Des Mägdleins Dichterwald.

Stufenmäßig geordnete Auswahl

deutscher Gedichte für Mädchen

zum Lesen und Deklamiren

in höheren Klassen von Bildungsanstalten

wie

zur häuslichen Lektüre

herausgegeben

von

Theodor Colshorn.

Mit einem Vorworte

von

Karl Gödeke.

Hannover.
Verlag von Carl Rümpler.
1852.

Vorwort.

Der Herausgeber der Sammlung, die hier vor das Publikum tritt, ersucht mich um einige begleitende Worte. Ich folge diesem Wunsche, nicht weil ich voraussetze, daß eine wenn auch gewichtigere Empfehlung als die meinige, irgendwie auf die Gunst des Kreises, für den das vorliegende Buch zunächst ausgearbeitet ist, von Einfluß sein könnte, sondern weil ich die Gelegenheit willkommen heiße, dem Glauben oder soll ich sagen Wahne auch meinerseits entgegenzutreten, als seien Bücher dieser Art bereits in allzu großer Anzahl erschienen und es könne nun damit genug sein. Ohne den Werth der für den Haus- und Schulgebrauch, für die Belehrung oder den Luxus bestimmten Gedichtsammlungen in irgend einer Weise zu überschätzen, glaube ich doch diesen Zweig der Literatur als ein sehr vorzügliches Mittel der allgemeineren poetischen Bildung der Gegenwart bezeichnen zu dürfen. Werke dieses Faches führen das Bessere, was alte und neue Zeit geschaffen, das Neue, was in entlegenen Gebieten aufblüht, das Schöne, über das sich schon der Staub der Vergessenheit lagerte, neu oder aufs neue in den täglichen Verkehr ein und lassen auch die Augen des Anblickes der unendlichen Fülle schöner Poesien theilhaft werden, die ohne solche Hülfe sich an wenigem Einzelnen müßten genügen lassen. Wie oft habe ich Gelegenheit gehabt zu sehen, daß selbst Dichter, deren Ruf für allgemein und deren Wirkung für durchgedrungen gilt, zuerst durch einzelne ihrer in Sammlungen aufgenommenen Gedichte zu Menschen geführt wurden, bei denen sie dann eine Heimatstätte fanden, wie sie jeden Dichter erfreuen und beglücken

würde. So lange die Poesie in lebendiger Blüte steht und stets neue und neue Knospen erschließt; so lange der neue Trieb Gefahr droht, das vorhandene unabgewelkte Gewächs zu überwuchern: so lange werden die Sammler bemüht sein, Neues einzuführen, auf Älteres zurückzuweisen; ebenso lange ist auch die Klage über die wachsende Menge der Blumenlesen eine unbegründete.

Der vorliegenden Auswahl rechne ich es zum Lobe, daß sie, so weit ich verglichen habe, die urkundlichen Texte der ausgehobenen Gedichte aufgesucht und streng festgehalten hat. Ich rühme ihr ferner nach, daß sie ihren Kreis nach Ort und Zeit weit genug gezogen hat, um Fabeln von Boner und Gedichte von Redwitz und Sturm darin aufnehmen zu können. Dem Sammler hätte ich es gönnen mögen, daß er auch die Gedichte von Theodor Storm in Husum kennen gelernt hätte, ehe er sein Buch schloß. Was dem Herausgeber versagt war, möchte ich hier und zwar auf eigene Hand nachholen. Denen, die sich an den innigsten aus friedvoller Seele geflossenen Liedern dieser Sammlung erfreuen, empfehle ich neben diesem Buche die Sommergeschichten und Lieder von Theodor Storm, die im Laufe dieses Jahres bei Alex. Duncker in Berlin erschienen sind.

Hannover, 30. Sept. 1851.

K. Gödeke.

Vorrede des Herausgebers.

Die Aufforderung des Herrn Verlegers, eine Gedichtsammlung wie die vorliegende zu veranstalten, gelangte zu einer Zeit an mich, als ich mich eben lebhaft und nachhaltig mit der neuesten deutschen poetischen Nationalliteratur beschäftigt hatte; sie kam mir deshalb ganz gelegen. Die besten Gedichte der neuesten Zeit sollten den größten Theil des Buches einnehmen, und dieß ist redlich erstrebt worden; daß dennoch sehr viele neue Gedichte, die einer jeden Sammlung nur Ehre machen können, unberücksichtigt geblieben sind, war bei den eng gezogenen Gränzen unvermeidlich. Daß Julius Sturm so reichlich vertreten ist, findet wohl schon in dem Obigen wie in dem Titel des Buches seine Rechtfertigung. Rückert, der allbekannte große Unbekannte, nach Goethe ohne Zweifel der ausgezeichnetste deutsche Lyriker, sollte meiner Meinung nach zu einer jeden solchen Sammlung entweder sehr viel liefern, oder gar nichts, indem sein Genie völlig nur aus der Gesammtheit seiner Poesien, weniger aus einem einzelnen Gedichte zu erkennen ist. Durchaus entgegengesetzt verhält es sich mit Goethe, dessen außerordentlicher Genius oft in seiner ganzen Fülle aus dem kleinsten Gedichte hervorleuchtet; daß jedoch auch er so fleißig benutzt ist, bedarf wohl um so weniger einer Entschuldigung, als außer seinen besten Gedichten, jenen wundervollen Edelsteinen, die jeder deutschen Gedichtsammlung erst den wahren Schmuck ertheilen, sich noch manche weniger bekannte Perle vorfand. Schiller, Bürger und Uhland sind zwar überall durchgedrungen; es wäre aber ein Verrath an der deutschen Literatur und an der lernenden Jugend, wenn in einem solchen Buche nicht durch einige ihrer besten Produkte wenigstens an sie erinnert würde. Herder schien mir bislang gewöhnlich zu kurz gekommen zu sein; ich hielt manches seiner dichterischen Erzeugnisse einer allgemeinern Bekanntschaft werth. Die Aufnahme der mittelhochdeutschen so wie der mundartlichen Gedichte wolle man als einen Versuch ansehen, auf sie auch die Kreise aufmerksam zu machen, für welche dieß Buch bestimmt ist.

Nur in ganz wenigen Fällen habe ich einen Ausdruck geändert; nennen darf ich die Stellen in dieser Vorrede natürlich nicht, indem ich sonst durch Erregung der Neugierde meines Zweckes gerade verlustig gehen würde. Bei nur wenigen Gedichten, die

aus mir unzugänglichen Zeitschriften ꝛc. in andere Sammlungen übergegangen sind, kann ich nicht dafür haften, daß sie hier in ihrer ursprünglichen Form erscheinen; die übrigen alle sind, wo es nicht ausdrücklich bezeichnet ist, in ihrer ächten Gestalt mitgetheilt.

Die Anordnung glaubte ich aus pädagogischen Rücksichten gerade so treffen zu müßen, wie sie sich jetzt vorfindet: im allgemeinen vom Leichteren zum Schwereren aufsteigend, sind die verwandten Produkte der verschiedenen Dichter neben einander gestellt; dadurch ergab sich von selber die Schnur, auf welche sich Perle an Perle reihen ließ.

Daß ich die in mancher Hinsicht naturgemäßere Orthographie gewählt habe, welche größtentheils Wackernagel in dem vierten Theile seines deutschen Lesebuches vorgeschlagen und in dem ganzen Werke angewandt hat, wird man hoffentlich nur billigen; so leicht indes, als sie gewöhnlich ausgegeben wird, ist sie doch nicht: zu unterscheiden z. B., ob ein Wort ursprünglich deutscher oder fremder Abstammung sei, erfordert auch nicht geringe Übung und Aufmerksamkeit. Daß sich, wie überhaupt (z. B. pag. 128 „lest'ger" statt „lust'ger", pag. 253 „Argau" statt „Aargau" ꝛc.), so auch insbesondere in die für die meisten Setzer in ungewöhnlicher Weise gedruckten Wörter (z. B. pag. 48 zweimal „küßt" statt „küsst") hie und da Druckfehler eingeschlichen haben, wolle man auch wegen der Entfernung vom Druckort in etwas gelinder beurtheilen; sinnentstellende habe ich, so weit mir die Aushängebogen bis jetzt zugekommen sind, noch nicht gefunden.

Die Bestimmung für die weibliche Jugend schien wünschenswerth, um bei der unendlichen Fülle des Stoffes den Kreis des Buches von vorn herein enger zu ziehen; daß indes die Sammlung, obgleich sie viel Zartes aufgenommen hat, durchaus nicht den Charakter des Spielenden, Tändelnden, Weichlichen, Weibischen habe, daß sie mithin gewis auch den Knaben, den Jüngling und das reifere Alter wenigstens nicht unangenehm berühren werde, glaube ich hoffen zu dürfen.

Die von einem jungen Freunde abgefaßten biographischen Notizen endlich, deren Sammlung und Ordnung mir eines Augenübels wegen unmöglich wurde, werden hoffentlich eine willkommene Zugabe sein.

Hannover, Michaelis 1851.

Th. C.

Erster Gang.

Gott grüße dich!

Von Sturm.

1. Gott grüße dich! kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit.
2. Gott grüße dich! wenn dieser Gruß
So recht vom Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
Soviel wie ein Gebet.

Ellengröße.

Von Fröhlich.

1. Die Pappel spricht zum Bäumchen:
„Was machst du dich so breit
Mit den geringen Pfläumchen?“
2. Es sagt: „Ich bin erfreut,
Daß ich nicht bloß ein Holz,
Nicht eine leere Stange.“
3. „Was?“ ruft die Pappel stolz,
„Ich bin zwar eine Stange,
Doch eine lange, lange.“

Der Bauer und sein Kind.

Von Sturm.

1. Der Bauer steht vor seinem Feld
Und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab' den Acker wohl bestellt,
Auf reine Aussaat streng gehalten;
Nun seh' mir eins das Unkraut an!
Das hat der böse Feind gethan.“
2. Da kommt sein Knabe hoch beglückt,
Mit bunten Blüten reich beladen;
Im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden;
Er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht.“

Der Aal.

Von Mises.

„Der Aal ist mir der liebste Fisch;
Käm' heute einer doch zu Tisch!"
So sprach ein Bischof an dem Rhein.
Es hört's der Aal, stellt gleich sich ein
Und wind't und krümmet sich gar sehr
Ob der ihm angethanen Ehr',
Im Herzen denkend: „Sicherlich
Mit Schot' und Erbs traktirt man mich!"
Empfangen ward er feierlich.
„Wie ging's nun bei der Tafel? sprich!" —
Statt daß der Aal die Schoten fraß,
Der Bischof selbst ihn dazu aß. —
Wenn Große loben dich und laden,
So sprich: Ich danke, euer Gnaden!

Vom schlafenden Apfel.

Von Reinick.

1. Im Baum im grünen Blättchen
Hoch oben sich ein Apfel wiegt,
Der hat so rothe Bäckchen,
Man sieht's, daß er im Schlafe liegt.
2. Ein Kind steht unterm Baume,
Das schaut und schaut und ruft hinauf:
„Ach Apfel, komm herunter!
Hör endlich doch mit Schlafen auf!"
3. Es hat ihn so gebeten.
Glaubt ihr, der wäre aufgewacht?
Er rührt sich nicht im Bette,
Sieht aus, als ob im Schlaf er lacht.
4. Da kommt die liebe Sonne
Am Himmel hoch daher spaziert.
„Ach Sonne, liebe Sonne,
Mach du, daß sich der Apfel rührt!"
5. Die Sonne spricht: „Warum nicht?"
Und wirft ihm Strahlen ins Gesicht,
Küßt ihn dazu so freundlich;
Der Apfel aber rührt sich nicht.
6. Nun schau! da kommt ein Vogel
Und setzt sich auf den Baum hinauf.

„Ei Vogel, du mußt singen;
Gewis, gewis, das weckt ihn auf!“
7. Der Vogel wetzt den Schnabel
Und singt ein Lied so wundernett
Und singt aus voller Kehle;
Der Apfel rührt sich nicht im Bett.
8. Und wer kam nun gegangen?
Es war der Wind, den kenn' ich schon,
Der küßt nicht, und der singt nicht,
Der pfeift aus einem andern Ton.
9. Er stemmt in beide Seiten
Die Arme, bläst die Backen auf
Und bläst und bläst; und richtig,
Der Apfel wacht erschrocken auf.
10. Und springt vom Baum herunter
Grad in die Schürze von dem Kind;
Das hebt ihn auf und freut sich
Und ruft: „Ich danke schön, Herr Wind!“

Der Vöglein Abschied.

Von Löwenstein.

1. Wer klappert am Dache, mein Kindlein? horch, horch!
Ade, lieber Bauer! so rufet der Storch.
Ade denn, du Dorf und ihr fleißigen Leut',
Ihr Wiesen, ihr Sümpfe, wir scheiden ja heut'.
Gott segne das Hüttchen, auf dem wir gewohnt,
Er laß' es vor Feuer und Stürmen verschont!
Wenn lauer im Frühling die Lüfte dann wehen,
Dann giebt es ein freudiges Wiedersehen.
Ade! Ade!
2. Vom Bache noch einmal trinkt Nachtigall schnell.
Ade, liebe Fluren, so singet sie hell,
Ihr habt mich erquicket mit Speise und Trank,
Ich hab's euch gedanket mit schmetterndem Sang.
Nun seid ihr ermüdet, wollt schlafen auch gehn;
O möget im Lenze ihr wonnig erstehn!
Wir Vöglein, wir können so lange nicht warten,
Gott schirme indessen den schlummernden Garten!
Ade! Ade!
3. Zum Fenster noch einmal blickt's Schwälbchen hinein:
Ade, liebe Kinder, geschieden muß sein!

Ich hatte mein Nest an dem Fenster gebaut,
Ihr habet mit Freuden die Kleinen geschaut
Und gern auf mein Zwitschern des Morgens gehört,
Ihr habet mir nimmer den Frieden gestört;
Drum möge auch stets euch in Freud' und Gefahren
Der Himmel die liebenden Eltern bewahren!
Ade! Ade!

Das Lied vom Samenkorn.

Von Krummacher.

1. Ein Sämann streut aus voller Hand
Den Samen auf das weiche Land,
Und wundersam, was er gesät,
Das Körnlein wieder aufersteht.
2. Die Erde nimmt es in den Schoß
Und wickelt es im Stillen los;
Ein zartes Keimchen kommt hervor
Und hebt sein röthlich Haupt empor.
3. Es steht und frieret, nackt und klein,
Und fleht um Thau und Sonnenschein;
Die Sonne schaut von hoher Bahn
Der Erden Kindlein freundlich an.
4. Bald aber nahet Frost und Sturm,
Und scheu verbirgt sich Mensch und Wurm.
Das Körnlein kann ihm nicht entgehn
Und muß in Wind und Wetter stehn.
5. Doch schadet ihm kein Leid noch Weh;
Der Himmel deckt mit weißem Schnee
Der Erden Kindlein liebend zu;
Dann schlummert es in stiller Ruh'.
6. Bald flieht des Winters trübe Nacht;
Die Lerche singt, das Korn erwacht;
Der Lenz heißt Bäum' und Wiesen blühn
Und schmückt das Feld mit frischem Grün.
7. Voll krauser Ähren, schlank und schön
Muß nun die Halmensaat erstehn,
Und wie ein grünes, stilles Meer
Wogt sie im Winde hin und her.
8. Dann schaut vom hohen Himmelszelt
Die Sonne auf das Ährenfeld.
Die Erde ruht in stillem Glanz,
Geschmückt mit goldnem Ährenkranz.

9. Die Ernte naht, die Sichel klingt,
Die Garbe rauscht; gen Himmel dringt
Der Freude lauter Jubelsang,
Des Herzens stiller Preis und Dank.

Winterleben.

Von Rückert.

1. Schwalbe war hinweggeflogen,
Warmem Süden zugezogen,
Als ein matter Schmetterling
Noch an welken Blumen hing.
2. Mit entfärbten Blättern starben
Auch des Schmetterlinges Farben;
Aber noch ein Bienchen kroch
In den Kelch, der nicht mehr roch.
3. Nun, vom scharfen Frost gestochen,
Ruht die Bien' im Haus verkrochen,
Und im matten Sonnenschein
Tanzt ein Mückchen noch allein.
4. Mückentänze anzufachen,
Darf ein Sonnstrahl nur erwachen;
Doch der Lenz muß blühen voll,
Wenn die Schwalbe kehren soll.

Wintersflucht.

Von Zedlitz.

Dem Winter wird der Tag zu lang,
Ihn schreckt der Vögel Lustgesang;
Er horcht und hört's mit Gram und Neid,
Und was er sieht, das thut ihm leid;
Er flieht der Sonne milden Schein,
Sein eigner Schatten macht ihm Pein:
Er wandelt über grüne Saat
Und Gras und Keime früh und spat.
„Wo ist mein silberweißes Kleid?
Mein Hut, mit Demantstaub beschneit?"
Er schämt sich wie ein Bettelmann
Und läuft, was er nur laufen kann.
Und hinterdrein scherzt Jung und Alt
In Luft und Waßer, Feld und Wald;

Der Kiebitz schreit, die Biene summt,
Der Kukuk ruft, der Käfer brummt;
Doch weil's noch fehlt an Spott und Hohn,
So quakt der Frosch vor Ostern schon.

Versuchung.

Von Reinick.

1. Gar emsig bei den Büchern
Ein Knabe sitzt im Kämmerlein,
Da lacht herein durchs Fenster
Der lust'ge, blanke Sonnenschein
Und spricht: Lieb Kind! du sitzest hier?
Komm doch heraus und spiel bei mir!
Den Knaben stört es nicht,
Zum Sonnenschein er spricht:
Erst laß mich fertig sein!

2. Der Knabe schreibet weiter,
Da kommt ein lustig Vögelein,
Das picket an die Scheiben
Und schaut so schlau zu ihm herein.
Es ruft: Komm mit! Der Wald ist grün,
Der Himmel ist blau, die Blumen blühn!
Den Knaben stört es nicht,
Zum Vogel kurz er spricht:
Erst laß mich fertig sein!

3. Der Knabe schreibt und schreibet,
Da guckt der Apfelbaum herein
Und rauscht mit seinen Blättern
Und spricht: Wer wird so fleißig sein?
Schau meine Äpfel! Diese Nacht
Hab' ich für dich sie reif gemacht!
Den Knaben stört es nicht,
Zum Apfelbaum er spricht:
Erst laß mich fertig sein!

4. Da endlich ist er fertig;
Schnell packt er seine Bücher ein
Und läuft hinaus zum Garten.
Juchhe! Wie lacht der Sonnenschein!
Das Bäumchen wirft ihm Äpfel zu,
Der Vogel singt und nickt ihm zu.
Der Knabe springt vor Lust
Und jauchzt aus voller Brust;
Jetzt kann er lustig sein!

Frühlingsgespenster.

Von Sturm.

1. Ich saß noch spät in meinem Zimmer,
Studirend bei der Lampe Schimmer,
Und ob mein Auge müd' und matt,
Wandt' ich doch emsig Blatt um Blatt.
2. Da klopft' es plötzlich an mein Fenster;
Ich glaube zwar nicht an Gespenster,
Doch, weil gar hoch mein Fenster war,
Schien mir das Klopfen wunderbar.
3. Ich spähte in die nächt'gen Räume,
Der Mond schien freundlich durch die Bäume,
Tief unten schlug die Nachtigall,
Sonst tiefes Schweigen überall.
4. Doch kaum saß ich zu lesen nieder,
So klopft' es auch vernehmlich wieder;
Weit macht' ich nun die Fenster auf
Und ließ den Klopfern freien Lauf.
5. Und plötzlich schwärmten durch das Fenster
Zwei braune surrende Gespenster; —
Maikäfer waren's, die's verdroß,
Daß ich im Zimmer mich verschloß,
6. Daß ich mich über Büchern härmte,
Genießend nicht wie sie durchschwärmte
Die linde, weiche Maiennacht
Voll Blütenduft und Sternenpracht.

O süße Mutter.

Von Rückert.

1. O süße Mutter,
Ich kann nicht spinnen,
Ich kann nicht sitzen
Im Stüblein innen
Im engen Haus;
Es stockt das Rädchen,
Es reißt das Fädchen,
O süße Mutter,
Ich muß hinaus.
2. Der Frühling gucket
Hell durch die Scheiben;
Wer kann nun sitzen,
Wer kann nun bleiben
Und fleißig sein?
O laß mich gehen
Und laß mich sehen,
Ob ich kann fliegen
Wie Vögelein.
3. O laß mich sehen,
O laß mich lauschen,
Wo Lüftlein wehen,
Wo Bächlein rauschen,
Wo Blümlein blühn.
Laß sie mich pflücken
Und schön mir schmücken
Die braunen Locken
Mit buntem Grün.

Im Frühlinge.

Von Sturm.

1. Der Frühling kam, der Frühling rief
Vom Berg ins Thal hinunter:
„Wär' euer Schlaf auch noch so tief,
Ihr Schläfer, werdet munter!"
2. Da regten tausend Keime sich
Und wurden stark und stärker
Und dehnten sich und streckten sich
Und sprengten ihre Kerker.
3. Da traten Blätter zart und weich
Aus kleinen braunen Wiegen,
Um schüchtern an den schlanken Zweig
Sich innig anzuschmiegen.
4. Da sprang Schneeglöckchen pfeilgeschwind
Aus seinem grünen Bette;
Es glaubte schon das schöne Kind,
Daß es verschlafen hätte.
5. Da öffneten sich allzumal
Die Särge der Winterschläfer;
Da spielten in der Sonne Strahl
Die Mücken und die Käfer.
6. Da wurden auch die Veilchen wach,
Die tief im Grase wohnen,
Und bunte Primel folgten nach
Und weiße Anemonen.
7. Da fing mein Herz zu klopfen an,
So schmerzlich und so bange;
Ein Strom von bittern Thränen rann
Heiß über meine Wange.
8. Der Lieben hab' ich still gedacht,
Die grüne Hügel decken,
Und die der Lenz mit seiner Macht
Nicht kann vom Schlaf erwecken.

Das Schneeglöckchen.

Von Scheuerlin.

Der Lenz will kommen, der Winter ist aus,
Schneeglöckchen läutet: „Heraus, heraus!
Heraus ihr Schläfer in Flur und Heid',
Es ist nicht länger Schlafenszeit!

Ihr Sänger hervor aus Feld und Wald,
Ihr Veilchen erwachet und duftet bald!
Und wer noch schlummert im Winterhaus —
Zum Leben und Weben heraus, heraus!"
So läutet Schneeglöckchen durchs weite Land,
Da hören's die Schläfer allerhand;
Und es läutet fort bei Tag und Nacht,
Bis endlich allesammt aufgewacht;
Es läutet noch immer und schweiget nicht still,
Bis auch dein Herz erwachen will.
So öffne nun doch den engen Schrein,
Zeuch aus in die junge Welt hinein;
In das große, weite Gotteshaus
Erschwing dich, o Seele, und fleuch hinaus
Und halte Andacht und stimme erfreut
In das volle, süße Frühlingsgeläut'!

Frühlingsglocken.

Von Reinick.

1. Schneeglöckchen thut läuten:
Kling — ling — ling!
Was hat das zu bedeuten? —
Ei, gar ein lustig Ding!
Der Frühling heut' geboren ward,
Ein Kind der allerschönsten Art;
Zwar liegt es noch im weißen Bett,
Doch spielt es schon so wundernett.
Drum kommt, ihr Vögel, aus dem Süd
Und bringet neue Lieder mit!
Ihr Quellen all
Erwacht im Thal!
Was soll das lange Zaudern?
Sollt mit dem Kinde plaudern!
2. Maiglöckchen thut läuten:
Bim — bam — bam!
Was hat das zu bedeuten? —
Frühling ist Bräutigam,
Macht Hochzeit mit der Erde heut'
Mit großer Pracht und Festlichkeit.
Wohlauf denn, Nelk' und Tulipan,
Und schwenkt die bunte Hochzeitsfahn';

Du Ros und Lilie, schmücket euch,
Brautjungfern sollt ihr werden gleich;
Ihr Schmetterling'
Sollt bunt und flink
Den Hochzeitreigen führen;
Die Vögel musiziren.
3. Blauglöckchen thut läuten:
Bim — bim — bim!
Was hat das zu bedeuten? —
Ach, das ist gar zu schlimm!
Heut' Nacht der Frühling scheiden muß,
Drum bringt man ihm den Abschiedsgruß:
Glühwürmchen ziehn mit Lichtern hell,
Es rauscht der Wald, es klagt der Quell,
Dazwischen singt mit süßem Schall
Aus jedem Busch die Nachtigall
Und wird ihr Lied
Sobald nicht müd',
Ist auch der Frühling schon ferne;
Sie hatten ihn alle so gerne!

Waldvöglein.

Von Redwitz.

1. Waldvögelein, wie singst du heut'
So herzlich lieb, wie nie zuvor!
Möcht' fliegen ja vor lauter Freud'
Ein Vöglein hoch zu Gott empor!
2. Du liebes Vöglein, sing nur fort,
So lang's vermag die kleine Brust!
Sing von des Frühlings Herrlichkeit,
Sing von des Frühlings Lieb und Lust!
3. Und sängest du auch ewig fort,
Viel tausend Jahre, Tag und Nacht,
Du könntest singen nie genug!
So schön hat Gott die Welt gemacht!

Des Vögleins Sehnsucht.

Von Löwenstein.

1. Sitzt ein Vöglein widewidewid
Auf dem grünen Baume,

Singt ein Liedlein widewidewid,
Singt es wie im Traume,
Denkt mit sehnendem Gemüth
Und mit süßer Weise
An die Heimat, an den Süd,
An die weite Reise.
„Ach schwebet, ihr Tön', über Land und Meer —
Es ist ja mein Sehnen, mein Sehnen so schwer! —
2. Schönen Gruß euch widewidewid,
All ihr fernen Lieben,
Die zu Haus ihr widewidewid
Seid zurückgeblieben!
Allen, die zu schwach zum Flug,
Mit nicht konnten ziehen,
Allen, die der Freunde Zug
Trauernd sahn entfliehen! —
Ach könnte ich einst nach der Trennung Wehn
Euch fröhlich, ihr Brüder, wiedersehn! —
3. Schönen Gruß euch, widewidewid
All ihr fernen Lieben,
Die zu Haus ihr widewidewid
Seid zurückgeblieben;
Allen, die in Haft und Zwang
Trüb' im Käfig schmachten,
Die mit bangem Aug' und Sang
Nach der Freiheit schmachten. —
Ach käm' euch Erlösung doch bald herbei,
Und könntet ihr jubeln: Wir sind nun frei!"

Des Vogels Freude.

Von Deinhardstein.

1. In blauer Luft
Über Berg und Kluft
Läßt du lustig dein Lied erklingen,
Schwebest hin und her
In dem blauen Meer,
Dir zu kühlen die luftigen Schwingen.
2. Wo die Wolke saust,
Wo der Waldstrom braust,
Kannst du auf, kannst du niederschweben,
So mit einem Mal
Aus der Luft ins Thal:
Ach, was führst du ein herrliches Leben!

Lied von der Lerche.

Aus Wirth's Kleinkinderbewahranstalt.

1. Das Lerchlein schwinget
Sich in die Luft.
Horch, horch, es singet,
Horch, horch, es ruft:
Dir, dir, dir, dir, dir!

2. Dir, dir, o Größter,
Dir sing' ich, dir!
Dir, dir, o Bester!
Dir, dir, nur dir!
Dir, dir, dir, dir, dir!

3. Dich, Vater, loben,
Sei Lust auch mir,
Und stets erhoben
Mein Herz zu dir!
Dir, dir, dir, dir, dir!

Die Frösche.

Von Kazinczi, übers. v. Mailath.

1. Brekeke,
Brekeke, brekeke!
Koar! Tuu!
Brekeke, brekeke!
Brekeke, koar, brekeke, tuu!
Brekeke, brekeke, brekeke!
Brekeke, brekeke, brekeke, brekeke!
Koar, koar! Tuu, tuu!
Brekeke, tuu!

2. Brekeke, brekeke!
Die Kinder der Teiche beginnen ihr Leben,
Sehn sie den strahlenden Mond sich erheben;
Brekeke, brekeke,
Koar, tuu,
Koar, koar, tuu, tuu!
Der Donnerer hat sich uns gnädig erwiesen,
Als er uns die Waßer zur Wohnung gewiesen,
Sein göttlicher Rathschluß sei ewig gepriesen;
Brekeke, brekeke, brekeke!
Koar, koar, tuu, tuu!

Das Meislein.

Von Goethe.

1. Es sing ein Knab' ein Vögelein,
Hm! Hm!
Da lacht er in den Käfig 'nein,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

2. Er freut sich traun so läppisch,
Hm! Hm!
Und griff hinein so täppisch,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!
3. Da flog das Meislein auf ein
Haus,
Hm! Hm!
Und lacht den dummen Buben aus.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Wachtelschlag.

Aus Simrock's Volksliedern.

1. Hört wie die Wachtel im Grünen schön schlagt:
Lobet Gott, lobet Gott!
Mir kommt kein Schauer, sie sagt.
Flieget von einem ins andre grün Feld
Und uns den Reichthum der Früchte vermeldt,
Rufet zu allen mit Lust und mit Freud':
Danket Gott, danket Gott!
Der uns gegeben die Zeit.
2. Morgens sie ruft, eh' der Tag anbricht:
Guten Tag, guten Tag!
Wartet der Sonnen ihr Licht;
Ist sie aufgangen, so jauchzt sie vor Freud',
Schüttert die Federn und strecket den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu:
Dank sei Gott, Dank sei Gott!
Der du mir geben die Ruh'.
3. Blinket der kühlende Thau auf der Heid':
Werd' ich naß, werd' ich naß!
Zitternd sie balde ausschreit;
Flieget der Sonne entgegen und bitt,
Daß sie ihr theile die Wärme auch mit,
Laufet zum Sande und scharret sich ein:
Hartes Bett, hartes Bett!
Sagt sie und legt sich darein.
4. Kommt nun der Weidmann mit Hund und mit Blei:
Fürcht' mich nit, fürcht' mich nit!
Liegend ich beide nicht scheu.
Steht nur der Weizen, und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub;
Aber die Schnitter, die machen mich arm:
Wehe mir, wehe mir!
Daß sich der Himmel erbarm'!

5. Kommen die Schnitter, so rufet sie keck:
Tritt mich nit, tritt mich nit!
Lieget zur Erde gestreckt.
Flieht von geschnittenen Feldern hindann,
Bis sie sich nirgend verbergen mehr kann,
Klaget: Ich finde kein Körnchen darin;
Ist mir leid, ist mir leid!
Flieht zu den Saaten dahin.

6. Ist nun das Schneiden der Früchte vorbei,
Harte Zeit, harte Zeit!
Schon kommt der Winter herbei.
Hebt aus dem Lande zu wandern sich fort
Hin zu dem andern weit fröhlichern Ort;
Wünschet indessen dem Lande noch an:
Hüt' dich Gott, hüt' dich Gott!
Flieget in Frieden bergan.

Waldkonzert.

Von Vogl.

1. Herr Frühling giebt jetzt ein Konzert
Im Saal zum grünen Wald,
Geladen wird von ihm dazu
Sehr höflich Jung und Alt.

2. Die Demoiselle Lerche singt
Das allererste Stück
Und, wie sie still vertrauend hofft,
Mit ihrem alten Glück.

3. Ein nie gehörtes Solo trägt
Sodann der Kukuk vor,
Doch wagt er aus Bescheidenheit
Sich nicht aus Busch und Rohr.

4. Schwarzplättchen wird nach kleiner Frist,
Soviel es nur vermag,
Erlustigen die Hörer all'
Mit lautem Trillerschlag.

5. Drauf folgt ein scherzhaft Quodlibet,
Betitelt: Lieb' und Mai;
Herr Kiebitz, Specht und Stieglitz ist
So wie Herr Fink dabei.

6. Auch wirkt die Dame Drossel mit,
Frau Elster und Herr Staar,
Und ungenannter Herr'n und Frau'n
Noch eine ganze Schar.

7. Auf dieses folgt noch ein Konzert
Von Fräulein Nachtigall,
Das Akkompagnement dazu
Ist von Herrn Wiederhall.

8. Und wenn sich euer Ohr dem Sang
Noch leihen mag und will,
Folgt noch zum Schluße ein Terzett
Von Frosch, Zikad' und Grill'.

9. Auch bleibt zu melden, daß der Saal

Ganz neu erst dekorirt
Und reich mit Blumen aller Art
Geschmückt und ausspalirt.
10. Drum komme, wer ein echter Freund
Von Sang und Klang und Scherz;
Das Legegeld dafür ist bloß
Ein freies, frohes Herz.

Kinderlust.

Von Wilh. Müller.

1. Nun feget aus den alten Staub
Und macht die Laube blank!
Laßt ja kein schwarzes Winterlaub
Mir liegen auf der Bank!
2. Die erste weiße Blüte flog
Mir heut' ins Angesicht,
Willkommen Lenz! Ich lebe noch
Und weiß von Leide nicht,
3. Und schaue hell wie du hinein
In Gottes schöne Welt
Und möcht' ein kleiner Bube sein
Und kollern durch das Feld.
4. O seht, da plätschern schon am See
Die lieben Kindelein
Und ziehn die Kleidchen in die Höh'
Und wollen gern hinein.
5. Wie lockt der warme Sonnenschein,
Der auf dem Spiegel ruht!
Da ist kein Fuß zu weich, zu klein,
Er probt, wie's Waßer thut.
6. Ich sitz' und seh' dem Spiele zu
Und spiel' im Herzen auch:
Du lieber Lenz, ein Kind bist du
Und übest Kinderbrauch.
7. Wie viel du hast, du weißt es kaum
Und schüttest alles aus.
Nehmt, Kinder, nehmt! Es ist kein Traum!
Es kommt aus Gottes Haus.
8. Und wenn du nun ganz fertig bist,
Hast keine Blumen mehr:
Dann gehst du wieder ohne Frist,
Kein Abschied wird dir schwer,
9. Und rufst dem Bruder Sommer zu:
Bringst du die Früchte her?
Was ich versprach, das halte du!
Ei, ei, dein Korb ist schwer!

Eine Frage.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.

1. Wer lehrt die Vöglein singen
So süß und mannigfalt
Und Hirsch und Rehe springen
Im grünen Buchenwald?
2. Wer heißt die Winde wehen
Bald stürmisch und bald leis,
Die Jahreszeiten gehen
In wundervollem Kreis?
3. Und wer die Bächlein gleiten
Herab von steiler Höh'

Und stolz die Ströme schreiten
Zur weiten, tiefen See?
4. Wer hat den Tag gezieret
Mit goldnem Sonnenschein,
Und wer am Himmel führet
Die tausend Sternelein?
5. Daß sie gleich guten Kindern
Still gehen ihre Bahn
Und nicht einander hindern
Und sich nicht stoßen an?
6. O sag, wer ist der eine,
Der Meister so geschickt,
Der mit so reichem Scheine
Die Blümlein hat geschmückt?
7. Der hoch am Himmelskreise
Sein Zelt gespannet aus
Und auch mit treuem Fleiße
Gebaut das Schneckenhaus?
8. Der über Länder zücket
Die Blitze weiß und blau
Und dann das Feld erquicket
Mit kühlem, frischem Thau?
9. Den Meister groß und milde,
Den nenne mir geschwind,
Der dich mit seinem Bilde
Geziert, mein liebstes Kind.
10. Und der, bist du gegangen
Dem stillen Grabe zu,
Dich jenseits wird empfangen
In seiner ew'gen Ruh'.
11. Und kannst du mir ihn nennen,
So folge ihm auch fromm,
Dann wird er dich auch kennen
Und sprechen: „Sei willkomm!"

Der Blümlein Antwort.

Von Hoffmann von Fallersleben.

1. In unsers Vaters Garten,
Da war's noch gestern grün,
Da sah ich noch so mancherlei,
So schöne Blumen blühn.
2. Und heut' ist alles anders,
Und heut' ist alles todt:
Wo seid ihr hin, ihr Blümelein,
Ihr Blümlein gelb und roth?
3. „O liebes Kind, wir schlafen
Nach Gottes Willen hier,
Bis er uns seinen Frühling schickt,
Und dann erwachen wir.
4. Ja, deine Blümlein schlafen:
So wirst auch schlafen du,
Bis dich erweckt ein Frühlingstag
Aus deiner langen Ruh'.
5. Und wenn du dann erwachest,
O möchtest du dann sein
So heiter und so frühlingsfroh,
Wie deine Blümelein!"

Von den Engeln.

Von Löwenstein.

1. Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie schön die guten Engel sind!

Sie sind so hell von Angesicht,
Als Erd' und Himmel im Frühlingslicht,
Sie haben Augen gar blau und klar
Und ewige Blumen im goldigen Haar,
Und ihre raschen Flügelein,
Die sind von silbernem Mondenschein.
Bei Tag und Nacht
Schweben die Engel in solcher Pracht.

2. Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie die Englein fliegen leis und lind!
So leis, als der Schnee vom Himmel fällt,
So leis, als der Mond zieht über die Welt,
So leis, als der Keim aus der Erde sprießt,
So leis, als der Duft durch die Lüfte fließt,
So leis, als vom Baume weht ein Blatt,
So leis, als das Licht über Land und Stadt,
So leis und lind
Fliegen die Englein, mein liebes Kind.

3. Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wozu die guten Engel sind!
Wo ein Armer betet in seiner Noth,
Da bringen sie in das Haus ihm Brod,
Wo beim kranken Kinde die Mutter wacht,
Da nehmen des Kindleins sie in Acht,
Und wo in Gefahren ein Guter schwebt,
Wo jemand weinet, jemand bebt, —
Dahin geschwind
Gehen die Englein, mein liebes Kind!

4. Und willst du, mein Kind, die Englein sehn —
Das kann auf der Erde wohl nicht geschehn;
Doch wenn du hier lebest fromm und rein,
Wird stets ein Engel um dich sein,
Und wenn sich dereinst dein Auge bricht,
Du nicht mehr erwachst zum Tageslicht:
Dann wirst du ihn schaun; er winkt dir still,
Dann folg ihm, wohin er dich führen will.
Im Himmelsschein
Wirst du dann selber ein Engel sein.

Der Kinderengel.

Von Sturm.

1. Einen Engel, liebes Kind,
Hat dir Gott gegeben,

Der, wenn du recht fromm gesinnt,
Stets dich wird umschweben.
2. Wenn du bei des Morgens Schein
Nicht versäumst zu beten,
Dann wird in dein Kämmerlein
Still der Engel treten;
3. Bleibt bei dir den ganzen Tag,
Wird dich treu bewahren,
Daß kein Leid und Ungemach
Dir kann widerfahren;
4. Hält dir alles Böse fern,
Daß du nicht mußt weinen,
Bis der goldne Abendstern
Ruft zu Bett die Kleinen.
5. Sprichst du dann vorm Schlafengehn
Fromm den Abendsegen,
Wird der Engel bei dir stehn,
Wiegen dich und pflegen;
6. Wird auch einen bunten Traum
Dir, mein Kindchen, schicken,
Läßt wohl gar den Weihnachtsbaum
Dich im Traum erblicken.
7. Wie der Engel angethan,
Soll ich dir verkünden?
Weiße Kleider hat er an,
Weil er rein von Sünden;
8. Auch zwei goldne Flügel sind
Ihm vom Herrn verliehen,
Daß er von dem bösen Kind
Eilig könne fliehen.

Die Blumenengel.

Von Rückert.

1. Die Engelein, liebes Maidelein,
Sind auch wohl so schön wie du und so fein;
Halt daß wir sie nur nicht können sehen,
Wenn sie vom Himmel zur Erde gehen.
2. Wenn du's aber noch nicht weißt,
Wo die Engelein wohnen zumeist,
Wenn sie vom Himmel zur Erde kommen,
So will ich dir's sagen, das sind die Blumen.

3. Jegliche Blume ist ein Gezelt,
Das sich ein Engelein hat bestellt,
Wo's von seiner Wandrung hält Ruh,
Bis's wieder fleugt dem Himmelszelt zu.
4. Und's Engelein ist auf sein Häuslein bedacht,
Wie's jeder Mensch mit sein'm eigenen macht,
Es ziert's und schmückt's aus um und an,
Daß es ihm drinne gefallen kann.
5. Es holt sich goldigen Sonnenschein
Und legt ihn rings außen ums Dächelein,
Es holt sich Farben mancherhand
Und bemalt sich von innen des Häusleins Wand.
6. Es backt sich von Blumenmehl Himmelsbrod,
Daß es auf Erden nicht leidet Noth;
Es bräut sich aus Thau sein Tränklein frisch
Und schickt sich in allem ganz haushälterisch.
7. Und das Blümele hat recht seine Freud',
Wie sein Hausherr so drin schafft und bräut;
Und wenn's Englein dann wieder gen Himmel wandert,
So fällt das Häuslein vor Weh auseinander.
8. Liebes Maidelein, wenn du dann
Willst allweil die Engelein um dich han,
So mußt du's nur mit den Blümlein halten,
So werd'n auch die Engelein um dich walten.
9. Stell eine Blume vor das Fenster dein,
So läßt sie dir keinen bösen Gedanken herein;
Stecke vor deine Brust einen Blumenstrauß,
So gehst du allweg mit einem Engelein aus.
10. Begieße frühmorgens ein Lilienreis,
So bleibst du den ganzen Tag lilienweiß;
Stell nachts an dein Bett eine Rose zur Hut,
So wiegt dich ein Engel auf Rosen gut.
11. Kein arg Träumen kann dich schrecken,
Denn ein Engelein wird dich decken;
Und welche Träum' es zu dir läßt ein,
Das müßen gute Träume sein.

Aus dem Leben eines Kindes.

Von Reinick.

O Kindeseinfalt, wie erschließest du
In wenig Worten oft ein Paradies
Von Unschuld uns und reiner Frömmigkeit!

Ich kenn' ein kleines Mädchen, sanft und gut,
Doch froh und lustig wie ein junges Vöglein.
Und hat das Kind sein heiter Tagewerk
Vollbracht, hat in dem Garten mit Gespielen
Sich müd' getummelt, an dem Abend dann
An seiner Mutter Seit' im Bilderbuche
An schönen Märchen höchlich sich erbaut;
Da werden trübe wohl die blanken Äuglein,
Es senkt der Kopf mit seinen vollen Locken
Sich auf die runden Ärmchen stille nieder.
Doch spricht die Mutter dann: Kind, geh zu Bett!
Schnell eilt es zu den lieben Eltern hin,
Schmiegt sich mit seinen rothen warmen Wangen
Noch einmal fest und innig an sie an,
Sagt gute Nacht und fragt ganz leise noch
Zu guter letzt, so recht aus Herzensgrunde:
„Bist mir auch gut, lieb Vater, liebe Mutter?"
Und kann nicht eher ruhn, als bis die Eltern
Ihm den erbet'nen Segen zugesichert.
Dann aber springt es seinem Bettchen zu
Und schlummert süß bis an den lichten Morgen.
O wahrlich! kann ein kindlich frommes Wort
Die lieben Engel aus dem Himmel rufen,
Daß sie uns hüten in der finstern Nacht:
Wie mögen sie dieß liebe Kind umschweben,
Es decken mit den weichen, lichten Schwingen,
Welch schöne Träume ihm vom Himmel bringen!

Gruß an die Nacht.

Von Sturm.

Wie hast du mich so müde gemacht,
O Tag, mit deiner leuchtenden Pracht,
Mit deiner Farben buntem Schein,
Mit deinen rauschenden Melodein!
Willkommen, o Nacht! und decke du
Die Erde mit deinem Schleier zu,
Laß schwinden die Farben, die Töne verwehn,
Laß alles Leben um mich vergehn,
Und laße mich träumen, allein mit dir,
Vom leuchtenden Himmel hoch über mir.

Abendlied.

Von Arndt.

1. Die Welt thut ihre Augen zu,
Und alles wird so still,
Auch ich bin müde, und zur Ruh'
Ich auch mich legen will;
Ich leg' im stillen Kämmerlein
Mich in mein Bettchen warm,
Und Engel sollen Wächter sein
Vor jedem Trug und Harm.
2. Du lieber Gott, der uns die Nacht
Mit Mond und Sternen schuf,
Der himmlisch uns das Herz gemacht
Für himmlischen Beruf,
Der uns den lichten Himmelschein
Gesenkt in tiefe Brust,
Damit wir sollen selig sein
Durch deiner Liebe Lust;
3. Du lieber Gott, du gehst mit mir
In's stille Kämmerlein
Und stellst die Wächter an die Thür,
Die Engel fromm und fein;
Sie treten leis und sanft daher
Und halten treue Hut,
Daß diese Nacht und nimmermehr
Mir nichts was Leides thut.
4. Nun habe Dank für diesen Tag
Und Dank für jede Freud'!
Ich weiß nicht, was ich beten mag
Mit rechter Herzlichkeit;
Du weißt am besten, was ich will,
Du liebster, treuster Hort,
Drum bin ich mit den Lippen still,
Gott ist mein einzig Wort.

Der Elfen Abendfeier.

Von Sturm.

Wenn der Sonne letzter Strahl verglommen,
Und es still und stiller wird im Garten,
Tritt ein Elfe an die Glockenblume,
Rüttelt an dem zarten Lilienstengel,

Bis die Glocken an zu läuten fangen.
Und nun wird's lebendig in dem Garten;
All' die Elfen, die verborgen lagen,
In den Blumenkelchen, unter Blättern,
Wandern schweigend nach dem nahen Dome,
Nach der Lilie weißem Blütenkelche,
Den als Ampel ein Johanniswürmchen
Mild mit seinem goldnen Schein erleuchtet.
Und nun knien die Elfen in dem Dome,
Falten betend ihre kleinen Hände,
Danken freudig ihrem Herrn und Schöpfer,
Preisen ihn für seine ew'ge Güte,
Für den Sonnenstrahl, der sie erwärmte,
Für das Tröpfchen Thau, das sie erquickte,
Für den Tropfen Honig, der sie nährte,
Für die Blume, ihre kleine Hütte.
Und nachdem sie ihr Gebet beendet,
Kehren sie zurück in ihre Wohnung,
Schlummern ohne Kummer, ohne Sorge,
Im Vertrauen auf den güt'gen Vater,
Dessen Auge über ihnen wacht.
Kind, mein Kind, hörst du die Abendglocken?
Komm und falte betend deine Hände,
Und dann wirst du auch so selig schlummern
Wie der Elfe dort im Rosenkelche.

Im Bette bei Regen und Wind.

Von Colshorn.

1. Wie's stürmt und lärmt!
Die Fensterscheiben knittern,
Des Hauses Pfeiler zittern,
Die schwanken Pappeln splittern.
2. Wie's stürmt und lärmt!
Die hohen Eichen sausen,
Die dichten Tannen brausen,
Die Kirchhofslinden grausen.
3. Wie's stürmt und lärmt!
Die Wetterfahne knirret,
Die Glocke tönt verwirret,
Das Eisengitter klirret.
4. Wie's schirmt und wärmt!
In's Federbett gehüllet,

Dem Wärme rings entquillet,
Wird Frost und Graus gestillet.
5. Wie's schirmt und wärmt!
Ich hör' in sanftem Wachen
Die Elemente krachen
Und grause Wirtschaft machen.
6. Wie's schirmt und wärmt!
Vom Haupt durch alle Glieder
Strömt kalter Schauder nieder,
Und Schla — — f. . .

Morgenlied.

Von Hoffmann von Fallersleben.

1. Die Sterne sind erblichen
Mit ihrem güldnen Schein;
Bald ist die Nacht entwichen,
Der Morgen dringt herein.
2. Noch waltet tiefes Schweigen
Im Thal und überall;
Auf frischbethauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.
3. Sie singet Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der überm Land und Meere
Die Hand des Segens hält.
4. Er hat die Nacht vertrieben,
Ihr Kindlein fürchtet nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

Morgenlied.

Von Wilh. Müller.

1. Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.
2. Heraus, heraus, du Menschensohn,
So ruft der kecke Geselle,
Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.
3. Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?
4. Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

5. Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang hat sie gesungen,
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.
6. Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben:
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.

Das beste Instrument.

Von Sturm.

1. Was Brummbaß und was Geigen,
Was staub'ger Notenwust!
Der Instrumente bestes
Bleibt doch die Menschenbrust.
2. Es klingt ein Lied am schönsten,
Wenn's von der Lippe klingt;
Das ist der Lieder bestes,
Das aus dem Herzen dringt.

Juchhe!

Von Reinick.

1. Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wißen die Vögelein:
Sie heben ihr leicht Gefieder,
Und singen so fröhliche Lieder
In den blauen Himmel hinein.
2. Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wißen die Flüß' und Seen:
Sie malen im klaren Spiegel
Die Gärten und Städt' und Hügel
Und die Wolken, die drüber gehn!
3. Und Sänger und Maler wißen es,
Und es wißen's viel andere Leut'!
Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, dem klingt es
In dem Herzen vor lauter Freud'!

Das Heidenröslein.

Von Goethe.

1. Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah' zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

2. Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

3. Und der wilde Knabe brach
'S Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Veilchen.

Von Hoffmann von Fallersleben.

1. Veilchen, wie so schweigend,
Wie so still dich neigend
In das grüne Moos!
Veilchen, sag, was sinnst du,
Sag mir, was beginnst du,
Scheinst so freudenlos?

2. „Laß mich! still und bange
Lausch' ich dem Gesange
Jener Nachtigall.
Wenn sie singt, so schweig' ich,
Wenn sie singt, so neig' ich
Ihrem Sang und Schall."

Das Veilchen.

Von Goethe.

1. Ein Veilchen auf der Wiese stand
Gebückt in sich und unbekannt,
Es war ein herzigs Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin

Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.
2. Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!
3. Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch;
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

Das Lied von der Tanne.

Von Lappe.

1. O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Was bist du schlank und hoch!
Man sieht den bunten Vogel kaum,
Der auf den Wipfel flog.
Vom Wipfel bis zur Wolke Saum
Scheint mir nur eine Spanne Raum.
2. O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie grün ist dir das Haar!
So grün ist Gras und Laubfrosch kaum;
Auch bleibt das ganze Jahr,
Wie arg es stürmt und friert und schneit,
Unwandelbar dein Schmuck und Kleid.
3. O Tanne mein, o Tanne mein,
Wie ist dein Kopf so kraus!
Voll Locken hängt er hübsch und fein
Bis ganz nach oben aus;
Und weht einmal der Wind hinein,
Was muß das für ein Rauschen sein!
4. O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie spitz ist dir das Blatt!
Voll Nadeln hängt der weite Raum,
Geschliffen, scharf und glatt.

Doch weiß ich schon, es hat nicht Noth,
Du stichst nicht kleine Kinder todt.

5. O Tanne mein, o Tanne mein,
Was hängt dir da so rund?
Das muß ein hübsches Spielwerk sein,
So glatt, so grün, so bunt!
O lieber Baum, ich bitte sehr,
Wirf mir ein Dutzend Zapfen her!

6. O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du bist der Flügelmann;
Drum stehst du an des Waldes Saum
Gar stattlich oben an.
Dem andern Pack sitzt schief der Rock,
Es steht wie Krück' und Ofenstock.

7. O Tanne schlank, o Tanne schön,
Komm mit, mein lieber Baum!
Du sollst vor unsrer Thüre stehn,
Da ist ein freier Raum.
Und wär' ein Schiff mit Segeln mein,
So solltest du mein Mastbaum sein.

Kleiner Haushalt.

Von Rückert.

Einen Haushalt klein und fein
Hab' ich angestellt;
Der soll meine Freude sein
Dem er wohlgefällt.
Der Specht, der Holz mit dem Schnabel haut,
Hat das Haus mir aufgebaut;
Daß das Haus beworfen sei,
Trug die Schwalbe Mörtel bei,
Und als Dach hat sich zuletzt
Obendrauf ein Schwamm gesetzt.
Drinnen die Kammern
Und die Gemächer,
Schränke und Fächer
Flimmern und flammern;
Alles hat mir unbezahlt
Schmetterling mit Duft bemalt.
O wie rüstig in dem Haus
Geht die Wirtschaft ein und aus.
Waßerjüngferchen, das flinke,
Holt mir Waßer, das ich trinke;

Biene muß mir Eßen holen,
Frage nicht, wo sie's gestohlen.
Schüßeln sind die Eichelnäpfchen,
Und die Krüge Tannenzäpfchen,
Meßer, Gabel
Rosendorn und Vogelschnabel.
Storch im Haus ist Kinderwärter,
Maulwurf Gärtner,
Und Beschließerin im Häuslein
Ist das Mäuslein.
Aber die Grille
Singt in der Stille,
Sie ist das Heimchen, ist immer daheim
Und weiß nichts, als den einen Reim.
Doch im ganzen Haus das beste
Schläft noch feste.
In dem Winkel, in dem Bettchen,
Zwischen zwei Rosenblättchen,
Schläft das Schätzchen Tausendschönchen,
Ihr zu Fuß ein Kaiserkrönchen.
Hüter ist Vergißmeinnicht,
Der vom Bette wanket nicht;
Glühwurm mit dem Kerzenschimmer
Hellt das Zimmer.
Die Wachtel wacht
Die ganze Nacht,
Und wenn der Tag beginnt,
Ruft sie: Kind! Kind!
Wach auf geschwind.
Wenn die Liebe wachet auf,
Geht das Leben raschen Lauf.
In seidnen Gewändern,
Gewebt aus Sommerfaden,
In flatternden Bändern,
Von Sorgen unbeladen,
Lustig aus dem engen Haus
Die Flur hinaus.
Schönen Wagen
Hab' ich bestellt,
Uns zu tragen
Durch die Welt.
Vier Heupferdchen sollen ihn
Als vier Apfelschimmel ziehn;
Sie sind wohl ein gut Gespann,

Das mit Rossen sich meßen kann;
Sie haben Flügel,
Sie leiden nicht Zügel,
Sie kennen alle Blumen der Au
Und alle Tränken von Thau genau.
Es geht nicht im Schritt;
Kind, kannst du mit?
Es geht im Trott!
Nur zu mit Gott!
Laß du sie uns tragen
Nach ihrem Behagen;
Und wenn sie uns werfen vom Wagen herab,
So finden wir unter Blumen ein Grab.

An das Eichhorn.

Von Rückert.

1. Falb=feurig=gemantelter Königssohn
Im blühenden grünenden Reiche!
Du sitzest auf ewig wankendem Thron
Der niemals wankenden Eiche.
2. Und krönest dich selber — wie machst du es doch? —
Anstatt mit goldenem Reife
Mit majestätisch geringeltem, hoch
Emporgetragenem Schweife.
3. Die Sproßen des Frühlings benagt dein Zahn,
Die noch in der Knospe sich ducken;
Dann klimmst du laubige Kronen hinan,
Dem Vogel ins Nest zu gucken.
4. Du läßest hören nicht einen Ton,
Und doch es regt sich die ganze
Kapelle gefiederter Musiker schon,
Dir aufzuspielen zum Tanze.
5. Dann spielest du froh zum herbstlichen Fest
Mit Nüßen, Bücheln und Eicheln
Und läßest den letzten schmeichelnden West
Den weichen Rücken dir streicheln.
6. Die Blätter haften am Baum nicht fest,
Den fallenden folgst du hernieder
Und trägst, sie staunen, zu deinem Nest
In ihre Höhen sie wieder.
7. Du hast den schwebenden Winterpalast
Dir köstlich zusammen gestoppelt;

Dein wärmstoffhaltendes Pelzwerk hast
Du um dich genommen gedoppelt.
8. Dir sagt's der Geist, wie der Wind sich dreht,
Du stopfest zuvor ihm die Klinzen
Und lauschest behaglich, wie's draußen weht,
Du frohster verzauberter Prinzen!

Naturgeschichte.

Von Rückert.

1. Es hat aus der Naturgeschichte
Der Schunkenheiner mir
Gelesen seltsame Berichte
Von fremder Länder Zier,
Von Thieren, Vögeln, Bäumen,
So schön, so groß,
Die seh' ich nun in allen Träumen,
Daß es mich fast verdroß.
2. Dort sind nicht grau die Papageien
Wie hier die Nachtigall;
Doch auch nicht lieblich ist ihr Schreien
Wie meiner Freundin Schall.
Und bunt wie jene Schreier
Sind hier im Keim
Die Vögel auch, so lang als Eier
Das Nest sie hält geheim.
3. Dort blühen purpurn ganze Bäume
Wie hier der türk'sche Klee,
Indes der Lenz auf Gartenräume
Hier streut einfärb'gen Schnee.
Doch hab' ich hier auch selber
Gesehn die Flur
Voll bunter Bäume, roth und gelber,
Ein wenig später nur.
4. Nach goldnen Früchten möcht' ich langen
Die Palmen dort hinan,
Doch silbern ringeln sich die Schlangen
Und drohn mit gift'gem Zahn.
Unschuldige Blindschleichen,
Die Thau ihr trinkt,
Vor euch nicht brauch' ich zu entweichen,
Wo mir die Brestel winkt.

5. Und von der wilden Thiere Rotten
Erscheinen Jahr um Jahr
Hier einige, um sich verspotten
Zu laßen ohne Fahr.
Es hat der Bär im Tanze
Mir kaum behagt,
Noch minder mit dem Wickelschwanze
Der Aff' mir zugesagt.
6. Ich will mich trösten, daß mit Brüllen
Und Heulen Wald und Schlucht
Hier Wolf und Löwe nicht erfüllen,
Wenn man die Himbeer sucht.
Sie haben sich, bezwungen
Vom Menschenbund,
Hier zahm zu uns ins Haus verdungen,
Geschrumpft als Katz' und Hund.
7. Es ist ihr Stolz, mit mir zu spielen,
Sie lecken mir die Hand;
Und was betrifft die andern vielen,
Die's hier nicht giebt im Land —
Ist die Naturgeschichte
Doch dazu da,
Wo ich im Winter oft beim Lichte
Die Tafeln mir besah.

Der Kampf der Riesenschlange mit dem Tiger.

Von Rückert.

1. An einem Morgen sahn wir nach den Palmen wieder,
Da war's, als hing ein Ast vom höchsten Gipfel nieder,
2. Ein Ast, der wunderbar sich auf- und niederzog,
In Schlangenwindungen sich hin- und widerbog.
3. Als den Verschlingungen wir zugesehen lange,
Erkannten wir, es sei die Königsriesenschlange.
4. An Dicke wie ein Mann und sechzig Fuß an Länge,
So schätzten wir, daß sie von oben niederhänge.
5. In Lüften war der Schweif, verhüllt vom Palmenlaub,
Der Rachen erdennah, weit aufgethan zum Raub,
6. Weit aufgethan zum Raub ohnmächt'ger kleiner Thiere,
Die ihr Verhängnis trieb zu diesem Jagdreviere.
7. Sie schien, am Zorngebrüll des Tigers war's zu hören,
Zu schmälern seine Jagd und sein Geheg zu stören.
8. Da trat er, wie zum Kampf gerüstet, selbst hervor,
Und jene ringelte sich in sich selbst empor.

9. Doch als grad unter ihr er hob den stolzen Nacken,
Schoß sie ihr Haupt herab, von hinten ihn zu packen.
10. Er krampfte sich zurück, als sie mit einem Biß
Ein ungeheures Stück vom bunten Fell ihm riß.
11. Daran hielt sie ihn fest, ließ dann von oben nieder
Stets mehr und mehr von sich und schnürt ihm alle Glieder.
12. In ihrem Rachen wird des seinigen Geheul
Erstickt, und athemlos preßt ihn der Riesenknäul.
13. Zu schwach doch, daß ihr Druck allein den Feind zermalme,
Zog sie zur Hülfe bei den Schaft der Kokospalme.
14. Sie zog zum Schaft hinan den Tiger, und ein Krach
War hörbar, als sie ihm die ehrnen Rippen brach.
15. Am Boden lag er nun, sie aber kampfesmatt
Zog sich, um auszuruhn, hinauf ins Palmenblatt.
16. Einwürgend hatte sie den Tag vollauf zu thun,
Worüber Nacht es ward und wir sie ließen ruhn.
17. Am dritten Morgen kam herbeigeströmt die Schar
Von Weib und Kind, da nun vorbei war die Gefahr.
18. Da lag die Siegerin, die starre, schlaffe, matte,
Die an dem Siegesmahl sich übernommen hatte.
19. Sie konnte sich getraun, den Tiger ohne Graun
Zu tödten, aber nicht, den Todten zu verdaun.

Blauveilchen.

Von Förster.

Ein kleines Blauveilchen
Stand eben erst ein Weilchen
Unten im Thal am Bach;
Da dacht' es einmal nach
Und sprach:
„Daß ich hier unten blüh',
Lohnt sich kaum der Müh',
Muß mich überall bücken
Und drücken!
Bin so ins Niedre gestellt,
Sehe gar nichts von der Welt.
Drum wär' es ganz gescheidt gethan,
Ich stieg ein bißchen höher hinan."
Und wie gesagt, so gethan.
Aus dem Wiesenland
Mit eigner Hand
Zieht es ein Beinchen nach dem andern
Und begiebt sich aufs Wandern.

„Drüben der Hügel wär' mir schon recht;
Wenn ich den erreichen möcht',
Könnt' ich ein Stückchen weiter sehn;
Dahin will ich gehn."
Und so, im behenden Lauf,
Steigt das Veilchen den Hügel hinauf,
Pflanzt sich dort oben ein
Im schönsten Sonnenschein.
Kaum aber hat es hier einen Tag gestanden,
Meint es: „Von allen Landen
Sieht man hier oben kein großes Stück,
Man hat keinen freien Blick;
Aber auf jenem Berge dort,
Das wär' ein Ort,
Wo ich wohl möchte stehn,
Um in die weite Welt zu sehn.
Drum wär' es noch gescheidter gethan,
Ich stieg ein bißchen höher hinan."
Und wie gesagt, so gethan.
Aus dem Hügel, wo es stand,
Zieht es mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern
Und begiebt sich aufs Wandern.
Doch den Berg hinauf
Geht es nicht in so raschem Lauf;
Es muß sich verpusten, muß öfter ruhn.
Endlich mit niedergetretenen Schuh'n
Auf beschwerlicher Bahn
Kommt's Veilchen oben an,
Pflanzt sich dort wieder ein
Im hellen Sonnenschein.
„Ei," spricht es, „hier ist's schön!
Aber alles kann man doch nicht sehn;
So ein Berg
Ist doch nur ein Zwerg.
Auf der Alp' da droben,
Das wär' eher zu loben;
Da möcht' ich wohl sein!
Da guckt' ich bis in den Himmel hinein,
Hörte die Engelein musiziren,
Säh' unsern Herrgott die Welt regieren!"
Und aus dem Berge, wo es stand,
Zieht es wieder mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern,

Begiebt sich noch einmal aufs Wandern.
Die Reise macht' diesmal viel Beschwer,
Kein Weg, kein Steg war rings umher;
Dem Veilchen flimmert's vor dem Blick,
Es schwindelt, es kann nicht wieder zurück;
Da setzt es die letzte Kraft noch daran,
Zum Tode ermattet kommt's oben an.
Ach! da war der Boden von Stein,
Kann mit den Füßchen nicht hinein.
Der Wind, der bläst so hart,
Das Veilchen vor Frost erstarrt;
Es zappelt mit allen Würzlein,
Bedeckt sie mit dem grünen Schürzlein,
Friert sehr an Händen und Beinen;
Da fängt's bitterlich an zu weinen.
Die blauen Bäckchen werden weiß,
Die Thränen gefrieren darauf zu Eis.
„Ach! wär' ich geblieben im Thale dort!"
Das war Blauveilchens letztes Wort;
Darauf sank es um,
Und blieb stumm.
Hast du im Thal ein sichres Haus,
Dann wolle nie zu hoch hinaus!

Der Löwe und die Mücke.

Von Lessing.

1. Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenschein belebt,
Und das mit saugendem Gewehre
Nach Ruhm gestochner Beulen strebt,
Doch die man noch, zum großen Glücke,
Durch zwei Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an!
2. Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand sie, entfernt von ihrer Schar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagd entkräftet war.
Seht, Schwestern, dort den Löwen schlafen,
Schrie sie die Schwestern gaukelnd an.
Jetzt will ich hin und will ihn strafen.
Er soll mir bluten, der Tyrann!

3. Sie eilt, und mit verwegnem Sprunge
Setzt sie sich auf des Löwen Schwanz.
Sie sticht, und flieht mit schnellem Schwunge,
Stolz auf den sauern Lorbeerkranz.
Der König will sich nicht bewegen?
Wie? ist er todt? Das heiß' ich Wuth!
Zu mördrisch war der Mücke Degen;
Doch sagt, ob er nicht Wunder thut!
4. „Ich bin es, die den Wald befreiet,
Wo seine Mordsucht sonst getobt.
Seht, Schwestern, den der Tiger scheuet,
Der stirbt! Mein Stachel sei gelobt!"
Die Schwestern jauchzen voll Vergnügen
Um ihre laute Siegerin.
Wie? Löwen, Löwen zu besiegen!
Wie, Schwester, kam dir das in Sinn?
5. „Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
Ich hätt' es selber nicht gedacht.
Auf! laßet uns mehr Feinde schlagen;
Der Anfang ist zu schön gemacht."
Doch unter diesen Siegesliedern,
Da jede von Triumphen sprach,
Erwacht der matte Löwe wieder
Und eilt erquickt dem Raube nach.

Der Hirsch und der Fuchs.

Von Lessing.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht,"
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
„Wie dir der Muth so sehr gebricht;
Der kleinste Windhund kann dich jagen.
Besieh dich doch, wie groß du bist!
Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
Den größten Hund, so stark er ist,
Kann dein Geweih mit einem Stoß entseelen.
Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn;
Wir sind zu schwach zum Widerstehn.
Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,
Ist sonnenklar. Hör meinen Schluß.
Ist jemand stärker, als sein Feind,
Der braucht sich nicht vor ihm zurückzuziehen;
Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund,
Und folglich darfst du niemals fliehen."

Gewis, ich hab' es nie so reiflich überlegt.
Von nun an, sprach der Hirsch, sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich allen.
Zum Unglück, daß Dianens Schar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen wiederschallt,
Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.
Natur thut allzeit mehr als Demonstration.

Adler und Wurm.

Von Herder.

Mit allen seinen Kräften schwang
Der Adler sich zur Sonne, drang
Schon durch die Wolken, reichte
Zum höchsten Felsen, keuchte
Und sprach: „Da bin ich doch
Der erste meines Reichs. Wer fleugt
Mir nach auf diesen unbetretnen Fels? Ist noch,
Wo ich bin, wer?" — „Ich etwa noch!"
Zischt's neben ihm. Er sieht zu seinen Füßen nieder;
Ein Erdwurm kreucht.
„Und wir sind Brüder?
Wo kommst du her?" — „Vom Schlamm." — „Und wie denn her?" — „Ei doch!
Verzeihen sie, ich kroch."
Minister, Weiser, General
Und Kanzellar und Kardinal,
Auf eurer rühmlichen, mit edler Müh' und Qual
Erflognen Höh',
Ihr großen Männer allzumal,
Seht nicht, wer bei euch steh':
Durch Kriechen kommt man hoch.

Die Freude.

Von Goethe.

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon;
Bald dunkel und bald helle
Wie das Chamäleon,

Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!
Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!
Und nun betracht' ich sie genau
Und seh' ein traurig dunkles Blau.
So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

Zwei Wanderer.

Von Grün.

1. Zwei Wanderer zogen hinaus zum Thor,
Zur herrlichen Alpenwelt empor.
Der eine ging, weil's Mode just,
Den andern trieb der Drang in der Brust.

2. Und als daheim nun wieder die zwei,
Da rückt die ganze Sippschaft herbei,
Da wirbelt's von Fragen ohne Zahl:
Was habt ihr gesehen? Erzählt einmal!

3. Der eine darauf mit Gähnen spricht:
Was wir gesehen? Viel war es nicht.
Ach, Bäume, Wiesen, Bach und Hain
Und blauen Himmel und Sonnenschein.

4. Der andre lächelnd dasselbe spricht,
Doch leuchtenden Blicks, mit verklärtem Gesicht:
Ei, Bäume, Wiesen, Bach und Hain
Und blauen Himmel und Sonnenschein!

Aus der Schulstube.

Von Sturm.

1. Ich weiß noch, wie mich's narrte,
Daß ich mein Vaterland
Nicht auf der Länderkarte
In unsrer Schule fand.

2. „Ei, seht den dummen Hansen!
Beim Himmel, das ist arg!"
Es rief es und ließ tanzen
Den Stock der Schulmonarch.

3. Dann mußte mich ein Knabe
Belehren, wo es sei;
Der zeigte mit dem Stabe
Der Länder mancherlei.

4. „Die Länder kenn' ich selber,
Nur Deutschland seh' ich nicht."
Da ward vor Zorn noch gelber
Des Alten Angesicht.

5\. Den Bakel wieder ließ er
Nun tanzen fürchterlich,
Dann mit der Nase stieß er
Auf seine Karte mich.
6\. „Hier Österreich, hier Preu-
ßen,
Hannover, Baierland
Und wie die andern heißen:
Das ist das deutsche Land.
7\. Nun weißt du, wo's gelegen?"
Und ob ich's gleich nicht sah,
Mir graute vor den Schlägen,
Und heulend rief ich ja!

Die Finger.

Von Castelli.

1\. Noch hatte mich mit Mohn bestreut
Morpheus, der Friedensbringer,
Da weckt' auf einmal mich ein Streit,
Ein lauter meiner Finger;
Ein jeder wollte beßer sein
Und nützlicher sich machen;
Ich that, als schlief ich wieder ein,
Zu hören, was sie sprachen.
2\. Der Daumen fing zu reden an:
„Könnt ihr es wohl vergeßen?
Durch meine Hülfe schreibet man,
Nach mir pflegt man zu meßen;
Der stärkste bin ich unter euch,
Drum setzt man mich auf's Auge;
Herrn Plutus dien' ich auch zugleich,
Da ich zum Zählen tauge."
3\. „Still!" fiel der Zeigefinger ein,
„Sonst lehr' ich gleich dich schweigen!
Befehlen darf nur ich allein,
Da Festigkeit mir eigen;
Beweg' ich so mich hin und her,
Werd' ich euch Zweifel künden;
Was Menschen selbst nicht wißen mehr,
Das lehr' ich schnell sie finden."
4\. Nun trat der Mittelfinger vor,
Sprach: „Nicht geprahlt, mein Lieber!
Verschon' er seines Nachbars Ohr,
Sonst setzt es Nasenstüber;
So manch' Geheimnis wüßt' ich gleich,
Doch mag ich mich nicht plagen;
Ich bin der größte unter euch,
Mehr brauch' ich nicht zu sagen.

5. Goldfinger lachte vor sich hin
Und sprach: „Ihr sollt euch schämen!
Daß ich aus euch der erste bin,
Das wird mir niemand nehmen;
Da seht ein bißchen nur auf mich,
Ich bin ein Sohn der Weihe,
An meinem Leib prangt sichtbarlich
Das Unterpfand der Treue."
6. Nun fing der kleine Finger an
Mit seinem Schmuck zu prahlen:
„Seht her, die Edelsteine kann
Aus euch wohl keiner zahlen;
Wißt ihr, warum mit gläub'gem Sinn
Der Mensch mich also schmücket?
Weil ich ein Hexenmeister bin,
Der in die Zukunft blicket."
7. „Halt!" rief ich jäh, „was giebt es da?
Was soll der Zank bedeuten?
Ihr seid so wie die Menschen ja,
Die auch um nichts sich streiten.
Still! der Prozeß ist beigelegt,
Ich kenne eure Künste;
Der Hand allein, die euch bewegt,
Gebühren die Verdienste."
8. Ihr Helden! die ihr im Verein
Für's deutsche Land gekrieget,
O fraget nicht, ob der am Rhein,
Der an der Aub' gesieget;
Euch allen dankt das Vaterland,
Doch denket, Feindeszwinger,
Ihr siegtet nur durch Gottes Hand,
Ihr wart nur seine Finger.

Das grüne Thier und der Naturkenner.

Von Kopisch.

1. Die Thadener zu Hanerau sind ausgewitzte Leute;
Wär' noch kein Pulver in der Welt, erfänden sie es heute!
Allein, allein
So wird es immer sein:
Was man zum erstenmal ersicht,
Kennt selber auch der Klügste nicht!
Und — wie einmal die Thadner mähn,

Sie einen grünen Frosch ersehn,
So grüne, so grüne!
2. So grüne war der liebe Frosch und blähte mit dem Kropfe;
Den Thadnern fiel vor Schreck dabei die Mütze von dem Kopfe.
Mit Beinen vier
Ein grünes, grünes Thier!
Das war für sie zu wunderlich,
Zu neu und zu absunderlich!
Da mußte gleich der Schultheiß her,
Sollt' sagen, welch ein Thier das wär',
Das grüne, das grüne!
3. Das grüne Thier der Schultheiß sah, als einen Hupf es machte!
Die Thadner wollten schon davon; da sprach der Alte: Sachte!
Lauft nicht davon,
Es sitzt und ruhet schon.
Seid still! und ich erklär' es bald:
Das Thier kommt aus dem grünen Wald,
Der grüne Wald ist selber grün;
Davon ist auch das Thier so grün,
So grüne, so grüne!
4. So grüne; denn es lebt darin von eitel grünem Laube:
Und — wenn es nicht ein Hirschbock ist, ist's eine Turteltaube!
Da hub der Hauf
Den Schulz mit Schultern auf,
Sie riefen: Das ist unser Mann,
Der jeglich Ding erklären kann,
Er kennt und nennt es keck und kühn,
Kein' Kreatur ist ihm zu grün,
Zu grüne, zu grüne!

Romanze von den Schneidern.

Aus Erlach's Volksliedern.

1. Es sind einmal drei Schneider gewesen,
O je, es sind einmal drei Schneider gewesen,
Sie haben ein Schnecken für ein Bären angesehen,
O je, o je, o je!
2. Sie waren dessen so voller Sorgen,
O je, sie waren dessen so voller Sorgen,
Sie haben sich hinter ein'n Zaun verborgen,
O je, o je, o je!
3. Der erste sprach: Geh du voran,
O je, der erste sprach: Geh du voran,

Der andre sprach: Ich trau' mich nicht vor,
O je, o je, o je!

4. Der dritte, der war wohl auch dabei,
O je, der dritte, der war wohl auch dabei,
Er sprach: Der frißt uns alle drei,
O je, o je, o je!

5. Und als sie sind zusammenkommen,
O je, und als sie sind zusammenkommen,
So haben sie das Gewehr genommen,
O je, o je, o je!

6. Und da sie kommen zu dem Streit,
O je, und da sie kommen zu dem Streit,
Da macht ein jeder Reu' und Leid,
O je, o je, o je!

7. Und da sie auf ihn wollten hin,
O je, und da sie auf ihn wollten hin,
Da ging es ihnen durch den Sinn,
O je, o je, o je!

8. „Heraus mit dir, du Teufelsvieh,
O je, heraus mit dir, du Teufelsvieh,
Wenn du willt haben einen Stich."
O je, o je, o je!

9. Der Schneck, der streckt die Ohren heraus,
O je, der Schneck, der streckt die Ohren heraus,
Die Schneider zittern, es ist ein Graus.
O je, o je, o je!

10. Und da der Schneck das Haus bewegt,
O je, und da der Schneck das Haus bewegt,
So haben die Schneider das Gewehr abgelegt.
O je, o je, o je!

11. Der Schneck, der kroch zum Haus heraus,
O je, der Schneck, der kroch zum Haus heraus,
Er jagt die Schneider beim Plunder hinaus.
O je, o je, o je!

Drei Schneider am Rhein.

Von Herloßsohn.

1. Es kamen drei Schneider wohl über den Rhein
Und kehrten beim Gastwirt zu Ingelheim ein
Am Rhein, am Rhein.

2. Sie hatten im Sack keinen Heller mehr,
Doch dürstete jeden von ihnen gar sehr
Nach Wein, nach Wein.

3. „Herr Wirt! wir han kein Kreuzer Geld,
Doch waren wir weit herum in der Welt,
Am Rhein, am Rhein.
4. Wir können ein jeder ein Meisterstück,
Das lehren wir ihm, das bringt ihm Glück,
Für Wein, für Wein.“
5. „Ihr Burschen! ich will euer Narr nicht sein,
Ich bin ja der Gastwirt zu Ingelheim
Am Rhein, am Rhein!
6. Und könnt ihr nicht jeder ein Meisterstück,
So brech' ich auch jedem von euch das Genick,
Statt Wein, statt Wein.“
7. Der erste nun fing einen Sonnenstrahl
Und fädelt ihn ein in die Nadel von Stahl,
Am Rhein, am Rhein.
8. Er näht ein zerbrochnes Weinglas zusamm'n,
Daß man auch die Nath nicht erkennen kann
Im Wein, im Wein.
9. Der zweite darauf eine Mücke fing,
Die grad über seine Nase ging,
Am Rhein, am Rhein.
10. Die Mücke, die hatt' in dem Strumpfe ein Loch,
So klein es auch war, er stopfte es doch
Für Wein, für Wein.
11. Der dritte, der nahm nun die Nadel zur Hand
Und bohrte sie mächtig und tief in die Wand,
Am Rhein, am Rhein.
12. Er flog wie ein Blitzstrahl durch's Nadelöhr, —
Ich hab' es gesehen bei meiner Ehr!
Beim Wein, beim Wein.
13. Der Wirt sprach: „So was hab' ich noch nie gesehn,
Drum soll auch, ihr Bursch', euch mein Dank nicht entgehn,
Am Rhein, am Rhein.
14. Er nahm einen Fingerhut, schenkte ihn voll:
„Da, Burschen! nun sauft euch voll und toll
Im Wein, im Wein!“

So machen sie's.

Aus Simrocks Volksliedern.

1. Wie machen's die Schneider?
So machen sie's.
Hier ein Läppchen, da ein Läppchen,

Giebt dem Jungen auch ein Käppchen:
So machen sie's, so machen sie's.

2. Wie machen's denn die Schuster?
So machen sie's.
Sie ziehn das Leder in die Länge;
Hernach sind doch die Schuh' zu enge:
So machen sie's, so machen sie's.

3. Wie machen's denn die Müller?
So machen sie's.
Die Mühle geht die Klipp die Klapp,
Das beste Mehl in unsern Sack:
So machen sie's, so machen sie's.

4. Wie machen's denn die Brauer?
So machen sie's.
Sie machen ein bißchen Waßer warm,
Das giebt ein Bier, das Gott erbarm':
So machen sie's, so machen sie's.

5. Wie machen's denn die Wirte?
So machen sie's.
Sie nehmen die Kreide in die Hand
Und schreiben's doppelt an die Wand:
So machen sie's, so machen sie's.

6. Wie machen's denn die Metzger?
So machen sie's.
Am Abend schlachten sie ein' alte Geiß,
Am Morgen ist's gut Hammelfleisch:
So machen sie's, so machen sie's.

7. Wie machen's denn die Schreiner?
So machen sie's.
Sie stehn da an der Hobelbank
Und hobeln grün Holz zu dem Schrank:
So machen sie's, so machen sie's.

Lob der Faulheit.

Von Lessing.

1. Faulheit, jetzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. —
O — — wie — — sau — — er — — wird es mir — —
Dich — — nach Würden — — zu besingen!
Doch ich will mein Bestes thun;
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

2. Höchstes Gut! wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben — —

Ach! — — ich — — gähn' — — ich — — werde matt — —
Nun — — so — — magst du — — mir's vergeben,
Daß ich dich nicht singen kann;
Du verhinderst mich ja dran.

Der Stotterer.

Von Castelli.

Thomas Hase mußt' erscheinen
Bei dem Amt der Konskribirten;
Als sie dort ihn visitirten,
Fing er an gar sehr zu weinen,
Sprechend: „He-Herr Offizier!
Ni-ni-nichts fe-fehlet mir,
Aber sto-sto-stottern thu' ich."
Der versetzte: „Sei nur ruhig,
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Haun und Stechen!"
„Aber, sagte Thomas weiter,
Wenn vor einem Ze-Ze-Zelte
Man als Wa-Wa-Wacht mich stellte,
Und die Fei-Fei-Feindesreiter
Spre-spre-sprengten auf mich ein,
Könnt' ich nicht We-Werda! schrein!"
Lächelnd sprach der Offizier:
„Das thut auch nichts, glaube mir,
Wenn die Wach' nur schreien kann,
Auf das Wort kommt's da nicht an!"
Immer stärker weinte Hase,
So daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Nase.
„Ach! ich mu-muß noch erwähnen,
Schrie er, se-se-setzen wir,
Ein Fei-Feind hau-haut nach mir,
Oder sch-sch-schießt sogar,
O ich a-a-armer Narr!
Au-au-aus wär's mi-mit mir,
Denn nicht schne-schne-schnell, wie ihr,
Könnt' Pa-Pa-Pardon ich schrein!"

Des Bauerknaben Beschreibung der Stadt.

Von Castelli.

1. Vater, laßt mich zu Athem kommen;
Das war was Prächtiges in der That!

Mein Pathe, ihr wißt, hat mich mitgenommen
In die große, herrliche Stadt.
Es ist ja da drinnen gerad' wie im Himmel,
Im Kopf geht's mir immer noch um und um;
Man wird in dem schrecklichen Lärm und Getümmel,
Ihr könnt mir es glauben, ordentlich dumm.
2. Das ist ein Turm — potz Donner und Hagel! —
Der reicht euch fast in die Wolken hinein;
Der unsrige ist gegen den nur ein Nagel,
Und inwendig soll er noch höher sein.
Die Häuser sehn alle aus wie die Schlößer;
Sie sind', so wahr ich kein Lügner bin,
So groß als unser Schloß, wo nicht größer;
Da wohnen gewis nur Verwalter darin.
3. Doch hat mich gewundert, das muß ich euch sagen,
Die Thüren von manchem Haus sind so klein;
Da kann ja kein heubeladner Wagen,
Nicht einmal ein rechtschaffener Ochse hinein.
Auch hab' ich keine Gärten gesehen,
Nicht Wiesen noch Äcker bei einem Haus.
So eingesperrt, Vater, könnt' ich nicht bestehen;
Sie sehen auch alle so bleichwangig aus.
4. Die Wagen sind prächtig, mit Gold auch beschlagen;
Doch eins ist närrisch, das klärt mir mal auf!
Die Schlechtgekleideten sitzen im Wagen,
Und die Goldenen und Silbernen stehn hinten auf.
Und entweder müßen's den Hafer sparen,
Oder so ein Herr muß gewichtig sein;
Denn will er nur durch ein paar Gaßen fahren,
So spannen's ihm oft gar vier Pferde ein.
5. Und Leute giebt's, Vater, in allen Straßen,
Sie stoßen einen bald her, bald hin;
Das hab' ich mir einmal nicht nehmen laßen,
Es ist ein ewiger Kirchtag da drin.
Jedoch erschrak ich bei jedem Blicke,
All' Schritte kam mir ein Schulmeister im Lauf;
Sie tragen in Wien zwar keine Perrücke,
Doch haben, wie unsrer, sie Brillen auf.
6. Ich bin mit dem Pathen im Wirtshaus gewesen;
Da hat man Speisen und Braten vollauf.
Kein Mensch kann den ganzen Zettel durchlesen;
Doch das Beste, die Knödel, stehn doch nicht darauf.
Der Wein, lieber Vater, war schwer zu genießen;
'S war der, den ihr heißt den Dreimännerwein,

Wo zwei den dritten hübsch halten müßen,
Damit er ihn bringt in die Gurgel hinein.
7. Kurzum, die Stadt hat mir gut gefallen;
Doch bin ich wie närrisch zum Wagen gerannt,
Als ich hörte des Peters Peitsche knallen,
Und als er rief: „Es ist angespannt!"
Und wie hinter mir war der Häuserhaufen,
Da schrie und jauchzte ich laut vor Lust.
Jetzt, Vater, jetzt laßt auf die Wiese mich laufen;
Denn immer noch ist es mir eng um die Brust.

Ein Kunststück.

Von Sturm.

Der Vater Blücher saß beim Wein,
Und rings ertönte laut sein Lob,
Als sich der Feldmarschall erhob
Und rief: „Mir fällt ein Kunststück ein!
Ihr Herrn, die ihr so vieles wißt,
Wißt ihr, wie man den Kopf sich küßt?"
Da riethen sie wohl hin und her,
Das Kunststück dünkte ihnen schwer,
Der Blücher aber lachte schlau
Und — küßte seinen Gneisenau.

Belle Alliance.

Von Sturm.

Der Blücher war so lahm und wund,
Daß kaum im Bett er liegen kunnt;
Doch stand er auf, rief nach dem Pferd
Und schnallte um sein schart'ges Schwert.
Da kam, um ihn erst einzureiben,
Der Feldscher, doch der greise Held
Rief: „Narr, laß heut' dein Schmieren bleiben,
Denn geht's in eine andre Welt,
Ist's unserm Herrgott einerlei,
Ob ich einbalsamiret sei."
Rief's, stieg auf's Pferd und kommandirt:
„Vorwärts ihr Kinder, nicht geziert!
Vorwärts! Laßt hoch die Fahnen wehn,
Was gehen soll, das muß auch gehn!
Ich hab's dem Wellington versprochen
Und hab' noch nie mein Wort gebrochen.

Vorwärts! und wenn zu dick die Reihn
Der Feinde, schlagt mit Kolben drein!"
Und fort ging's, muthig drauf und dran;
Da ging ein lust'ges Tanzen an,
Die Deutschen nahmen mit den Britten
Viel tausend Franzen in die Mitten
Und ließen sie nicht früher los,
Als bis sie endlich athemlos
Vom blutbedeckten Tanzplatz flohn,
Voran ihr Held Napoleon.
Und als der Tanz vorüber war,
Umarmte sich das Heldenpaar
Und theilte ohne Neid den Kranz
Des Sieges bei Belle Alliance.

Vor Blüchers Statue.

Von Sturm.

1. Hut ab, ihr Bursche! habt Respekt vor einem deutschen Mann;
Der alte Marschall Vorwärts ist's, seht euch den Helden an
Und lernt von ihm, was deutscher Sinn und deutsche Treue heißt,
Und neigt das Haupt in Demut tief vor seinem Heldengeist.
2. Das war ein Mann voll Muth und Kraft, ein echter Mann der That,
Fest, ehrenhaft und treu wie Gold und jeder Zoll Soldat;
Im Kampfe wie ein Löwe kühn, so grimmig und so wild,
Doch gegen den besiegten Feind als wie ein Lamm so mild.
3. Die Katzbach, Jungen, kennt ihr doch? Dort war sein schönster Tag,
Da gab es Feinde übergnug, da traf wohl jeder Schlag;
Dort tanzte er dem Heer voran in lust'gem Siegeslauf.
„Heut, Vater Blücher, geht es gut!" — „'S kommt beßer, paßt man auf."
4. Und beßer kam's. „Gewehre um! So spart ihr manchen Schuß."
Die Franzen hüpften dutzendweis gleich Fröschen in den Fluß.
An dreißigtausend kamen um, da war die Jagd vorbei;
Der Blücher wischte ab sein Schwert, und Schlesien war frei.
5. Und dann bei Leipzig! Jungen, seht den Alten näher an!
Wer ihn und diesen Tag vergißt, der ist kein deutscher Mann.
Er war die Seele von dem Heer, er war das Herz der Schlacht,
Der Schlacht, die unsre Ketten brach und Deutschland frei gemacht.

6. Dann vorwärts ging's, fort nach Paris, wo man den Frieden schloß,
Der, weil er gar zu zahm und mild, den Feldmarschall verdroß;
Er brummte zornig, und er zog die Heldenstirne kraus
Und fand nur im Gedanken Trost, daß noch das Ding nicht aus.
7. Und kurze Zeit, da war geschehn, was er sich wohl gedacht,
Da zog der greise Feldmarschall noch einmal in die Schlacht,
Bekämpfte mit dem Wellington den Feind bei Belle Alliance
Und tanzte dort mit Sieg gekrönt den letzten Ehrentanz.
8. Und als er merkte, daß es bald mit seinem Leben aus,
Da trieb es ihn nach Rostock fort in seiner Eltern Haus,
Und dort sah man auch abends spät still auf dem Kirchhof ihn
In frommandächtigem Gebet an ihrem Grabe knien.
9. Und als er sterben ging, da sprach der Held: „Nun sterb' ich gern,
Ich bin nichts nutz mehr auf der Welt; geht, sagt das meinem Herrn,
Und sagt ihm, daß mich treu für ihn und für mein Vaterland,
Wie ich's im Leben immer war, die Sterbestunde fand.
10. Und ihr, die ihr von mir gelernt so manches in der Schlacht,
Lernt eines noch zuletzt von mir, woran ihr nicht gedacht;
Ich meine, wie man ruhig stirbt. Sargt ohne Prunk mich ein,
Und dort, wo die drei Linden stehn, will ich begraben sein."
11. Seht, das war auch ein Mann des Volks und zwar von bester Art,
Kein Held der Feder und des Mauls mit Heckerhut und Bart;
Die Wichte haben mit ihm zwar den Vorwärtsruf gemein,
Doch wenn es gilt, wird keiner je ein Marschall Vorwärts sein.

Der Papagei.

Von Rückert.

1. Das war die Schlacht von Waterloo,
Die Schlacht von Bellalliangs,
Die klang so laut, die klang so froh,
So ungestümen Klangs.
2. Das war die Schlacht von Waterloo,
Die Schlacht von Bellalliangs;
Da klang's doch nur dem Briten froh,
Nur froh dem Deutschen klang's.
3. Es wohnt' ein Franzmann nah dabei,
Dem klingt es noch im Ohr.
Der hatt' auch einen Papagei,
Der sprach so laut zuvor.
4. Der Papagei sprach mancherlei,
Französisch Tag und Nacht.
So laut noch sprach der Papagei
Am Tage vor der Schlacht.
5. Und als die Schlacht so laut nun sprach,
Da schwieg der Papagei;

Und als er wieder sprach her-
nach,
Sprach er nur einerlei.
6. Der Franzmann sprach: Bon
jour, mein Matz;
Der Papagei sprach: Bum!
Der Franzmann sprach: Bon
soir, mein Schatz;
Der Papagei sprach: Bum!
7. Und weißt du weiter nichts
als Bum,
So bleibe lieber stumm!
Der Papagei blieb doch nicht
stumm,
Der Papagei sprach: Bum.
8. Und sagst du mir noch ein-
mal Bum,
Den Hals dreh' ich dir um.
Bum! da dreht' er den Hals
ihm um,
Und er sprach sterbend: Bum.
9. Nun ist der Franzmann doch
nicht frei;
Noch ruft in jeder Nacht
Ihm sein erwürgter Papagei
Den Nachhall von der Schlacht.

Tragische Geschichte.

Von Chamisso.

1. 'S war einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.
2. So denkt er denn: Wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
3. Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
4. Da dreht er schnell sich anders 'rum,
'S wird aber noch nicht beßer drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
5. Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
6. Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
7. Und seht, er dreht sich immer noch
Und denkt: Es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Bestrafte Ungenügsamkeit.

Von Rückert.

1. Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom,
Das nährte Gott vorzeiten aus seiner Gnade Strom.
Sie hätten sich sollen begnügen!

2. Es schwammen an der Küste, daß es die Nahrung sei
Den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch' herbei.
Sie hätten sich sollen begnügen!
3. Zwei Störe, groß gewaltig; dabei war das Gesetz,
Daß jährlich sie den einen fingen davon im Netz.
Sie hätten sich sollen begnügen!
4. Der andre schwamm von dannen bis auf das andre Jahr,
Da bracht' er einen neuen Gesellen mit sich dar.
Sie hätten sich sollen begnügen!
5. Da fingen wieder einen sie sich für ihren Tisch;
Sie fingen regelmäßig jahraus, jahrein den Fisch.
Sie hätten sich sollen begnügen!
6. Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei;
Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei.
Sie hätten sich sollen begnügen!
7. Sie fingen alle beide; den Lohn man da erwarb,
Daß sich das ganze Kloster den Magen dran verdarb.
Sie hätten sich sollen begnügen!
8. Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher:
Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
Sie hätten sich sollen begnügen!
9. Sie hat solange gnädig gespeiset Gottes Huld;
Daß sie nun des sind ledig, ist ihre eigne Schuld.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Das Gebet der Wittwe.

(Nach Martin Luther.) Von Chamisso.

1. Die Alte wacht und betet allein
In später Nacht bei der Lampe Schein:
„Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Noch lange leben, ich bitte dich sehr.
Die Noth lehrt beten."
2. Der gnädige Herr, der sie belauscht,
Vermeint nicht anders, sie sei berauscht;
Er tritt höchstselbst in das ärmliche Haus
Und fragt gemüthlich das Mütterchen aus:
„Wie lehrt Noth beten?" —
3. „Acht Kühe, Herr, die waren mein Gut,
Ihr Herr Großvater sog unser Blut,
Der nahm die beste der Kühe für sich
Und kümmerte sich nicht weiter um mich.
Die Noth lehrt beten.
4. Ich flucht' ihm, Herr, so war ich bethört,

Bis Gott, mich zu strafen, mich doch erhört;
Er starb, zum Regimente kam
Ihr Vater, der zwei der Kühe mir nahm.
Die Noth lehrt beten.
5. Dem flucht' ich arg noch ebenfalls,
Und wie mein Fluch war, brach er den Hals;
So kamen höchst sie selbst an das Reich
Und nahmen vier der Kühe mir gleich.
Die Noth lehrt beten.
6. Kommt dero Sohn noch erst dazu,
Nimmt der gewis die letzte Kuh —
Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich sehr.
Die Noth lehrt beten."

Alexanders Vermächtnis.

Von Rückert.

Als Alexander starb, verordnet' er,
Daß man die Hand ihm aus dem Sarg ließ' hangen,
Damit die Menschen alle, die vorher
In seines Reichthums Füll' ihn sahen prangen,
Nun sehen möchten, daß mit Händen leer
Er sei des allgemeinen Wegs gegangen,
Und daß er von den Schätzen allen habe
Nichts als die leere Hand gebracht zum Grabe.

Kaiser Joseph.

Aus Simrocks Volksliedern.

1. Josephus der römische Kaiser,
Der große muthige Held,
Der mit dem türkischen Kaiser
Gekämpft hat in dem Feld,
Thut sich der Welt empfehlen
Und seinen getreusten Generälen,
Muß in seinen besten Jahren
Schon auf die Todtenbahre.
2. Hier liegt Josephus der zweite,
Der römischer Kaiser war,
Theresia an der Seite,
Die ihn zur Welt gebar.
In Fried' und Freuden Schlummer
Schläft Joseph ohne Kummer,
In einem Sarg
Schläft der Monarch.
3. Josephus muß wieder zur Erden,
Woraus ihn Gott erschuf,
Zu Staub und Asche werden
Hier in des Todes Gruft.
O Herr, du hast mir gegeben
Die Krone, das Schwert, das Leben
Und stürzest mich wieder herab
Vom Thron zur Erde ins Grab.

Gottesacker.

Von Gentzel.

Auf dem Gottesacker in langen Reihn,
Bedeckt mit Blumen und grünem Gras,
Stehn viele Hügel groß und klein;
Sag, Vater, was bedeutet das? —
„In diesen Bettchen, weich und nett,
Bringt der liebe Gott seine Menschen zu Bett
Und deckt mit Blumen und Rasen sie zu,
Damit sie da schlafen in guter Ruh'.
Er deckt sie zu vor Regen und Wind,
Er bringt sie zu Bett, wenn sie müde sind;
Denn jeder Mensch ist sein liebes Kind.
Einst kommt ein Morgen, schön und klar —
Darüber vergeht noch manches Jahr —
Da feiert Gott droben ein prächtiges Fest,
Wo er dann auch Menschen zum Himmel einläßt:
Dann hebt er auf all die grünen Decken,
Um endlich die lieben Kinder zu wecken.
Und wer dann Vater und Mutter recht liebte,
Durch Ungehorsam sie nie kränkt' und betrübte,
Den nimmt Gott in den Himmel hinein;
Da wird seine Freude ohn' Ende sein."

Der Gottesacker in der Wildnis.

Von Rückert.

1. Einen Gottesacker in der Wildnis
Sah ich einsam an des Waldes Saum,
Mauerlos, und wäre nicht ein Bildnis,
Halbverwittert, ich erkannt' ihn kaum.
2. Einen Mann erblickt' ich, der im Schweiße
Seines Angesichtes grub ein Grab;
Den befragt' ich um den Grund mit Fleiße,
Daß dem Ort man keine Mauern gab.
3. Doch er lehnte sich auf seinen Spaten,
Wischte sich die Tropfen vom Gesicht
Und begann: Der Grund ist wohl zu rathen,
Mauern brauchte diese Festung nicht.
4. Feste Mauern hat man aufzuführen,
Daß nicht brech' ins Schatzgewölb' ein Dieb,
Oder um Gefangne zu umschnüren,
Daß heraus nicht brech' ihr Freiheitstrieb.

5. Aber denen, die hier sind gefangen,
Ging der Trieb hervorzubrechen aus,
Und von außen keiner fühlt Verlangen,
Einzudringen in das stille Haus.

Friedhofsbesuch.

Von Vogl.

1. Beim Todtengräber pocht es an:
„Mach auf, mach auf, du greiser Mann!
2. Thu auf die Thür, und nimm den Stab;
Mußt zeigen mir ein theures Grab!"
3. Ein Fremder spricht's, mit strupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh nach Kriegerart.
4. „Wie heißt der Theure, der euch starb
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?" —
5. „Die Mutter ist es, kennt ihr nicht
Der Martha Sohn mehr am Gesicht?" —
6. „Hilf Gott, wie groß! wie braun gebrannt!
Hätt' nun und nimmer euch erkannt!
7. Doch kommt und seht; hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich euer Wort.
8. Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
Nun euer todtes Mütterlein."
9. Da steht der Krieger lang und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.
10. Er steht und starrt zum theuern Grab
Mit thränenfeuchtem Blick hinab.
11. Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
„Ihr irrt, hier wohnt die Todte nicht;
12. Wie schlöß' ein Raum, so eng und klein,
Die Liebe einer Mutter ein!"

Das Kind am Grabe der Mutter.

Volkslied.

1. Schläfst sanft in deinem Kämmerlein,
Schläfst tief in süßer Ruh';
Ach, Mutter, liebste Mutter mein,
Laß mich doch auch ins Kämmerlein!
Ach, schließe doch nicht zu!
2. Ich möchte ja so gern bei dir,
Dein Kindlein wieder sein;
Ist gar zu kalt und stürmisch hier,

Bei dir ist's warm, 's ist still bei dir.
Ach, laß mich, laß mich ein!
3. Nahmst sonst so gern mich zu dir hin,
Reicht'st mir so gern die Hand;
Ach, steh, wie ich verlaßen bin,
Nimm mich doch diesmal auch mit hin
Ins schöne Himmelsland!

Das ungenügende Bild.

Von Sturm.

1. Hier prangst du in der Jugend Glanze,
Geschmückt mit grünem Mirtenkranze,
Das Auge frisches Leben sprühend,
Die Wangen wie zwei Röslein blühend.
2. Doch kann dies Bild mir nicht genügen,
Da ja mein Geist in diesen Zügen
Die Kunde nicht von dem kann lesen,
Was du als Mutter mir gewesen.
3. Davon bewahrt allein die Sage
Dein Bild, wie ich's im Herzen trage,
Wo statt der Rosen auf den Wangen
Die bleichen, tiefen Furchen prangen;
4. Wo mir zwei müde Augen sagen,
Was du für mich gesorgt, getragen;
Wo alle Züge mir verkünden
Ein Liebesmeer, nie zu ergründen.

Gebet in der Fremde.

Von Sturm.

1. Ach, es muß traurig sein,
Wenn man so ganz allein
Muß sterben gehn,
Wenn uns kein Auge grüßt,
Das uns den Schmerz versüßt,
Niemand das Kißen rückt,
Niemand die Hand uns drückt,
Nur Fremde um uns stehn,
Die kalt uns sterben sehn.
2. Drum bet' ich, Gott, zu dir:
O ruf mich, Herr, von hier
Nicht früher ab,
Als bis ich wiederfand
Mein liebes Heimatland,
Wo mich die Liebe grüßt,
Die jeden Schmerz versüßt,
Und liebend mich ins Grab
Senkt Freundeshand hinab.
3. Dort, wo dein Kreuz erhöht
Auf unserm Türmchen steht
Im goldnen Schein,
Wo sanft in deiner Hut
Mein theurer Vater ruht,
Wo auch der Brüder Sarg
Ein grüner Hügel barg,
Nicht fern der Schwester mein,
Laß mich begraben sein.

Vor den Thüren.

Von Rückert.

1. Ich habe geklopft an des Reichthums Haus;
Man reicht mir 'nen Pfennig zum Fenster heraus.
2. Ich klopfte leis an der Ehre Schloß;
„Hier thut man nur auf dem Ritter zu Roß".
3. Ich habe gesucht der Arbeit Dach;
Da hört' ich drinnen nur Weh und Ach!
4. Ich suchte das Haus der Zufriedenheit;
Es kannt' es niemand weit und breit.
5. Nun weiß ich noch ein Häuslein still,
Wo ich zuletzt anklopfen will.
6. Zwar wohnt darin schon mancher Gast,
Doch ist für viele im Grab noch Rast.

Scheiden.

Nach Feuchtersleben.

1. Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden,
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt
Als Scheiden, ja Scheiden.
2. So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu es in ein Waßerglas;
Doch wiße:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl schon die Nacht darauf;
Das wiße, ja wiße!
3. Und hat Gott Liebes dir beschert,
Und hältst du es recht innig werth,
Das deine:
Es wird nur wenig Zeit wohl sein,
Da läßt es dich so gar allein;
Dann weine, ja weine!
4. Nun mußt du mich auch recht verstehn,
Nun mußt du mich auch recht verstehn!
Wenn Menschen auseinander gehn,
So sagen sie: Auf Wiedersehn!
Auf Wiedersehn!

Der todte Müller.

Von Kerner.

1. Die Sterne überm Thale stehn,
Das Mühlrad nur man höret.
Zum kranken Müller muß ich gehn,
Er hat den Freund begehret.

2. Ich steig' hinab den Felsenstein,
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit ist am Ziele!“

3. In Müllers Kammer tret' ich nun:
Starr liegt des Greisen Hülle,
Es stockt sein Herz, die Pulse ruhn —
Und draußen auch wird's stille.

4. Die treuen Lieben weinen sehr,
Still bleibt sein Herz und kühle;
Die Waßer fließen wohl daher,
Still aber steht die Mühle.

Die Vätergruft.

Von Uhland.

1. Es ging wohl über die Heide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide
Und trat in den dunklen Chor.

2. Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

3. „Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister! gehört.
Eure Reihe soll ich schließen:
Heil mir! ich bin es werth.“

4. Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

5. Die Hände thät er falten
Aufs Schwert und schlummert' ein.
Die Geisterlaute verhallten;
Da mocht' es gar stille sein.

Die Kapelle.

Von Uhland.

1. Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.

2. Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

3. Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Die Kapelle.

Von Sturm.

1. Unter schatt'gen Bäumen steht
Eine freundliche Kapelle,
Doch die Frommen zum Gebet
Ruft kein Glöcklein silberhelle.

2. An der Mauer rankt empor
Epheu seine grüne Binde,
Und der Rosenstrauch am Thor
Neigt wie betend sich im Winde.

3. Vöglein flattern ein und aus,
Schweben auf und schweben nieder,
Singen durch das stille Haus
Ihre frischen, frommen Lieder.

4. Und die Sonne freundlich hell
Blickt durch bunte Fensterscheiben,
Predigt klar: „Der Liebe Quell
Ist der Herr und wird es bleiben.“

5. Und vor meines Heilands Bild
Am Altare knie ich nieder,
Und die heiße Thräne quillt,
Und der Friede kehret wieder.

6. Und im Herzen wird es laut:
Muthig, was der Herr auch sende;
Selig, wer auf ihn vertraut,
Gottes Lieb' ist ohne Ende!

Schifffahrt.

Von Rückert.

1. Wie ein Schifflein auf dem Meer,
Schwebt das Leben überm Tod,
Oben, unten, ringsumher
Von Gefahren stets umdroht.

2. Eine schwache Bretterwand
Trennet dich von deinem Grab;
Eines Hauches Unbestand
Wiegt dich schaukelnd auf und ab.

3. Seien Lüfte noch so klar,
Sei die Tiefe noch so still;
In Gefahr ist immerdar,
Wer durchs Leben schiffen will.

Die Mondubr.

Von Reinick.

1. „Der Förster ging zu Fest und Schmaus.“ —
Der Wildschütz zieht in den Wald hinaus.
2. Es schläft sein Weib mit dem Kind allein,
Es scheint der Mond ins Kämmerlein.
3. Und wie er scheint auf die weiße Wand,
Da faßt das Kind der Mutter Hand:
4. „Ach, Mutter, wie bleibt der Vater so lang,
Mir wird so weh, mir wird so bang!“
5. „Kind, steh nicht in den Mondenschein,
Schließ deine Augen und schlafe ein.“

6. Der Mondschein zieht die Wand entlang,
Er scheint wohl auf die Büchse blank.
7. „Ach, Mutter! und hörst den Schuß du nicht?
Das war des Vaters Büchse nicht!“
8. „Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Das war ein Traum, schlaf ruhig ein!“
9. Der Mond scheint tief ins Kämmerlein
Auf des Vaters Bild mit blaßem Schein.
10. „Herr Jesus Christus im Himmelreich!
O Mutter, der Vater ist todtenbleich!“
11. Und wie die Mutter vom Schlummer erwacht,
Da haben sie todt ihn herein gebracht.

Die drei Knaben im Walde.

Von J. Falk.

1. Es irrten drei Knäblein in dem Wald.
Die Luft ging schneidend und grimmig kalt;
Hoch lag in den Wegen der Schnee;
Sie aber gedachten vor Sternenschein
Noch fern in Großvaters Dorf zu sein,
Der dort sie erharret in Weh.
2. Es war um die heilige Weihnachtszeit;
Sie hatten sich auf die Bescherung gefreut;
Sie wandelten frisch und getrost.
Und lauter und lauter der Sturmwind pfiff,
Und größeres Zagen ihr Herz ergriff;
Laut ächzten die Bäume vor Frost.
3. Das Dörflein lag wohl jenseits der Ilm,
Ton, Wilibald und der kleine Wilm,
So hießen die Knäbelein,
Und dichter und nächtlicher wurde der Wald,
Und immer mehr Muth sprach Wilibald
Den zagenden Brüdern ein.
4. Horch, — Freude! — horch, ein Posthornton!
Sei wohlgemuth nun, Bruder Ton,
Dort steigt schon Essenrauch!
„Ach nein, ach nein! — Am Horizont
Dampft's röthlich, und bellend gegen den Mond
Nun liegen die Füchs auf dem Bauch!“
5. Horch, Peitschenknall, horch, Hahnenschrei!
Sei, Bruder Wilm, nun schreckenfrei,
'S giebt Menschen in der Näh'!
„Ach nein, ach nein! mein Wilibald,

Auf reißet der Frost die Bäum' in dem Wald,
Es knistert im Fallen der Schnee."
6. Sieh dort! tief unten im stillen Geländ'
Geht unsere Wanderschaft zu End',
Dort in Großvaters Dorf!
„Ach nein, ach nein! der schwarze Fleck
Ist nicht des stillen Dörfleins Heck',
Ist schwarzer Moor und Torf."
7. Mir ist's, als hör' ich durch Schnee und Sturm
Den Türmer auf Sankt Marienturm
Gar lieblich blasen; es schallt:
„Ein Kindlein uns geboren ist!"
Dieß Kindlein wird zu dieser Frist
Geleiten uns durch den Wald.
8. „Ach nein, ach nein! mein Wilibald!
Es wird mir so schaurig, es wird mir so kalt,
Es drückt die Augen mir zu!
Dort unter der Weid', am Ufer der Ilm,
Dort will ich mich setzen," so sprach lieb Wilm,
„Ihr wandelt dem Dörflein zu!"
9. Her schritt der Tod an das Ufer der Ilm
Und legte sich still auf den kleinen Wilm,
Weil schaurig der Nordwind blies.
Schlaf süß, schlaf sanft, du Engelsbild!
Geleiten die Engeln freudig und mild
Dich ein in das Paradies!
10. Still blinken die Lichter im heimischen Dorf!
Da gingen die zween durch Moor und Torf,
Den Weg im Schneelicht zu spähn;
Mit ihnen versank das falsche Geländ',
Die Kindlein falteten betend die Händ'
Und wurden nicht wieder gesehn.
11. Rothkehlchen, das saß auf seinem Ast,
Der kleine schaudrige Wintergast,
Und weinte den ganzen Tag.
Großvater folgt am Ufer der Ilm
Dem Klageton nach, bis wo Wilm
Wohl unter den Weiden lag.

Der Bettler und sein Kind.

Von Gerhard.

1. O, wie das liebliche Kind mich rührt,
Das dort den Bettler, den Blinden, führt!

Man sieht den beiden wohl Kummer an,
Sie schreiten so traurig die Stufen hinan.

2. „Habt Mitleid, Herr, mit unserer Noth;
Noch labt uns heute kein Bißen Brod;
Die Mutter ist krank, der Vater blind;
Ich bin ein armes, armes Kind.“

3. Der reiche Gutsherr schreit in Wuth:
„Pack dich hinweg, du Bettlerbrut!
Hinweg, Gesindel, aus meinem Haus,
Sonst jagen euch meine Hunde hinaus!“

4. Die Kleine wendet das blaße Gesicht,
Schmiegt an den Vater sich bebend und spricht:
„O, fliehe, mein Vater; o fliehe schnell!
Schon hör' ich der bösen Hunde Gebell.“

5. Der harte Mann verschließt das Thor.
Die Winde heulten, das Mädchen fror;
Der blinde Vater hält es im Arm
Und küßt die zitternde Wang' ihm warm.

6. Sie legt ihr Händchen in seine Hand
Und leitet ihn treu über Moor und Sand.
„Ist's doch zum nächsten Dorfe nicht weit!
Dort finden wir wohl Barmherzigkeit.“

7. Sie wandern getrost durch dunkeln Wald;
Die Wolken ziehen so feucht und kalt;
Es raßeln die Blätter von Sturmes Wuth,
Und stürmend rauschet die Regenflut.

8. Der Pfad ist schlüpfrig, der Fels ist glatt,
Die Löckchen träufeln, das Kind wird matt.
„Ach, Vater!“ seufzet es athemschwer,
„Die Kniee brechen — ich kann nicht mehr!“

9. Ohnmächtig läßt sie das Händchen los
Und sinket nieder auf naßes Moos.
Der Vater suchet sein Kind und bebt,
Indem er es jammernd vom Boden hebt.

10. „Sei ruhig, mein Kind! umklammre mich!
Auf meinem Rücken trag' ich dich.
Bist, Ärmste, bis auf die Haut durchnäßt,
Gieb mir die Füßchen, ich halte sie fest!“

11. Nun lenket sie rufend des Vaters Weg
Und zittert und warnt vor dem schmalen Steg.
Der Blinde schreitet mit ängstlicher Hast
Zum Walde hinaus mit der theuren Last.

12. Das Mädchen wimmert; dem Alten wird bang.
„Ach Vater, wie dauert der Weg so lang!“

„Geduld, mein Kind; ich höre Schalmei'n;
Zur Herberg' kann es nicht weit mehr sein."
13. Die Stirne der Kleinen wird glühend heiß,
Und Füßchen und Händchen erstarren zu Eis,
Und wilde Krämpfe durchschneiden ihr Herz.
„Ach, Vater! ach, Vater! mich tödtet der Schmerz!"
14. Und als ihr Haupt auf die Schulter sank,
Da ruft er: „Mein Kind! du bist wohl krank?"
Und prüfet die Wege mit seinem Stab
Und wanket keuchend den Hügel hinab.
15. „Wo sind wir? Schlummerst du?" Doch sie schweigt. —
Und endlich hat er das Dorf erreicht.
„Helft, gute Leute! o helfet geschwind!
Ach rettet mein liebes, mein einziges Kind!"
16. Er klammert es los, legt sanft es hin
Und küßt ihm Wangen und Mund und Kinn.
Und Stärkung bringen sie, Wein und Brod —
Zu spät! das gute Mädchen war todt.

Das Gewitter.

Von Schwab.

1. Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!
2. Das Kind spricht: Morgen ist's Feiertag,
Da will ich spielen im grünen Hag,
Da will ich springen durch Thal und Höhn,
Da will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold! —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
3. Die Mutter spricht: Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheinet die Sonne wie Gold! —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
4. Großmutter spricht: Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;

Wohl dem, der that, was er sollt'! —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
5. Urahne spricht: Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag;
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt? —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?
6. Sie hören nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Schlag mit einander getroffen sind;
Vier Leben endet Ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Schnitterlied.

Aus Simrock's Volksliedern.

1. Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott;
Heut wetzt er das Meßer,
Es schneid't schon viel beßer,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müßen's nur leiden.
Hüte dich, schön's Blümelein!
2. Was heut' noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweg gemäht:
Die edlen Narzissen,
Die englischen Schlüßeln,
Die schönen Hyazinthen,
Die türkischen Binden.
Hüte dich, schön's Blümelein!
3. Viel hunderttausend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt:
Rothe Rosen, weiße Lilien,
Euch wird er austilgen;
Auch euch Kaiserkronen
Wird er nicht verschonen.
Hüte dich, schön's Blümelein!
4. Das himmelfarben Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glöckchen,
Die goldenen Flöckchen,
Sinkt alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich, schön's Blümelein!
5. Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfarbigen Röselein,
Ihr stolzen Schwertlilien,
Ihr krausen Basilien,
Ihr zarten Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich, schön's Blümelein!
6. Aus Seiden ist der Fingerhut,
Aus Sammet ist das Wohlgemuth.
Noch ist er so blind,
Nimmt, was er nur find't,
Kein Sammet, kein Seiden
Mag ihn vermeiden.
Hüte dich, schön's Blümelein!
7. Trotz, Tod, komm her, ich fürcht' dich nit,
Eil daher in Einem Schritt.
Und werd' ich verletzet,

So werd' ich versetzet
In den himmlischen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freue dich, schön's Blümelein!

Reisegesellschaft.

Von Rückert.

1. Wo der Schicksalswege
Kreuzen sich so viel,
Und auf eignem Stege
Jeder sucht sein Ziel;
2. Hoffe nicht, daß einer
Mit dir halte Schritt
Länger, als auf deiner
Bahn ist seine mit.
3. Näher nur berühren
Hier sich dann und wann
Zwei der Weg' und führen
Auseinander dann.
4. Und wer eine Weile
Mit dir theilt den Gang;
Hoffe nicht, er theile
Ihn sein Lebelang.
5. Denke, daß er immer
Noch kann seitwärts gehn,
Eh im Abendschimmer
Dir die Berge stehn.

Das Erkennen.

Von Vogl.

1. Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
2. Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
3. So tritt er ins Städtchen, durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
4. Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.
5. Doch sieh — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.
6. Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.
7. Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm,
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!“
8. Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
9. Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.
10. Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her,
„Gott grüß' euch!“ — so spricht er und sonst nichts mehr.
11. Doch sieh, — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!“ — und sinkt an des Burschen Brust.
12. Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Der Wittwe Haus zu Eisenach.

Von Hagenbach.

1. Horch! durch des Winters Sturmgesause
Ertönt mit Macht ein neues Lied,
An manchem stolzen Herrenhause
Der stumme Chor vorüberzieht;
Doch vor der Wittwe stiller Wohnung,
Da wird der Mund ihm aufgethan,
Und mit gar festlicher Betonung
Stimmt er die frommen Weisen an.
2. Hin zu der Schüler Lobgesängen
Neigt sich der frommen Wittwe Ohr.
Ihr ist's, als ob ins Herz ihr klängen
Der Engel Grüß' aus höherm Chor,
Doch weitaus vor den Stimmen allen
So keck und frisch und doch so rein
Hört sie des einen Stimm' erschallen, —
Wer mag der junge Sänger sein?
3. Den Sänger, ja, den muß ich kennen,
O bringt den Knaben her zu mir!
Komm, sollst mich deine Mutter nennen,
Du lieber Sänger, weile hier!
Und unters Dach führt sie den Armen
Und fragt und forscht nach seiner Noth.
An ihrem Herd soll er erwarmen,
Sich sättigen an ihrem Brod.
4. So wuchs heran der Martin Luther,
Erzogen in der Wittwe Haus,
Und es erblüht der frommen Mutter
Ein ewig frischer Kranz daraus;
Denn wo von Luther wird gesungen,
Fängt man mit diesem Liede an,
Und dankbar rühmen's alle Zungen,
Was an dem Kleinen sie gethan.

Die Worte des Koran.

Von Zedlitz.

1. Emir Hassan, Enkel des Propheten,
Faltet seine Hände, um zu beten,
Setzt sich auf den Teppich dann im Saale
Nieder, um zu kosten von dem Mahle.
2. Und ein Sklave trägt vor ihn die Speise,

Und er schüttet ungeschickter Weise
Von der Schüßel Inhalt, daß die Seide
Ward beflecket auf des Emirs Kleide.

3. Und der Sklave wirft sich auf die Erde
Und beginnt mit ängstlicher Geberde:
„Herr! des Paradieses Freuden theilen,
Die ihr Zürnen zu bemeistern eilen.“

4. „Nun, ich zürne nicht!“ antwortet' heiter
Hassan; und der Sklav' versetzte weiter:
„Doch noch mehr belohnt wird, wer Verzeihen
Dem Beleidiger läßt angedeihen!“

5. „Ich verzeihe!“ so des Emirs Worte.
„Doch geschrieben steht am selben Orte,“
Sprach der Sklave, „daß am höchsten thronen
Soll, wer Böses wird mit Gutem lohnen!“

6. „Deine Freiheit will ich dir gewähren
Und dieß Gold hier, das Gebot zu ehren;
Mög' es nie geschehn, daß die Gesetze
Des Propheten Gottes ich verletze!“

Der Gastfreund.

Von Herder.

Bei einem Neger in Guinea war
Ein Britte krank zurückgeblieben; treu,
Wie seinen Bruder, pflegt' der Neger ihn.
Da kam ein ander europäisch Schiff
Und stahl mit Tänzen und Musik und List
Der Neger viel hinweg. Sie jammerten,
Die Hände ringend auf dem flieh'nden Schiff,
Bis sie der dumpfe Boden hart verschloß. —
Der Flecken ward voll Aufruhr. Väter, Mütter,
Und Bräute, Söhne, Weiber sammelten
Sich um die Hütte, wo der Europäer
Darnieder lag. Sie fordern Rache, Blut. —
„Ihr Freunde, sprach der Neger, meinen Gast
Soll keine Nachbegier beleidigen!
Nur über meinen Leichnam geht der Weg
Zu ihm. Er hat euch nichts geraubet, ist
Kein Europäer jetzt in meiner Hütte;
Mein Gastfreund ist er und ein kranker Mensch.“ —
Die lauten Haufen trennten murmelnd sich
Und dankten's ihm am Morgen, daß sie gestern,
Von seiner Billigkeit geleitet, sich

Mit des Unschuld'gen Blute nicht befleckt.
Also die Neger. — Europäer, wir?

Der Jude.

Von Prätzel.

Friedlich, nach durchlauf'ner Bahn
Den erstarrten Leib zu pflegen,
Kam, gepeitscht von Sturm und Regen,
Der mobile Handelsmann
Levi Schmuhl im Wirtshaus an.
Zechend im zufriednen Kreise
Saß des Städtchens Bürgerschaft,
Labte sich am Gerstensaft
Und besprach sich wechselsweise
Hier von Schul- und Kirchenzucht,
Vom erschienenen Kometen,
Dort von Pest und Kriegesnöthen
Und der schlecht gerathnen Frucht.
Levi grüßt' und nahm bescheiden
In der Eck' ein Plätzchen ein.
Unwillkommnes harrte sein;
Schmach und Kränkung mußt' er leiden,
Statt der Ruhe sich zu freun;
Denn zur Lust der Kümmelbrüder
Brannte mit dem Pfeifenspan
Borkenfeld, der Seifensieder,
Ihm den Bart von hinten an.
Gellendes Gelächter krönte
Seine Großthat für und für.
Schamvoll schlüpfend durch die Thür,
Sucht' im Stall sich der Verhöhnte
Friedensrast und Nachtquartier.
Mitternacht mit dunkler Hülle
Deckte Thal und Hügel schon,
Alles Leben war entflohn;
Aber furchtbar durch die Stille
Drang der Feuerglocke Ton! —
Praßelnd schlägt die Wuth der Flammen
Um des Seifensieders Dach;
Heulend läuft das Volk zusammen,
Alle Schläfer werden wach.
Alles regt sich, und geschwinde
Wird der Waßerschlauch gefüllt,
Daß die Flamme, kühn und wild,

Aufgejagt vom Wirbelwinde,
Den gewalt'gen Gegner finde. —
Doch wer faßt ein Herz und fliegt
Rettend nach dem zarten Kinde,
Das im Erker schlummernd liegt?
Denn die Mutter sieht man rennen,
Angst beflügelt ihren Lauf,
Und verzweifelnd schreit sie auf:
„Laßet Haus und Habe brennen;
Reißt mein Kind aus Feuersglut!“
Sieh, da zeigt mit hohem Muth,
Wo die Funken sprühn und stieben,
Sich ein Fremdling, eilt ins Haus,
Eilt, vom Dampf zurückgetrieben,
Wieder vor die Thür heraus,
Blickt empor und klimmt behender,
Als der Marder scheu im Lauf,
Giebelwärts am Weingeländer,
Bricht die Fensterpfosten auf,
Steigt hinein mit Windeseile,
Knüpft, indes mit Todesgraun
Aller Augen aufwärts schaun,
Mit gelöstem Wiegenseile
Sich das Kind am Busen fest,
Eilt, vom Augenblick gepreßt,
Aus dem dampfenden Reviere,
Steigt am schwankenden Spaliere
Niederwärts mit heit'rer Lust,
Legt das Kind, wie er's gefunden,
Lebend an der Mutter Brust,
Wendet sich — und ist verschwunden.
Und das Haus, der Gluten Raub,
Sinket schnell in Schutt und Staub.
  Doch so wie der Morgen wieder
Purpurfarbig sich erneut,
Tritt der Gastwirt, still erfreut,
Zum verarmten Seifensieder,
Einen Beutel in der Hand.
„Levi,“ spricht er, „der die Wand
Deines Giebelwerks erklommen,
Der dein Kind der Wieg' entnommen,
Levi hat mich hergesandt,
Diese Gabe dir zu reichen.
Dank und Thränen spare dir;

Seine Barschaft ließ er hier,
Doch ihn selbst sah ich entweichen."
Christi Namen führet ihr;
Gehet hin, und thut desgleichen!

Der Räuber und das Kruzifix.

Von Prutz.

Auf dem öden Scheidewege, hinterm hohen Kruzifixe,
Mit dem Säbel in dem Gurte, in der Hand die gute Büchse,
Steht der Räuber, stumm und lauernd, und des Auges dunklen Strahl
Läßt er rasch wie einen Falken abwärts fliegen in das Thal.
Denn den Kaufmann will er fangen, der aus weit entlegnen Ländern
Heut' zurückkehrt zu den Seinen, reich an Gold und Prachtgewändern;
Und was mühsam er erworben auf der Wandrung nah und fern —
An dem Räuber, dem gewalt'gen, find't es plötzlich seinen Herrn. —
Abend wird's, die Sterne flimmern; mit dem Säbel und der Büchse,
Stumm und lauernd, steht der Räuber hinterm hohen Kruzifixe.
Horch! da tönt's wie Engelsstimmen! Leise Seufzer, laute Klagen
Kommen hell wie Abendglocken durch die stille Nacht getragen;
Süß, mit ungewohnten Tönen, stiehlt Gebet sich in sein Ohr,
Und er steht und lauscht verwundert hinterm Kruzifix hervor.
Alle sind's, des Kaufmanns Kinder, in der Jugend Blütejahren,
Braunen Auges frische Knaben, Mägdelein mit blonden Haaren;
Dicht beim Räuber, vor dem Kreuze, beugen betend sie das Knie,
Für die Rückkehr des Geliebten, ihres Vaters, flehen sie:
„O, du Schirmvogt der Verlaßnen, Hort und Pflege du der Waisen!
Laß den Vater, unsern theuern, ungefährdet heimwärts reisen!
Den du freundlich schon geführt hast durch die Wüste und das Meer,
Breit auch nun die holden Arme mit zween Flüglein um ihn her,
Daß kein Sturm den Pfad zerwühle, daß kein Irrlicht ihn umschwirrt,
Daß sein gutes Roß nicht strauchle, nicht sein Fuß vom Wege irrt!
Daß kein Räuber, stumm und lauernd, in der Waldschlucht ihn entdeckt,
Kein Verrath den Heimgekehrten an der Schwelle niederstreckt!"
Also flehten sie; der Räuber hört' es hinterm Kruzifixe,
Schnallte fester noch den Säbel, spannte schärfer noch die Büchse.
Und der Jüngste, sich bekreuzend, hub noch einmal an zu lallen:
„Lieber Herr! ich weiß, die Amme sagt' es mir, du hilfst uns allen,
Jeden Hauch vernimmst du droben! Freundlich wie das Sonnenlicht

Über alle, Gut' und Böse, neigest du dein Angesicht!
Gieb den Räubern, den gewalt'gen, die da schwärmen auf den Wegen,
Gieb ein Haus, darin zu wohnen, einen Vater, sie zu pflegen,
Warme Kleider, blanke Schuhe, Wein und Speise mancherlei,
Daß sie nicht zu rauben brauchen, und der Vater sicher sei!
Wüßt' ich, wo ein Räuber wäre, ging' ich zu ihm ohne Beben;
Dieses Kettchen hier am Halse, diesen Ring wollt' ich ihm geben,
Meinen Pelz, den scharlachrothen, dieses Mützchen auch dazu,
Nimm dir alles, lieber Räuber! nur den Vater schone du!"
Und der Räuber hört den Knaben hinterm hohen Kruzifixe,
Nach dem Säbel faßt er schweigend, schweigend faßt er nach der Büchse.
Da, von ferne, hört er's nahen! Rosse schnauben, Räder knarren,
Mühsam aus des Thales Grunde schwankt herauf der hohe Karren,
Und den Säbel zieht der Räuber, richtet langsam, stumm die Büchse;
Und so steht er, lauscht und zielet, hinterm hohen Kruzifixe.
Niederknieen noch die Kinder: „Herr! um unsers Vaters Leben
Laß, o laß die holden Arme wie zween Flügel ihn umschweben,
Daß sein gutes Roß nicht strauchle, nicht sein Fuß vom Wege irrt,
Daß die Kugel nicht des Räubers mörderisch sein Haupt umschwirrt!" —
Und der Vater kommt gefahren, ungefährdet, wie sie flehn,
Drückt die Kinder an den Busen, und kein Räuber ward gesehn!
Nur den blanken Säbel fand man, nur die scharf geladne Büchse!
Beide waren ihm entsunken hinterm hohen Kruzifixe.

Der König.

Von Dräxler-Manfred.

Es war ein König einst, der fühlte sich schwach,
Dem Körper nur, doch nicht dem Geiste nach,
Die Zeit des Sterbens rückte langsam herbei:
Er aber hatte der blühenden Söhne drei,
Drei Jünglinge von Kraft und schönen Mienen,
Und hätte gern gewußt, wer unter ihnen
Nach ihm zu herrschen der würdigste sei.
Drum ließ er sie eines Tages berufen
Als Vater und Fürst an seines Thrones Stufen
Und sprach: „Das Leben verlangt seinen Zoll;
Doch daß euch kein Streit entzweien soll
Um dieses Landes gesegnetes Erbe,
Wenn ich dereinst in Frieden sterbe,
So sollt ihr, Böses zu vermeiden,
Jetzt selber euer Los entscheiden.
Der Schatzmeister wird nach meinen Befehlen

Euch jedem zehntausend Goldstücke zählen,
Die nehmt und wählt euren Weg mit Bedacht.
Und wer von euch, wenn ein Jahr vollbracht,
Den edelsten Gebrauch davon gemacht,
Den ich loben muß vor den andern zwein,
Der soll nach mir des Volkes Vater sein.
Die Söhne gelobten Gehorsam dem Wort,
Empfingen das Gold und zogen fort.
Der König herrschte weise, daß alles gedieh,
Drum schwand das Jahr, man wußte nicht wie.
Und kaum war es um, so kam der eine Prinz,
Lastträger hinter sich und Reihen Gesinds,
Die trugen an prachtvollen Kleidern schwer,
An Geschirren und Waffen und anderm mehr,
Geschmeide und Zierrat von blendender Pracht,
Das fremde Prunksucht mühsam erdacht;
Ein Herrscher, so meinte der älteste Sohn,
Muß sitzen in Pracht auf dem fürstlichen Thron.
Der alte König schüttelte das Haupt
Und sprach: „Ich hätte nicht geglaubt,
Daß Glanz dem Fürsten nöthig sei."
Da kam der zweite Sohn herbei.
In Händen trug er eine Schilderei,
Die er dem Vater selbstgefällig wies.
Die zeigt' ein Schloß mit Mauern und Verließ,
Das er im Lande sich erbauen ließ,
Zugbrücken, Wälle, Türme, Stein auf Stein,
Vor Feinden und Meuterern sicher zu sein.
Der alte König schüttelte das Haupt
Und sprach: „Ich hätte doch geglaubt,
Ein Volk sei seines Fürsten stärkster Wall
Und fester als Burgen und Schlößer all."
Da kam der jüngste Sohn heran
Mit verschoßenen Kleidern angethan,
Vom Sonnenbrand gebräunt, doch heiter gesinnt,
Und an jeder Hand führend ein ärmliches Kind.
Der beugt sich vor dem Fürsten und spricht:
„O Vater, sie gaben dir falschen Bericht,
Sie sagten dir stets von des Volkes Segen
Und von Zufriedenheit auf allen Wegen,
Von fröhlichen Hütten und schwellender Saat;
Ich aber, wo ich das Land betrat,
Ich fand so viel der Gebeugten und Armen,
Die still aufseufzten um mein Erbarmen,

Daß bald verschwand des Schatzmeisters Gold,
Das ich edel und fürstlich anwenden gesollt.
Und wie ich, nun selber arm, heimwärts zog,
Fand ich am Wege diese zwei Kinder noch;
Ihr Vater liegt siech daheim und arm.
Du bist reich und gut, dein Herz ist warm;
O hilf! und sei gnädig der Kleinen bedacht,
Die ich statt reichen Kaufes heimgebracht."
Der alte König weint vor Vaterlust,
Er drückt den Jüngling freudig an die Brust:
„Wer zweifelte nach solcher Schatzverwendung
An deinem Fürstengeist und deiner Sendung!
Du sollst der Erbe dieser Länderein,
Des Volkes und der Armen Vater sein;
Denn wer die Armen und Leidenden erhebt,
Der hat die schönste Krone sich erstrebt."

Der König und der Landmann.

Von Seidl.

1. Der Landmann lehnt in der Hütt' allein
Und blickt hinaus in den Mondenschein
Und schaut empor zu des Königs Palast,
Er weiß nicht, welch ein Gefühl ihn faßt.
2. Ach, wär' ich ein König nur eine Nacht,
Wie wollt' ich schalten mit meiner Macht!
Wie ging' ich umher von Haus zu Haus
Und theilte den Schlummernden Segen aus!
3. Wie strahlte dann morgens so mancher Blick
Die Sonne zum erstenmal hell zurück!
Wie staunten einander die Glücklichen an
Und meinten: Das hat ein Engel gethan! —
4. Der König lehnt im Palast allein
Und blickt hinaus in den Mondenschein
Und schaut hinab auf des Landmanns Haus
Und seufzt in das weite Schweigen hinaus.
5. Ach, wär' ich ein Landmann nur eine Nacht,
Wie gern entrieth' ich der drückenden Macht!
Wie lehrt' ich mich selber die schwere Kunst,
Nicht irr' zu gehen mit meiner Gunst!
6. Wie wollt' ich ins eigene Herz mir sehn,
Um wieder es offen mir selbst zu gestehn!
Was tausend Hände mir nicht vollbracht,
Das wollt' ich gewinnen in einer Nacht! —

7. So schauen sie sinnend beim Sternenlauf,
Der König hinunter, der Landmann hinauf;
Dann schließen beide den müden Blick,
Und träumen beide von fremdem Glück.

Saul und David.

Von Platen.

1. Der König sitzt auf seinem Throne bang,
Er winkt, den Sohn des Isai zu rufen:
Komm, Knabe, komm mit deinem Harfenklang!
Und jener läßt sich nieder auf den Stufen.
2. Der Herr ist groß! beginnt er feierlich,
Geschöpfe spiegeln ihres Schöpfers Wonne,
Der Morgen graut, die Wolken theilen sich,
Und wandelnd singt ihr hohes Lied die Sonne.
3. Die schwere Krone löse dir vom Haupt,
Und tritt hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Busch ist neu belaubt,
Die Reben blühen und verschwenden Düfte.
4. Zwar bin ich nur ein schlichter Hirtensohn,
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben:
Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron,
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!
5. Doch deine Wimper neigst du thränenschwer,
Daß sie des Auges schönen Glanz verhehle —
Wie groß ist Jehovah! o blick umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!
6. So laß dein Herz an Gott, so laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie sich laben! —
Allein der König springt in Wuth empor
Und wirft den Spieß nach dem erschrocknen Knaben.

Rudolf von Habsburg.

Von Görres.

1. Ausgebrannt vom Strahl der Sonne,
Seufzet rings das dürre Land;
Alle Quellen sind vertrocknet
In dem glühendheißen Sand.
Lechzend liegt die matte Herde
Auf der schattenlosen Erde.
2. Weit gespalten, aufgerißen
Ist der Boden allumher,

Wolkenlos der ganze Himmel,
Still die Luft und heiß und schwer,
Und der Wald mit welkem Laube
Steht bedeckt mit weißem Staube.
3. Sieh, da reitet durch die Steppe
Kampfgerüstet eine Schar,
Rudolf zieht, der deutsche Kaiser,
Wider König Ottokar.
Von dem Durste matt und heiser
Ruft nach Waßer jetzt der Kaiser.
4. Und zwei Ritter eilen jauchzend
Zu dem Kaiser hin im Flug,
Halten freudig hocherhoben
Kühlen Waßers einen Krug,
Und den Becher rasch ihm füllend
Sprechen sie, ihr Herz enthüllend:
5. „Lange suchten wir nach Waßer
Weit umher in diesem Land,
Doch kein Tropfen war zu finden
In dem glühendheißen Sand!
Die vergeb'ne Müh' zu enden,
Wollten wir uns rückwärts wenden.
6. Sieh, da fanden wir im Schatten
Ruhend eine Schnitterschar,
Die sich, müde, laben wollte
An dem Kruge kühl und klar.
Weil sie selbst vom Durste litten,
War vergebens unser Bitten.
7. Doch als unsre Schwerter drohten:
„Gebt uns Waßer oder Blut!"
Gaben sie uns bleich und zitternd
Gern ihr selten theuer Gut;
Was wir so erbeutet haben,
Möge dich, o Kaiser, laben."
8. Als der Kaiser dieß vernommen,
Zog mit unmuthvollem Blick
Von den glühendheißen Lippen
Plötzlich er den Krug zurück:
„Nimmer soll den Durst mir stillen,
Was sie gaben wider Willen.
9. Bei der Ehre meiner Krone!
Gebt zurück der Armen Gut;
Keinen Tropfen mag ich kosten,
Brennt wie Feuer auch mein Blut:

Wenn beraubt die Armen dürsten,
Ziemt zu trinken nicht den Fürsten!"

Heinrich der Löwe.

Von Mosen.

1. Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.
2. Es liegt auf Heinrichs Grabe,
Gleichwie auf einem Schild,
Ein treuer Todtenwächter:
Des Löwen ehrnes Bild.
3. Der Löwe konnt' nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.
4. Sie zogen miteinander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen miteinander
Nach Braunschweig in das Land.
5. Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie sein Schatten
Auf jedem Tritt und Schritt.
6. Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.
7. Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein;
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt' er sein.
8. Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.
9. Drum mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert lang
Der Löwe wie beim Leben
Noch immer seinen Gang.

Heinrich der Vogelsteller.

Von Vogl.

1. Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemuth,
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröthe Glut.
2. In Wies und Feld und Wald und Au,
Horch, welch ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtelschlag,
Die süße Nachtigall!
3. Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's? heut' giebt's 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.
4. Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar.

„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschar?“
5. Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang,
„Daß Gott! die Herr'n verderben mir
Den ganzen Vogelfang!“
6. „Ei nun! was giebt's?“ — Es hält der Troß
Vorm Herzog plötzlich an.
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr, Herr'n? sagt an!“
7. Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn!
Hoch lebe Kaiser Heinrich! hoch
Des Sachsenlandes Stern!“
8. Dies rufend, knien sie vor ihm hin
Und huldigen ihm still
Und rufen, als er staunend fragt:
„'S ist deutschen Reiches Will'!“
9. Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie dir's gefällt!“

Seifried Schweppermann.

Von Oelkers.

1. Es ritt ein wackrer Streiter
Zu Nürnberg aus dem Thor;
Doch ragte just der Reiter
Zu Roß nicht hoch empor.
Drob lachten sein die Recken:
„Vom Mann ist keine Spur,
Wo mag der Ritter stecken?
Man sieht den Helmbusch nur!“
2. Der ließ sich das nicht stören,
Ritt still und keck von dann.
Sollt seinen Namen hören,
Er hieß Herr Schweppermann!
Gen Mühldorf mußt' er reiten,
Da war 'ne heiße Schlacht,
Da that er beßer streiten,
Denn alle, die gelacht.
3. Wie saß er stolz zu Pferde,
Thät nicht die Feinde scheun.
Ihr Herrn, ich fürcht', es werde
Euch euer Spott gereun.
Seht seines Schwertes Schimmer
Hell leuchten durch die Schlacht!
Am besten lacht doch immer,
Wer just am letzten lacht!
4. Dem Baier Ludwig ließen
Sie dort das blut'ge Feld.
Wie ward von ihm gepriesen
Herr Schweppermann der Held!
„Sagt, wer wohl würd'ger streitet,“

Sprach er, „in diesem Krieg?
Er hat allein bereitet
Uns den ruhmvollen Sieg!“
5. Doch nach dem heißen Trabe
Gab's auf der ganzen Flur
Schier weiter nichts zur Labe,
Als wenig Eier nur.
Herr Ludwig sprach: „Bekommen
Soll männiglich ein Ei;
Doch meinem Held, dem Frommen,
Gehören billig zwei!“
6. Thät Schweppermann sich heben
Im Sattel hocherfreut;
Der kleinste Ritter eben,
Der ward der größte heut'!
In Nürnberg ritt er heiter;
Da ging ein froh Geschrei:
Ein Ei gebt jedem Reiter,
Dem frommen Schweppermann zwei!

Schwäbische Kunde.

Von Uhland.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brod,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Des Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihm das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück,
Da sprengten plötzlich in die Quer'
Funfzig türkische Reiter daher,
Die huben an auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttisch um sich blicken,
Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.

Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: „Sagt an, mein Ritter werth!
Wer hat euch solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche!"

Des Städtchens Name.

Von Bechstein.

1. Ein neues Städtchen ward erbaut;
   Der Sachsenkönig steht und schaut
   Vom nahen Berge froh hinein
   Auf all' die Häuser groß und klein,
2. Schaut auf das rege Leben drin,
   Und neben ihm die Königin;
   Sie zeigt ihm, wie der Abendstrahl
   Vergoldet Berge, Stadt und Thal.
3. Er sprach: „Wie nennen wir die Stadt,
   Die jetzt noch keinen Namen hat?
   So wie du nennen wirst den Ort,
   Soll er genannt sein fort und fort."

4. Sie steht und lächelt — lächelt — sinnt,
Bis sie erröthend nun beginnt:
„O, Schatz!“ — schnell ruft der König froh:
„Du hast's gesagt! sie heiße so!“
5. Und Oschatz wird die Stadt genannt,
Im Sachsenlande wohlbekannt.
Als ich vom Berg' sie überschaut,
Hat man die Sage mir vertraut.

Frankfurt.

Von Kopisch.

1. Die besten seiner Helden, sie lagen in Sachsen todt;
Da flohe Karolus Magnus, der Kaiser, in großer Noth.
2. „Laßt eine Furt uns suchen, längshin am schönen Main;
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!“
3. Nun betete Kaiser Karol auf Knieen an seinem Speer,
Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin ging daher,
4. Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Strand;
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.
5. Hinüber zogen alle, wie Israel durchs Meer;
Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.
6. Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Speer den Sand:
„Die Stätte sei hinführo der Franken Furt genannt.“
7. Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.
8. Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.
9. Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron'
Und feierlich gesetzet auf goldgestickten Thron.
10. Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme sich Wein aus reichem Born.
11. Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pokal,
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd' im Saal.
12. Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum;
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildnis Raum.
13. Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

Das Pferd als Kläger.

Von Simrock.

1. In jenen Zeiten, die wir preisen,
Davon noch gern die Sage spricht,

Da hielt mit König Karl, dem Weisen,
Als Schöffe mancher Held Gericht.
2. Ein Glöckchen hing im Waldesschatten,
Man hört' im Schloße, wenn es klang:
Da kamen, die zu klagen hatten,
Und zogen an der Glocke Strang.
3. „Wohlauf! das Glöckchen hör' ich schallen;
Laßt schauen, wer Gerichts begehrt!"
Sie traten aus des Schloßes Hallen,
Da zog den Strick ein lahmes Pferd.
4. „Das ist ein wunderlicher Kläger,
Wer will dem Stummen Rede leihn?
Der Armen und der Waisen Pfleger,
Du, Eckhart, sollst sein Anwalt sein."
5. „Der besten Redner bin ich keiner,
Eckhart ist allem Hader feind.
Hier eurer Ritter ist es einer,
Den dieses Thieres Klage meint.
6. Es hat ihn feurig einst getragen
Von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg;
Man sah es stolz die Scholle schlagen,
Wenn er's im Waffenschmuck bestieg.
7. Die Ehre dankt er hohem Streben,
Er dankt den Ruhm dem tapfern Arm;
Dem Rosse schuldet er das Leben:
Es trug ihn aus der Feinde Schwarm.
8. Da gab er ihm viel Schmeichelnamen
Und Leckerbißen mannigfalt;
Doch Jahre gingen, Jahre kamen,
Das edle Roß ward schwach und alt.
9. Nun lahmt sein Fuß zu raschem Laufe,
Blind schwankt es an der Grube Rand:
Da gönnt er ihm vor seiner Raufe,
Vor seiner Krippe keinen Stand.
10. Es irrt, aus seinem Stall verwiesen,
Umher und sucht ein Hälmchen Stroh,
Und niemand ist auf Feld und Wiesen
Des ungebet'nen Gastes froh.
11. Gescheucht, geworfen und geschlagen,
Lief es hieher und fand den Strang;
Der Hunger trieb's, ihn zu benagen,
Bis diese Glocke sich erschwang.
12. Das Erz, es fühlte mit dem armen,
Der Glocke war der Undank leid,

Zum Himmel rief sie um Erbarmen,
Zum König um Gerechtigkeit.
13. Ihr weisen Richter mögt erkennen,
Was diesem edlen Thier gebührt;
Den Ritter will ich nicht benennen,
Ich warn' ihn nur, daß er's vollführt."
14. Da rief der letzte wie der erste,
Da rief der schuld'ge Ritter auch:
„Bis an den Bauch in goldne Gerste,
In goldnes Korn bis an den Bauch!"

Das versunkene Dorf.

Von Rückert.

1. Es ist eine Wüstung gelegen,
Ist Abermannsdorf genannt;
Es heißt noch ein Dorf bis heute,
Aber die ältesten Leute
Haben das Dorf nicht gekannt.
2. Es ist verschlungen worden,
In den Erdboden hinein
Ist es worden verschlungen
Mit Alten und Jungen,
Mit Mann, Maus und Stein.
3. Kein Malzeichen ist blieben,
Kein Trumm und keine Spur;
Von den Häusern kein Gebälke,
Von den Mauern kein Gekälke;
'S ist ebene Wiesenflur.
4. Als Knab' hab' ich noch gesehen
Von der Dorflind' einen Stumpf;
Jetzt ist auch der versunken,
Es hat wie mit Armen den Strunken
Gezogen hinab in den Sumpf.
5. Wenn man's Ohr legt auf den Boden,
Höret man's drunten wohl,
Wie die heimlichen Waßer brausen,
Wie sie freßen mit Grausen
Den Boden unter uns hohl.
6. Wohl hat es auf der Erde
Das Böse weit gebracht.
Wenn sie wollt' alle Schande
Verschlingen, wer im Lande
Wär' sicher bis Mitternacht?

Gespräch der Irrlichter.

Von Rückert.

1. Irrlichter, die Knaben,
Die laufen und traben,
Mit Luft sich beschuhend,
Nichtsnutziges thuend,
Besprechen sich gerne
Beim Schein der Laterne.
Was hast du gethan?
O sage mir an.
2. Es sah mit dem Rumpfe
Ein Frosch aus dem Sumpfe,
Das hat mich verdroßen;
Ich brannt' ihm zum Possen
Die Schnauze mit Feuer,
Er quakt' ungeheuer.
So sage mir nun,
Was war denn dein Thun?

3. Ein Hirsch kam mit Zacken,
Ich setzt' auf den Nacken
Mich zwischen die Hörner,
Da fuhr er durch Dörner
Mit Schnauben und Rasen;
Ich fiel auf die Nasen.
Nun sage du schnell,
Was thatst du Gesell?
4. Es trugen die Winde
Mich gar zu geschwinde;
Eh' ich mich's versehen,
Ein Dorf sah ich stehen;
Da bellten die Hunde,
Da wich ich zur Stunde.
Nun du, zu gut Nacht,
Was hast du gemacht?
5. Ein Wandrer, der Wege
Nicht kannte noch Stege,
Ersah mich zum Leuchter,
Mir immer nach keucht' er,
Da löscht' ich die Funken,
Da war er versunken.
Und aus ist das Wort.
Dann hüpfen sie fort.

Zigeunerlied.

Von Goethe.

Zigeunerin.
Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht,
Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geschrei:
Alle.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Eine.
Wito hu!
Zigeunerin.
Mein Mann, der schoß eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex', ihre schwarze liebe Katz';
Da kamen des Nachts sieben Werwölf' zu mir,
Waren sieben Weiber vom Dorf.
Alle.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Eine.
Wito hu!
Zigeunerin.
Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl,
Die Anne, die Ursel, die Käth',
Die Lise, die Barbe, die Ev', die Beth;
Sie heulten im Kreise mich an.
Alle.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Eine.
Wito hu!
Zigeunerin.
Da nannt' ich sie alle bei Namen laut:
Was willst du, Anne? was willst du, Beth?
Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich
Und liefen und heulten davon.
Alle.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Eine.
Wito hu!

Der Holzhacker.

Von Chr. Schmid.

1. Ein Bäuerlein fällte die knorrige Eich'
Und seufzte und murrte bei jeglichem Streich:
„Es ist doch ein Jammer, es ist ein Verdruß,
Wie unsereins placken und quälen sich muß.
Wie ist doch der Arme so elend daran!
Ach, wär' ich ein reicher, vermögender Mann!"

2. Da kommt denn ein holder, schönlockiger Knab'
Im Silbergewande mit goldenem Stab,
Er redet gar freundlich das Bäuerlein an:
„Gott grüß' dich, du armer, unglücklicher Mann!
Verlange, was immer dein Herz nur begehrt;
Es sei dir die Bitte zur Stunde gewährt!"

3. Es wird zwar dem Bäuerlein schauerlich bang;
Jedoch es bedenkt sich mein Bäu'rlein nicht lang;
Er ziehet gar höflich das Pelzkäpplein ab
Und spricht, sich verneigend: „O, himmlischer Knab'!
Ich bitte, weil ihr es doch selber so wollt,
Was ich nur berühre, das werde von Gold!"

4. Da lächelt gar seltsam der lockige Knab',
Berühret das Bäu'rlein mit goldenem Stab.
„Ich wollte, du hättest was Beßres begehrt;
Indessen sei dennoch die Bitte gewährt."
So spricht er, verschwindend in goldenem Duft,
Und himmlischer Wohlgeruch füllet die Luft.

5. „Gottlob!" ruft das Bäu'rlein, „nun bin ich ja reich!"
Er prüfet die herrlichen Künste sogleich.
Kaum faßt er der Eiche gekrümmten Ast,
So kracht er von goldener Eicheln Last;
Die Blättlein und Knösplein ohn' Ende und Zahl,
Die schimmern von lauterem Golde zumal.

6. „O Wunder, o Freude! jetzt geh' ich nach Haus;
Die Arbeit hier mache ein anderer aus!
Nun eße ich nichts mehr als Braten und Wurst
Und trinke Burgunder und Rheinwein für Durst.
Nur dießmal noch eß' ich vom Brode da g'nug
Und trinke die Letze aus irdenem Krug!"
Er langet sein irdenes Krüglein herbei;

7. Wie schwer ist's, wie schimmert's und funkelt's! ei, ei!
Doch weh! auch das Waßer gerinnet zu Gold;
Kein Tröpflein dem goldenen Kruge entrollt.
Er bricht von dem Brode und beißet — o Graus!
An goldenen Bröcklein die Zähne sich aus.

8. „O Schrecken! o Jammer! was fang' ich jetzt an?
Was hab' ich aus Dummheit und Goldgier gethan!
Nichts hilft mir im Hunger die goldene Wurst,
Und Gold statt des Weines stillt nimmer den Durst;
O, hätt' ich statt Goldes nur Waßer und Brod!
Ach, was mir ein Glück schien, das ist jetzt mein Tod!"
9. Vor Ängsten und Jammer mein Bäu'rlein erwacht;
Denn alles dieß war nur ein Träumlein der Nacht.
„Gottlob!" spricht er, froh der entschwundenen Noth,
Ich habe statt Goldes das tägliche Brod.
Gottlob! daß ich wieder bei ruhigem Sinn
Und nicht das verwünschte Goldkäferlein bin!
10. Gar gut ist's, so hat mich das Träumlein gelehrt,
Daß Gott nicht gleich jegliches jedem gewährt;
Gar mancher begehrte des Goldes wie Stroh
Und würde doch nimmer zufrieden und froh,
Ja mancher fleht' manches mit thörichtem Mund,
Und ginge an Leib und an Seele zu Grund!"

Die Heinzelmännchen.

Von Kopisch.

1. Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul — man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht, ehe man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten und klappten und lärmten
Und rupften und zupften
Und hüpften und trabten und putzten und schabten —
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,
War all sein Tagewerk — bereits gemacht!
2. Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich:
Indessen kam die Geisterschar
Und sah, was da zu zimmern war:
Nahm Meißel und Beil und die Säg' in Eil';
Sie sägten und stachen und hieben und brachen,
Berappten und kappten,
Visirten wie Falken und setzten die Balken;
Eh' sich's der Zimmermann versah —
Klapp, stand das ganze Haus — schon fertig da!
3. Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brod.

Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —
Und ächzten daher mit den Säcken schwer
Und kneteten tüchtig und wogen es richtig
Und hoben und schoben
Und fegten und backten und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brod, — das neue, vor!

4. Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh'.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind wie die Mühl' im Wind;
Die klappten mit Beilen, die schnitzten an Speilen,
Die spülten, die wühlten
Und mengten und mischten und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf: —
Wapp! hing die Wurst da schon im Ausverkauf!

5. Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer bis er niedersank,
Am hohlen Faße schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein alle Fäßer ein.
Und rollten und hoben mit Winden und Kloben,
Und schwenkten und senkten
Und goßen und panschten und mengten und manschten.
Und eh' der Küfer noch erwacht —
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

6. Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch in den Schneidertisch
Und schnitten und rückten und nähten und stickten
Und faßten und paßten
Und strichen und guckten und zupften und ruckten,
Und eh' mein Schneiderlein erwacht —
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht!

7. Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die andre Nacht,
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fähret nun aus, schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen und plumpen in Kufen,

Die fallen mit Schallen,
Die lärmen und schreien und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch, husch, husch, husch! — verschwinden all'!
8. O weh, nun sind sie alle fort,
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn,
Man muß nun alles selber thun!
Ein jeder muß fein selbst fleißig sein
Und kratzen und schaben und rennen und traben
Und schniegeln und biegeln
Und klopfen und hacken und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'! —
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

Des kleinen Volkes Überfahrt.

Von Kopisch.

1. „Steh auf, steh auf! Es pocht an's Haus!"
„Tipp tipp." „Wer mag das sein?"
Der alte Fährmann geht hinaus:
„Tipp tipp." „Wer mag das sein?"
Nichts sieht er, halb nur scheint der Mond;
Die Sache däucht ihm ungewohnt! —
Da flüstert es fein: „O Fährmann mein,
Wir sind ein winzig Völkelein
Und haben Weib und Kindelein,
Fahr über uns, die Müh' ist klein,
Und jedes zahlt sein Hellerlein:
Es lärmt zu sehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande!
2. Unheimlich wird's an diesem Ort,
Es gellt hier zu viel Hammerschlag
Und schießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag." —
Der Fährmann steigt in seinen Kahn:
„Ich will euch fahren, kommt heran!
Werft ohne Betrug das Geld in den Krug!" —
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer sah;
Er wußte nicht, wie ihm geschah,
Es klang wie fern und war doch nah,
Zehntausend kleine Stimmchen,
Viel feiner als die Immchen.

3. Der Schiffer ruft dem Knechte sein,
Er kommt . . . die kleinen Wesen schrein:
„Zertritt uns nicht, wir sind so klein!“
Da mußt' er wohl behutsam sein!
Tück tück! fiel's in den Krug hinab,
Wie jeder seinen Heller gab.
Pirr! trippelt's heran und stapft zum Kahn
Und ächzt wie mit Kisten und Kasten schwer,
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,
Weint, ruft und zankt sich überquer,
Es drängt und zwängt sich immer mehr;
„Fahr ab; der Kahn will sinken.
Fort! eh' wir all' ertrinken!“
4. Der Schiffer stößt vom Ufer los,
Und als er jetzo drüben war,
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß!
„Auh!“ schrie die ganze kleine Schar,
In Ohnmacht fiel da manche Frau,
Das hörte man am Ton genau.
Nun tappelt's hinaus mit Katz' und Maus,
Mit Kind und Kegel und Stuhl und Tisch,
Mit Kisten und Kasten und Federwisch.
Es war ein Lärmen und ein Gemisch
Von Ruf und Zank und Stillgezisch!
Nichts sieht man; doch am Schalle
Hört man, hinaus sind alle!
5. Noch holt er wieder neue Schar;
Die lärmt hinaus: er fährt zurück.
Als dreißigmal gefahren war,
Läßt nach im Krug das „Tück, tück, tück.“
Er fährt den letzten Theil zum Strand;
Der Mond geht unter am Himmelsrand,
Doch dunkelt es nicht; was glänzt so licht?
Am Strand gehn tausend Lichter klein,
Wie von Johanniswürmelein . . . .
Da rafft der Knecht am Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Setzt auf und kann nun schauen
Die Männlein und die Frauen!
6. O, welche Wunder er nun sah:
Der ganze Strand war all' bedeckt;
Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft versteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold

Und Edelstein und rothes Gold.
Hei, denket der Knecht, das kommt mir recht!
Und langt begierig aus dem Kahn,
Am Uferrande weit hinan . . . .
Da merket ihn ein kleiner Mann
Und fängt ein Zeterschreien an!
Puh, puh! sind aus die Lichte,
Verschwunden alle Wichte!

7. Drauf flog es her wie Erbsen klein;
Es mochten kleine Steinchen sein,
Die warfen sie mit großer Pein,
Und ächzten mühsam hinterdrein!
„Es sprühet immer mehr wie toll!
Fort, fort von hier, der Kahn wird voll!"
Sie wenden geschwind herum wie der Wind
Und stoßen eilig ab vom Land
Und fahren in Angst sich fest im Sand,
Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es nach vom Strand:
„Das Fliehn war euer Glücke,
Sonst kamt ihr nie zurücke!"

Die Zwerge.

Von Viktor Strauß.

1. Wie war die Zeit so lieblich, der Tag so froh und klar,
Als noch mit jedem Morgen der Zwerge bunte Schar
Stieg aus den Bergesklüften herab in Wies und Feld!
Wie haben sie so traulich den Menschen sich gesellt!

2. Da schadete kein Regen, kein Hagel dem Getreid';
Die klugen Zwerge wußten's, sie schnitten's vor der Zeit.
Sie schafften in den Feldern, in Haus und Hof und Stall,
Und Menschen, Vieh und Früchte gediehen überall.

3. Da droben an der Wiese, noch steht der Ahorn da,
Wo man auf schwankem Aste die Zwerglein sitzen sah.
Dort saßen sie im Schatten, die kleinen Gesellen treu,
Wenn unten die Mäher wandten das frische duft'ge Heu.

4. 'S ist über Nacht geschehen, daß man zersägt den Ast;
Er hing nur noch am Stamme, ihn hielt ein Streiflein Bast.
Arglos am Morgen kamen die Kleinen allzugleich;
Sie klommen auf den Ahorn und sprangen auf den Zweig.

5. Da ist der Bast gerißen, der Ast erkracht und fällt;
Die treuen Zwerglein stürzen gar jämmerlich ins Feld.

Wer mochte da sich freuen, der das mit angesehn?
Wer mochte da noch lachen? Und dennoch ist's geschehn.
6. Sie aber raffen eilig sich von dem Boden auf
Und heben Händ' und Stimmen erzürnt zum Himmel auf:
„O dort der blaue Himmel, wie ist er hoch und hehr,
Und o wie groß die Untreu! Heut' hier und nimmermehr!"
7. So riefen sie und gingen. Da ist die Zeit ergraut.
Es bringt nicht Heil noch Segen, was dort der Landmann baut.
Die Saaten hageln nieder, und Scheun' und Stall sind leer.
Die treuen Zwerge schieden und kehren nimmermehr.

Der Kobold.

Von Trinius.

1. Es hat ein Bürger ein schönes Haus,
Doch wohnt' ein Kobold darin.
Der spukt' und fuhr mit Saus und Gebraus
Drin um und daher und dahin.
Wohl hatten Weihwedel und Spruch
Vielfältig den Quälgeist verkreuzet;
Doch ihm war, nur schlimmer gereizet,
Kein Spruch, kein Wedel genug.
2. Drob seufzet der Meister zu seiner Frau:
Mein Schatz, was fangen wir an?
Durch Wedel und Spruch, ich seh' es genau,
Ist nichts mit dem Kobold gethan.
Doch in dem beseßenen Haus,
Von Netzen des Satans umstricket,
Tagtäglich gekneipt und gezwicket,
Man hält es nicht länger mehr aus!
3. So dünkt es mir also das Allerbest,
Daß man ihn versengt und verbrennet
Zusammt dem ganzen höllischen Nest,
So hätte das Leiden ein End';
Und nähmen ein Beutelchen Geld,
Davon wir ein übriges haben,
Und zögen von dannen nach Schwaben,
Wofern es, mein Schatz, dir gefällt.
4. Spricht also Frau Martha zu ihrem Mann:
Mein Schatz, wie du sagest, es sei!
Man zieht sich so heimlich nicht aus noch an,
Huckt gleich der Satan dabei.
Drum brenn' er, der höllische Geist!
Gleich pack' ich, je eher je beßer,

Den Bettsack, die Koffer, die Fäßer,
Und morgen, so Gott will, gereist.

5. Am selbigen Abend, mit eigener Hand,
Bevor sich's der Kobold versäh',
Schiebt also der Meister den Kohlenbrand
Ins Haus, und es brennt in die Höh',
Und wie es recht praßelt und kracht
Und brennt bis zur äußersten Spitze,
Da schwenkt er thöricht die Mütze:
Gottlob nun ist es vollbracht!

6. Drauf klettert er ruhig zu seiner Frau,
Die Kinder bewickelt mit Stroh,
Hinan auf der Fuhre beweglichen Bau,
Und fort geht's mit Häh! und mit Hoh!
Man spottet des Geistes und schreit:
Adieu, Gevatter! wir reisen!
Und kürzt mit Plaudern und Speisen
Die Weile der nächtlichen Zeit.

7. Doch bald nahm die Kälte sehr überhand,
Und eins nach dem andern verstummt,
Saß still und rührte nicht Fuß noch Hand,
Blaunäsig und steif und vermummt.
Da brummt ein Bekannter im Baß:
„Wenn wir nicht wären entronnen,
Dann wären wir alle verbronnen!"
Der Kobold saß hinten im Faß.

Der treue Eckart.

Von Goethe.

1. O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus,
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus,
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und laßen nur leer uns die Krüge.

2. So sprechen die Kinder und drücken sich schnell,
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden.

3. Gesagt, so geschehn; und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,

Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer,
Nun saust und braust es, das wüthige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

4. Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig! —
Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut. —
Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein!

5. Und der es euch anräth, und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen.

6. Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe! man kostet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

7. Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
Wie ist's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein, sie lächeln, im Stillen ergetzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

8. Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Erlkönig.

Von Goethe.

1. Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

2. Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?

Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —
3. „Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand."
4. Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —
5. „Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."
6. Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —
7. „Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt."
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —
8. Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Aus dem schlesischen Gebirge.

Von Freiligrath.

1. „Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier schon ein Veilchen — welch ein Fest!
Die Amsel sucht sich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink baut sein Nest.
Der Schnee ist überall gewichen,
Die Koppe nur sieht weiß ins Thal;
Ich habe mich von Haus geschlichen,
Hier ist der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!
2. „Hört er's, ich seh' ihm dreist entgegen!
Er ist nicht bös! Auf diesen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es ist ein richtiges volles Schock!
Und fein! Ja, dafür kann ich stehen,

Kein beßres wird gewebt im Thal!
Er läßt sich immer noch nicht sehen!
Drum frischen Muthes noch einmal:
Rübezahl!

3. „Kein Laut! — Ich bin ins Holz gegangen,
Daß er uns hilft in unsrer Noth!
O, meiner Mutter blaße Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brod!
Der Vater schritt zum Markt mit Fluchen —
Fänd' er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl versuchen —
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
Rübezahl!

4. „Er half so vielen schon vor Zeiten —
Großmutter hat mir's oft erzählt!
Ja, er ist gut den armen Leuten,
Die unverschuldet Elend quält!
So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl!
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

5. „Wenn dieses Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar bät' er mehr sich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele
Gleich schöne liegen noch zu Haus!
Die nähm' er alle bis zum letzten!
Ach, fiel' auf dieß doch seine Wahl!
Da löst' ich ein selbst die versetzten —
Das wär' ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

6. „Dann trät' ich froh ins kleine Zimmer
Und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann sagt' er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder
Und tischt' uns auf ein reichlich Mahl;
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O käm', o käm' er, Rübezahl!
Rübezahl!"

7. So rief der dreizehnjähr'ge Knabe;
So stand und rief er, matt und bleich.
Umsonst! nur dann und wann ein Rabe
Flog durch des Gnomen altes Reich.

So stand und paßt' er Stund' auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Thal,
Und er halblaut mit zuckendem Munde
Ausrief durch Thränen noch einmal:
„Rübezahl!"
8. Dann ließ er still das busch'ge Fleckchen
Und zitterte und sagte: „Hu!"
Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer seiner Heimat zu.
Oft ruht' er aus auf moos'gen Steinen,
Matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen
Zum Hunger= bald das Leichentuch!
— Rübezahl?!

Parabel.

Von Rückert.

1. Es ritt ein Herr, das war sein Recht,
Zu Fuße ließ er gehn den Knecht;
Er reitet über Stock und Stein,
Daß kaum der Knecht kann hinterdrein.
Der treue schleppt sich hinterher
Dem leichten Ritt und fürchtet sehr,
Zu Falle komm' er schwer.
2. „Herr! Herr!" erschallt des Knechtes Ruf,
„Ein Nagel ging euch los vom Huf;
Und schlagt ihr nicht den Nagel ein,
So wird der Huf verloren sein." —
„Ei! Nagel hin und Nagel her!
Der Huf hat ja der Nägel mehr
Und hält noch ohngefähr."
3. Und wieder schallt des Knechtes Ruf:
„Herr! losgegangen ist ein Huf;
Und schlagt ihr nicht das Eisen an,
So ist es um das Roß gethan." —
„Hufeisen hin, Hufeisen her!
Das Rößlein hat Hufeisen mehr
Und geht noch wie vorher."
4. Und eh' der dritte Ruf erschallt,
Da ist er an den Stein geprallt;
Das Rößlein liegt und steht nicht auf,
Geendet ist des Herren Lauf.
Er spricht nicht mehr: Roß hin, Roß her!

Er rafft sich auf und schreitet schwer
Mit seinem Knecht einher.

Die vier Gräser.

Von Rückert.

1. Ich sah an einem Raine
Vier Gräser stehn gebückt,
Mit einem Edelsteine
Jedes vom Thau geschmückt.
2. Und drei davon zu neigen
Begannen sich im Tanz,
Um ihr Juwel zu zeigen
In buntem Farbenglanz.
3. Die eine ließ den blauen,
Die andre den Rubin,
Und die den gelben schauen,
Für Onyx hielt ich ihn.
4. Allein die vierte Schwester
Stand still und unverwandt;
Mir schien ihr Stein ein bester
Farbloser Diamant.

Die Pfauenfeder.

Von Goethe.

Ich sah mit Staunen und Vergnügen
Eine Pfauenfeder im Bibelbuch liegen:
Willkommen an dem heil'gen Platz,
Der Erdgebilde höchster Schatz!
An dir, wie an des Himmels Sternen,
Ist Gottes Größe im Kleinen zu lernen,
Daß er, der Welten überblickt,
Sein Auge hier hat aufgedrückt
Und so den leichten Flaum geschmückt,
Daß Könige kaum unternahmen,
Die Pracht des Vogels nachzuahmen.
Bescheiden freue dich des Ruhms,
So bist du werth des Heiligthums.

Sankt Augustin.

Von Schreiber.

Es ging einmal Sankt Augustin am Meergestade her und hin;
Das Wesen Gottes, unsers Herrn, wollt' er erforschen gar zu gern
Und es dann bringen in ein Buch. Er kannte jeden Bibelspruch,
Drum schien die Sach' ihm gar nicht schwer. So wallt er sinnend hin und her
Und meint wohl schon im eitlen Wahn, ihm sei der Himmel aufgethan. —
Auf einmal wird sein Aug' gewahr ein Knäblein, schön und wunderbar;

Es macht ein Grüblein in den Sand und bückt sich dann hinab am Strand
Und schöpft vom Meer das Waßer drein mit einer Muschel weiß und fein. —
„Du lieber Knab', was machst du da?" fragt Augustin. — „Du siehst es ja:
Zum Zeitvertreibe faß' ich mir die See in dieses Grüblein hier."
Der Heil'ge lächelt: „Dieses Spiel, mein Kind, es bringt dich nicht zum Ziel."
„Ei," sagt der Knab', „wer das nicht kann, der bleibe hübsch auf seiner Bahn.
Viel ist dem Herzen offenbar, doch wird es dem Verstand nicht klar."
Und flugs da schießt ein Flügelpaar dem Knaben an, und wie der Aar
Schwebt er empor im Sonnenlicht. Der Heil'ge schaut ihm nach und spricht:
„Der Knab' hat Recht; des Menschen Sinn kann über Raum und Zeit nicht hin!"

„Der liebe Gott ist todt."

Von Sturm.

Bei Meister Martin war die Noth zu Haus,
Aus jedem Winkel guckte sie heraus,
Sie machte sich in Küch' und Keller breit,
Sie saß am leeren Tisch zur Mittagszeit
Und legte selbst am Abend schadenfroh
Sich mit dem Müden auf die Schütte Stroh.
Und ob's der Meister noch so emsig trieb,
Arbeitend halbe Nächte munter blieb,
Umsonst, es wuchs die Noth mit jedem Tag,
Und muthlos ward der Meister allgemach,
Ließ ruhn die fleiß'ge Hand und seufzte schwer
Und wankte wie ein Schatten bleich umher.
Und mahnte ihn sein Weib, auf Gott zu traun,
Zog er zusammen finstrer noch die Brau'n
Und brummte: „Weib, laß mir das Trösten sein,
Uns kann vom Elend nur der Tod befrein."
Da schwieg die Frau und sprach kein Wörtlein mehr
Und wankte wie ein Schatten bleich umher;
Saß müßig an dem Rocken Stunden lang
Tief in Gedanken still und seufzte bang.
Da sprach der Mann: „Was fehlt dir nur, Marie?'
Und als sie schwieg, drang er noch mehr in sie,
Sie solle ihm ihr Leiden doch gestehn,

Er könne sie nicht mehr so traurig sehn.
Und sie darauf: „Ach, in verwichner Nacht
Hat mir ein Traum das Herz so schwer gemacht;
Ja, bester Mann, ich will dir's nur gestehn,
Ich hab' im Traum den lieben Gott gesehn;
Er lag im Sarg, sein Haar war silberweiß,
Und weinend standen Engel rings im Kreis;
Der Helfer starb, nie endet unsre Noth,
Der liebe Gott, — der liebe Gott — ist todt."
Da lächelte der Mann nach langer Zeit
Zum erstenmal und sprach mit Freundlichkeit:
„Ei, ei, Marie, wie du so thöricht bist!
Weißt du denn nicht, daß Gott unsterblich ist,
Daß er, erhaben über Raum und Zeit,
Regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit?"
„Wie?" — sprach die Frau — „so glaubst du, lieber Mann,
Daß Gott im Himmel niemals sterben kann,
Daß er derselbe bleibet fort und fort,
Und wähleſt ihn doch nicht zu deinem Hort
Und setzest deine Hoffnung nicht auf ihn,
Des Hülfe stets zur rechten Zeit erschien?"
Da fiel's wie Schuppen von des Mannes Geist.
„Ja, Gott ist treu, er hält, was er verheißt!
Dank, liebes Weib, du weckteſt mein Vertraun,
Auf Gottes Hülfe will ich freudig baun,
Und zag' ich jemals wieder in der Noth,
Dann frag mich nur: Ist denn der Herrgott todt?"

Dr. Luther bei dem Tode seines Lenchen.

Von Sturm.

Als Luther's Lenchen krank zum Tode lag,
Da saß er an des Kindes Bett und sprach:
„Ich habe sie sehr lieb, doch ist's dein Wille,
Nimm, Herr, mein Kind, ich will dir halten stille."
Und eine Thräne trocknet er geschwind
Und spricht zu seinem Töchterchen: „Mein Kind,
Mein liebes Lenchen, in des Himmels Höhn
Wohnt auch ein Vater, willst du zu ihm gehn?
Du bliebst wohl gern bei mir und ziehst auch gern
Zu jenem Vater, unser aller Herrn?"
Und Lenchen drauf: „Ja, Vater, wie Gott will!"
Der Doktor Luther aber weinte still
Und sprach: „Der Geist ist willig, aber ach!

Du liebes, liebes Kind, das Fleisch ist schwach!"
Und schwieg und fuhr dann fort: „Mein Gott, vergieb,
Ich hatte wohl mein Kind zu lieb, zu lieb!"
Und wie er wieder nach dem Lenchen schaut,
Da lag es todt als bleiche Himmelsbraut;
Die Mutter aber stand ein Schwert im Herzen
Und weinte überlaut; da sprach mit Schmerzen
Der Luther: „Liebes Weib, o halte stille
Doch unserm Herrgott, gnädig ist sein Wille!
Bedenke nur, wohin dein Kind gekommen,
Der Heiland hat es in sein Reich genommen;
Es ward erfüllt, was du im Traum geschaut:
Die Engel holten sich die Himmelsbraut."
Und als nun in dem Sarg sein Lenchen lag,
Da sah er's lange an und sprach:
„Du liebes Kind, wie wohl ist dir geschehn!
Bald ruft der Herr, dann wirst du auferstehn
Zur ew'gen Seligkeit, zur Himmelswonne
Und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne.
Im Geiste bin ich fröhlich, doch das Herz
Ist trauervoll, das Scheiden macht ihm Schmerz.
Es ist doch wunderbar, es fest zu wißen,
Daß sie in Frieden ruht, und trauern müßen."
Und als das Volk kam, um mit ihm zu klagen
Und Lenchen nach der Ruhestatt zu tragen,
Rief er gefaßt: „Laßt euer Trauern sein,
Zum Himmel schickt' ich eine Heil'ge ein.
Ich gab sie ihm, wie er sie mir gegeben;
Wer also stirbt, der hat das ew'ge Leben."
Und als sein liebes Lenchen lag im Grabe,
Setzt er die Grabschrift ihr als Liebesgabe:

„Hier schlaf' ich, Doktor Luther's Töchterlein,
Ruh' mit allen Heil'gen in meinem Bettelein,
Die ich in Sünden ward geboren,
Hätt' ewig müßen sein verloren,
Aber ich leb' nun und hab's gut,
Herr Christ erlöst mit seinem Blut."

Das goldene Amen.

Von Sturm.

Es las ein Bäuerlein im Bibelbuch
Und buchstabirt' zusammen sich den Spruch:
„Wer solch ein Kind aufnimmt in meinem Namen,
Der nimmt mich auf." Da pocht' es an, da kamen,

Von Frost geschüttelt und mit bleichen Wangen,
Zwei arme Kindlein still verschämt gegangen
Und flehten: „Ach, erbarmt euch unsrer Noth
Und gebt uns nur ein kleines Stückchen Brod;
Wir pochten heut' schon an so manche Pforte,
Doch hörten wir nur überall die Worte:
Die Noth ist groß, wir kommen selbst nicht aus,
Wir haben kaum für uns noch Brod im Haus."
Da sprach das Bäuerlein: „Ach, lieber Gott!
Ich habe auch nur noch ein kleines Brod,
Und das muß für die ganze Woche langen."
Da sah es Thränen auf den bleichen Wangen
Der Kinder, nahm das Brödchen aus dem Schrein
Und theilt' es heiter in drei Stücke ein,
Für jedes Kindlein eins, für sich das dritte,
Und segnete das Brod nach frommer Sitte
Und sprach: „Nun, liebe Kindlein, eßet satt
An dem, was uns der Herr bescheret hat."
Da fiel sein Auge auf das Bibelbuch,
Und sieh! es glänzte nach des Herren Spruch:
„Wer solch ein Kind aufnimmt in meinem Namen,
Der nimmt mich auf," ein großes goldnes Amen.

Die Einladung.

Von Knapp.

Ein frommer Landmann in der Kirche saß,
Den Text der Pfarrer aus Johanne las
Am Ostermontag, wie der Heiland rief
Vom Ufer: „Kindlein, habt ihr nichts zu eßen?"
Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Daß er in stiller Wehmuth dagesеßen.
Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ!
So fragest du? O, wenn du hungrig bist,
So sei am nächsten Sonntag doch mein Gast
Und halt an meinem armen Tische Rast.
Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes dir bereiten kann;
Doch deine Huld, die dich zu Sündern trieb,
Nimmt auch an meinem Tische wohl fürlieb."
Er wandelt heim und spricht sein herzlich Wort
An jedem Tag die ganze Woche fort.
Am Samstagmorgen läßt's ihn nimmer ruhn.
„Frau," hebt er an, „nimm aus dein bestes Huhn,

Bereit es kräftig, fege Flur und Haus,
Stell in die Stub' auch einen schönen Strauß;
Denn wiße, daß du einen hohen Gast
Auf morgen Mittag zu bewirten hast!
Putz unsre Kinderlein, mach alles rein!
Der werthe Gast will hoch empfangen sein."
Da springen alle Kinderlein heran:
„O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann?"
Die Mutter fragt: „Nun, Vater, sage mir,
Gar einen Herren ludest du zu dir?"
Der Vater aber lächelt, sagt es nicht,
Und Freude glänzt in seinem Angesicht.
Am Sonntag ruft der Morgenglockenhall;
Zum lieben Gotteshause ziehn sie all',
Und immer seufzt der Vater innerlich:
„O, liebster Jesu, komm, besuche mich!
Du hast gehungert; ach, so möcht' ich gern
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn!"
Wie die Gemeine drauf nach Hause geht,
Die Mutter bald am Herde wieder steht.
Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett;
Sie deckt den Tisch, bereitet alles nett,
Trägt auf und denkt beim zwölften Glockenschlag:
„Wo doch der Gast so lange bleiben mag?"
Es schlägt auch eins. Da wird's ihr endlich bang:
„Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gast so lang?
Die Suppe siedet ein, die Kinder stehn
So hungrig da, und doch ist nichts zu sehn.
Wie heißet denn der Herr? Ich glaube fast,
Daß du vergeblich ihn geladen hast."
Der Vater aber winkt den Kinderlein:
„Seid nur getrost! er kommt nun bald herein."
Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht
Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:
„Herr Jesu Christe, komm, sei unser Gast,
Und segne uns, was du bescheret hast!"
Da klopft es an die Thüre. Seht, ein Greis
Blickt matt herein, die Locken silberweiß!
„Gesegn' euch's Gott! Erbarmt euch meiner Noth!
Um Christi willen nur ein Stücklein Brod!
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt.
Vielleicht, daß mir bei euch ein Bißen wird."
Da eilt der Vater: „Komm, du lieber Gast!
Wie du so lange doch gesäumet hast!

Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht,
Komm, labe dich, du kommst noch nicht zu spät."
Und also führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tisch hinan.
Und „Mutter, sieh doch! seht, ihr Kinderlein,
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein.
Ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum lädt,
Er einem nicht am Haus vorüber geht.
O, Kinder, seht! in diesem Ärmsten ist
Heut' unser Gast der Heiland Jesus Christ."

Das Hufeisen.

Von Goethe.

Als noch, verkannt und sehr gering, unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden, die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen, seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht man immer beßer und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren aus seinem heiligen Munde hören,
Besonders durch Gleichnis und Exempel macht' er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert' er in Geistes Ruh' mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß', das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf: Heb doch einmal das Eisen auf!
Sankt Peter war nicht aufgeräumt, er hatte so eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt, was einem jeden wohlgefällt,
Denn im Kopf hat das keine Schranken; das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein, hätte müßen Kron' und Zepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt und thut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen. Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür, nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen, sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel, als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art ruhig im Ärmel aufbewahrt.
Nun ging's zum andern Thor hinaus, durch Wies und Felder ohne Haus,

Auch war der Weg von Bäumen bloß, die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt' für einen Trunk Waßer gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen, läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her, als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum. Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt, wonach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit. Dann spricht der Herr mit Heiterkeit:
Thät'st du zur rechten Zeit dich regen, hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't, sich um geringere Mühe macht.

Die Espe.

Von Rückert.

1. Als den Herrn ans Kreuz geschlagen
Nun des Feldes Bäume sahn,
Kam ein Zittern und ein Zagen
Allen fernen, allen nah'n.
Nur der Espe Krone
Ließ die Blätter ohne
Beben in die Lüfte ragen,
Gleich als ging sie das nicht an.

2. Damals ward der Fluch gesprochen,
Und ihn hörte Berg und Kluft:
Daß dir sei dein Stolz gebrochen,
Zittre künftig jeder Luft!
Andre Bäume zittern
Nur in Ungewittern,
Zitternd soll das Herz dir pochen,
Wenn im Wald ein Vogel ruft.

3. Zittre, wo im Erdenkreise
Künftig du entkeimst dem Staub!
Jedes Blatt soll zittern leise,
Bis es wird des Herbstwinds Raub.
Und in allen Tagen
Soll man hören sagen
Dir zur Strafe sprichwortweise:
Zittern wie ein Espenlaub!

Die Auferstehung.

Von Novalis.

1. Ich sag' es jedem, daß er lebt
Und auferstanden ist,
Daß er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.

2. Ich sag' es jedem, jeder sagt
Es seinen Freunden gleich,
Daß bald an allen Orten tagt
Das neue Himmelreich.

3. Jetzt scheint die Welt dem neuen Sinn
Erst wie ein Vaterland;
Ein neues Leben nimmt man hin
Entzückt aus seiner Hand.
4. Hinunter in das tiefe Meer
Versank des Todes Graun,
Und jeder kann nun leicht und hehr
In seine Zukunft schaun.
5. Der dunkle Weg, den er betrat,
Geht in den Himmel aus,
Und wer nun hört auf seinen Rath,
Kommt auch in Vaters Haus.
6. Nun weint auch keiner mehr allhie,
Wenn eins die Augen schließt;
Vom Wiedersehn, spät oder früh,
Wird dieser Schmerz versüßt.
7. Es kann zu jeder guten That
Ein jeder frischer glühn,
Denn herrlich wird ihm diese Saat
In schönern Fluren blühn.
8. Er lebt und wird nun bei uns sein,
Wenn alles uns verläßt!
Und so soll dieser Tag uns sein
Ein Weltverjüngungsfest.

Weihnachtsfest.

Von Reinick.

1. Der Winter ist gekommen
Und hat hinweg genommen
Der Erde grünes Kleid;
Schnee liegt auf Blütenkeimen,
Kein Blatt ist an den Bäumen,
Erstarrt die Flüße weit und breit.
2. Da schallen plötzlich Klänge
Und frohe Festgesänge
Hell durch die Winternacht.
In Hütten und Palästen
Ist rings in grünen Ästen
Ein bunter Frühling aufgewacht.
3. Wie gern doch seh' ich glänzen
Mit all den reichen Kränzen
Den grünen Weihnachtsbaum,
Dazu der Kindlein Mienen,
Von Licht und Lust beschienen!
Wohl schönre Freude giebt es kaum!
4. Da denk' ich jener Stunde,
Als in des Feldes Runde
Die Hirten sind erwacht,
Geweckt von Glanzgefunkel,
Das durch der Bäume Dunkel
Ein Engel mir herabgebracht.
5. Und wie sie da nach oben
Den Blick erschrocken hoben
Und sahn den Engel stehn,
Da staunten sie wohl alle,
Wie wenn zum ersten Male
Die Kindlein einen Christbaum sehn.
6. Doch was ist all Entzücken
Der Kindlein, die erblicken,
Was ihnen ward beschert,
Gedenk' ich, wie die Kunde
Des Heils von Engelsmunde
Die frommen Hirten angehört!
7. Und rings ob allen Bäumen
Sang in den Himmelsräumen
Der frohen Engel Schar:
„Gott in der Höh' soll werden
Der Ruhm und Fried' auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!" —

8. Drum pflanzet grüne Äste
Und schmücket sie aufs beste
Mit frommer Liebe Hand,
Daß sie ein Abbild werden
Der Liebe, die zur Erden
Solch großes Heil uns hat
gesandt.

9. Ja, laßt die Glocken klingen,
Daß wie der Englein Singen
Sie rufen laut und klar:
„Gott in der Höh' soll werden
Der Ruhm und Fried' auf
Erden
Und Wohlgefallen immerdar!"

Seligkeit.

Von Spitta.

1. Am Ende ist's doch gar nicht
schwer,
Ein sel'ger Mensch zu sein;
Man giebt sich ganz dem Her-
ren her
Und hängt an ihm allein.

2. Man ist nicht Herr, man ist
nicht Knecht,
Man ist ein fröhlich Kind
Und wird stets sel'ger, wie
man recht
Den Herren liebgewinnt.

3. Man wirkt in stiller Thätigkeit
Und handelt ungesucht,
Gleich wie ein Baum zu sei-
ner Zeit
Von selbst bringt Blüt' und
Frucht.

4. Man sieht nicht seine Arbeit an
Als Müh', vor der uns bangt,
Der Herr hat stets in uns
gethan,
Was er von uns verlangt.

5. Man fügt sich freudig immer-
fort
In alles, was er fügt,
Ist allezeit, an jedem Ort,
Wo man ihn hat, vergnügt.

6. So selig ist ein gläub'ger Christ,
So reich und sorgenleer,
Und wenn man so nicht selig ist,
So wird man's nimmermehr.

Lied vom Stillesein.

Von Sturm.

1. Sei still zu Gott! Wer in
ihm ruht,
Hat immer heitern Sinn
Und geht mit frischem freien
Muth
Leicht durch das Leben hin.

2. Sei still im Glauben, grüble
nicht,
Wo Grübeln dir nicht frommt;
Erschließe dich dem reinen
Licht,
Das still von oben kommt.

3. Sei still in Liebe, sei wie Thau,
Der still vom Himmel sinkt
Und morgens auf der grünen
Au
In tausend Kelchen blinkt.

4. Sei still im Wandel, jage nicht
Nach Reichthum, Ehr' und
Macht;
Wer still sein Brod in Frie-
den bricht,
Den hat Gott wohl bedacht.

5. Sei still in Leiden; „wie Gott
will!"
Laß deinen Wahlspruch sein,

Und halte seinen Schlägen still,
Prägt er sein Bild dir ein.
6. Sei still zu Gott! Wer in ihm ruht,
Hat immer heitern Sinn
Und geht mit leichtem frohen Muth
Durch Nacht und Trübsal hin.

Geduld.

Von Spitta.

1. Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld,
O folg ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!
2. Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen
Und macht noch alles gut.
3. Er macht zu linder Wehmut
Den herbsten Seelenschmerz
Und taucht in stille Demut
Das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
Allmälich wieder hell,
Er heilet jede Wunde
Gewis, wenn auch nicht schnell.
4. Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn in Sturmestoben
Du murrend fragst: Warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd aber stumm.
5. Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit,
Sein Wahlspruch heißt: Ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite
Und redet gar nicht viel
Und denkt nur in die Weite,
Ans schöne, große Ziel.

1565

Der Engel und das Kind.

Von Freiligrath.

1. Ein Engel stand an einer Wiege;
Sein Antlitz war von Strahlen hell.
Es war, als ob die eignen Züge
Er schimmern säh' in einem Quell.
2. „Kind, das mir gleicht," so sprach der Engel,
„Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm! deiner würdig ist sie nicht!
3. Auf ihr erblühst du nur zu Leide,
Selbst ihre Wonne drückt die Brust;
Wie klagend jauchzt auf ihr die Freude,
Und Seufzer hat auf ihr die Lust.

4. Kein Fest auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,
Der Bürge ward beim nächsten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterschlag!
5. Und sollte je der Gram sich setzen
Auf diese reine, stille Brau?
Und bleichte je mit bitterm Ätzen
Die Zähre dieses Auges Blau?
6. Nein! folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel schenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier gesollt!
7. Laß keine Thräne sie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;
Laß deinen letzten sie begrüßen,
Wie deinen ersten Augenblick!
8. Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter ist sein schönster Tag!"
9. Und, schüttelnd seine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gem Thron
Erhub er sich mit süßem Klingen . . . .
Du arme Mutter! . . . Todt dein Sohn!

Zimmerspruch.

Oldenburger Volksbote.

Ihr lieben Herren und Frauen alle,
Hört, was ich sage mit großem Schalle,
Und was da auch ein Zimmermann
Für eine Predigt halten kann.
Ward einst ja des Zimmermanns Sohn genannt,
Der allen Völkern wohl ist bekannt,
Der allen Menschen das Heil gebracht;
Drum werde der Zimmermann hoch geacht't.
In seinem Namen ist's auch geschehen,
Was ihr da könnt mit Augen sehen,
Daß dieser Bau ist hergestellt
Und dem lieben Bauherrn wohlgefällt.
Weil es sich aber dann auch gebühret,
Wenn man ein solches Werk hat vollführet,
Daß man es betrachte
Und gebe recht Achte,

Wie alles bereitet
Und was es bedeutet:
So ist es ein alter und löblicher Brauch,
Daß der Zimmermann thue ein Sprüchlein auch.
Und ich thu' bitten hiedurch jedermann,
Daß er mein Sprüchlein andächtig hör' an.
Der aber uns gnädig geholfen zu bauen,
Der wolle dieß Haus stets in Gnaden anschauen!
Im Hause giebt's Stuben
Und oft auch viel Buben;
Da giebt's eine Kammer
Und oft auch viel Jammer;
Da sieht man Böden
Und oft auch viel Nöthen;
Da findet man Ställe
Und oft auch die Hölle,
Wenn Unfried' und Streit
Es erfüllen mit Leid.
Drum, der uns geholfen dieß Haus zu erbauen,
Der wolle es immer in Gnaden anschauen.
Wir haben zuerst eine Stube gebaut,
Wie ihr nun alle mit Augen schaut.
Da wohne der Fleiß,
Vergieße viel Schweiß;
Da schaffen ohn' Ende
Die thätigen Hände
Vom früheſten Morgen
Mit nöthigen Sorgen
Bis zum Abendermüden,
Und alles in Frieden.
Mit gutem Gewißen und heiterem Blick
Seh' jeder am Abend aufs Tagwerk zurück!
Und giebt's in der Stuben
Viel lärmende Buben,
Wie die Ölzweige frisch
Rings um den Tisch,
So fehl' es zum Guten
Auch nicht an den Ruthen,
Mit heilsamen Streichen
Die Kindlein zu weichen.
Und Lehrbuch, Gesangbuch, Katechismus und Bibel
Sind da so nothwendig wie volle Kübel.
Wir haben da auch eine Kammer gebaut,
Wie ihr nun alle mit Augen schaut.

Giebt es nun einen Jammer,
Giebt es auch die Betkammer;
Da schließ dich ein
Mit Gott allein;
Da falle du nieder,
So kommt dir wieder
Viel Trost ins Herz
Bei allem Schmerz,
Die Hülfe vom Herrn,
Der da hilft so gern.
Und währt es auch bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Soll doch dein Herz an Gottes Macht
Verzagen nicht, noch sorgen.
Der alles stets hat wohl gemacht,
Des Auge stets im Himmel wacht,
Der geb' stets da eine gute Nacht!
Wir haben auch da eine Küche gebaut,
Wie ihr nun alle mit Augen schaut.
Da arbeite die Mutter
Bei Milch und bei Butter,
Mit reinlichem Fleiße
Zu bereiten die Speise,
Mit freundlichem Gesichte
Zu bringen die Gerichte.
Und wenn's nur recht in der Werkstatt steht,
Der Mann nicht lieber ins Wirtshaus geht,
Und man das Betkämmerlein nicht vergißt,
Gott anzurufen zu jeder Frist:
Dann, Freunde, hat's in der Küche nicht Noth;
Fleisch, Butter und Brod,
Ein paar Würstlein im Schlot
Bescheret dann immer der liebe Gott.
Wir haben da auch einen Boden gebaut,
Wie ihr nun alle mit Augen schaut.
Da kann man viel Waren
Wohl aufbewahren,
So man lernet das Sparen;
Was noch viel beßer wird sein
Als die Sparren, die wir gemacht darein.
Da giebt es denn immer viel Wolle und Lein
Und volle Schrein!
Doch ist noch viel beßer als aller Gewinn
Ein frommer, gottsel'ger, zufriedener Sinn.

Der wohne denn in diesem Haus,
Der geh' mit allen ein und aus,
Der lindre alle Müh' und Plag',
Der bringe Freude jeden Tag,
Der tröst' in allem Leid und Weh,
Der bringe Segen aus der Höh'.
Solang dies Haus noch stehen wird,
Behüt' es treu der gute Hirt
Vor Feuer und jeder andern Noth.
Wenn aber kommen wird der Tod
Und treibt eins nach dem andern aus;
Geb' Gott im Himmel ein beßeres Haus,
Das nicht mit Händen ist gemacht,
Das ewig bleibt in stolzer Pracht.
Nur einer der rechte Baumeister ist,
Des Werke bleiben zu jeder Frist:
Gott unser Vater durch Jesum Christ,
Der die Erde so herrlich bereitet hat
Und im Himmel oben die ewige Stadt,
Die uns verheißen von seiner Gnad';
Dem bringen wir Lob und Preis und Dank
Und bitten ihn unser Leben lang:
Wie er uns geholfen dieß Haus zu erbauen,
So wolle er stets es in Gnaden anschauen!

Zweiter Gang.

Gespräch

Sanct Peter mit dem faulen Bawrn Knecht.

Von Hans Sachs.

Nun höret wunder seltzam ding,
Weil der HErr noch auff Erden gieng
Mit Petro kam an ein wegscheyd,
Da westen sie nit alle beyd
Welliches wer jhr rechte straß,
Nun ein hoher Pirenbaum was
Bey der wegscheyd an einem rain,
Darunder lag am schattn allain
Ein Bawernknecht, der nit mocht dienen
Der war stüdfaul[1]) vnd thet auch gienen[2]).
Der HErr jhn fraget aller ding,
Welcher weg gen Hiericho gieng?
Der faul Schlüffel, Lecker vnd Bub
Das ein Pain in die höch auff hub,
Vnd zeigt jhn dort ein ödes Hauß
Im Feld, da müßt jhr gehn hinauß,
Nach dem der faul sich dend[3]) vnd streckt,
Sein Haupt mit dem Hut wider deckt,
Schlief vnd schnarcht wie ein alter Gaul,
Wann[4]) er war nichts werd vnd stüdfaul,
Nach dem giengen sie hin beysand,
Vnd wurden wider jrr im Land,
Kamen vor eim Dorff in ein Acker,
Da schnit ein Bawrn Magd gar wacker,
Der schweiß jhr übers Angsicht ran.
Der HErr redet sie freundlich an:
Mein Tochter, gehn wir recht also,
Hinein die Stadt gen Hiericho?
Die Magd die saget mit verlangen,
Ihr seyd weyt von dem Weg jrr gangen,
Vnd leget bald jhr Sichel nider,
Loff mit jhn auff ein Feldwegs wider,
Vnd führt sie auff die rechten straß,

---

[1]) Stüd = eine Säule; stüdfaul = sehr faul, so daß man sich weder regt noch bewegt. [2]) gienen = das Maul auffsperren, gähnen. [3]) dend = dehnt. [4]) Wann = denn.

Nach dem sich wider wenden was,
Vnd loff eylend, hurtig vnd wacker,
Wider zu schneyden auff den Acker.
Sanct Peter sprach: O Meyster mein,
Ich bitt dich durch die güte dein,
Dise gutthat du wider ehr,
Vnd der endlichen[1]) Magd bescher
Ein endlichen vnd frommen Mann,
Mit dem sie sich ernehren kan.
Da thet der HErr zu Petro jehen[2]):
Den faulen Schelm den du hast gsehen
Vnderm Baum lign an der Wegscheyd,
Der wirdt zutheil der endling Mäyd,
Da muß jhr zeyt verzeren mit.
Sanct Peter sprach: Das wöll Gott nit,
O HErr das wer je jmmer schad,
Ich bitt dich HErr sie baß[3]) begnad,
Laß sie diser gutthat geniessen.
Der HErr antwort gleich mit verdriessen,
O Petre du verstehst sein nicht,
Warumb solche Heyrath geschicht,
Die Magd den Schlüssel muß ernehrn,
Auff daß auch er hin kumb mit ehrn,
Sonst würd er dem Galgen zutheil,
Auch so würd sonst zu stoltz vnd geyl
Die Magd bey eim endlichen Mann,
Drumb henck ich jhr den Schlüssel an,
Daß sie hat zu schwimmen vnd waten,
So thuts jhn beydn zu gut gerathen.

Fabel.

Von dem Neydigen und dem Geitzigen.

Von Hans Sachs.

Der Gott Phöbus, auff daß er recht
Erforsch bey Menschlichem Geschlecht
Ihr frömbkeit vnd jhr ware Güt,
Wie darinn stund das jhr Gemüt,
Ein mal zu vns auff Erden kam,
Vnd bald zwen Männer für sich nam,
Der ein so gar fast geitzig was,

---

[1]) endlich = bald zu Ende kommend, also fleißig, eilig. [2]) jehen = sagen, aussagen, sprechen. [3]) baß = beßer, auch sehr.

Der ander stack vol Neyd vnd Haß.
Phöbus der sprach: Weß jhr begert,
Deß solt jhr sein von mir gewert,
Vnd was der erst begert für Gaben,
Das soll der ander zwyfach haben.
Der Geitzig gar nit wünschen wolt,
Da es jhm halbes werden solt,
Den wunsch wolt er seim Gsellen lassen,
Der zeyget seinen Geitz dermassen.
Als nun der Neydig mercken thet,
Warumb er nicht gewünschet hett,
Darinn gesucht sein eygen nutz,
Da günnet er jhm gar kein guts,
Auff daß er sich an jhm mocht rechen,
Wünscht er ein aug jhm außzustechen,
Auff daß der Geitzig gar würd blind.
Als Phöbus hört die bösen Kind,
Ihr vnverschampte ding vernam,
Auff Erd er seyther nimmer kam.

Die zwen künstlichen Maler.

Von Hans Sachs.

Plutarchus vns beschreibet daß
Zeuris ein künstlich Maler was
So gar künstlich über die Maas
Dem jedermann trug Gunste †
Derselbig mit der Künsten Kraft
Eins Tags malt um die Meister-
schafft
Mit Parrhasio der behafft
Auch war mit guter Künste †
Zeuris der malt
Künstlicher Gestalt
Ein zeitige Weintrauben
Die so künstlich gemalet war
Daß darzu flog der Vogel Schaar
Vnd wollten darvon zupfen zwar
Der Beeren sie berauben †
Parrhasius der ander malt
Ein Tuch so visirlich[1]) gestalt
Als ob darhinter mannigfalt
Wären viel schöner Bilde †
Zeuris grief darnach im Anfang
Vnd sprach thut hinweg den
Fürhang
Daß mein Aug das Bildwerk er-
lang
Das ich lob oder schilte †
Als er das recht
Beschauet secht[2])
Ward er darmit betrogen
Es war ein einfach Leinwat nur
Künstlichen durch die Prospectur
Mit Farben hinter malet pur
Gar wunderlich durchzogen †
Zeuris sprach aus Vernunft
vnd Gunst
Mein Kämpfen das ist hier vmsunst

---

[1]) sinnreich, artig. [2]) seht. Als er das recht beschauet, seht, ward er ꝛc.

Ob zur Weintrauben meiner Kunst
Gleich die Waldvögel flogen †
Parrhasio gieb ich den Preis
Der mit seiner Kunst Müh vnd Fleis
Mit seim Fürhang den Meister weis
Hie selber hat betrogen †
Aus dem merckt wol
Ein Künstler soll
Sein Kunst so weit verfechten
Als er mit Warheit mög bestan
Eim andern auch die Ehre lan
So wird jhm günstig jedermann
Hält jhn für ein Gerechten †

Von einem Löwen, Bern, Wolff und Fuchß.

Von Erasmus Alberus.

Der Löw ein Schloß hatt, das war sterck,
Vnd ward genannt Tyrannenberg,
Das Schloß ward jhm darnach verbrennt,
Daß man die stätt kaum jetzundt kennt,
Doch sind die Funcken mächtig ferrn
Gestoben vnter ander Herrn,
Als nun der Löw das Regiment
Noch inn hatt, hat er außgesendt,
Sein Bottschafft in das Landt vmbher,
Vnd vnter andern war der Ber,
Auß seinem Schloß, hieß Greiffenthal,
Beruffen in des Löwen Sal.
Der Wolff mit jm zog also bald,
Der saß nit ferrn von jm im Wald,
Daselbst war er ein reicher Graf,
Hatt mehr denn sieben tausent Schaf,
Vier hundert Geiß, vnd Gäns ohn Zal,
Sein Schloß das hieß man Würgethal.
Das Füchslin macht sich auch herbey,
Daß jr zu hauff warn eben drey,
Der Fuchs auch einr vom Adel war,
Vnd hatt nit weniger alle Jar,
Dann sechsthalbhundert Hüner falln,
Die müsten täglich zu jm walln
Mit herrlicher Procession,
Der Fuchs empfieng die Hüner schon,
Vnd zog mit jn in sein Gemach,
Das hieß mit Namen Greiffenach,
Er hatt auch Gäns vnd Enten gnug,
Vnd man jm teglich mehr zutrug.
Der Beer ein reicher Hertzog war,
Dem must man lieffern alle Jar

Auff Martini des Morgens frů,
Neun hundert Esel, tausent Khů,
Vnd darzu viele tausent Schwein,
Daß sie kaum all zu zehlen seyn.
So wöllen wir nun zeigen an,
Was sie beim Löwen han gethan,
Sie kamen für deß Löwen Hauß,
Da schickt der Löw ein Knecht herauß,
Daß er dem Bern solt sagen an,
Er sol hinein zum König gahn.
Als er zum Löwen kompt hineyn,
Da heißt der Löw jn willkomm seyn.
Vnd must mit jm spaciern der Ber
Allenthalben im Sal vmbher,
Da sprach der Löw, mein Ber sag mir
Dein Meynung, wie gefellt es dir?
Er sprach, wolt jr dann wissen wie?
Es stinckt so trefflich vbel hie,
In der Spelunken möcht ich nicht
Haußhalten, das ist außgericht.
Da sprach der Löw, wie sagstu Tropff,
Vnd nam jn flux bey seinem Kopff,
Vnd riß jn nider zu der Erden,
Ein heiliger Mertler must er werden.
Solchs macht den Wolff vnd Fuchs verzagt,
Bald ward dem Wolff auch angesagt,
Er soll zum Löwen gehn hineyn,
Er dacht, das wil der Teuffel seyn.
Als er hineyn zum Löwen kam,
Der Löw den Wolff bald mit sich nam,
Vnd führt jn im Pallast vmbher,
Der Wolff sach, wie der arme Ber
Dort lag, vnd ander Aß darzu,
Da lag ein Schwein, dort lag ein Khu,
Hie lag ein Kopff von einem Gaul,
Dort lag ein rauhes Ochssenmaul,
Da lag ein Schwantz, dort lag ein Horn,
Hie lagen lange Esels Ohrn,
Da lagen Bein, dort lagen Füß,
Der Wolff gedacht, hab dir die Drüß.
Zu letzt, da er jn hat nun lang
Vmbher geführt, da ward jm bang,
Er dacht, was wiltu zu jm sagen,
Wann er dich wirdt vmb Antwort fragen?

Der Löw fragt ihn, wies jm gefiel?
Dem Wolff gefiel nit wol das Spiel,
Er dacht, ich wil jm dannoch geben
Solch Antwort, daß ich bleib bey Leben,
Er sprach zu jm, Auff meine Trew
Sag ich, es ist ein schön Gebäw,
Vnd reucht darzu so mächtig wol,
Daß billich ein Löw hie wohnen sol,
Das sag ich auff das Sterben mein,
Es geht ein süsses Lüfflin reyn
Vom grünen Wald, O Gott wie gut,
Das einem sanfft im Hertzen thut.
Der Löw gedacht, es hilfft dich nicht,
Er sprach, O feiger Bösewicht,
Wie kan der Wolff so weidlich liegen,
Daß sich davon die Balcken biegen,
Drumb ich dich warlich straffen muß,
Wolan, ich leg dir auff die Buß,
Da nam er jn beim Halß behend,
Vnd halff jm zu seins Lebens End.
Der Wolff hat nun auch sein Bescheidt.
Dem armen Fuchs war draussen leyd,
Doch fand er bald ein feinen Ranck,
Wie er sich gegen dem Gestanck
Wolt halten, vnd träffs dannoch eben,
Also, daß er erhielt sein Leben,
Dann als er ward berufft hinein,
Vnd sagen solt die Meynung sein,
Da hielt er zu die Naß, vnd sagt,
Ich werd vom Schnupffen wol geplagt,
Nun länger dann viertzehen Tag,
Es ist warlich ein heßlich Plag,
Die macht, daß ich nichts riechen kan,
Ich wolt sonst gerne zeigen an
Mein Meinung, wann der schändtlich Schnopff,
Nit so verwüst hett meinen Kopff,
Dem Fuchs halff also seine List,
Daß er beym Leben blieben ist.

Morale.

Der Leut findt man jetzunder vil,
Die listig sind, vnd schweigen stil,
Vnd nemmen sich des Schnopffens an,
Wie dieses Füchßlin hat gethan,
Als ob der Weg der sicherst sey,

Daß man sich heng an kein Parthey,
Dann entweder sie bleiben stum,
Oder sprechen, Mum, mum, mum, mum,
Das sind die Weisen in der Welt,
Kein frommer aber von jn helt.
Der Beer wirt für gerecht erkennt,
Der hat Weiß, weiß, Schwartz, schwartz genennt,
Ein frommer Mann die Warheit sol
Verleugnen nimmer, ob er wol
Darvmb muß wagen Leib vnd Leben.
So wirdts jn Gott doch wider geben,
Im wirdt gewiß nach dieser Welt
Sein Leben wider zugestelt,
Es ist ja Christ auch so gestorben,
Vnd doch darüber nit verdorben,
Dann er, der fromme Jesu Christ,
Von aller seiner Marter ist
Aufferstanden am dritten Tag,
Der Todt an jhm nun nichts vermag,
Er hat seinr lieben Christenheit,
Durch seinen Todt die Städt bereit,
Daß sie mit jm solt ewiglich,
Ins Vatters Reich erquicken sich,
Erlöst forthin auß aller Noht,
Da wirt sie dann trutzen den Todt,
Wo ist dein Stachel, lieb Gesell?
Wo ist dein Sieg, du böse Hell?
Du hast den Sieg mit grossem Spott,
Sampt deiner Teuffelischen Rott
Verlorn, dagegen vnser Christ
Ein Hochgelobter König ist,
Der wöll von wegen seiner Ehr,
Vns nicht verlassen nimmermehr.

Narrenspiegel.

Von Schumacher.

1. In London, wo der Sonderlinge wohnen
So viel, wie man sie nirgend finden kann,
Starb, hinterlaßend dreizehn Millionen
Pfund Sterlinge, ein kinderloser Mann.
2. Und dieser schrieb noch kurz vor seinem Sterben
Sein Testament, er schrieb mit eig'ner Hand:

„Derjenige soll all mein' Habe erben,
Der als der Narren größter wird erkannt."
3. Zwölf Ärzten, die bei seinem Körperleiden
Ihn Tag und Nacht mit Rath bedienten treu,
Ließ er die Vollmacht, drüber zu entscheiden,
Wer als der Hauptnarr zu erkennen sei.
4. Kaum war das Testament in jenem Lande
Dem Inhalt nach dem Volke kund gethan,
Da meldeten sich flugs aus jedem Stande
Schon eine Menge Kandidaten an.
5. Ein jeder wollte gern das Glück erschleichen,
Und daher suchte denn ein jeder Thor,
Die übrigen an närrisch dummen Streichen
Zu übertreffen, seinen Witz hervor.
6. Der kam auf einem Ziegenbock geritten,
Der andere auf einem Ochsen gar;
Ein dritter kam in einem Klingelschlitten,
Obgleich an Schnee noch nicht zu denken war.
7. Ein vierter trug an Schuhen Rittersporen;
Ein fünfter kam, vom Volke laut geneckt,
Im Galarock, jedoch mit Eselsohren,
Die er possierlich an den Kopf gesteckt.
8. „O! diesem laßt den Preis uns zuerkennen!"
Sprach Doktor Habakuk. „Ihr Freunde, den
Müßt ihr durchaus den größten Narren nennen:
Mit Eselsohren einen Gentleman!"
9. „Noch keinem kann das reiche Erbe werden,"
Entgegneten die Doktor'n A. und U.
„Daß alle seltsam närrisch sich geberden,
Das rechnen wir nur ihrer Klugheit zu.
10. Nicht Narren sind es, nein, verschmitzte Leute,
Die lüstern trachten nach dem fetten Schmaus;
Doch zögen sie ins Netz die reiche Beute,
So lachten sie uns als die Narren aus.
11. Nur der gehört dem echten Narrenorden,
Dem liebend von der sorgenden Natur
Der Adelsbrief der Dummheit ist geworden.
Doch davon zeigt noch keiner eine Spur!"
12. „Was!" schrie Herr Habakuk, „ich bin Professor!
Psychologie ist mir ein Kinderspiel!
Ich bin der klügste! kenn' die Sache beßer
Als ihr, und wär't ihr noch einmal so viel!" —
13. „Halt!" stimmte jetzt mit lautem Jubelschalle
Das Eilf der übrigen Doktoren an,

„Erfüllet ist ja schon in diesem Falle
Das Testament! gefunden ist der Mann!
14. Dir sei das Erbe, Habakuk! beschieden,"
Und ausgehändigt ward es ihm sogleich,
„Du Glücklicher! verzehre es in Frieden:
Du bist der größte Narr im ganzen Reich!"
15. In diesem Spiegel werdet ihr erkennen
Die Narren alle, die von echter Art:
Die sind es, die sich selber weise nennen
Und Stolz mit Selbstsucht halten eng gepaart.

Der Ehrgeiz.

Von Rückert.

1. Der Ehrgeiz, lieber Sohn, wiegt selbst den Geiz darnieder;
Von einem Araber berichten alte Lieder:
2. Ihm ward gesagt, daß man die Stut' ihm wolle rauben,
Die theurer als sein Weib ihm war und als sein Glauben;
3. Die Stute, die da war sein Ehrgeiz und sein Stolz,
Im Lauf uneinholbar, als wie im Flug ein Bolz.
4. Da band er sie zur Nacht vorm Zelte mit der Kette,
Die er durchs Zelt hinein befestigt' an sein Bette.
5. Allein der Räuber kam bei Nacht, als alles schlief,
Schlang leis die Kette los, schwang sich aufs Roß und rief:
6. Wach auf, und wiß, ich bin's, der dir dein Roß gestohlen:
Versuche selber nun, ob es ist einzuholen!
7. Da setzt er sich zu Roß mit seinem ganzen Stamme
Und jagt dem Räuber nach, als wie ein Sturm der Flamme.
8. Doch als er nah daran ihn einzuholen war,
Bedacht' er zum Verlust auch seines Ruhms Gefahr:
9. Hol' ich ihn ein, so ist die Stute einzuholen;
Und hol' ich ihn nicht ein, so ist sie mir gestohlen.
10. Doch lieber zehnmal soll sie mir gestohlen sein,
Als einmal, auch mir selbst, nur einzuholen sein. —
11. Er wußte wohl, womit er sonst sein Roß beschwor;
Dem Räuber rief er zu: Kneip es am rechten Ohr.
12. Das war der Fleck, wo er es mahnte, wenn er wollte,
Daß es die volle Kraft im Lauf entwickeln sollte.
13. Und als der Räuber flink den Wink zu Nutz sich machte,
Da flog es hin, daß ihm zu folgen niemand dachte.
14. Allein den Araber schalt jeder Stammgenoß:
Warum hast du dich selbst verrathen und dein Roß?
15. Verloren ist es dir, du hast nur heimzukehren.
Er sprach: Verloren doch nicht sind des Rosses Ehren.

16. Ich tröste mich, daß mir's ward von mir selbst entrißen,
Und habe den Triumph, es unbesiegt zu wißen.

Das eine thun und das andere nicht laßen.

Von Rückert.

1. Der Wandrer im Gebirg verlor die rechte Steige
Und blickt umsonst umher, wer ihm dieselbe zeige.
2. Doch ein Einsiedler sitzt vertieft dort in Gebeten,
Und fragend nach dem Weg, kommt er zu ihm getreten.
3. Da hebt der fromme Mann, und spricht dazu kein Wort,
Den Finger himmelan und betet schweigend fort.
4. Es spricht der Wandersmann: Ich weiß, daß durch Gebet
Und Weltentsagung dort der Weg zum Himmel geht.
5. Doch jetzo möcht' ich den zum nächsten Dorfe wißen;
Wenn du die Kunde hast, so laß mich sie auch wißen.
6. Da wiegt der fromme Mann, und spricht dazu kein Wort,
Das Haupt verneinend ernst. Der Wanderer geht fort,
7. Und denkt: Was könnt' es wohl dem frommen Manne schaden,
Wenn er bewandert wär' auch in der Erde Pfaden?

Parabel.

Von Rückert.

Es ging ein Mann im Syrerland, führt' ein Kamel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden urplötzlich anfing scheu zu werden
Und that so ganz entsetzlich schnaufen, der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken schnauben, das mußt' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch, er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch aus des geborstnen Brunnens Bauch,
Daran der Mann sich fest that klammern und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah dort das Kamelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt' oben faßen wieder. Dann blickt' er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte, wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte da sah der Arme noch das dritte.
Wo in die Mauerspalte ging des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar, schwarz eine, weiß die andre war.

Er sah die schwarze mit der weißen abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten, die Erd' ab von der Wurzel
spülten,
Und wie sie rieselnd niederrann, der Drach' im Grund aufblickte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde der Strauch entwurzelt fallen
würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth, umstellt, umlagert und
umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens, sah sich nach Rettung um
vergebens.
Und da er also um sich blickte, sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren; da konnt' er doch der Lust
nicht wehren.
Er sah nicht des Kameles Wuth und nicht den Drachen in der Flut
Und nicht der Mäuse Tückespiel, als ihm die Beer' ins Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen und unter sich den Drachen lauschen
Und neben sich die Mäuse nagen, griff nach den Beerlein mit Behagen,
Sie däuchten ihm zu eßen gut, aß Beer' auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Eßen war alle seine Furcht vergeßen.
Du fragst: Wer ist der thöricht' Mann, der so die Furcht vergeßen kann?
So wiß, o Freund, der Mann bist du, vernimm die Deutung auch
dazu.
Es ist der Drach' im Brunnengrund des Todes aufgesperrter
Schlund;
Und das Kamel, das oben droht, es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben am grünen Strauch der Welt
mußt schweben.
Die beiden, so die Wurzel nagen, dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht, die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen vom Abend heimlich bis zum
Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kamel die Lebensnoth, daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht vergißest und auf nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest, aus Grabes Brunnenritzen
naschest.

Der Geist der Schöpfung.

Von Herder.

Auch ich war Pilgrim in der Wüstenei,
Und matt vom Wege sprach ich: „Herr der Welt!
Ein Blick von dir verjüngt die Schöpfung. — Sieh,
Die Sonne brennt auf mich; im Sande glüht

Mein nackter Fuß, und meine Zunge lechzt.
Ich wanke, Herr, mein Licht erlischt!" — Da sah
Ich vor mir einen schmalen Rasen, rings
Umflochten von Gebüsch. Ein Palmbaum stand
An einer Quelle, und auf Baum und Büschen
Hing unter Blüten manche schöne Frucht.
Ich kostete, ich trank, ich dankte Gott
Und legte mich zur Ruhe nieder. Sanft
Umhüllete der Schlaf mein Auge, bis
Ein Wundertraum mich schnell erweckete.
Der Geist der Schöpfung stand vor mir und sprach:
„Steh auf, o Mensch! Du hast genug geruht
Auf diesem Beet von zehentausend Pflanzen
Und Kräutern meines Herrn. Du bist gestärkt.
Die Hindin dort will auch verschmachten. Scheu
Erwartet sie, daß du aufstehest." — Auf
Sprang ich und sah die Hindin mir zu Füßen,
Die Mutter war. Sie blickte froh mich an
Und sprang zu ihrer Weide. — „Guter Gott,
Rief ich, der du für alles sorgest! Wenn
Dein Wink dort Sonnen lenkt, so denkst du auch
Des Wandrers in der Wüste, daß sein Stab
Nicht breche, daß die Hindin nicht verschmachte."

Die Raupe und der Schmetterling.

Von Herder.

1. Freund, der Unterschied der Erdendinge
Scheinet groß und ist so oft geringe;
Alter und Gestalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

2. Träg' und matt, auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe schleichen
Und erhob sich fröhlich, argwohnfrei,
Daß er Raupe selbst gewesen sei.

3. Traurig schlich die alternde zum Grabe:
„Ach, daß ich umsonst gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering!
Und da fliegt der schöne Schmetterling."

4. Ängstlich spann sie sich in ihre Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte sie sich neu,
Wußte nicht, was sie gewesen sei.

5. Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden.
Was wir waren, was wir einst noch werden —

Niemand weiß es; glücklich sind wir blind;
Laß uns eins nur wißen: was wir sind.

Das Lied vom Schmetterlinge.

Von Herder.

1. Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Schmetterling,
Das da über Blumen schwebet,
Nur von Thau und Blüten lebet,
Blüte selbst, ein fliegend Blatt,
Das, mit welchem Rosenfinger!
Wer bepurpurt hat?

2. War's ein Sylphe, der dein Kleid
So bestreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,
Nur auf Tage dich belebet?
Seelchen, und dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühlet Todesschmerz.

3. Fleuch dahin, o Seelchen, sei
Froh und frei,
Mir ein Bild, was ich sein werde,
Wenn die Raupe dieser Erde
Auch wie du ein Zephyr ist
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüte küßt.

Preis der Tanne.

Von Kerner.

1. Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
„Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!

2. Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.

3. Und im Herbste—welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wenn die alte löschet aus."

4. So sich brüstend, sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: „Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

5. Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde;—welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

6. Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Unter den Palmen.

Von Freiligrath.

1. Mähnen flattern durch die Büsche, tief im Walde tobt der Kampf;
Hörst du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das Gestampf?
Steige mit mir auf den Teekbaum! Leise! daß des Köchers Klingen
Sie nicht aufschreckt! Sieh den Tiger mit dem Leoparden ringen!
2. Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,

Als er schlief auf dieses Abhangs scharlachfarb'gem Blumenpfühl,
Um den Fremden, seit drei Monden unsrer Zelte stillen Bürger,
Der nach Pflanzen ging und Käfern, streiten die geschecken Würger.
3. Weh! kein Pfeil mehr kann ihn retten! schon geschloßen ist sein Aug'!
Roth sein Schlaf, gleichwie die Blumen auf dem Fackeldistelstrauch!
Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt gleich einer Schale,
Voll von Blut, und seine Wange trägt des Tigers Klauenmale.
4. Wehe, wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann! —
Geifernd fliegt der Leoparde den gereizten Tiger an;
Aber dessen linke Tatze ruht auf des Erwürgten Leibe,
Und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.
5. Siehe, welch ein Sprung! — Der Springer hat des Todten Arm gefaßt;
Zerrend flieht er, doch der andre läßt nicht von der blut'gen Last.
Ringend, ungestüm sich packend, stehn sie auf den Hinterpranken,
Aufrecht zwischen sich den Starren, mit emporgerafften Blanken.
6. Da — o sieh, was über ihnen sich herabläßt aus dem Baum,
Grünlich schillernd, offnen Rachens, an den Zähnen gift'gen Schaum! —
Riesenschlange, keinen Einz'gen läßest du den Raub zerreißen!
Du umstrickst sie, du zermalmst sie — Tiger, Leoparden, Weißen!

Die Löwenbraut.

Von Chamisso.

1. Mit der Mirte geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.
2. Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:
3. „Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen, wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.
4. Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnenumwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.
5. O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

6. Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei;
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.
7. Verstehst du mich ganz? schaust grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"
8. Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt,
Und wie er am Gitter den Jüngling geschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.
9. Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht:
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.
10. Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.
11. Die Unselige wagt's, sich der Thür zu nahn,
Da fällt er verwandelt die Herrin an,
Die schöne Gestalt, ein gräslicher Raub,
Liegt blutig, zerrißen, entstellt in dem Staub.
12. Und wie er vergoßen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterm Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Löwenritt.

Von Freiligrath.

1. Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre,
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.
2. Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:
3. Sieh! dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

4. Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?
5. In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne,
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne;
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh! wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt!
6. Sieh! die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen,
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen, rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.
7. Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, lest'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.
8. Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte,
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.
9. Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen;
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen,
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.
10. Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise,
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Über Madagaskar fern im Osten sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Gränzen.

Der Aturenpapagei.

Von Curtius.

„Es geht die Sage unter den Guarekaindianern, die tapferen Aturer haben sich, von menschenfreßenden Kariben bedrängt, auf die Klippen der Katarakten gerettet, ein trauriger Wohnsitz, in welchem der bedrängte Völkerstamm und mit ihm seine Sprache unterging. In dem unzugänglichsten Theile des Raudals befinden sich ähnliche Grüfte; ja, es ist wahrscheinlich, daß die letzte Familie der Aturer spät erst ausgestorben sei. Denn in Maypures lebt noch ein alter Papagei, von dem die Eingeborenen behaupten, daß man ihn darum nicht verstehe, weil er die Sprache der Aturer rede. Dieser Aturenpapagei ist der Gegenstand eines lieblichen Gedichtes geworden ..."

Alexander von Humboldt.

1. In der Orinokowildnis
Sitzt ein alter Papagei,
Kalt und starr, als ob sein Bildnis
Aus dem Stein gehauen sei.
2. Schäumend drängt durch Felsendämme
Sich des Stroms zerrißne Flut,

Drüber wiegen Palmenstämme
Sich in heitrer Sonnenglut.
3. Wie hinan die Welle strebet,
Nie erreichet sie das Ziel;
In den Waßerstaub verwebet
Sich der Sonne Farbenspiel.
4. Unten, wo die Wogen branden,
Hält ein Volk die ew'ge Ruh';
Fortgedrängt aus seinen Landen,
Floh es diesen Klippen zu.
5. Und es starben die Aturen,
Wie sie lebten, frei und kühn;
Ihres Stammes letzte Spuren
Birgt des Uferschilfes Grün.
6. Der Aturen allerletzter,
Trauert dort der Papagei;
Am Gestein den Schnabel wetzt er,
Durch die Lüfte tönt sein Schrei.
7. Ach, die Knaben, die ihn lehrten
Ihrer Muttersprache Laut,
Und die Frauen, die ihn nährten,
Die ihm selbst das Nest gebaut:
8. Alle liegen sie erschlagen
Auf dem Ufer hingestreckt,
Und mit seinen bangen Klagen
Hat er keinen aufgeweckt.
9. Einsam ruft er, unverstanden,
In die fremde Welt hinein;
Nur die Waßer hört er branden,
Keine Seele achtet sein.
10. Und der Wilde, der ihn schaute,
Rudert schnell am Riff vorbei;
Niemand sah, dem es nicht graute,
Den Aturenpapagei.

An den Regenpfeifer.

Von Rückert.

1. Regenpfeifer, pfeife nur!
Denn es durstet unsre Flur,
Und so lieblich nie erklang
Ihr der Nachtigall Gesang,
Wie ihr dein Gepfeif erklingt,
Das ihr Regenhoffnung bringt.
2. Regenpfeifer, pfeife nur,
Zieh herbei zu dieser Flur
Alle Wolken, wo sie ziehn,
Laß sie nicht vorüberfliehn
Wieder, eh aus ihrem Schoß
Sich ein reicher Strom ergoß.
3. Alles sei wohl eingeweicht,
Dem es zum Gedeihn gereicht,
Jedes Hälmchen gelb und fahl,
Jeder Hügel dürr und kahl,
Jede Ähre körnerleicht,
Jeder Mühlbach waßerseicht.
4. Jedes Thierchen, jedes Laub,
Jedes Leben, jeder Staub,
Der nun löscht die Durstbegier,
Regenbringer, danke dir,
Jeder Frosch im Pfuhle frisch,
Selbst erquickt der stumme Fisch.
5. Doch der Baum, auf dem dein Nest
Du gebaut, sei allerbest
Eingefeuchtet, eingetaucht,
Kühl durchschauert und durchhaucht
Sein Gezweig und sein Geäst,
Und nur trocken sei dein Nest.
6. Berg' es dich im Regensturm!
Aber einen Regenwurm
Gebe deiner nackten Brut
Erde mit dankbarem Muth,
Und uns andern, was uns frommt,
Jedem, was ihm wohl bekommt.

An die Lerche.

Von Arndt.

1. Vöglein, Vöglein in den Lüften,
Lerche, die zum Himmel schwebt,
Unten still in Blumendüften
Und im Grün der Wiesen lebt,
Du bist mein, du süße Kehle:
Meine Sehnsucht, meine Lust,
Alles Weh der Menschenseele
Klingst du hell aus frommer Brust.

2. Also trägst du meine Schmerzen
Aus der Erde Nebelflor
Zu dem Herzen aller Herzen,
Zu dem Himmelshort empor,
Trägst mich hin zu meinen Lieben,
Die nun oben selig sind;
Unten ist das Leid geblieben,
Droben wehet Lebenswind.

3. O, wie süß mit dir zu kreisen
In dem heitern Sonnenstrahl!
O, wie süß mit dir zu reisen
Himmelauf vom Erdenthal!
Auszujubeln, auszusingen,
Was das stille Herz nur weiß,
Und aus voller Brust zu klingen
Liebeslust und Himmelspreis.

Palmsonntag.

Von Schenkendorf.

1. Mildes warmes Frühlingswetter!
Weh mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.

2. Zu des alten Domes Hallen
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör' ich schallen,
Daß der Liebeskönig naht.

3. Eilet, geht ihm doch entgegen,
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
Auf den blutbesprengten Wegen
In dem Garten, wo er litt.

4. Habt ihr auch die Mär vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht,
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?

5. Kindlein stehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschar.

6. Blüht empor, ihr Himmelsmaien,
Palmen, blüht aus meiner Brust,
Christi Wege zu bestreuen,
Der euch hegt in Lieb' und Lust.

Charfreitag.

Von Knapp.

1. Wie heißt der Mann, der aus durchgrabner Hand
Vom Kreuze Paradiesespalmen spendet,
Der, wo das Leben sich zur Hölle wendet,
Mit Einem Wort verleiht ein himmlisch Land?

2. Wie heißt der Held, der über Cherubim

Geseßen und vom Lebensthron gestiegen,
Den Tod für Todte sterbend zu besiegen;
Und niemand aus den Völkern war mit ihm?
3. Zeig ihn mir an, o Sonne, jeden Tag,
Du schönes Licht, des goldne Pracht vergangen,
Daß es in Trauer über uns gehangen,
Als meine Nacht auf deiner Sonne lag!
4. Zeig ihn mir an, du Erde, täglich neu,
Die unterm blut'gen Kreuze du gezittert!
O, seit es dort auf Golgatha gewittert,
Grüßt dich ein Lenz, von Todeswolken frei!
5. Zeig ihn mir an, du stolzgetürmter Fels,
Darauf ein Adler freudevoll mag horsten;
Denn deine Brüder sind vordem geborsten
Am Todestag des Felsen Israels!
6. Zeigt ihn mir an, ihr Heiligen, die froh
Durch seinen Tod zum Leben aufgeflogen;
Das Leben ist durchs Todtenreich gezogen,
Und Israel blüht nun durch Salomo.
7. Zeigt ihn mir an, ihr Seelen, die so still
Emporgeweint am Kreuz, dran er verschieden,
Wo er zusammenband zu seinem Frieden,
Was lieben muß und ewig lieben will.
8. Zeig ihn mir an, Maria, Mutterherz! —
Der alte Simeon hat wahr gesprochen:
Nun bringt die heiligste der Osterwochen
Uns höchste Lust und dir den tiefsten Schmerz.
9. Zeig ihn mir an, du blut'ger, armer Mann,
Begnadigter, der weiland ein Verbrecher!
An dir zumeist, dem segensfrohen Schächer,
Ersehn wir, was der Dorngekrönte kann.
10. Ja, zeig ihn mir, dem du vom Kreuze riefst,
Der dich gespeist inmitten seiner Haßer
Mit Lebensbrod, getränkt mit Lebenswaßer,
Daß du mit ihm zum Paradies entschliefst!
11. Zeig ihn mir an zu deines Glaubens Lohn,
Du Römerhauptmann, der am Kreuz gewesen,
Und dem die höchste Wahrheit gab zu lesen:
„Das war ein frommer Mensch und Gottes Sohn!"
12. Zeig ihn mir an, zerrißner Vorhang du!
Einst blieben unvollendet die Gewißen;
Nun, seit der Herr dich sterbend selbst zerrißen,
Strömt aus dem Heiligsten uns ew'ge Ruh'.
13. Zeig ihn mir auch, du, mein verwundet Herz,

Das oft zu ihm hinauf geseufzt, geweinet,
Du lieblos Wesen, das die Liebe meinet!
Erfaße Gottes Lieb' im tiefsten Schmerz!

14. Zeigt ihn mir an, ihr Kreaturen, stets,
Den Einzigen, der all sein hohes Leben
In meines Elends Tiefen wollte geben;
Gebt mir das Öl zur Flamme des Gebets!

15. Ihn will ich lieben und einst droben sehn!
Er führe meines Willens Grundgedanken;
Er wolle mir, wenn alle Bilder sanken,
Als Urbild segnend vor dem Auge stehn!

16. Du stilles Fest, zeig mir sein Angesicht!
Wie heiligstill umwehn's die Todesflöre!
Fallt mit uns nieder, hohe Engelchöre,
Und du, Erblaßter, sei mein ew'ges Licht!

Ostermorgen.

Von Geibel.

1. Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor ins klarste Luftgebiet
Und schmettert', hoch im Blau verborgen,
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte ist vergangen,
Wach auf, du froh verjüngte Welt!

2. Wacht auf und rauscht durchs Thal, ihr Bronnen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
Ihr grünen Halm' und Läuber all!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten roth,
Ihr sollt es alle mitverkünden:
Die Lieb' ist stärker als der Tod.

3. Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlafe säumt,
In dumpfen Lüsten, dumpfen Schmerzen
Gebannt ein welkes Dasein träumt;
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt wie Simson eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein.

4. Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen

Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht;
Ihr Grübler, die ihr fernverloren
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn —
Wacht auf, die Welt ist neugeboren;
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

5. Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergoßen ward,
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf! Der Ostertag ist da.

Pfingsten.

Von Sturm.

Die Jünger saßen still beisammen,
Da kam von oben ein heiliges Wehn,
Da schwebten auf sie Feuerflammen
Aus ungemeßnen Himmelshöhn,
Da wurden sie vom Geist durchdrungen,
Da wurden sie vom Geist erhellt,
Da fingen sie an, in allen Zungen
Zu reden vom Heiland aller Welt,
Da schloß sich zusammen zum Liebesvereine
Die erste christliche Gemeine.

Der Geist ist ewig, sein heiliges Wehen
Geht fort und fort durch alle Welt,
Und ewig wird das Wunder geschehen,
Daß er als Feuer vom Himmel fällt.
Er kommt, er kommt, uns zu vertreten,
Er ist es, der die Zungen beschwingt,
Er lehrt uns die Sprache der Sprachen reden,
Die vom Herzen kommend zum Herzen dringt,
Er hält vereinigt im Liebesvereine
Die große christliche Gemeine.

Sonntagsfrühe.

Von Schenkendorf.

1. Gottesstille, Sonntagsfrühe,
Ruhe, die der Herr gebot!
Meine Seele, wach und glühe
Mit im hellen Morgenroth.

2. Könnt' ich in dem Zimmer bleiben,
Wenn das Volk zur Kirche wallt?
Könnt' ich Alltagswerke treiben,
Wenn der Glockenruf erschallt?
3. Wo die holden Worte weilen,
Die der Herr auf Erden sprach,
Laßet auch das Brod mich theilen,
Das er seinen Jüngern brach.
4. O, das nenn' ich sel'ge Stunde,
Wo man dein, o Herr, gedenkt,
Wo man mit der frohen Kunde
Von dem ew'gen Heil uns tränkt!
5. Neues Leben, neue Stärke,
Reiner Andacht frische Glut
Zu dem frommen Liebeswerke
Schöpf' ich aus der Gnadenflut.
6. Und von göttlichen Gedanken
Einen reichen Blütenstrauß
Trag' ich heimwärts, Gott zu danken
In dem kleinen stillen Haus.
7. Erde weit und ohne Gränzen!
Himmel drüber ausgespannt!
Reich an Sternen und an Kränzen,
Scheint ihr mir ein heilig Land.
8. Laß die Flamme stets mir brennen,
O mein Heiland Jesu Christ!
Laß es alle Welt erkennen,
Daß mein Herz dein Altar ist!

Sonntagsfeier auf den Alpen.

Von Ad. Stöber.

1. Alphirten wallen nah und fern,
Im Thale drunten schallt Geläute:
Gar festlich strahlt der Tag des Herrn,
Und sonnig steht das Kirchlein heute.
Von der Gemeine nicht umschart,
Erklimm' ich einsam diese Triften;
Die Wunder Gottes offenbart
Kein Priester mir aus heil'gen Schriften.
2. Doch horch! es wogt der Waßerfall,
Von allen Felsen hallt es wieder
Und rauscht wie voller Orgelschall
Vom hohen Berghang schütternd nieder.
Ein heil'ger Schauer weht mich an;
In seines weißen Mantels Falten
Seh' ich den Gletscher angethan,
Als wollt' er Hochamt eben halten.
3. Sein Eisknauf blitzt und flimmert ganz,
Von goldnem Sonnenschein umzogen:
Vor dieser heiligen Monstranz
Hab' ich die Kniee tief gebogen.
Mir ist, als hört' ich um und um
Aus Priestermunde fromme Sagen;

Ihr Blumenevangelium
Hält mir die Flur weit aufgeschlagen.
4. Allprosen tausendfach geschart
Vertrauen mir die frohe Kunde,
Wie sich der Himmel offenbart
In ihrem weihevollen Grunde:
„Der Vater hat die Kinder lieb!“
Das les ich rings in klaren Zügen,
Und was der Herr mir selber schrieb,
Ich glaub' es fest — Er kann nicht lügen.
5. Weiß nicht, wie plötzlich mir geschehn,
Daß ich wie Jakob möchte rufen,
Der einst im freien Feld gesehn
Der Himmelsleiter lichte Stufen:
„So heil'ge Stätte fand ich nie:
Der Herr ist hier an diesem Orte,
Gewislich ist nicht anders hie,
Denn Gottes Haus und Himmelspforte!“ —
6. Und wieder aus dem Thal herauf
Hör' ich die helle Glocke schallen;
Die Hirten drängen sich zuhauf,
Aus ihrem Kirchlein heimzuwallen.
Nun zieht von diesen Höhen mich
Die Liebe zu den Brüdern nieder:
Hinab! hinab! wie treibt es dich,
Mein Herz, in ihre Nähe wieder!

Sonntags am Rhein.

Von Reinick.

1. Des Sonntags in der Morgenstund'
Wie wandert's sich so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
Die Morgenglocken gehn.
2. Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,
Da singt's und jubelt's drein;
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all die Lust hinein?
3. Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Prozession
Aus der Kapelle zieht.
4. Und ernst in all die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut
Und spricht von alter guter Zeit,
Die auf den Fels gebaut.
5. Das alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand
Und spiegelt recht im hellsten Schein
Das ganze Vaterland.

6. Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Sonntagsmorgen auf dem Thuner See.

Von Ad. Stöber.

1. Des Schiffes Glocke läutet
Zur Abfahrt auf dem See,
Die Flagge wallt und deutet
Hin auf der Alpen Schnee.

2. Zur Kirche rufen eben
Die Sonntagsglocken auch;
Da möcht' ich mich erheben
Nach frommem Christenbrauch.

3. Doch sieh, schon hat von hinnen
Das Schiff mich fortgerafft,
Und zwischen Felsenzinnen
Enteilt's in Dampfeskraft.

4. Schon dehnt im weiten Bette
Der blaue See sich aus.
Auch hier ist heil'ge Stätte,
Auch hier ist Gottes Haus!

5. O sieh, wie klar und sonnig
Der Himmel niederstrahlt!
Wie sich ein Bild so wonnig
Im Flutenspiegel malt!

6. Granitne Felsenwände,
Sie deuten ernst hinauf,
Als schrieben Gottes Hände
Die zehn Gebote drauf.

7. Und aus der Ferne blinken
Die schneebedeckten Höhn
Mit ahnungsvollem Winken,
Wie's drüben ist so schön!

8. Und Sankt Beati Grotte,
Zur Vorzeit führt sie mich,
Wo vor dem Christengotte
Der alte Drache wich.

9. Beatus — ja glückselig,
Wer hier sich Hütten baut
Und herrlich und unzählig
Die Wunder Gottes schaut!

10. O sel'ger Sonntagsmorgen!
Obwohl der Kirche fern,
Ist doch mein Herz geborgen
Im Hause meines Herrn.

Am Morgen auf dem Berge.

Von Sturm.

1. Es wogt und wallt der Nebel schwer
Tief unten in dem Thal,
Da taucht hinab ins graue Meer
Der erste Sonnenstrahl.

2. Und hell erglänzt der goldne Stern,
Der unser Türmchen schmückt;
Bald steht das ganze Haus des Herrn
Dem Nebelmeer entrückt.

3. Und wie die Kirchenfenster lohn
In lichten Gluten auf,
Weht auch der Morgenglocke Ton
Der Wind zu mir herauf.

4. Und immer heller wird's im Thal,
Der graue Nebel sinkt,
Bis dicht der Sonne goldner Strahl
Das ganze Dorf umblinkt.

Die Kirchweih zu Unkel.

Von Zedlitz.

1. Der Morgen glänzt so mild und klar,
Die Sonn' auf flammendem Altar
Hat weithin Opferglut entzündet,
Es rauscht und klingt der kühle Rhein,
Er singt mit lauter Stimme drein,
Die sel'ge Sabbathfeier kündet.

2. Wie ist so wunderbar sein Klang,
Wie ist so rührend sein Gesang,
Den keine Erdensprache singet,
Und den, so weit die Sonne geht,
Doch jedes Menschenherz versteht,
Und der Jahrtausende schon klinget!

3. Er singt nur alte Melodien,
Die Berg' umher begleiten ihn,
Die Höhn, vom Rebenlaub geschmücket;
Die grünen Wälder jauchzen Preis,
Vom Felsenkulm zum kleinsten Reis
Stimmt alles in sein Lied entzücket.

4. Und dort auf grüner Welle ziehn
In schönem Zug die Nachen hin,
Die festlich auf dem Strome glänzen;
Entblößten Haupts die Pilger stehn,
Die rothen Kirchenfahnen wehn,
Voran das Kreuz mit Blumenkränzen.

5. Und in des Stroms, der Berge Lust
Ertönt der Psalm der Menschenbrust,
Die's drängt zu gläubigen Gebeten,
Bis endlich Kahn nach Kahn zum Strand,
Ein schwimmend Kirchlein sich gewandt,
Die Pilger an das Ufer treten.

6. Vor Unkel wird ein Schiff geschaut,
Gar zierlich in den Strom gebaut,
Von Blumen und von grünen Maien,
Wo flüchtig sich zu Wand und Dach
Viel helle Wimpel mannigfach,
Gezweig und bunte Seide reihen.

7. Die weißen Häuser sind umstellt
Mit einem grünen Laubgezelt,
Und große, duft'ge Blumenbogen
Von rother Ros und Güldenklee,
Von blauem Veil und Lilienschnee
Sind schmuck von Thor zu Thor gezogen.

8. Vom Kirchturm tönet Glockenschall,
Vom Chor herab der Orgel Hall,
Rings der Gesang der frommen Menge;
Denn weit bis in die Straße hin
In dichter Reih' die Beter knien,
Der Andacht wird der Raum zu enge.
9. Als nun der Kahn festhält am Seil,
Ziehn hin zur Kirch' in langer Zeil'
Aus allen Gegenden die Frommen,
Die in des ros'gen Morgens Strahl,
Andächt'ge Waller allzumal,
Auf klarer Flut hierher geschwommen.
10. Aus Einer Brust nun schallet hier
Zur Höh: „Herr Gott dich loben wir!“
Von allen Wegen, allen Stegen;
Der Weihrauch steigt, die Kerzen sprühn,
Die tiefbewegten Herzen glühn,
Der Priester spricht dem Volk den Segen.

Das Grab des Evangelisten.

Von Plönnies.

1. O Morgenland, o heilig Land!
Du Land der Wunder ohne Zahl!
Die Sonne senkt im Liebesbrand
Auf dich herab den glühndsten Strahl,
Und zögernd weilt sie jedesmal
Bei Ephesus in stiller Feier,
Und auf ein Grab im Palmenthal
Wirft sie des Abends goldne Schleier.
2. Dieß Grab ist Sankt Johannis Grab,
Ist eine der geweihten Stellen;
Sanft wogt der Hügel auf und ab,
Bewegt von seines Athems Schwellen,
Wie sonnig grüne Meereswellen.
Hier ruht und träumet süß der Fromme
Vom Göttlichen, vom Liebeshellen,
Der sprach: „Er harre, bis ich komme!“
3. Und Pfingsten ist's; in Glut zerrinnt
Des Abends goldnes Feuermeer,
Ein silbergrauer Duft umspinnt
Die Tempeltrümmer, und daher
Kommt hastigen Schrittes Ahasver,
Kommt, als ob innrer Drang ihn triebe,

Mit seiner Bürde weltenschwer:
Im Grabe sucht der Haß die Liebe.
4. Er kniet, die Stirn ins Gras gepreßt,
Daran der Schmerzenstropfen hängt
Des Fluches, der ihn nie verläßt,
Der wie der Smum sein Herz versengt.
Der Liebe denkt er, die umfängt
Mit Schlummersegen jeden andern
Und ihm zum Fluch ward, der ihn drängt,
Durch alle Zonen fortzuwandern.
5. Des Jüngers Athemzug, der leis
Wogt mit dem Hügel auf und nieder,
Berührt mit Ruh' den Busen heiß,
Mit Schlummer seine Augenlider.
An einem Herzen schläft er wieder,
Und Fluch und Segen trennet nur,
Nicht mehr des Haßes Nachtgefieder,
Die Hoffnungsdecke der Natur.
6. Er träumt, allein der Traum entführt
Ihn nicht der grünen, weichen Stelle;
Die Tempeltrümmer, glanzberührt,
Ruhn wie ein Meer, die Marmorschwelle
Als wie gebannt in Mondeshelle,
Und drüber wallt im Friedensscheine
Der Herr; da ist ihm, als ob schwelle
Des Hügels Brust stark an die seine.
7. So wie er zu den Jüngern kam,
Als sie im Sturme bang verzagten,
Wallt er heran, und wundersam
Die Spuren seiner Schritte tagten.
Die Palmen, die ihn überragten,
Umschlangen sich, vor Wonne trunken,
Und in die Seele des Verzagten
Fiel hell der Hoffnung goldner Funken.
8. Er spricht: Du Armer, schlummre nur
Am liebdurchpochten Mutterherzen
Der alles heilenden Natur,
Bald enden deine heißen Schmerzen,
Die Menschheit kämpft, um auszumerzen
Des alten Haßes rost'ge Flecken;
Ich kann der Liebe heil'ge Spur
In ihren Kämpfen selbst entdecken. -
9. Es wallet ihr lebend'ger Strom
Zum Pfingstfest im gelobten Land,

Wo meiner Liebe ew'ger Dom
Sich hebt auf morgenhellem Strand.
Dort, das Gesetz in starker Hand,
Verwandle ich in heil'ger Wahrheit
Das Ideal, das vor mir stand,
Daß es erblüh' in Lebensklarheit.

10. Du wirst den Morgen dämmern sehn,
Wenn sich entscheiden alle Lose,
Wenn, der hier ruht, wird auferstehn,
Und du, der arme Ruhelose,
Wirst ruhn in seines Hügels Schoße
Von deines Haßes langer Pein.
Der Menschheit Rettungswort, das große,
Wie deines, wird die Liebe sein.

11. Er schwand — ein ahnungsvolles Regen
Ging durch die Schöpfung, und es war,
Als lebe schauernd sie entgegen
Dem großen Morgen liebesklar.
Hoch überm Hügel zog der Aar
Johannis seine luft'gen Bahnen,
Ahasver aber, wunderbar
Bewegt, schritt fort in heil'gem Ahnen.

Lied.

Von Sturm.

1. Nimm Christum in dein Lebensschiff
Mit gläubigem Vertrauen,
Stoß ab vom Strand und laß vor Riff
Und Klippe dir nicht grauen;
Und flög' auf wilder Wogenbahn
Dein Schifflein auch hinab, hinan,
Und schlügen selbst die Wellen
Ins Schiff hinein,
Kannst ruhig sein,
Er läßt es nicht zerschellen.

2. Und sollt' er bei des Sturmes Wuth
Das Steuer nicht gleich faßen,
Nur Muth, nur Muth! mußt seiner Hut
Dich gläubig überlaßen.
Wie mächtig auch die Woge grollt,
Die Blitze sprühn, der Donner rollt,
Dein Schifflein ist geborgen;
Trägt's doch den Herrn,
Dem treu und gern
So Wind wie Meer gehorchen.

3. Drum sei nur wach und sei bereit
Und laß nicht ab zu beten,
So wird der Herr zu seiner Zeit
Gewis ans Steuer treten;
Dann schweigt der Sturm von ihm bedroht,
Dann legen sich auf sein Gebot

Die wildempörten Wogen, Von seiner Hand,
Und ausgespannt Wölbt sich der Friedensbogen.

Geistliche Lieder.

Von Novalis.

I.

1. Ich weiß nicht, was ich suchen könnte,
Wär' jenes liebe Wesen mein,
Wenn er mich seine Freude nennte
Und bei mir wär', als wär' ich sein.
2. So viele gehn umher und suchen
Mit wildverzerrtem Angesicht,
Sie heißen immer sich die Klugen
Und kennen diesen Schatz doch nicht.
3. Der eine denkt, er hat's ergriffen,
Und was er hat, ist nichts als Gold;
Der will die ganze Welt umschiffen,
Nichts als ein Name wird sein Sold.
4. Der läuft nach einem Siegerkranze,
Und der nach einem Lorbeerzweig;
Und so wird von verschiednem Glanze
Getäuscht ein jeder, keiner reich.
5. Hat er sich euch nicht kund gegeben?
Vergaßt ihr, wer für euch erblich?
Wer uns zu Lieb aus diesem Leben
In bittrer Qual verachtet wich?
6. Habt ihr von ihm denn nichts gelesen,
Kein armes Wort von ihm gehört?
Wie himmlischgut er uns gewesen,
Und welches Gut er uns beschert?
7. Wie er vom Himmel hergekommen,
Der schönsten Mutter hohes Kind?
Welch Wort die Welt von ihm vernommen,
Wie viel durch ihn genesen sind?
8. Wie er, von Liebe nur beweget,
Sich ganz uns hingegeben hat
Und in die Erde sich geleget
Zum Grundstein einer Gottesstadt?
9. Kann diese Botschaft euch nicht rühren,
Ist so ein Mensch euch nicht genug,
Und öffnet ihr nicht eure Thüren
Dem, der den Abgrund für euch schlug?
10. Laßt ihr nicht alles willig fahren,

Thut gern auf jeden Wunsch Verzicht,
Wollt euer Herz nur ihm bewahren,
Wenn er euch seine Huld verspricht?

11. Nimm du mich hin, du Held der Liebe!
Du bist mein Leben, meine Welt;
Wenn nichts vom Irdischen mir bliebe,
So weiß ich, wer mich schadlos hält.

12. Du giebst mir meine Lieben wieder,
Du bleibst in Ewigkeit mir treu,
Anbetend sinkt der Himmel nieder,
Und dennoch wohnest du mir bei.

II.

1. Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

2. Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Laße still die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

3. Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

4. Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

5. Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe,
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

III.

1. Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

2. Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen
Und keiner denkt daran.

3. Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei;
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;

Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.
4. Ich habe dich empfunden,
O! laße nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz.

IV.

1. Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht sein?
Zu Furcht und Ängsten auserlesen,
Stånd' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorgen kund?
2. Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien' mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach;
Ich fände Unruh im Getümmel
Und hoffnungslosen Gram zu Haus:
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?
3. Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewis;
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsternis!
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden,
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.
4. Das Leben wird zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust;
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demutvolles Kind,
Gewis ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.
5. O, geht hinaus auf allen Wegen
Und holt die Irrenden herein!
Streckt jedem eure Hand entgegen
Und ladet froh sie zu uns ein!

Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

6. Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu' und Lust zugleich entbrannt;
Ein jedes Wort schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu sein,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

7. Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drin,
Und ward's in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh' der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
Verschlang der Hoffnung Überrest.

8. Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn voll Lieb' und Macht
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht;
Nun sahn wir erst den Himmel offen
Als unser altes Vaterland,
Wir konnten glauben nun und hoffen
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

9. Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt, zog das Leben
Vorüber wie ein sel'ger Traum,
Und ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.

10. Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier;
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue, weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift
Und, in sein Herz mit aufgenommen,
Zur Frucht des Paradieses reift.

Wir schämen uns des Evangeliums nicht!

Von Sturm.

1. Wir schämen uns des Evangeliums nicht!
Die Weisheit dieser Welt macht uns nicht bangen,
In unserm Herrn ist uns der Wahrheit Licht,
Ist uns der Gnade Sonne aufgegangen:
Den Blick gewendet nach der Sonne Strahl,
So gehn wir sicher durch das Erdenthal.

2. Wir schämen uns des Evangeliums nicht!
Es kann die Lust der Welt uns nicht besiegen,
Wir sehn die Schlange, die aus Blumen sticht,
Wir sehn den Wurm im goldnen Becher liegen:
Der Herr ist unser Wirt, bei ihm allein
Kehrt unser Herz zu ew'gem Frieden ein.

3. Wir schämen uns des Evangeliums nicht!
Die Macht der Welt kann unsern Muth nicht schrecken,
Und ob der Feind in unsre Reihen bricht,
Wir werden nie die Waffen vor ihm strecken,
Und ob er uns auch mit Vernichtung droht,
Der Glaub' in uns ist stärker als der Tod.

4. Wir schämen uns des Evangeliums nicht!
Wir stehen fest und halten treu zusammen
Und flehn zu dir, o Heiland: Mach uns licht
Und läutre uns durch deiner Liebe Flammen,
Erhalt uns, Herr, in deinem Himmelreich
Und mach uns dir und deinem Vater gleich.

Ermunterung.

Von Arndt.

1. Was willst du dich betrüben?
Der alte Gott lebt noch,
Nicht hüben und nicht drüben,
Nicht ferne und nicht hoch!
Sein Sein ist allenthalben,
Sein Lieben klingt durchs All
In höchster Engel Psalmen,
In kleinster Vöglein Schall.

2. Er weiß um deine Schmerzen,
Er weiß um deine Lust,
Und willst du ihn von Herzen,
Gleich hat ihn deine Brust,
Gleich fällt wie Frühlingsregen
Bei warmem Sonnenschein
Sein süßer Gnadensegen
Dir voll ins Herz hinein.

3. Auf! wirf dein schlechtes Grämen,
Dein eitles Sorgen weg!
Verscheuche alle Schemen,
Die irren deinen Weg!
Du sollst im Lichte schreiten,
Und der dich frei gemacht,
Das große Licht der Zeiten,
Schloß ewig deine Nacht.

4. Mag alles sinken, wanken,
Dieß eine bleibet fest,
Gedanke der Gedanken,
Der nimmer sinken läßt:
Das große Licht der Zeiten,

Dein Heiland Jesus Christ,
Wird Strahlen um dich spreiten,
Wo alles finster ist.
5. Dieß wage fest zu faßen,
Dieß halte treu und fest:
Den schwöre nie zu laßen,
Der nimmer dich verläßt,
Der dich mit seinem Blute
Erlöst aus Nacht und Wahn,
Will, daß mit hellem Muthe
Du wandelst deine Bahn.

Zuflucht.

Von Geibel.

1. Der du mit Thau und Sonnenschein ernährst die Lilien auf dem Feld,
Der du der jungen Raben nicht vergißest unterm Himmelszelt,
Der du zu Waßerbächen führst den Hirsch, der durstig auf den Tod,
O gieb, du Allbarmherziger, auch unsrer Zeit, was ihr so noth!
2. Um Frieden, Frieden flehen wir, nicht jenen, der des Sturms entbehrt,
Der sicher in der Scheide Haft gefeßelt hält das scharfe Schwert,
Nein, um den Frieden in der Brust, dem's mitten in der Schlacht nicht graut,
Weil auf den Felsen deines Worts mit festen Pfeilern er gebaut.
3. Gieb uns die Hoffnung, Herr, zu dir, die nie zu Schanden werden läßt,
Gieb uns die Liebe, die im Tod und überm Tode noch hält fest,
Gieb uns den Glauben löwenstark, den Glauben, der die Welt bezwingt
Und auf dem Scheiterhaufen noch dir helle Jubelpsalmen singt.
4. Wohl sind wir sündig, arm und schwach und nimmer solcher Gnaden werth;
Doch du erbarmst dich, woein Herz voll Angst und Sehnsucht dein begehrt;
So hör uns denn, gleich Israel, da er dich dringend hielt umfaßt:
„Ich laß dich nicht, ich laß dich nicht, Herr, bis du mich gesegnet hast!"
5. Nein, du verstößest nimmermehr den, der da flüchtet in dein Haus,
Zerbrichst nicht das geknickte Rohr und lösch'st den matten Docht nicht aus,
Die Arme thust du auf und sprichst auch zu den Herzen unsrer Zeit:
„Kommt her zu mir, die ihr im Geist mühselig und beladen seid."
6. So kommt denn all, in deren Ohr die hohe Freudenbotschaft klang,
Die einst den Hirten auf dem Feld der Chor der Engelstimmen sang;
Kommt! Süßer Frieden ist in ihm, und Licht, das keinem Dunkel weicht,
Das Leben ist er, und sein Joch ist sanft, und seine Last ist leicht.

Die Schöpfung.

Von Herder.

1. Einst war im weiten Schöpfungsraum
Noch alles öd' und wüst und leer,

Die Erd' ohn' Hügel, Thier und Baum,
Ein großes, schwarzes, wildes Meer,
Und Gottes Hauch schwebt' drüber her;
Da sprach der Schöpfer aller Welt:
Sei Licht! — Da stand das Meer erhellt,
Das Licht war gülden, klar und schön;
Gott sah's und freut' sich, 's anzusehn
Und nannt's und gab es seiner Welt!
Das war der erste Tag.

2. Drauf nahm Gott silberhelles Meer
Und hub's so weit und breit hinan:
Da floß es oben blau daher
Hoch überm alten Ozean,
Und zwischen ward hellweite Bahn,
Die nannt' der Schöpfer aller Welt
Den Himmel! Und dieß hohe Zelt
Stand blau und hell und klar und schön;
Gott sah's und freut' sich, 's anzusehn
Und nannt's und gab es seiner Welt.
Das war der andre Tag.

3. Drauf nahm Gott unten Erdenmeer
Und senkt' es in die Tief' hinab:
Das Land stieg hoch darüber her,
Und unten fand das Meer sein Grab,
Wo Gott ihm Thor und Riegel gab.
Da nannt' der Schöpfer aller Welt
Es Land! Sogleich war grünes Feld
Voll Kraut und Gras und Baum und Laub,
Und drüber wehnder Samenstaub:
Gott sah voll Lust ins blühnde Feld.
Dieß war der dritte Tag.

4. Drauf schuf Gott hoch am Himmelszelt
Zwei große Lichter glänzend klar,
Zu leuchten über alle Welt,
Zu herrschen über Zeit und Jahr,
Und um sie große Sternenschar:
Da nannt' der Schöpfer mächtiglich
Die Sonn' und Mond! Und königlich
Kam sie, die Sonn', in Tagespracht,
Der Mond als König in der Nacht:
Gott sah sie an und freute sich.
Das war der vierte Tag.

5. Drauf sah Gott auf die Tiefen her:
Da regt' sich schwimmend große Schar,

Der Fisch und Wallfisch in dem Meer,
Der Vogel in den Lüften klar,
Nach Ort und Art, wie jedes war.
Da sprach der Schöpfer väterlich
Sie segnend. Da freut' alles sich:
Der Fisch und Wallfisch hüpft im Meer,
Der Vogel schwirrt in Lüften her;
Gott sah sie all und freute sich.
Das war der fünfte Tag.

6. Drauf sah Gott hin ins grüne Feld,
Da regt' sich stäubend große Schar
Von Wurm und Thier und was die Welt
Zum Kriechen oder Gehn gebar,
Nach Ort und Art, wie jedes war.
Da sann der Schöpfer feierlich
Und sprach: Sei Mensch! Da regte sich
Ein Götterbild, ging hoch einher
Und herrscht' auf Erd' und Luft und Meer;
Gott sah's und segnet's väterlich.
Das war der sechste Tag.

7. Nachdem nun alles war vollbracht,
Erd', Himmel und ihr großes Heer,
Und alles gut und froh bedacht
In Luft und Kluft und Land und Meer,
Und Gottes Bild herrscht' drüber her;
Da sprach der Schöpfer aller Welt:
Sei Sabbath! Und sein Himmelszelt
Ward Ruh': die weite Schöpfung lag
Und schwieg. Da heiligt' er den Tag
Und nannt' und segnet' ihn der Welt.
Das war der siebte Tag.

Lobgesang.

Von Herder.

1. Im Namen dessen, dessen Name Zuflucht,
Des Lob die Zier ist hochberedter Zungen,
Der Höchste, Einige, allwißend, ewig,
Der Macht verleiht dem Schwachen, dem Verlaßnen.

2. Die Himmel zierte er mit Sternenscharen
Und schmückt' die Erd' mit Menschen wie mit Sternen,
Er wölbte das Gewölb' der rollenden Sphäre
Und hob empor das Vier der Elemente.

3. Der Rosenknospe Busen giebt er Düfte

Und kränzt den Mutterbusch mit Blumenkindern.
Er webt das Brautkleid für des Frühlings Bräute
Und lehret die Zypreß' am Seesufer,
Ihr reizendes, ihr schönes Haupt zu heben.
4. Mit Fortgang krönet er die gute Absicht
Und niedriget den Stolz der Selbstanmaßung.
Er wachet mitternachts bei des Einsamen Lampe
Und bringt den Tag hin mit den Kindern der Betrübnis.
5. Aus seinem Meer entspringt die Frühlingswolke,
Die Rosen und den Dorn zugleich bewäßert;
Aus seinem Garten weht des Herbstes Lüftchen,
Das wie mit Gold bestreut den grünen Rasen.
6. Wenn er erscheint, so flammt der Kreis des Tages,
Ein jedes Stäubchen holet von ihm Kräfte;
Verbürg' er sein Gesicht — die mächtigen Sphären
Der großen Lichter sänken schnell ins Nichts hin.
7. Vom himmlischen Gewölbe tief zum Abgrund,
Wes Weges wir Sinn und Gedanken richten,
Wir eilen aufwärts oder steigen nieder;
Kein Staub ist, den nicht seine Macht erfüllte.
8. Weisheit verwirrt sich über seinem Wesen:
Das Forschen seiner Weg' ist übermenschlich,
Die Engel erröthen, daß sie ihn nicht faßen,
Die Himmel staunen, daß sie sich bewegen.

Herr, du bist groß!

Von Seidl.

1. „Herr, du bist groß!" — so ruf' ich, wenn im Osten
Der Tag wie eine Feuerros erblüht;
Wenn, um den Reiz des Lebens neu zu kosten,
Natur und Mensch in junger Kraft erglüht.
Wo läßest du, o Herr, dich güt'ger sehen,
Als in des Morgens großem Auferstehen?
2. „Herr, du bist groß!" — so ruf' ich, wenn's von Wettern
Am Mittagshorizonte zuckend droht,
Und du mit deines Blitzes Flammenlettern
Auf Wolkentafeln schreibst dein Machtgebot.
Wo wärst, o Herr, furchtbarer du zu schauen,
Als im empörten Mittagswettergrauen?
3. „Herr, du bist groß!" — so ruf' ich, wenn im Westen
Der Tag sein Auge sanft bewältigt schließt,
Wenn's in den Wäldern schallt von Liederfesten,
Und süße Wehmuth sich aufs All ergießt.

Wodurch, o Herr, stimmst du das Herz uns milder,
Als durch den Zauber deiner Abendbilder?

4. „Herr, du bist groß!“ — so ruf' ich, wenn das Schweigen
Der Mitternacht auf allen Landen liegt,
Die Sterne funkelnd auf= und niedersteigen,
Und sich der Mond auf Silberwölkchen wiegt.
Wann winkst du, Herr, erhabner uns nach oben,
Als wenn dich stumm die heil'gen Nächte loben?

5. Herr, du bist groß in jeglichem Erscheinen,
In keinem größer, stets der Größte nur;
Du führst im Staunen, Lächeln, Graun und Weinen,
In jeder Regung uns auf deine Spur.
Herr, du bist groß! O laß mich's laut verkünden
Und selbst mich groß in deiner Größ' empfinden!

Der Schmuck der Mutter.

Von Rückert.

Mensch! es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht,
Einen Theil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.
Darum singt die Nachtigall,
Wo du schlummerst in der Nacht.
Und die schönste Blume blüht,
Eh' des Tages Aug' erwacht.
Und der schönste Schmetterling
Fliegt, wo niemand sein hat Acht.
Perle ruht in Meeresschoß,
Und der Edelstein im Schacht.
Kind! da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Füllen ist bedacht;
Gönn der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid sich macht.

Im Winter.

Von Sturm.

1. Es lacht der Wintersonne Schein
Verlockend mir ins Herz hinein
Und möcht' es gern bethören.
Schlaf ruhig, Herz, und laß dich nicht
Vom kalten falschen Winterlicht
In deinen Träumen stören.

2. Wenn erst die Veilchen wieder blühn,
Und mit dem ersten Frühlingsgrün
Die Wiesen sich bedecken,
Die Knospe birst am Lindenbaum;
Dann, Herz, soll dich aus deinem Traum
Die erste Lerche wecken.

Hoffnung.

Von Geibel.

1. Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Geberden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

2. Und drängen die Nebel noch so
dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt der Wonne.
3. Blast nur, ihr Stürme, blast
mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.
4. Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Him-
mel hinauf
Und möchte vor Lust vergehen.
5. Sie flicht sich blühende Kränze
ins Haar
Und schmückt sich mit Rosen und
Ähren
Und läßt die Brünnlein rieseln
klar,
Als wären es Freudenzähren.
6. Drum still! Und wie es frieren
mag,
O Herz, gieb dich zufrieden;
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.
7. Und wenn dir oft auch bangt
und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott ver-
traut!
Es muß doch Frühling werden.

Frühlings Einzug.

Von Wilh. Müller.

1. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das
Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen
Wust.
Geschwinde! geschwinde!
2. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem
Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art.
Geschwinde! geschwinde!
3. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft
ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber
Ton!
Er pocht und klopfet, was er
kann,
Mit kleinen Blumenknospen an.
Geschwinde! geschwinde!
4. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen
wollt,
Er hat viel Dienerschaft im
Sold,
Die ruft er sich zu Hülfe her
Und pocht und klopfet immer
mehr.
Geschwinde! geschwinde!
5. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Es kommt der Junker Morgen-
wind,
Ein pausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und
klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird.
Geschwinde! geschwinde!

6. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein;
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch.
Geschwinde! geschwinde!

7. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein! herein, du Frühlingslust!
Geschwinde! geschwinde!

Alle Jahre Krieg.

Von Wilh. Wackernagel.

1. Das ist der Krieg, den die Erde führt
Alljährlich mit der Sonnen.
Ein heißer Strahl hat sie berührt,
Da ist der Kampf entbronnen.

2. Ein heißer Strahl, der sticht und flammt;
Er wird sie noch verzehren;
Erde, nun nimm die Kraft gesammt!
Du mußt dein Leben wehren!

3. Da stellt sie auf ein grünes Gras
Mit hunderttausend Spitzen.
Hei, wie die Halme thauesnaß
So streitbegierig blitzen!

4. Hie Eisenhut, da Rittersporn,
Schwertlilien dort wie muthig!
Es kämpft sich selbst an ihrem Dorn
Die scheue Rose blutig.

5. Und Büsche wehen und Fahnen viel,
Da hält sich auch gar wacker
Der Nachtigallen klingend Spiel,
Der Lerchen über dem Acker.

6. So kämpfen gegen einander fort
Die beiden lange, lange,
Mit Strahlen die Sonne, die Erde dort
Mit Laub und Blüten und Klange.

7. Der Erde wächst der Muth jemehr
Von Woche mehr zu Wochen,
Bis endlich an der scharfen Wehr
Der Sonne Kraft gebrochen.

8. Bis sie ganz matt und bleich und krank
Anfängt zu parlamentiren,
Die Vögel singen: „Gott Lob und Dank!"
Und ziehn nach den Winterquartieren.

Der Lenz.

Von Lenau.

1. Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;

2. Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

3. Er giebt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

4. Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.

5. Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durchs Gefild,
Und wie sie scherzend sich erhaschen
Sein aufgeblühtes Bild.

6. Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

7. In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.

8. Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"

9. Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Frühling.

Von Hagedorn.

1. Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Dich lieblichen Frühling ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar!

2. Wie munter sind Schäfer und Herde:
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie jugendlich schimmert die Welt!
Es sonnt sich der Spatz auf dem Dache,
Die Enten ziehn schnatternd zum Bache,
Das Täubchen sucht Körner im Feld.

3. Nun regen sich Knospen und Keime,
Nun prangen mit Blättern die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt.
Nun rauschen lebendige Quellen,
Nun tränken die spielenden Wellen
Die Triften, die Auen, den Wald.

4. Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,

Es rufen der Hirten Schalmeien
Die fröhlichen Tänzer herbei.
Sie springen und jauchzen im Freien,
Die Mädchen bekränzen die Maien,
Herkömmlicher Sitte getreu.
5. O freut euch in Unschuld der Wonne
Des Frühlings! Bald flimmert die Sonne
Euch näher in heißerer Glut.
Nie reize die Stadt euch zum Neide!
In Dörfern wohnt Unschuld und Freude,
Gesundheit und fröhlicher Muth.

Frühlings Kalligraphie.

Von Wilh. Wackernagel.

1. Wer der beste Schreibemeister
Auf der Erde sei?
Frühling, Frühling, Frühling heißt er,
Frühling, Lenz und Mai.
2. Unbeschrieben, ungelesen,
Kalt und ungestalt,
War ein leeres Blatt gewesen
Heid' und Feld und Wald.
3. Sieh! da ist der Frühling kommen:
Seinen Anfang gleich
Hat das Schreiben da genommen
Rings im ganzen Reich.
4. Hie der Berg und dort das Hügelein,
Acker auch und Trift
Deckt mit Zügen sich und Züglein,
Roth und blauer Schrift.
5. Große, kleine, feine Lettern,
Kraus und wunderbar:
An den Blüten, an den Blättern
Geht und nehmt es war.
6. An der Lind' und an der Buche
Geht und lest und lest,
Daß vom weiß und schwarzen Buche
Endlich ihr genest.

Frühlingslied.

Von Mosen.

1. Was ist das für ein Ahnen
So heimlich süß in mir?
Was ist das für ein Mahnen:
Heraus! Heraus mit dir!
Du Träumer aus der Wintergruft,
Heraus! Heraus zur Frühlingsluft!
Heraus!
2. Der rothe Finke picket
Ans Fenster wunderlich
Und blickt mich an und nicket,
Als grüßt' er freundlich mich
Und rief': Du finstres Menschenkind,
Heraus zum frischen Morgenwind!
Heraus!

3. Sahst du das Hirtenknäblein,
Den Lenz, du kleiner Wicht?
Zerbrich mit deinem Schnäblein
Mir nur das Fenster nicht!
Trieb er schon aus dem Weidenhaus
Die Silberschäfchen klein und kraus
Heraus?
4. Du meinst, die Fischlein springen
Am warmen Uferrand,
Wir wollten aber singen
So frei durchs ganze Land,
Durch grünen Zaun und Blütenbusch,
Durch Wälder und durch Auen, husch
Hinaus?
5. Ade, mein Frühlingsbote!
Laß mich, laß mich allein!
Grämt' ich mich auch zu Tode,
Bei dir könnt' ich nicht sein;
Denn deine Flügel fehlen mir;
Wie gerne flög' ich doch mit dir
Hinaus!

Frühlingslied.

Von Platen.

1. Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.
2. Mit feuchtem Augenlide
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.
3. Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.
4. Schon hebt sich hoch die Lerche,
Die Staude steht im Flor,
Es ziehn aus ihrem Pferche
Die Herden sanft hervor.
5. Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüth verlanget
Der Winde Spiel zu sein.
6. Und weil am Felsenriffe
Das Meer sich leiser bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.
7. Den Uferdamm umklettern
Eidechsen rasch bewegt,
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.
8. Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Thieren
Die Erde schön genug.
9. Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es sind die Seelen aller
Gestimmt zur Frömmigkeit.
10. O mein Gemüth, erfreue
An diesem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.
11. Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unterm Gras du liegst.

Frühlingsmorgen.

Von Kerner.

1. Wenn die Lämmer wieder springen,
Lerchen jubeln, Rosen glühn,
Muß das kränkste Herze singen
Und im Welken noch erblühn.

2. Wer in bangen Lebensschmerzen
Einsam jetzt die Straße geht,
Singet selbst aus düsterm Herzen,
Wie ein Lied aus Wolken weht.

3. Wer verbannt, das Aug' in Thränen,
Jetzt im fremden Lande zieht,
Durch bethaute Blumen tönen
Läßt er seiner Heimat Lied.

4. Flüße, Saaten tönend wallen;
Aus dem fernsten Himmelsblau
Weht ein Singen, lieblich Schallen
Über Wald und helle Au.

5. Alter Gram, nun zeuch von hinnen,
Fülle nicht dieß Herze bang!
Strömet ein von Himmelszinnen,
Morgenroth und Lustgesang!

Frühlingsbrausen.

Von Geibel.

1. Nun knospt im Sonnenschein
Das erste Grün der Halde;
Nun laßet ganz allein
Dahin mich gehn im Walde.

2. Ich will am frühen Duft
Der Veilchen mich berauschen,
Dem Brausen in der Luft,
Dem heil'gen will ich lauschen.

3. O Laut, in welchem sich
Zuerst der Lenz enthüllet,
Und der wie keiner mich
Mit süßen Schauern füllet!

4. Mir ist's, als schlief' in dir
Der Einklang aller Stimmen,
Die später durchs Revier
Des Mais gesondert schwimmen;

5. Als sprächst du aus gesammt
Die tausend Schöpfungstriebe,
Damit die Welt durchflammt
Der Rathschluß ew'ger Liebe.

6. Du mahnest wundersam
Mich an das Sausen wieder,
Drin einst zu Pfingsten kam
Der Geist des Herrn hernieder.

7. Verstummend muß ich dir
Mein Haupt in Andacht beugen:
O komm, zu ruhn in mir
Und heil'ge Kraft zu zeugen!

Liebesfeier.

Von Lenau.

1. An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüt' und Duft.

2. Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

3. Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Die Alpenblumen in der Wildnis.

Von Ad. Stöber.

1. Alpenblumen fröhlich blühend,
O wie rührt mich eure Milde,
Daß ihr schmückt so farbenglühend
Diese steinernharte Wilde!
2. Wo die Waßerfälle tosen,
Über grauen Felsenspitzen,
Seh' ich frische Alpenrosen,
Dran des Thaues Perlen blitzen.
3. Wie sie nur den Weg sich bahnen
Durchs Gestein, die zarten Kronen,
Brennend blaue Genzianen,
Blendend weiße Anemonen!
4. Wo der Schnee kaum wich, geschwinde
Sproßen Blumen, mondesbleiche;
Durch des Eises dünne Rinde
Brechen Pflänzchen, sammetweiche.
5. O wie rührt mich eure Milde,
Alpenblumen fröhlich blühend,
Daß ihr diese Felsenwilde
Schmücken wollt so farbenglühend!
6. Nein, so arm ist doch kein Leben
Und so hart ist kein Geschicke,
Daß ihm Gott nicht beigegeben
Freudenblüten, Sonnenblicke.
7. Ja, aus harter Noth gerade,
Aus dem Boden rauher Mühen
Läßt der Sonnenstrahl der Gnade
Oft das schönste Heil erblühen.

Sommergang in der Heimat.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Wie traurig blicken Aun und Matten!
Die Sonne brennt, die Luft ist schwül,
Kein flüchtig Wölkchen bringt uns Schatten,
Kein Bäumchen säuselt sanft und kühl.
Wer aber trägt nicht gern ein Leid
In solcher heißen Sommerzeit!
Ist auch der Tag so drückend schwül,
Der Abend wird ja labend kühl,
Wenn man wie wir zur Heimat zieht
Und all die Lieben wiedersieht!

Und Abend wird's, die Sonne sinket,
Thau träuft herab auf Au und Feld,
Und aus dem nahen Walde blinket
Ein Turm, vom Abendroth erhellt.
Ein Stündlein noch, dann sind wir da!
Dann ist das Herz dem Herzen nach,
Und Mutterlieb' im Vaterhaus
Gießt ihre Sonnenstrahlen aus,
Und was auf Blumen Thau hier war,
Ist Freudenthrän' im Augenpaar.

Alte Heimat.

Von Kerner.

1. In einem dunklen Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

2. Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

3. Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

4. Da irrt' ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus
Und find' es nicht vor Thränen.

Am Morgen auf der Wanderschaft.

Von Sturm.

1. Zögernd schlich der Mond von dannen, und die Sternlein folgten nach,
Auf des Berges höchster Spitze schaukelt sich der junge Tag.

2. Und nun steigt er von dem Berge, unter seinem goldnen Fuß
Blitzt das Thal, und tausend Stimmen jauchzen ihm den Morgengruß.

3. Meine Lippe, Goldgelockter, bietet heut' dir keinen Gruß;
Durch den lauten Jubel wandr' ich traurig an der Berge Fuß.

4. Ach! wann werd' ich endlich wieder in der trauten Heimat stehn
Und auf ihren grünen Hügeln deinen Strahl sich wiegen sehn?

Morgenwanderung.

Von Geibel.

1. Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

2. Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

3. Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sich's erschließt,
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preise.

4. Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall

Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröthe Schein
Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

Vor Sonnenaufgang im Walde.

Von Henr. Davidis.

1. So frühe schon, mein lieber, trauter Wald,
Begrüß' ich dich und deine Laubengänge,
Und noch kein Lied im weiten Raum erschallt,
Vergebens lausche ich auf muntre Klänge.
2. Du bist so ernst, so schweigsam wie die Nacht,
Nur hör' ich's in den dunklen Zweigen rauschen,
Der Morgenwind hat seinen Gruß gebracht,
Den muntre Vögel bald schon mit ihm tauschen.
3. Wie nun die Sonne herrlich dich begrüßt,
Und was da schlummert noch im stillen Haine!
Wie sich nun gleich der Vöglein Brust erschließt,
Ihr Lied erschallt im goldnen Mondenscheine!
4. Es tönt so freudig hell, herbei, herbei!
Das Leben ist erwacht aus süßem Traume,
Grasmücke singt, des Hehers rauher Schrei
Wetteifert mit dem Specht am Eichenbaume.
5. Der wetzt den Schnabel, hackt am harten Holz,
Daß seine Schläge durch die Räume dringen,
Dazwischen rauscht es auf und kreischt so stolz,
Ein Reiher breitet aus die mächt'gen Schwingen.
6. Und unter ihm hört man in milder Luft
Die unschuldsvolle Taube Liebe girren.
Zu ihr empor hebt sich des Waldes Duft,
Und über Moose sieht man Käfer schwirren.
7. Dieß alles bietet mir der grüne Wald!
Drum hin zu seinen lichtdurchstrahlten Bogen!
Hin! bis der letzte Freudenton verhallt,
Der letzte Kranich ist hinweggezogen. —

Aus dem Walde.

Von Geibel.

1. Mit dem alten Förster heut'
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Festgeläut
Aus dem Dorf die Glocken klangen.
2. Golden floß ins Laub der Tag,
Vöglein sangen Gottes Ehre,
Fast, als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.
3. Und wir kamen ins Revier,

Wo umrauscht von alten Bäu-
men
Junge Stämmlein sonder Zier
Sproßten auf besonnten Räu-
men.
4. Feierlich der Alte sprach:
„Siehst du über unsern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen.
5. „Denn es gilt ein ewig Recht,
Wo die hohen Wipfel rauschen;
Von Geschlechte zu Geschlecht
Geht im Wald ein heilig Tau-
schen.
6. „Was uns Noth ist, uns zum
Heil
Ward's gegründet von den Vä-
tern,
Aber das ist unser Theil,
Daß wir gründen für die Spä-
tern.
7. „Drum im Forst auf meinem
Stand
Ist mir's oft, als böt' ich linde
Meinem Ahnherrn diese Hand,
Jene meinem Kindeskinde.
8. „Und sobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's
merke,
Und ein frommes Sprüchlein
still
Muß ich beten zu dem Werke:
9. „Schütz euch Gott, ihr Reiser
schwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauscht ihr einst den Wald ent-
lang,
Gottesfurcht und Freiheit
wohnen;
10. „Und ihr Enkel, still erfreut
Mögt ihr dann mein Segnen
ahnen,
Wie's mit frommem Dank
mich heut'
An die Väter will gemahnen."
11. Wie verstummend im Gebet
Schwieg der Mann, der tief-
ergraute,
Klaren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts
schaute.
12. Segnend auf die Stämmlein
rings
Sah ich dann die Händ' ihn
breiten,
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zei-
ten.

Im Grünen.

Von Geibel.

1. Im Wald, im hellen Sonnen-
schein,
Wenn alle Knospen springen,
Da mag ich gerne mittendrein
Eins singen.
2. Wie mir zu Muth in Leid und
Lust,
Im Wachen und im Träumen,
Das stimm' ich an aus voller
Brust
Den Bäumen.
3. Und sie verstehen mich gar fein,
Die Blätter alle lauschen
Und falln am rechten Orte ein
Mit Rauschen.
4. Und weiter wandelt Schall und
Hall
In Wipfeln, Fels und Bü-
schen,
Hell schmettert auch Frau Nach-
tigall
Dazwischen.

5. Da fühlt die Brust am eignen Klang,
Sie darf sich was erkühnen —
O frische Luft: Gesang! Gesang
Im Grünen!

Der Waldgang am Feiertage.

Von Redwitz.

O sel'ger Gang, am Feiertag
Zu wandeln durch die Waldesnacht,
Durch hoher Eichen Kronenpracht,
Durch saft'ger Buchen duft'gen Schlag,
Durch Wiesengründe, bronnenfrisch,
An junger Erlen schlankem Hag,
Zu wandeln zu des Herren Tisch!
Noch überall ist tiefe Ruh',
Die Himmelsaugen blicken matt
Und fallen mälich brechend zu.
Es schläft im Wald noch jedes Blatt
Und jeder Stamm und jeder Stein,
Die Vöglein all in Busch und Baum,
Die Blümlein all am Born und Rain.
Da ganz zuerst am Waldessaum,
Von Amaranthens Tritt geweckt,
Der Schlehdorn aus dem Traume schreckt;
Wie der sich frisch den letzten Schlaf
Vom thaubeperlten Haupt geschüttelt,
Das Amselnest ein Beerlein traf;
Und nebendran, vom Wind gerüttelt,
Der Erlen loses Volk erwacht;
Die haben kaum mit knapper Müh
Die grünen Äuglein aufgemacht,
So necken sie in aller Früh'
Auch schon den alten Tannenbaum
Und kichern, wie im Schlaf er nickt,
Und zupfen ihn am Kleidessaum.
Doch wie er gram auch niederblickt,
Halb noch im Schlafe mürrisch zankt,
Sie halten scherzend ihn umrankt;
Da muß er endlich doch erwachen —
Was will er mit der Jugend machen?
Dieweil hat sich vom kleinen Schrecken
Die Amsel munter aufgerafft;
Zuerst hört's aus der Nachbarschaft
Die Drossel in den Brombeerstecken
Und sagt viellieben guten Morgen
Der Heidelerch' im Gras geborgen;
Die hat die Wörtchen kaum gehört,
Hat sie zum Flug sich angeschickt,
Muß ja den Morgenstern noch grüßen.
Von ihrem Fittig aufgestört,
Das Häslein aus dem Kraute blickt
Und springt heraus mit flinken Füßen.
Es pickt der Specht die Fichte munter;
Eichhörnchen stutzt und klettert schnell
Vom Wipfelnest ins Gras herunter

Und wäscht mit Thau die Äuglein hell.
Jetzt endlich gar der Kukuk schreit:
Zum Wachen ist's die höchste Zeit!
Ein jeder Baum sagt es dem an=
dern;
Das wird zu Brüdern und zu Schwestern,
Von nah und fern aus allen Ne=
stern
Ein grüßendes, geschäftig Wan=
dern!
Das wird aus Dorn und Laubes=
hang
Ein tausendfältig süßes Locken!
Drein wogen leis wie Alphorn=
klang
Vom Thal herauf die Sonntags=
glocken.

Der Wald und der Wanderer.

Von Herder.

1. „Komm, o komm in meine Schatten,
In der Ruhe Aufenthalt,
Wanderer der heißen Straße,
Wo dein Herz unruhig wallt.
2. Meine frischen Zweige wehen
Lebenskraft dem Matten zu,
Und mein Athem duftet Bal=
sam,
Neuen Muth und süße Ruh'.
3. Schöner geht die Sonne nieder
Hinter meiner grünen Nacht:
Schöner kommt der Morgen wieder,
Wenn der Vögel Chor erwacht.
4. Schöner blinkt in mir die Quelle
Und der einsam stille See,
Wo die treue Turteltaube
Girret deines Herzens Weh."

Der Wanderer.

5. Rauschen Geister in den Lüf=
ten?
Spricht die Nymphe mir im Quell?
Oder steigen Götter nieder?
Denn mein Blick wird rein und hell.
6. Mit der Fichte Gipfel steiget
Meine Seele himmelwärts;
Mit der Birke Zweigen neiget
Sanft zur Ruhe sich mein Herz.
7. Und die grüne Fußtapete
Wiegt mich ein auf seidnem Moos;
Neben dieser goldnen Blume
Bin ich selig, und wie groß!
8. Horch! aus jener alten Eiche
Tönt ein Bardenton hervor,
Und der Fichten Gipfel sausen
Himmlischer; der Wald wird Chor:
9. „Wir, des Paradieses Geister,
In der Ruhe Aufenthalt,
Segnen dich. Genieße fröhlich
Unsern heil'gen stillen Wald."

Gesellschaft.

Von Rückert.

1. In Wald und Feld
Ist mir gesellt
Gesellschaft, die mehr Wechsel hat
Für mich, als die in eurer Stadt;
Denn anders ist da jedes Blatt,
Und jedes unterhält.

2. In Wald und Feld
Ist mir gesellt
Gesellschaft, die mich mehr zerstreut,
Die alle Tage sich erneut
Und immer frische Gäste beut,
Als hätt' ich sie bestellt.
3. In Wald und Feld
Ist mir gesellt
Gesellschaft, die zu mir wohl paßt,
Die Aug' in Auge still sich faßt
Und das langweil'ge Reden haßt,
Darum sie mir gefällt.
4. In Wald und Feld
Ist mir bestellt
Gesellschaft, die sich froh berauscht
Im Morgenthau Gespräche tauscht,
Wo ich Geheimes oft erlauscht,
Wovon nichts weiß die Welt.
5. In Wald und Feld
Ist mir bestellt
Gesellschaft, die für euch ist nicht;
Denn was sie liebt, ist Luft und Licht,
Und Poesie ist, was sie spricht;
Drum bleib' ich ihr gesellt.

Der scheidenden Nachtigall.

Von Simrock.

1. Nachtigall, du regst die Schwingen,
Einem fernen, fremden Land
Jenen Frühling anzusingen,
Der uns allzufrüh entschwand.
2. Keinen Lenz macht eine Schwalbe,
Aber eine Nachtigall,
Die erweckt ihn allenthalbe
Durch der Töne Wunderschall.
3. Unterm Eise schlafbefallen
Liegt die Erde: da erklingt
Der Gesang der Nachtigallen,
Und des Eises Rinde springt.
4. Alles eilt sich zu erheben
Aus dem langen Wintertraum,
Schatten vor der Glut zu geben,
Kleidet sich in Grün der Baum.
5. Blumen keimen, Quellen rauschen,
Vögel flattern hin und her,
Süße Liebeszeichen tauschen
Erd' und Himmel, Land und Meer.
6. Alles weicht aus seinem Gleise,
Selbst das Alter träumt sich jung,
Und der Jüngling ward zum Greise,
Faßt ihn nicht Begeisterung.
7. Also hast du hier mit Tönen
Neue Gluten angefacht;
Andre Welten zu verschönen,
Fliehst du dieser Blüten Pracht.
8. Wenn der Nachhall deiner Lieder
Hier verklingt in Herz und Sinn,
Kehr uns zu beglücken wieder,
Süße Weltverschönerin.

Die Lerche.

Von Herder.

1. Gegrüßet seist du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Botin, du Liederfreundin,

Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben.

2. Der Morgenröthe, des Fleißes Freundin,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge:
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

3. Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge
Und giebst den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach auf und singe, mein Herz voll Freude,
Wach auf und singe, mein Herz voll Dankes."

4. Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe,
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.

5. Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

6. Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohre.

7. Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder.
Demütig nistest du tief am Boden
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

8. Drum gab, o fromme, bescheid'ne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhob'ne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

9. Die unermüdlich beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
Muß deinem langen Gesange weichen.

10. Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
In Philomelens Gesang ersterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Bienenschwärmen.

Von Lappe.

1. Feuerlärm im Bienenhause!
Oder zieht der Landsturm aus?
Strahl bei Strahl, aus enger Klause,

Mit Gebrause, mit Gesause
Stürzt das tolle Volk heraus.
2. „Unser ist der weite Garten,
Unser ist die Luft, die Welt!
Aufbruch wehn die Reichsstandarten!
Laß dein muntres Heer nicht warten,
Weiser, komm und führ ins Feld!"
3. Und er kommt. Doch ernst besonnen
Theilt er nicht des Haufens Wuth.
Wie gewonnen, so zerronnen,
Was die Menge roh begonnen.
Weise zügelt er die Glut.
4. Soll das Werk den Meister loben,
Muß Verstand im Rathe stehn.
Schlecht gedeiht ein blindes Toben!
Kluger Anschlag muß von oben
Durch die wilde Masse gehn.
5. In erhabner Herrscherseele
Wägt er still des Volkes Glück.
Daß er frei das Beste wähle,
Winkt er Warnung, ruft Befehle,
Und die Ordnung kehrt zurück.
6. Welch Gewimmel dort im Laube!
Welch ein Drängen, welche Hast!
Bien' an Biene, Schraub' an Schraube,
Hängt die schwarzbehaarte Traube
Wunderbar herab am Ast.
7. Bringt den Korb, benutzt die Pause!
Folgt des Führers Wink und Rath!
Stürzt sie ein, verschließt die Klause,
Fort damit zum alten Hause!
Fertig ist der neue Staat.

Lied aus Wilhelm Tell.

Von Schiller.

Fischerknabe.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Waßer ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Hirt.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnige Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnige Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindligem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis,
Da prangt kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und unter den Füßen ein nebliges Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Waßern
Das grünende Feld.

An Mutter Natur.

Von Rückert.

1. Ist des Herbstes Abend nah?
Still und freundlich stehst du da,
Und indem vom Haupte dir
Sinkt des welken Kranzes Zier,
Lächelst du mit Weinen
Mütterlich den Kleinen.

2. Lächle mich noch einmal an,
Mutter, und entschlummre dann,
Bette dich in süßer Ruh',
Schleuß die müden Augen zu,
Unter Schnees Hüllen
Schlummre sanft im Stillen.

3. Wenn du dann mit neuer Kraft
Dich vom Schlummer aufgerafft,
Wenn du aus der Winternacht
Bist zum jungen Tag erwacht,
Grüßen meine Lieder
Die erstandne wieder.

4. Oder wenn das neue Licht
Dringt zu meinem Auge nicht —
Sanfte Mutter, wie du willt!
Du mir auch im Tode mild,
Dir, du wandellose,
Ruh' ich still im Schoße.

Herbstlied.

Von Rückert.

1. Schön im goldnen Ährenkranz
Hat der Sommer uns geblüht;
Flüchtig kreist des Jahres Tanz,
Und der Sommer flieht.

2. Hascht den letzten Sonnenstrahl,
Der aus düstrer Wolke dringt,

Eh sie euch zum letzten Mal
Neidisch ihn verschlingt!
3. Brecht die Blum' am Wiesen-
quell,
Die noch trinkt das matte Licht,
Brüder, brecht die Blume schnell,
Eh ein Frost sie bricht!
4. Traut dem nächsten Lenze nicht,
Der die Blumen neu erweckt;
Wißt ihr, ob im Lenze nicht
Erde schon euch deckt?
5. In den dunklen Schoß hinab
Dringt kein Gruß der Früh-
lingsluft,
Und die Blum' auf eurem Grab
Ist euch ohne Duft.

Bei Sonnenuntergang.

Von Rückert.

1. Fahr wohl, o goldne Sonne,
Du gehst zu deiner Ruh';
Und voll von deiner Wonne,
Gehn mir die Augen zu.
2. Schwer sind die Augenlider,
Du nimmst das Lied mit fort.
Fahr wohl! wir sehn uns wieder
Hierunten oder dort.
3. Hierunten, wann sich wieder
Dieß Haupt vom Schlaf erhob;
Dann blickest du hernieder
Und freuest dich darob.
4. Und trägt des Tods Gefieder
Mich statt des Traums empor,
So schau' ich selbst hernieder
Zu dir aus höherm Chor,
5. Und danke deinem Strahle
Für jeden schönen Tag,
Wo ich mit meinem Thale
An deinem Schimmer lag.

Abendlied.

Von Rückert.

1. Ich stand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging,
Und sah, wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hing.
2. Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh'.
3. Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.
4. Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.
5. Nun hat der müde Sylphe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.
6. Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.
7. Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.
8. Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.
9. Mich faßet ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

Abendheimgang.

Von Rückert.

1. Solang die Sonne am Himmel steht,
Geh' ich nicht weg von den Buchen;
Eh der Vogel zu Neste geht,
Werd' ich mein Haus nicht suchen.
Die Sonne sank, es flammt der West,
Der Vogel zwitschert leis im Nest,
Leise zu Gottes Preise:
Dank, Dank für Trank und Speise;
Herz, danke du gleicherweise!

2. Nun will ich auch zu Bette gehn
Mit all der Tageswonne
Und morgen wieder früh aufstehn
Mit dem Vogel der Sonne.
Die Sonne sank, es flammt der West,
Der Vogel zwitschert leis im Nest,
Leise zu Gottes Preise:
Dank, Dank für Trank und Speise;
Herz, danke du gleicherweise!

Gute Nacht.

Von Geibel.

1. Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall ins Ohr mir sacht.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu Allüberall.

2. Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm' und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlrads Wellen
Laßen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu Allüberall.

3. Von Thür zu Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gast,
Das Harfenspiel verhallet
Im schimmernden Palast.
Im Nachen schläft der Ferge,
Die Hirten auf dem Berge
Halten ums Feuer Rast.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu Allüberall.

4. Und wie nun alle Kerzen
Verlöschen durch die Nacht,
Da schweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;
Lind säuseln die Zypressen,
Ein seliges Vergeßen
Durchweht die Lüfte sacht.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!

Vorüber der Tag und sein
Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

5. Gute Nacht denn, all ihr Müden,
Ihr Lieben nah und fern!
Nun ruh' auch ich in Frieden,
Bis glänzt der Morgenstern.
Die Nachtigall alleine
Singt noch im Mondenscheine
Und lobet Gott den Herrn.
Schlafet in Ruh', schlafet in
Ruh'!
Vorüber der Tag und sein
Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Ein geistlich Abendlied.

Von Kinkel.

1. Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn,
Nun hört man allerorten
Der Engel Füße gehn.
Rings in die Thale senket
Sich Finsternis mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

2. Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzenschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

3. Und hast du heut' gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

4. Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem festem Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Schlaf ein, mein Herz.

Von Rückert.

1. Schlaf ein, mein Herz, in Frie-
den!
Den müden Augenliden
Der Blumen hat gebracht
Erquickungsthau die Nacht.

2. Schlaf ein, mein Herz, in Frie-
den!
Das Leben schläft hienieden;
Der Mond in stiller Pracht,
Ein Auge Gottes, wacht.

3. Schlaf ein, mein Herz, in Frie-
den,
Von Furcht und Graun geschie-
den!
Der Welten hat bedacht,
Nimmt auch ein Herz in Acht.

4. Schlaf ein, mein Herz, in Frie-
den,
Von bösem Traum gemieden,
Gestärkt von Glaubensmacht,
Von Hoffnung angelacht.

5. Schlaf ein, mein Herz, in Frieden!
Und wenn dir ist beschieden
Der Tod hier in der Nacht,
So bist du dort erwacht.

Sind die Sterne fromme Lämmer etc.

Von Geibel.

1. Sind die Sterne fromme Lämmer,
Die, wenn fern die Sonne scheidet,
Auf den blauen Himmelsfluren
Still die Nacht, die Hirtin, weidet?

2. Oder sind es Silberlilien,
Die den reinen Kelch erschließen
Und des Schlummerduftes Wogen
Durch die müde Welt ergießen?

3. Oder sind es lichte Kerzen,
Die am Hochaltare funkeln,
Wenn der weite Dom der Lüfte
Sich erfüllt mit heilgen Dunkeln?

4. Nein! es sind die Silberlettern,
Drin ein Engel uns vom Lieben
In das blaue Buch des Himmels
Tausend Lieder aufgeschrieben.

Ermuthigung.

Von Sturm.

Kannst du gleich der Sonne nicht
Tausenden den Pfad erhellen,
Willst du deshalb scheu dein Licht
Einem Scheffel unterstellen?
Sieh dieß Lämpchen, dessen Schein
Kaum erhellt dein Kämmerlein,
Hat vielleicht schon dann und wann
Froh ein müder Wandersmann,
Der den rechten Pfad verloren,
Sich zum Leitstern auserkoren.
Drum verberge nicht dein Licht!
Leuchten ist auch dein Beruf,
Wenn dich auch als Sonne nicht
Gott in seiner Welt erschuf.

Prüfung am Abend.

Von Knapp.

1. Zum andern Leben wall' ich hin; —
Ist's auch zum ew'gen Leben?
Daß, wenn ich einst gestorben bin,
Mich Engel sanft umschweben
Und mich zu Gottes Heiligthum
Auf ihren goldnen Schwingen
Freudig bringen,
Dort meines Mittlers Ruhm
In Ewigkeit zu singen? —

2. Den Himmel füllt so hehr und mild
Die Nacht mit tausend Sternen;
Sieh von der Ewigkeit ein Bild
Und ihren lichten Fernen!
Ach, dort ist wohl ein großes Feld
Für tausend Seligkeiten!
Wer kann deuten,
Was Gott nach dieser Welt
Den Seinen wird bereiten?

3. Ja, meine Seele kann dich nicht,
Du höchstes Gut, ermeßen;
Und doch wirst du im Tageslicht
So oft von ihr vergeßen;
Wie vor der Wolk' ein Stern erblaßt,
Verhüllt der Welt Getümmel
Und Gewimmel
Und eitler Sorgen Last
Den hellen Blick zum Himmel.

4. Und offen steht er immerdar;
Viel sonnenhelle Nächte,
Viel Tage winken mild und klar
Dem irdischen Geschlechte,
Hinauf zu schaun, hinauf zu gehn,
Und eilig, ohne Säumen,
Ohne Träumen,
Sich Hütten zu ersehn
In jenen ew'gen Räumen.

5. O nicht zur Erde sieh hinab,
Wenn Himmel dich umgeben!
Die Erde giebt dir nur ein Grab,
Im Himmel wohnt das Leben.
Von dort bist du, mein Geist, entstammt,
Und dorthin sollst du kehren,
Dich verklären:
Drum hat ein Christusamt
Der große Herr der Ehren.

6. Wer sich zur großen Schar gesellt,
Kommt nicht zu seinen Herden;
Der Heiland war nicht von der Welt
Und wird es nimmer werden.
Hier stehe still und schau hinein
In deines Herzens Tiefe,
Denk und prüfe:
Wo würd' ich heute sein,
Wenn er zum Tod mich riefe?

7. Hab' ich gehöret, als er rief
Und mich vom Schlaf erweckte?
Blieb ich getreu, wenn oft so tief
Mein Herz sein Lieben schmeckte?
Schau, diese Rechenschaft im Licht
Gieb ihm vor seinem Throne,
Deck und schone
Dein altes Leben nicht,
Sonst geht es um die Krone.

8. Dem Glauben glänzt die Krone nur!
Gut ist's, die zu erlangen
Und, wenn die Welt zur Hölle fuhr,
Vor Gottes Stuhl zu prangen.
Gedenke dran: durch Christi Tod
Aus Sünd' und Angst gerißen
Sich zu wißen,
Giebt in der letzten Noth
Ein sanftes Sterbekißen!

9. Gedenke dran, damit die Zeit
Nicht spurlos dir enteile,
Damit dich für die Ewigkeit
Dein Mittler stärk' und heile;
Mit ihm gelebt, ist wohl gelebt,
Das wird in kurzem droben
Sich erproben,
Wenn man den Leib begräbt,
Und sich der Geist erhoben.

Der Wächter.

Von Eichendorff.

1. Nächtlich macht der Herr die Rund',
Sucht die Seinen unverdroßen,
Aber überall verschloßen
Trifft er Thür und Herzensgrund,
Und er wendet sich voll Trauer
Niemand ist, der mit mir wacht

Nur der Wald vernimmt's mit
Schauer,
Rauschet fromm die ganze Nacht.
2. Waldwärts durch die Einsamkeit
Hört' ich über Thal und Klüften
Glocken in den stillen Lüften,
Wie aus fernem Morgen weit —
An die Thore will ich schlagen,
An Palast und Hütten: Auf!
Flammend schon die Gipfel ragen,
Wachet auf, wacht auf, wacht
auf!

Wiegenlied.

Von Rückert.

1. In der Wiege lag der Knabe,
Von des Schlummers Duft
umkreist,
Und mit ausgestrecktem Stabe
Bog sich drüber hin ein Geist.
2. Wie des Unbewußtseins Friede
Auf dem Augenlid ihm liegt,
Grüßt mit ernstem Wiegenliede
Ihn der strenge Geist und wiegt:
3. Schlafe du! nicht deine Wahlen
Haben, sondern dein Geschick,
Zu des Lebens Lust und Qualen
Aufgeschloßen deinen Blick.
4. Schlafe du! nicht deine Wahlen,
Sondern dein Geschicke hat
Durch des Lebens Lust und
Qualen
Dir bezeichnet deinen Pfad.
5. Wie hier meinen Stab ich strecke,
Zeichn' ich dir die Bahnen vor,
Die du von der Wiegendecke
Gehest zu des Grabes Thor.
6. Hier mit andern, hier alleine,
Hier verirrt, hier grad, hier
schief,
Hier auf Höhn im Sonnenscheine,
Hier durch Nacht in Klüften tief.
7. Hier ein Stein, um dran zu
stoßen;
Dich zu kühlen, hier ein Born;
Hier für deine Stirne Rosen,
Hier für deinen Fuß ein Dorn.
8. Hier an deinem Wege stehend,
Zielend mit dem Pfeil, ein
Schmerz;
Hier ein Glück vorübergehend,
Das mit Sehnsucht greift ans
Herz.
9. Hier am Abgrund, überm Stege,
Der nicht bricht, weil er nicht
soll,
Schwankst du; hier am Scheidewege
Stehst du still entscheidungsvoll.
10. Aber ob du lange wähleſt,
Schon bestimmt ist deine Wahl;
Und ob du die Gründe zähleſt,
Auch bedingt ist ihre Zahl.
11. Tausend strenge Hände greifen
Nach der deinen, daß sie muß;
Tausend unsichtbare Schleifen
Ziehen deinen freien Fuß.
12. Angewiesen sind die Ziele,
Zugemeßen jede Rast,
Und gemeßen auch, wie viele
Schritte du zur letzten hast.
13. So gekreuzt sind deine Bahnen,
So umschnürt dein Lebenslauf;
So in deiner Zukunft Ahnen
Wache du mit Weinen auf.

Einem Knaben.

Von Lenau.

1. Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du Armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?
2. Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.
3. Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus
Und prüfest rings die Sproßenwände
Und fragst: „Wie kam er nur hinaus?"
4. An jenem Baume hörst du singen
Den fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.
5. Gieb Acht, gieb Acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst trauernd einst
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!
6. Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;
7. Daß du die Hand im wilden Krampfe
Nicht drückst in deinen Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entflohn, das scheue Vögelein.
8. Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her,
Neigst hin dich nach den süßen Weisen;
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr!

Der Postillon.

Von Lenau.

1. Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölkchen flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.
2. Schlummernd lagen Wies und Hain,
Jeder Pfad verlaßen;
Niemand, als der Mondenschein,
Wachte auf der Straßen.
3. Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder

Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.
4. Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.
5. Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Über Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.
6. Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.
7. Wald und Flur im schnellen Flug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.
8. Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.
9. Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.
10. Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber,
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:
11. „Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's euch nicht gefährden:
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!
12. Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig Schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade.
13. Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"
14. Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.
15. Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Postillon
Stimmt in seine Lieder. —
16. Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Zigeunerleben.

Von Geibel.

1. Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig,
Da regt sich's und raschelt's und flüstert zugleich;
Es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
Um bunte Gestalten, um Laub und Gestein.
2. Das ist der Zigeuner bewegliche Schar
Mit blitzendem Aug' und mit wallendem Haar,
Gesäugt an des Niles geheiligter Flut,
Gebräunt von Hispaniens südlicher Glut.
3. Ums lodernde Feuer im schwellenden Grün,
Da lagern die Männer, verwildert und kühn,
Da kauern die Weiber und rüsten das Mahl
Und füllen geschäftig den alten Pokal.

4. Und Sagen und Lieder ertönen im Rund,
Wie Spaniens Gärten so blühend und bunt,
Und magische Sprüche für Noth und Gefahr
Verkündet die Alte der horchenden Schar.
5. Schwarzlockige Mädchen beginnen den Tanz,
Da sprühen die Fackeln im röthlichen Glanz,
Heiß lockt die Guitarre, die Zymbel erklingt,
Wie wilder und wilder der Reigen sich schlingt.
6. Dann ruhn sie, ermüdet vom nächtlichen Reihn,
Es rauschen die Buchen in Schlummer sie ein,
Und die aus der glücklichen Heimat verbannt,
Sie schauen im Traume das südliche Land.
7. Doch wie nun im Osten der Morgen erwacht,
Verlöschen die schönen Gebilde der Nacht;
Laut scharret das Maulthier beim Tagesbeginn,
Fort ziehn die Gestalten. — Wer sagt dir, wohin?

Die drei Zigeuner.

Von Lenau.

1. Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.
2. Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.
3. Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.
4. Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Zymbal am Baum hing,
Über die Saiten der Windhauch lief,
Über sein Herz ein Traum ging.
5. An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdgeschicken.
6. Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.
7. Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Der Bergmann.

Aus Simrock's Volksliedern.

Ein Bergmann ist ein' edle Zier
Allhier auf dieser Welt,
Er bringt das Silber und Gold herfür,

Wie es dem König gefällt.
Mit Schlägel und mit Eisen,
Damit müßen wir es weisen.
Es könnte nicht gehen,
Die Welt nicht bestehen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n;
Glück auf! es kommt alles vom
Bergmann her.

Der König, der könnte keine
Krone nicht tragen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n,
Er könnte nicht fahren
Im silbernen Wagen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n.
Silber, Gold und Edelstein
Das würd' in seiner Krone nicht
sein;
Man könnte nicht zieren,
Keine Ritterschaft führen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n.
Glück auf! es kommt alles vom
Bergmann her.

Der Zimmermann könnte keine
Häuser nicht bauen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n;
Das Beil und auch das Winkeleisen,
Das muß dem Zimmermann den
rechten Weg weisen.
Es könnte nicht gehen,
Die Welt nicht bestehen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n.
Glück auf! es kommt alles vom
Bergmann her.

Der Hufschmied könnte keine
Pferde beschlagen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n;
Die Zang' und auch das Eisen,
Damit muß er's beweisen;
Es könnte nicht gehen,
Die Welt nicht bestehen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n.
Glück auf! es kommt alles vom
Bergmann her.

Der Schneider könnte keine Klei-
der nicht machen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n.
Die Nadel, die Scher', das Bü-
geleisen,
Das muß dem Schneider den rech-
ten Weg weisen.
Es könnte nicht gehen,
Die Welt nicht bestehen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n.
Glück auf! es kommt alles vom
Bergmann her.

Der Bauernstand.

Von M. v. Schenkendorf.

1. O Bauernstand, o Bauernstand,
Du liebster mir von allen,
Zum Erbtheil ist ein freies Land
Dir herrlich zugefallen.

2. Die Hoffart zehrt, ein böser
Wurm,
Ein Rost, an Ritterschilden;
Zerfallen sind im Zeitensturm
Die reichen Bürgergilden.

3. Du aber baust ein festes Haus,
Die schöne grüne Erde,
Und streuest goldnen Samen aus
Ohn' Argwohn und Gefährde.

4. Hast Gottesluft und Gottes-
strahl,
Um eilig zu genesen,
Wenn sich in deine Hürd' ein-
mal
Geschlichen fremdes Wesen.

5. Was unsre blöde Welt nicht
kennt
Mit ihrem eitlen Treiben,
Wovon im alten Testament
Die heil'gen Männer schreiben,

6. Das soll noch oft wie Morgen-
wind
Um meinen Busen wehen,
Das hab' ich wohl an manchem
Kind
Im stillen Thal gesehen.
7. Die Demut und die Dienstbarkeit
Der Schönheit und der Stärke,
Der Einfalt, die sich kindlich
freut
An jedem Gotteswerke.
8. Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
In würdigen Geschäften,
Der alten Männer Trefflichkeit,
Bescheiden in den Kräften.
9. Wohl manches Zeichen, manchen
Wink
Kann man da draußen sehen,
Wovon wir in dem Mauernring
Die Hälfte nicht verstehen.
10. Vom Bauernstand, von unten
aus
Soll sich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers
Haus
Ein frischer Quell erheben.
11. Doch eines, lieber ältster Stand,
Kann größres Lob dir schaffen:
Nie müßig hängen an der Wand
Laß deine Bauernwaffen.
12. Der scharfe Speer, das gute
Schwert
Muß öfter dich begleiten,
Um fröhlich für Gesetz und Herd
Und für das Heil zu streiten.
13. Zieh fröhlich, wenn erschallt
das Horn,
Ein Sturm auf allen Wegen,
Und wirf ein heißes blaues Korn
Dem Räuber kühn entgegen.
14. Die Siegessaat, die Freiheit-
saat,
Wie herrlich wird sie sprießen!
Du Bauer sollst für solche That
Die Ernten selbst genießen.
15. Der Arm, der harte Erde gräbt
Und Stiere weiß zu zwingen,
Kann wohl, vom Heldengeist
belebt,
Mit jedem Feinde ringen.
16. Du frommer, freier Bauern-
stand,
Du liebster mir von allen,
Dein Erbtheil ist im deutschen
Land
Gar lieblich dir gefallen.

Wohin?

Von Sturm.

1. Wohin, du rauschender Strom,
wohin?
„Hinunter, hinab die Bahn,
Will rasten, weil ich müde bin,
Im stillen Ozean.“
2. Wohin, du wehender Wind,
wohin?
„Weit, weit hinein ins Land,
Will ruhen, weil ich müde bin,
An einer Felsenwand.“
3. Wohin, du ziehende Wolke, wo-
hin?
„Ich weiß ein dürres Feld,
Dort ward mir, weil ich müde
bin,
Ein Ruheplatz bestellt.“
4. Wohin, du fliehender Vogel,
wohin?
„Tief in des Waldes Reich,
Will suchen mir, weil ich müde
bin,
Zur Rast einen sichern
Zweig.“

5. Und du, meine Seele, wohin, wohin?
„Hoch über die Wolken hinauf,
Dort nimmt mich, weil ich müde bin,
Die ewige Liebe auf."

Flügel! Flügel!

Von Rückert.

1. Flügel! Flügel! um zu fliegen
Über Berg und Thal.
Flügel, um mein Herz zu wiegen
Auf des Morgens Strahl.
2. Flügel, übers Meer zu schweben
Mit dem Morgenroth,
Flügel, Flügel übers Leben,
Über Grab und Tod.
3. Flügel, wie die Jugend hatte,
Da sie mir entflog,
Flügel, wie des Glückes Schatte,
Der mein Herz betrog.
4. Flügel, nachzufliehn den Tagen,
Die vorüber sind,
Flügel, Freuden einzujagen,
Die entflohn im Wind.
5. Flügel gleich den Nachtigallen,
Wenn die Rosen fliehn,
Aus dem Land, wo Nebel wallen,
Ihnen nachzuziehn.
6. Ach, von dem Verbannungsstrande,
Wo kein Nachen winkt,
Flügel nach dem Heimatlande,
Wo die Krone blinkt.

Die Leidtragenden.

Von Hoffmann von Fallersleben.

1. Sorglos hast du hier im Flieder
Deine Heimat angebaut;
Fröhlich wohnst du über Gräbern —
Vöglein, hat dir nicht gegraut?
2. Mücken tanzen, Käfer schwirren,
Binnen summen um dein Haus,
Und du singst ins frische Leben,
In die neue Welt hinaus.
3. Nur die Menschen bleiben traurig
An des Friedhofs Mauer stehn,
Wollen droben nicht den Himmel,
Drunten nicht den Frühling sehn.

Cita mors ruit.

Von Geibel.

1. Der schnellste Reiter ist der Tod,
Er überreitet das Morgenroth,
Des Wetters rasches Blitzen,
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
Die Senne schwirrt, der Pfeil erklirrt
Und muß im Herzen sitzen.
2. Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,
Im Morgenroth, im Abendstrahl
Geht's fort mit wildem Jagen,
Und wo er floh mit Ungestüm,

Da schallen die Glocken hinter ihm,
Und Grabeslieder klagen.
3. Er tritt herein in den Prunkpalast,
Da wird so blaß der stolze Gast
Und läßt von Wein und Buhle;
Er tritt zum lustigen Hochzeitsschmaus,
Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.
4. Dem Schöffen blickt er ins Gesicht,
Der just das weiße Stäblein bricht,
Da sinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mägdlein windet Blüt' und Klee,
Er tritt heran — ihr wird so weh —
Wer mag den Strauß vollenden!
5. Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!
Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,
Und magst du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
Und eh' ein Hauch dieß Blatt bewegt,
Kann auch die deine schlagen.

Sterben ist harte Buß'.

Aus Simrock's Volksliedern.

1. Sterben ist ein' harte Buß';
Weiß wohl, daß ich sterben muß,
Und ein Röslein rosenroth
Pflanzt man mir nach meinem Tod.
2. Wenn ich mal gestorben bin,
Wo begräbt man mich dann hin?
Schau nur in den Kirchhof 'nein,
Da wird noch ein Plätzchen sein!
3. Wachsen schöne Blümlein 'raus,
Geben dir ein'n schönen Strauß.
Ach, was hilft ein Röslein roth,
Wenn es blüht nach meinem Tod!
4. Dort hinein und nicht hinaus
Trägt man mich ins Grabeshaus.
Hab's gesehen in der Nacht,
Hat's ein Traum mir kund gemacht.
5. Auf den Kirchhof wollt' ich gehn,
Thät das Grab schon offen stehn;
Ach, das Grab war schon gebaut,
Hab' es traurig angeschaut.
6. War wohl sieben Klafter tief,
Drinnen lag ich schon und schlief;
Als die Glock' hatt' ausgebraust,
Gingen unsre Freund' nach Haus.
7. Sterben ist ein' harte Pein,
Wenn's zwei treue Freunde sein,
Die des Todes Sichel scheidt;
Das ist wohl das größte Leid.
8. Denn was hilft ein Blümelein,
Wenn es heißt: Ins Grab hinein;
Ach, was hilft ein Röslein roth,
Wenn es blühet nach dem Tod?

Die Mutter im Sarge.

Von Knapp.

1. Eingesargt zum letzten Schlummer,
Blaß, im weißen Sterbekleid,
Ohne Schmerzen, ohne Kummer,
Seh' ich dich mit stillem Leid,
Vielgetreue Mutter du!
Jetzo trägt man dich zur Ruh'!
Schlummre süß im kühlen Grunde
Bis zur Auferstehungsstunde!

2. Auge, das mit Lieb' und Sehnen
Oft die Seinen angeblickt, —
Segnend, mit viel tausend Thränen
Haben wir dich zugedrückt.
Nie auf dieser Erde mehr
Blickst du zärtlich auf uns her;
Doch zu Wiedersehensgrüßen
Wirst du heller dich erschließen.

3. Hand, die treulich uns geleitet,
Die uns nichts als Liebe gab,
Freud' und Trost um uns verbreitet, —
Ruhe nun im stillen Grab.
Unermüdet war dein Fleiß,
Und dein Tagewerk war heiß;
Wenn die Todten auferstehen,
Wird in dir die Palme wehen!

4. Edler Mund, zum Reinen, Großen
Und zu Lieb' und mildem Wort
Freundlich, lieblich aufgeschlossen, —
Nimmer tönest du hinfort;
Aber was die Lippe sprach,
Tönt in unsern Herzen nach,
Bis nach langer Grabesstille
Halleluja dir entquille.

5. Herz, das ohne Falsch geschlagen
Für den Gatten, für das Kind,
Das uns sterbend noch getragen, —
O wie ruhest du so lind!
Weinend, dankend rufen wir:
Ew'ger Segen folge dir!
Wenn die Grüfte sich bewegen,
Schlage wieder uns entgegen!

6. Dann wird froh die Thräne fließen,
Wie sie jetzt in Trauer fließt;
Froh wird dich dein Kind begrüßen,
Das dich heut' in Thränen grüßt;
Dann, dann wird der schwere Stein
Weg von deinem Grabe sein;
Jesus war im Tod dein Leben,
Ewig darfst du vor ihm schweben!

Abschied.

Von Spitta.

1. Was macht ihr, daß ihr weinet
Und brechet mir mein Herz?
Im Herrn sind wir vereinet
Und bleiben's allerwärts.
Das Band, das uns verbindet,
Löst weder Zeit noch Ort;
Was in dem Herrn sich findet,
Das währt in ihm auch fort.

2. Man reicht sich wohl die Hände,
Als sollt's geschieden sein,
Und bleibt doch ohne Ende
Im innigsten Verein.

Man sieht sich an, als sähe
Man sich zum letztenmal,
Und bleibt in gleicher Nähe
Dem Herrn doch überall.
3. Man spricht: Ich hier, du dorten,
Du ziehest, und ich bleib'!
Und ist doch aller Orten
Ein Glied an Einem Leib.
Man spricht vom Scheidewege
Und grüßt sich einmal noch,
Und geht auf Einem Wege
In gleicher Richtung doch.
4. Was sollen wir nun weinen
Und so gar traurig sehn!
Wir kennen ja den Einen,
Mit dem wir alle gehn,
In Einer Hut und Pflege,
Geführt von Einer Hand,
Auf Einem sichern Wege
Ins Eine Vaterland.
5. So sei denn diese Stunde
Nicht schwerem Trennungsleid,
Nein, einem neuen Bunde
Mit unserm Herrn geweiht.
Wenn wir uns ihn erkoren
Zu unserm höchsten Gut,
Sind wir uns nicht verloren,
Wie weh auch Scheiden thut.

Der Wandrer in der Sägemühle.

Von Kerner.

1. Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh'
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Waßern zu.
2. Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.
3. Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie;
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:
4. „Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;
5. Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dieß Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'."
6. Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Nadowessische Todtenklage.

Von Schiller.

1. Seht! da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah.
2. Doch wo ist die Kraft der Fäuste?
Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?
3. Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Rennthiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Thau der Flur?
4. Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh?

5. Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff?
Seht, das Leben ist entflogen!
Seht, sie hängen schlaff!
6. Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt,
7. Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.
8. Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.
9. Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag!
10. Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;
11. Auch das Meßer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf;
12. Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er röthlich möge strahlen
In der Seelen Land!

Zwei Särge.

Von Kerner.

1. Zwei Särge einsam stehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.
2. Der König saß einst mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten,
Und auf dem Haupte die Kron'.
3. Doch neben dem stolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.
4. Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt sich nimmer
Da in des Königs Hand.
5. Blüten und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Gesang.

Der Schutzgeist.

Von Südow.

1. Noch spät in der herrlichen Sommernacht
Stund der Graf auf des Schloßes Altan
Und wies in der Kunde der Sternenpracht
Die staunenden Knaben herzlich an
Und lockte so aus der Kindheit Schranken
Der Gottheit ernsten, erhabnen Gedanken.

2. „Hoch über des Himmels gestirntem Haus
Wohnt, der euch all eure Freuden schenkt;
Und wer ihm vertrauet, der hat's voraus,
Daß er im Unglück des Lieblings gedenkt."
Er sprach's — und schied — „Schlaft wohl, ihr Lieben,
Schon ziehet der Nachthauch kalt von drüben." —
3. Im öden Flügel der gothischen Burg,
Drei Zimmer weit von der Knaben Gemach,
Blieb der Graf die Nacht hindurch
Und sehnt' und weint' der Gattin nach:
„Ich gab sie, mein Gott! dir mit Schmerzen,
Nur meine Kinder laß meinem Herzen!"
4. Und horch! — dort drüben im Kämmerlein
Ruft's laut den ältern beim Namen — „Emil!"
Schnell rafft er sich auf: „Soll's der Vater sein?
Oder täuscht mich des Traumes Spiel?"
Er macht indes sich aus dem Bette
Zum Vater, ob er gerufen hätte. —
5. „Ich rief dich nicht! des Schläfers Sinn
Bethörte der luftigen Träume Spiel!"
Doch kaum warf der Knabe sich wieder hin,
So rief's von neuem: „Emil! — Emil!" —
Und abermals lief er hin: „Ich wette,
Daß mich der Vater gerufen hätte." —
6. „O, nicht doch, mein Lieber, dich äfft der Sturm,
Im Wipfel der alten Ulm erwacht,
Und Wächterruf, der laut vom Turm
Verkündet so eben die Mitternacht. —
Der Donner rollt — wie das Wetter leuchtet!
Geh! hülle dich ein, die Nachtluft feuchtet!"
7. Der Knabe gehorcht und schleicht zurück
Und weckt den Bruder und weint und spricht:
„Der Vater ruft mich im Augenblick,
Und da ich komme, weiß er's nicht! —
Sei wach, Bruder Wilhelm, mir graut allein!
Gieb Acht! Bleib munter mit mir im Verein!"
8. Und Stille herrscht durch den düstern Saal,
Und draußen der pfeifenden Winde Spiel;
Und horch! — jetzt ruft es zum dritten Mal
Und länger und lauter: „Emil! — Emil!"
Da eilten zum Vater die beiden Brüder:
„Hier sind wird; riefst du nicht eben wieder?" —
9. Der Graf erschrickt und starret sie an,
Ihm schauert es kalt durchs Gebein:

„Nun wohl, meine Kinder, die Nacht fortan
Sollt ihr nicht mehr entfernt von mir sein!“
Er reißt sie herauf mit ahnenden Blicken,
Sie an sein klopfendes Herz zu drücken.
10. Und als er sie beide so sanft umschloß,
Da stürzte die Deck' in der Knaben Gemach,
Und furchtbar bebte das alte Schloß,
Der Staub in Wolken wälzte sich nach,
Und tief in den Trümmern der wüsten Stätte
Lag zerschmettert das kaum verlaßne Bette.

Das Glöcklein des Glücks.

Von Seidl.

1. Der König lag am Tode, da rief er seinen Sohn;
Er nahm ihn bei den Händen und wies ihn auf den Thron:
„Mein Sohn,“ so sprach er zitternd, — „mein Sohn, den laß ich dir;
Doch nimm mit meiner Krone noch dieß mein Wort von mir:
2. Du denkst dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust;
Mein Sohn, das ist nicht also; — sei dessen früh bewußt; —
Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das Glück, —
Ich geb' in tausend Eimern, zwei Tropfen kaum zurück!“
3. Der König spricht's und scheidet. — Der Sohn begriff ihn nicht;
Er sieht noch rosenfarben die Welt, im Maienlicht.
Zu Throne sitzt er lächelnd; beweisen will er's klar,
Wie sehr getäuscht sein Vater von düsterm Geiste war.
4. Und auf das Dach des Hauses, grad über seinen Saal,
Worin er schläft und sinnet und sitzt am frohen Mahl,
Läßt er ein Glöcklein hängen von hellem Silberklang,
Das läutet, wie er unten nur leise rührt den Strang.
5. Die aber will er rühren — so thut er's kund im Land —
So oft er sich recht glücklich in seinem Sinn empfand;
Und traun! zu wißen glaubt er's — da wird kein Tag entfliehn,
An dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte ziehn.
6. Und Tag' um Tage heben ihr rosig Haupt empor!
Doch abends, wenn sie's senken, trägt's einen Trauerflor.
Oft langt er nach dem Seile, das Auge klar und licht;
Da zuckt ihm was durchs Innre, das Seil berührt er nicht.
7. Einst tritt er voll des Glückes erhörter Freundschaft hin:
„Ausläuten,“ ruft er, „will ich's, wie hochbeglückt ich bin.“
Da keucht ein Bot' ins Zimmer, der's minder spricht, als weint:
„Herr, den du Freund geheißen, verrieth dich wie ein — Feind!“
8. Einst fliegt er voll des Glückes erhörter Lieb' herein;
„Mein Glück, mein Glück,“ so ruft er, „muß ausgeläutet sein!“

Da kommt sein blaßer Kanzler und murmelt bang und scheu:
„Herr, blüht denn auch dem König hienieden keine Treu?“
9. Der König mag's verwinden, er hat ja noch sein Land
Und einen vollen Säckel und eine mächt'ge Hand;
Er hat noch grüne Felder, noch Wiesen voll von Duft
Und drauf den Fleiß der Menschen und drüber Gottes Luft!
10. Zu seinen Fenstern tritt er, sieht nieder, sieht hinaus,
Und Wiege seines Glückes bedünkt ihm jedes Haus;
Zum Seil hin eilt er glühend, will ziehn, will läuten — sieh!
Da stürmt's herein zum Saale, da fällt's vor ihm aufs Knie.
11. „Herr König, siehst du drüben den Rauch, den Brand, den Strahl?
So rauchen unsre Hütten, so blitzt der Nachbarn Stahl!“ —
„Ha, freche Räuber!“ donnert der Fürst in wildem Glühn,
Und statt des Glöckleins muß er sein rächend Eisen ziehn.
12. Schon bleichen seine Haare, vor Dulden wird er schwach,
Und stets noch schweigt das Glöcklein auf seines Hauses Dach.
Und wenn's auch oft wie Freude sich auf die Wang' ihm drängt,
Er denkt kaum mehr des Glöckleins, das er hinaufgehängt.
13. Doch als er nun zu sterben auf seinem Stuhle saß,
Da hört' er vor dem Fenster Geschluchz' ohn' Unterlaß.
„Was soll das?“ fragt er leise den Kanzler, „sprich's nur aus.“
„Ach, Herr, der Vater scheidet, — die Kinder stehn vorm Haus!“
14. „Herein mit meinen Kindern! — Und war man mir denn gut?“
„Stünd', Herr, zu Kauf ein Leben: sie kauften deins mit Blut!“
Da wogt's auch schon zum Saale gedämpften Schritts herein
Und will ihn nochmal segnen, ihm nochmal nahe sein.
15. „Ihr liebt mich also, Kinder?“ — Und tausend weinen: „Ja!“
Der König hört's, erhebt sich, steht wie ein Heil'ger da,
Sieht auf zu Gott, zur Decke, langt nach dem Seile stumm,
Thut einen Riß, — es läutet, — und lächelnd sinkt er um.

Die Skieläufer.

Von Bäßler.

1. „Wer klopft so eilig und mit Macht
An meine Thür in später Nacht?
'S mag ein verirrter Wandrer sein!
Du ärmster Mann, tritt hurtig ein!“
Er legt die Arbeit schnell zur Seiten,
Ergreift den Kieferspan mit Hast
Und eilt, ins niedre Haus zu leiten
Mit frohem Gruß den fremden Gast.
2. Der Riegel knarrt, er tritt hinaus, —
Er steht gelähmt vom nächt'gen Graus,

Die Leuchte seiner Hand entfällt:
Er sah vom Feind das Haus umstellt.
Schnell greifen ihn vier kräft'ge Arme
Und ziehn ihn von der Schwelle fort;
Und einer aus dem wilden Schwarme
Giebt ihm das unwillkomm'ne Wort:

3. „Du führst uns den verborg'nen Pfad,
Hoch über den Kiölengrat,
Zur nächsten Stadt in Norreland;
Denn wider sie ist unsre Hand."
Doch er mit männlichem Erröthen:
„Unmögliches verlanget ihr!
Wann hielt's ein Normann mit den Schweden?
Ihr kamt nicht vor die rechte Thür."

4. Und sie mit wilder Ungeduld:
„Ob ungern oder ob mit Huld,
Das gilt uns gleich! Du hast die Wahl
Nur zwischen Gold und hartem Stahl.
Ein nächt'ger Gang von wenig Meilen
Befreit dich schnell aus aller Noth:
Bleibst du, so stirb! und mit dir theilen
Dein Weib und Kind den Rachetod."

5. Zusammen brach der kräft'ge Mann,
Der Schweiß von seiner Stirne rann;
Zwiespältig ringt in ihm der Geist,
Bis sich empor der Normann reißt
Und spricht das Wort voll Grimm und Schmerzen:
„Ihr Jünglinge, vergelt' euch Gott,
Daß ihr mit eines Mannes Herzen
Treibt solch unmenschlich Spiel und Spott!

6. Wohlan! nicht um den eignen Leib,
Nur um die Kindlein und mein Weib
Füg' ich mich eurem harten Zwang;
Den Sündensold ich nicht verlang'."
Er wendet sich ins Haus und bindet
Die Schneeschuh an den Knöcheln fest,
Ergreift den hohen Stab und zündet
Die Leuchte an am Kohlenrest.

7. Noch einmal fällt sein trüber Blick
Auf seine Theueren zurück;
Sie schlummern ohne Sorg' und Harm
So selig wie in Gottes Arm;
Und leise spricht er seinen Segen:
Dann tritt er vor den Kriegerzug;

Er schreitet aus, und rasch entgegen
Dem Hochgebirge geht's im Flug.

8. Da saust der Skie, da stäubt der Schnee,
Aus braunen Nebeln schwankt die Höh',
Vorüber fliegt im Geisterreihn
Der Waßersturz, der Fels, der Hain.
Im Schwung und Sprung auf glatten Sohlen
Durchbraust der Hauf' die Winterflur,
Es keucht der Sturm, ihn einzuholen,
Und tilgt die flücht'ge Menschenspur.

9. So durch der Schluchten Doppelnacht
Zur Höh', wo die Lawine kracht,
Und ob des Gießbachs schwanken Steg
Führt er sie den verborg'nen Weg.
Dem matten Scheine der Laterne
Folgt keck der rasche Kriegerhauf,
Und endlich hebt sich in der Ferne
Die schwerbedrohte Stadt herauf.

10. Dort lag sie, — einsam Turm und Thor,
Kein Lichtlein schimmert draus hervor,
Und wie die Wolke trüb und schwer,
Lag Mitternachtsschlaf drüber her. —
Er sieht's mit Gram, hört die Bedränger
Jetzt kühner stürmen durch das Feld,
Merkt, wie der Feind sich immer enger
An seine flücht'gen Fersen hält.

11. Er schaut hinüber, schaut zurück,
Und alles flirrt vor seinem Blick;
Es ruft aus jedem Busch und Rohr:
„Normann, halt ein! was hast du vor?“
Da muß er vor sich selbst erbeben;
Er seufzet, bis zum Tode matt:
„O Herr, nimm hin mein schuldig Leben,
Errette nur die gute Stadt!“

12. Ihm ist, als hab' es Gott bejaht,
Und kühn erwächst ihm Will' und Rath. —
Dort läuft den steilen Bergeshang
Ein hoher Tannenwald entlang.
Ein Pfad lockt in die Waldeshalle,
Der dichtumschattet abwärts führt
Und unverseh'ns in jähem Falle
Im tiefsten Abgrund sich verliert.

13. Den schlägt er ein; die Hand aufs Herz,
Das feste Auge himmelwärts,

Fliegt er des Wegs zur Felsenwand
Und stürzt sich von des Abgrunds Rand.
Noch flammt die Leuchte im Gesträuche,
Die Schweden folgen ihrem Schein:
Und drunten deckt des Normanns Leiche
Der Feinde zuckendes Gebein.

Die Fuggerei.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.

1. Das Glück dreht sich im Kreise, es kommt und geht vorbei;
Nur was in Gott gegründet, das bleibet ewig neu.
2. Zu Augsburg war ein Weber, Hans Fugger zugenannt,
Der war mit seinen Söhnen als Weber wohl bekannt.
3. Er und die Söhne woben bei Tag und auch bei Nacht;
Daß gleich und rein die Fäden, des hatten sie wohl Acht.
4. Drum kaufte jeder gerne von ihrem Tuch so fein,
Sie woben goldne Sterne der Treue ja hinein,
5. Der Treue und des Glaubens und frommen Bürgersinn,
Barmherzigkeit und Liebe; das mehrte den Gewinn.
6. Da ward an Gold und Ehren gar reich und groß ihr Haus,
Die Kaiser und die Fürsten, die gingen ein und aus.
7. Die Weber wurden Grafen, ihr Wort galt weit und breit,
Sie woben mit den Fürsten am Webestuhl der Zeit.
8. Doch bei den hohen Ehren, die ihnen Gott verlieh,
Vergaßen auch die Grafen den armen Weber nie.
9. Was hilft uns unser Weben? — so dachte stets ihr Herz —
Es kommt ja doch der Segen dazu erst himmelwärts.
10. Drum nahmen sie ins Schilde die Lilien von dem Feld,
Die spinnen nicht noch weben, und die doch Gott erhält.
11. Drei Brüder waren ihrer, die reichten sich die Hand.
Ulrich, Georg und Jakob, so waren sie genannt.
12. Die sprachen zu einander: „Die Güter dieser Zeit,
Die müßen wir verrechnen einst in der Ewigkeit.
13. So laßt ein Werk uns gründen hier mit vereinter Kraft,
Womit wir mögen geben Gott einstens Rechenschaft!“
14. Zu Augsburg bei Sankt Jakob da hub ein Graben an,
Ein Zimmern und ein Mäuern von manchem Handwerksmann.
15. Mit hundert kleinen Häusern ein Städtlein stieg empor,
Mit Brunnen und mit Straßen und seinem eignen Thor.
16. Und als das Werk vollendet, da weihten es die drei,
Daß armen frommen Bürgern es eine Wohnung sei.
17. Und was die drei gesprochen, das schrieben sie auf Stein;
Den Söhnen und den Enkeln sollt' es ein Vorbild sein.

18. Sie bauten für sich selber ein Häuslein auch dazu,
Das lieget bei Sankt Anna, dort ist der Fugger Ruh'.
19. Wohl kamen arge Zeiten, Sankt Anna ward zerstört,
Nun wird auf ihrem Grabe die Meß' nicht mehr gehört.
20. Doch in dem Herz der Armen wird ihrer noch gedacht,
Im Städtlein, das sie milde dem Herren dargebracht.
21. Das Glück dreht sich im Kreise, es kommt und geht vorbei;
Der Fugger Namen preiset noch heut' die Fuggerei.

Wie schön leuchtet der Morgenstern!

Des alten Dorfschulmeisters liebstes Lied.

Von Sturm.

Wie schön leuchtet der Morgenstern! Hab' doch kein andres Lied so gern!
Mit Thränen füllt sich jedesmal mein Auge, spiel' ich den Choral.
'S war damals, als der alte Fritz noch stritt um Schlesiens Besitz,
Hier in den Schluchten lag sein Heer, der Feind dort auf den Höhn umher.
Da sah's im Dorf gar übel aus, die Scheuern leer, kein Brod im Haus,
Im Stalle weder Pferd noch Kuh und vor dem Feind die Furcht dazu.
So hatt' ich eben eine Nacht mit Seufzen und Gebet durchwacht
Und stieg beim ersten Morgengraun den Turm hinauf, um auszuschaun,
Wie's draußen stünd; 's war still umher, und ich sah keine Feinde mehr.
Da zog ich still mein Käpplein ab, dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch! plötzlich trabt's ins Dorf herein, der Himmel woll' uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab nach meinem Haus, dort steigt er ab;
Kaum bin ich unten, schreit er: „Lauf, schließ mir geschwind die Kirche auf!"
Ich bat: Bedenkt, 's ist Gottes Gut, was man vertraut hat meiner Hut,
Und Kirchenraub bestraft sich schwer. Doch er schrie wild: „Was schwafelt er?
Flink aufgeschloßen, sonst soll ihn! —" Schon wollt' er seinen Säbel ziehn,
Da dacht' ich bang an Weib und Kind und öffnete die Kirch' geschwind
Und trat dann zagend mit ihm ein; mein Weib schlich weinend hinterdrein.
Er ging vorüber am Altar, hinauf dann, wo die Orgel war;
Da stand er still: „Gesangbuch her! hier den Choral da spielet er,
Und daß sie brav die Bälge tritt! Marsch! vorwärts jetzt und zögert nit!"
Ich fing mit einem Vorspiel an, wie ich's mein Lebetag gethan.
Da fiel der Alte grimmig ein: „Was soll mir das Geklimper sein?
Hab' ich's denn nicht gesagt dem Herrn: Wie schön leuchtet der Morgenstern!"

„'S ist nur das Vorspiel!“ „Dummes Zeug! was spielt er den Choral nicht gleich?“
So spielt' ich denn, weil er's befahl, ganz ohne Vorspiel den Choral;
Der alte Schnauzbart sang das Lied, ich und mein Weib wir sangen mit.
Das Lied war aus, still saß der Mann, ein heißer Strom von Thränen rann
Ihm übers braune Angesicht, die funkelten wie Demantlicht.
Dann stand er auf und drückte mir die Hand und sprach: „Da, nehmt das hier.“
Es war ein großes Thalerstück, ich wies das Geld beschämt zurück,
Er aber rief: „Was soll das, Mann? Bei Gott, es klebt kein Blut daran!
Gebt's an die Armen in dem Ort.“ Drauf gingen wir zusammen fort,
Und noch im Gehen sprach er weich: „Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich,
Es hat mich in vergangner Nacht zum lieben Gott zurück gebracht.
'S rief gestern Abend der Major vor unsrer Front: „Freiwill'ge vor!
'S soll ein verlorner Posten stehn dem Feinde nah, dort auf den Höhn;
Hat keiner Lust, hat keiner Muth?“ Das trieb mir ins Gesicht das Blut:
„Da müßten wir nicht Preußen sein!“ ich rief's und trat rasch aus den Reihn;
Drei meiner Söhne folgten mir: „Gehst du, so gehen wir mit dir!“
So zogen wir nach jenen Höhn, um dort die ganze Nacht zu stehn.
Es blitzte hier, es krachte da, es war der Feind uns oft so nah,
Daß er uns sicherlich entdeckt, wenn uns nicht droben der versteckt.
Ja, Mann, ich hab' so manche Nacht im Feld gestanden auf der Wacht,
Doch war mir nie das Herz so schwer, — 's kam nur von meinen Jungens her;
Ihr habt ja Kinder, — nun da wißt ihr selbst, was Vaterliebe ist.
Drum hab' ich auch emporgeblickt und ein Gebet zu Gott geschickt;
Und wie ich noch so still gefleht, da war erhört schon mein Gebet,
Denn leuchtend ging im Osten fern auf einmal auf — der Morgenstern,
Und mächtig mir im Herzen klang der längst vergeßne fromme Sang;
Hätt' gern gesungen gleich das Lied, doch schwieg ich, weil's uns sonst verrieth.
Zugleich fiel mir auch manches ein, was anders hätte sollen sein,
Vor allem, daß ich dieses Jahr noch nicht im Gotteshause war.
Das machte mir das Herz so schwer, das war's, das trieb mich zu euch her.“
Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd und machte munter Rechtsumkehrt.
Seht! drum hab' ich das Lied so gern: „Wie schön leuchtet der Morgenstern“
Und spiel' noch heute jedesmal ganz ohne Vorspiel den Choral,
Und wenn ich spiel', sitzt immerdar mir dicht zur Seite der Husar,
Ich höre seinen kräft'gen Baß, und da — wird mir das Auge naß.

Der Geiger zu Gmünd.

Von Kerner.

1. Einst ein Kirchlein sonder Gleichen, noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen, heiligen Cäcilia.
2. Lilien von Silber glänzten ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten goldne Rosen den Altar.
3. Schuh aus reinem Gold geschlagen, und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen, denn da war's noch gute Zeit.
4. Zeit, wo überm fernen Meere, nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmündschen Künstler Ehre hell in Gold und Silber fand.
5. Und der fremden Pilger wallten zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungesehn, woher, erschallten drin Gesang und Orgelspiel.
6. Einst ein Geiger kam gegangen, ach, den drückte große Noth;
Matte Beine, bleiche Wangen und im Sack kein Geld, kein Brod.
7. Vor dem Bild hat er gesungen, hat gespielet all sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen; horch, melodisch rauscht ihr Kleid!
8. Lächelnd bückt das Bild sich nieder aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder hin den rechten goldnen Schuh.
9. Nach des nächsten Goldschmieds Hause eilt er, ganz von Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause, wenn der Schuh um Geld vertauscht.
10. Aber kaum den Schuh ersehen, führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen wild geschleppt des Liedes Sohn.
11. Bald ist der Prozeß geschlichtet, allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet, er der frechste Räuber war.
12. Weh, du armer Sohn der Lieder! sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder sollst, ein Vogel, fliegen bang.
13. Hell ein Glöcklein hört man schallen, und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen, wo beginnen soll dein Flug.
14. Bußgesänge hört man singen Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen Geigentöne draus hervor.
15. Seine Geige mitzuführen, war des Geigers letzte Bitt':
„Wo so viele musiziren, musizir' ich Geiger mit!"
16. An Cäcilia's Kapelle jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle geigt er recht im tiefen Gram.
17. Und wer kurz ihn noch gehaßet, seufzt: „Das arme Geigerlein!"
„Eins noch bitt' ich," singt er, „laßet mich zur Heil'gen noch hinein!"
18. Man gewährt ihm; vor dem Bilde geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde; horch, melodisch rauscht ihr Kleid!

19. Lächelnd bückt das Bild sich nieder aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder hin den zweiten goldnen Schuh.
20. Voll Erstaunen sieht die Menge, und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge selbst der Heil'gen theuer ist.
21. Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen, wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen in das Rathhaus ihn hinein.
22. Alle Unbill wird vergeßen, schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist geseßen obenan beim lust'gen Schmaus.
23. Aber als sie voll vom Weine, nimmt er seinen Schuh zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine lustig in ein andres Land.
24. Seitdem wird zu Gmünd empfangen liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen, und es muß getanzet sein.
25. Drum auch hört man geigen, singen, tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wenn alle Saiten springen, klingt noch mit dem leeren Glas.
26. Und wenn bald ringsum verhallen Becherklingen, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

Der Mönch von Heisterbach.

Von Wolfg. Müller.

1. Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;
Der Ewigkeit sinnt still und tief er nach
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.
2. Er liest, was Petrus, der Apostel, sprach:
„Dem Herren ist Ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie Ein Tag." —
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.
3. Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht; —
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.
4. Im Lauf erreichet er den Garten schnell;
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.
Er stutzt, — doch sieh, schon glänzt die Kirche hell,
Und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.
5. Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein, —
Doch wunderbar — ein andrer sitzet dort;
Er überblickt der Mönche lange Reihn,
Nur Unbekannte findet er am Ort.
6. Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;

Er sagt's — dann murmelt man durchs Heiligthum:
„Dreihundert Jahre hieß so niemand mehr.“
7. Der letzte dieses Namens, tönt es dann,
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;
Man gab den Namen keinem mehr fortan!
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.
8. Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr;
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand;
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.
9. Ha, welche Lösung! Plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schar:
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit.
10. Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar!
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach!
Ich weiß, ihm ist Ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie Ein Tag!“

Der Renegat.

Von Prutz.

1. Horch die Zithern, horch die Zymbeln, wie sie locken, wie sie klingen!
Und die Weiber schau, die süßen, wie sie wild im Tanz sich schwingen!
So am kühlen Meeresstrande, unter purpurnem Gezelt,
Saß der Renegat, der alte, hochgepriesen, Fürst und Held.
2. Denn von allen, welche meerwärts aus dem Land der Christen kamen
Und den Koran statt der Bibel, für das Kreuz den Turban nahmen,
Lachte keinem Segen spendend je des Glückes Sonne mehr,
Wurde keiner je so mächtig, je so reich und groß wie er.
3. Und die Sklavin, fröhlich lächelnd, klirrte mit dem goldnen Becher:
„Der Prophet zwar hat's verboten, Mahomet, der arge Zecher;
Doch die Sklavin, deine Liebste, Sulima gebeut es dir.“ —
„Laß das Klirren, laß das Klingen; denn wie Glocken klingt es mir.“ —
4. „Herr! was ist dir? Laß mich's wißen! Will das Spiel dir nicht behagen?
Sehnst dich, draußen in der Wüste Leu und Tigerthier zu jagen?
Oder willst den Säbel prüfen an des Christen feilem Haupt?“ —
„Nenn, o nenne nicht den Namen eines, der an Christus glaubt!“
5. Sprach's und schwieg und schloß die Augen; denn als würd' er fortgetragen

Auf des Sturmwinds Adlerschwingen, eine Kirche sieht er ragen:
Hoch vom Turm, ein Stern des Friedens, lacht des Kreuzes goldner Schein,
Und die Orgel hört er brausen und Gebet und Litanein;
6. Sieht sich selbst, wie er gewesen in der Jugend goldnen Tagen,
Eh' ihn Meer und Schicksalsstürme in das Mohrenland verschlagen,
Einen blondgelockten Knaben, Weihrauchbecken in der Hand,
Wie er dienend und geschäftig dem Altar zur Seite stand;
7. Sieht die Schwestern, die geliebten, mit den langgeflochtnen Zöpfen,
Lauschend gegenüber knieen mit geneigten Engelsköpfen;
Sieht der Mutter holdes Auge, gleich wie Mutteraugen thun,
Hoffnungsvoll und doch voll Sorge sanft auf seiner Stirne ruhn;
8. Sieht im Meßgewand den Priester, der die Hand erhebt zum Segen,
Und sein Herz im tiefsten Busen, stürmisch pocht's mit tausend Schlägen.
Aber ach! mit Heroldstimme tönt es donnernd ihm ins Ohr:
„Sei verflucht in alle Zeiten, wer von Christus sich verlor!"
9. Hört's und schlug empor die Augen: „Herr! die Flotte kommt gefahren,
Deine Diener sind's, die treuen, lustig muthigen Korsaren,
Die mit Beute wiederkehren aus dem fernen Christenland;
Und von Sklaven und Gefangnen, sieh, wie wimmelt schon der Strand!"
10. Durch die Reihen schritt der Alte, 's war ein Anblick zum Erbarmen!
Furchtentstellt, mit bleichem Antlitz standen dichtgedrängt die Armen,
Knab' und Mägdlein, zarte Kleine, Greise selbst im Silberhaar;
Ach! denn keinen, den er findet, schont der grimmige Korsar.
11. Nur ein Knäblein, zart von Jahren, schien getrost und ohne Zagen:
In den Sand sah man ihn knieen, himmelwärts den Blick geschlagen;
Oft geküßt von seinen Lippen, an den Busen dicht gepreßt,
Hielt ein Kreuzchen, ein geschnitztes, er mit beiden Händen fest.
12. Um sein rosig Kinderantlitz floß das Haar in goldnen Wogen,
Ruhig, wie zum Todesstreiche hielt den Nacken er gebogen,
Sah mit fröhlich stolzen Augen dreist dem Fürsten ins Gesicht,
Und die Wangen blieben rosig, und sein Auge zuckte nicht. —
13. Und der Renegat mit Schweigen sah das Kreuz und sah den Knaben;
Eine Thräne schien verborgen in den Wimpern er zu haben,
Ging zurück dann zum Palaste, keiner wußte, was ihm sei; —
Aber noch am selben Tage ließ er alle Christen frei.

Bretagne.

Von Prutz.

1. An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Wiederhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lieder schallen,

Und ein Glöcklein tönt herüber leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.
2. An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schar.
3. „Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhn,
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder Flehn. —
4. Leis, o leis! der Abend dämmert! Süße Nacht! o sei willkommen,
O du Balsam den Geschlagnen, o du Schützerin den Frommen!
Leis, o leise! löst den Nachen, nehmet Angel und Geräth,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter: in die Wogen zum Gebet!"
5. Flinke Ruder hör' ich rauschen: alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.
6. In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden;
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.
7. Sprach der Alte durch die Wogen über alle seinen Segen,
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen:
Durch der Wogen wildes Brausen schallte muthig der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.
8. „Herr! du bist ja aller Orten, auf den Waßern, wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine sichre Kirche werden!"
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.
9. Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, wiederspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen.
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —
Tod im Waßer, Tod am Ufer — keine Rettung rings umher!
10. „Herr! du bist ja aller Orten, auf den Waßern, wie auf Erden:
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!"
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.
11. —Fahret wohl, ihr frommen Beter!—Keiner kam ans Ufer wieder,
Die Gemeine mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;
Nur am Morgen, unter Trümmern, zwischen Klippen und Gestein,
Schwamm das Kreuz, das wunderselge, in des Frühroths goldnem Schein.

Karl XII. und der pommersche Bauer Müsebaek.

Von Meinhold.

In seinem Zelt vor Bender sitzt Karl der Zwölfte still,
Kein Schach ihn mehr zerstreuen, kein Buch ermuntern will;
Von aller Welt verlaßen, versagt in seiner Noth
Der Türk dem trotz'gen König gemach schon Fleisch und Brod.
Vergebens mahnet Düring: „Gieb deinen Feinden nach!"
Vergebens Rosen: „Fliehe, o Held, dein Ungemach!
Was sitzest du und sinnest, wie ein vergrämter Aar
Im Horst von Folgesonde, und trotzest der Gefahr?
Mach auf die edlen Schwingen, und aus dem Sonnenbrand
Zieh heim ins kühlumwogte geliebte Vaterland;
Da sammle wieder eilig die alte Kraft zu Hauf,
Und gehe, wie das Nordlicht, in blut'gen Striemen auf!"
Doch trotzig spricht der König: „Schweigt; ihr erlebt es nie,
Daß ich vor Türkenhunden wie eine Memme flieh':
Wohl sehnt sich Nordlands Wogen mein Herz wie eures zu,
Doch sterb' ich, eh ich weiche und Achmeds Willen thu'!"
Da naht der Kanzler Müller: „O Herr, dein Häuflein schreit,
Gedrückt von bitterm Hunger, womit erhalt' ich's heut'?"
„Schießt die Araberrosse des Sultans Achmed todt;
Da habt ihr Fleisch, und hier ist mein eignes, letztes Brod!"
Der Kanzler geht mit Thränen. Bald krachet Schuß auf Schuß.
Der König hebt das Auge voll Sorge und Verdruß:
Denn sieh, man führet schonend sein Leibroß ihm zurück,
Drum greift er zum Pistole im nächsten Augenblick —
„Halt, Halt!" und setzet grausam den Lauf ihm hinters Ohr —
Nie brachte je Arabien ein schönres Thier hervor; —
„Ach schießet nicht!" ruft Rosen, ruft Düring; doch er schoß,
Und ächzend stürzt zusammen ihm sein erlauchtes Roß.
„Glaubt ihr, ich solle hungern?" fragt bitter lächelnd er,
Derweilen alles schreiet: „Was macht ihr, gnäd'ger Herr?"
Doch, gleich als ahnt' ihm düster schon jetzt sein gleich Geschick,
Hebt von dem Roß er lange nicht den bewegten Blick,
Setzt bald sich drauf, wie wenn es ihn unsichtbar ergreift,
Indes das Blut des Thieres ihm in die Stülpen läuft,
Und wühlet mit den Sporen im Sande hin und her
Und blicket nicht vom Boden und seufzet oft und schwer.

Da kommt auf hagerm Klepper ein Bauer hergetrabt
Im blauen, wollnen Wammse, zerfetzt und abgeschabt,
Mit rundem Hut, und Troddeln um sein gestiefelt Bein.
„Glück zu!" ruft Rosen, „Freunde, das muß ein Pommer sein!"
„Wo find' ich hier den König?" der alte Bauer spricht
Und sitzet ab und wischet den Schweiß sich vom Gesicht.

„Da sitzt er auf dem Rosse, geh muthig nur hinan!“
„Gott grüß’ euch, edler König! ihr seid wohl schlecht daran?“
Der König hebt das Auge: „Wer bist du und von wo?“
„O Herr, ich bin ein Bauer vom Dorfe Comerow
Bei Wolgast, eurer Stadt im fernen Pommerland,
Und heiße Müsebaek und bin an euch gesandt!“
„Und wer hat dich gesendet?“ darauf der König spricht.
„Das will ich euch wohl sagen, jedoch verübelt’s nicht:
Wir wohnen dort zusammen, drei Bauern an der Zahl,
Und hörten oft mit Schmerzen, ihr trüget Hungerqual;
Drum brachten wir zusammen, was unsre Armut litt,
Und ich stieg selbst zu Pferde und that den sauern Ritt.
Doch Gott hat mich geschützet, die Reis ist mir nicht leid,
Wollt ihr nur nicht verschmähen, was euch ein Bauer beut!“
Und spricht’s und löst die Troddeln von seinen Stiefeln los
Und holt aus jedem Schafte zwei Düten schwer und groß,
Gefüllt mit rothem Golde, und senkt sich auf sein Knie
Und spricht: „Nun, gnäd’ger König, da sind sie, nehmet sie!“
Wie das der König höret, da springt er hoch empor,
Und zwischen seinen Wimpern bricht eine Thrän’ hervor;
„O Freunde seht, mein Adel gedenket mein nicht mehr;
Doch einen armen Bauern führt seine Liebe her! —
Und ob dich Gott geschlagen schon selbst zum Edelmann,
Nimm auch von deinem König den Ritterschlag noch an;
Knie hin, daß ich dich ehre, so wie du mich geehrt!“
Und spricht’s, und aus der Scheide reißt er sein Königsschwert.
Jedoch der Bau’r versetzet: „Herr König, haltet an,
Was thät’ ich armer Bauer wohl mit dem Edelmann?
Hab’ schon genug zu sorgen vom Morgen bis zur Nacht
Und habe nichts erworben, als was ich euch gebracht.
Drum bitt’ ich, lieber König, daß ihr mich nicht beschämt,
Ich bin ja schon zufrieden, wenn ihr mein Scherflein nehmt;
Als Bau’r bin ich geboren, und wenn es Gott gefällt,
So geh’ ich auch als Bauer einst wieder aus der Welt!“
Der König senkt den Degen und sieht ihn düster an;
„Ich nehme keinen Groschen, den ich nicht lohnen kann!“
Der Alte steht und sinnet: „So laß uns Bau’rn die Pacht,
Die wir von unsern Höfen bis dahin aufgebracht!“
Der König winkt, der Kanzler entwirft das Instrument,
Der König nimmt es hastig, sein Adlerauge brennt;
Drei Haare reißt der Edle aus seinem Bart und legt
Sie auf das Wachs, das rothe, und rufet tief bewegt:
„So lange noch ein Sprößling von diesen Bauern blüht,
So lang auf Com’rows Hufen der Pflug noch Furchen zieht,

So lange noch in Pommern ein edler Fürst regiert,
Den Greif in seinem Wappen und Gott im Herzen führt:
Sollt ihr auf euren Höfen auch sitzen frank und frei
Und späten Zeiten künden den Lohn der Bauerntreu."
Schon mehr denn hundert Jahre verstrichen seit der Zeit,
Doch Friedrich Wilhelm ehret dieß Fürstenwort bis heut'.
Preis dem gerechten König, der Pommerland regiert,
Den Greif in seinem Wappen und Gott im Herzen führt!
Auf ihren Hufen sitzen die Enkel frank und frei
Und künden späten Zeiten den Lohn der Bauerntreu!
O blieben diese Enkel der edlen Väter werth
Und ehrten ihre Fürsten, wie diese sie geehrt!

Die Stammfrau der Montagnanis.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.

1. Durch die Städte der Lombarden zog die deutsche Kaiserin;
Sie zu grüßen, eilten Fürsten, Herrn und Grafen zu ihr hin.
Wie sie selbst in Gold und Perlen strahlten in der reichsten Pracht;
Also strahlten auch die Gaben, die sie Bertha dargebracht.
2. Bei dem Dorfe Montagnana trat zur Schar so reich geschmückt,
Eine Bäu'rin alt und dürftig, trug ein Kleid, schon oft geflickt,
Vor der Kais'rin kniet sie nieder in dem ärmlichen Gewand,
Und von Garn ein leichtes Knäulchen legt sie in der Fürstin Hand.
3. Gar verächtlich dünkte manchen dieses ärmliche Geschenk,
Und sie lachten ob der Einfalt, ihrer Schätze eingedenk.
„Nimm, o nimm," so sprach die Alte, „meine Gabe gnädig hin,
Wenig bring' ich, doch mein Bestes, Bertha, edle Kaiserin!
4. Hab' voll Liebe dran gesponnen, wie ich's konnte, rein und fein;
Daß die Armut dich beschenke, woll' die Gnade mir verleihn!" —
Lächelnd sprach die edle Fürstin: „Nimm den besten Dank von mir!
Denn vor allen andern Gaben schmückt die deine reiche Zier.
5. Was der Armut Fleiß gesponnen, was die Liebe mir verehrt,
Mehr als Gold und Edelsteine ist mir diese Gabe werth.
Wägt, ihr Herrn, in dieser Schale eurer Gaben reiche Pracht!
Keine wird das Garn aufwiegen, das die Alte mir gebracht.
6. Zum Gedächtnis nimm den Faden, und so viel er rings umspannt,
Schenkt die Kais'rin deiner Liebe als dein freies eignes Land!" —
Also sprechend zu der Alten, zog die deutsche Kaiserin
Durch die Städte der Lombarden ihre Straße fröhlich hin.
7. Und in reichem Segen sproßte herrlich das geschenkte Land,
Das der Faden treuer Liebe jener Alten einst umspannt.
Und es ehret sie als Mutter hoch ein adelig Geschlecht;
Alle Montagnanis preisen noch die Spinnerin mit Recht.

Der Rettig.
Von Castelli.

1. Ludwig der Eilfte gelangte zum Throne,
Frankreichs Lust war gerecht und groß,
Und er zog, auf dem Haupte die Krone,
Feierlich ein in der Väter Schloß,
Jedes Herz flog ihm hoffend entgegen,
Jeder Mund schallt' ihm Glück und Segen.

2. Als er dankend nun schritt durch die Säle,
Wo ihn begrüßt' ein bebändertes Heer,
Da schon empfand er, wie sehr es quäle
Steuermann sein auf dem trüg'rischen Meer,
Wo der Sirenensang schmeichelnder Lippen
Leicht verlockt an gefahrvolle Klippen.

3. Und er musterte forschend die Menge,
Welche gesenkten Blickes sich neigt',
Ob ihm denn unter all dem Gedränge
Nicht Ein offenes Auge sich zeigt'?
Sieh, da erblickt' er zu hinterst so einen,
Der zu beten schien und zu weinen.

4. 'S war ein Bauer. — Der König blieb stehen,
Sprechend zu einem nahen Hatschier:
„Jenen Mann an der Thür will ich sehen,
Führ ihn auf der Stelle zu mir!"
Und es theilt sich der Kreis unterthänig,
Alsbald führt man den Bauer zum König.

5. Hin auf die Kniee warf sich der Alte,
Drückt' auf des Königs Mantel den Mund,
Und sein: „Heil meinem Herrn!" erschallte
So recht herauf aus des Herzens Grund;
Ludwig erhob ihn, da sprach er dann heiter,
Wie hier wörtlich zu lesen, weiter:

6. „Ach mein gnädigster Herr! ihr kennet
Wohl euren alten Hauswirt nicht mehr,
Der sich Robert Mathurin nennet
Und aus dem fernen Burgund kommt her,
Um den schönsten der Tage zu sehen
In der Königstadt festlich begehen?

7. „Wißt ihr, wie oft ihr bei uns seid geseßen
Noch als Dauphin in der Meinen Kreis?
Wie ihr mit uns manchmal Rettig gegeßen?
War ja stets eure Lieblingsspeis;
Immer noch denken wir dran, und die Meinen
Freun sich, so oft bei uns Rettig' erscheinen.

8. „Nun, im heurigen Jahr hat gesegnet
Uns der Himmel ganz beispiellos,
'S hat im Frühjahr tüchtig geregnet,
Und da wurden die Rettige groß,
Seht, da bring' ich ganz unterthänig
Euch die schönste der Wurzeln, Herr König!" —
9. „Daß dein Rettig, mein Freund, etwas tauge,"
Sagte der König, „das merk' ich wohl schon,
Denn es steigt mir das Waßer ins Auge,
Und wir reden doch nur davon;
Gieb! — beim Festmahl will ich ihn eßen
Und dabei deiner gewis nicht vergeßen."
10. Und der Bauer, erfreuet nicht wenig,
Zog einen Rettig, bewundernswerth groß,
Schnell aus der Tasch', überreicht ihn dem König,
Drauf eine Thrän' aus dem Aug' ihm floß,
Wollt' mit dem Armel schnell wischen sie auf,
„Laß," sprach der König, „den Tropfen nur drauf."
11. Und einem Pagen, der stand daneben,
Reicht' er die Frucht, rief den Zahlmeister vor
Und befahl ihm, dem Bauer zu geben
Alsogleich hundert ganz neue Louisdors;
Augenblicklich war dieses geschehen,
Und der König will weiter gehen.
12. Plötzlich stürzte zu seinen Füßen
Aus dem Gedräng ein Edelmann:
„Herr! laßt auch mich der Wonne genießen,
Welche der Bauer sich heute gewann,
Mir auch erlaubt an dem festlichen Tage,
Daß ich euch etwas zu bieten wage.
13. „Bin der Gutsherr von jenem Alten,
Habt mein Schloß als Dauphin auch beehrt,
Habt zu jener Zeit viel gehalten
Auf mein schönes arabisches Pferd;
Nun, der Sprößling von diesem Pferde
Wurde das herrlichste Thier auf der Erde.
14. „Drum vergönnet mir, daß ich es stelle
Alsbald in meines Monarchen Stall!" —
Schwieg der König — er sah ganz helle —
Als ein Geizhals war überall
Dieser Edelmann laut beschrieben,
Ward vom Geschenk zum Geschenke getrieben.
15. „Wohl!" versetzte der Mann mit der Krone,
„Stellt es nur in den Marstall mir,

Und damit ich euch würdig lohne,
Nehmet — diesen Rettig dafür;
Jenes — das herrlichste Pferd von den Pferden,
Dieser — der seltenste Rettig auf Erden."

Harmosan.

Von Platen.

1. Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.
2. Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!
3. Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?"
Und Harmosan erwiedert ihm: „In deinen Händen ist die Macht;
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.
4. Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht' ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins."
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.
5. „Was zagst du?" ruft der Sarazen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dieß getrunken hast!"
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.
6. Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort."

Der stille Gang.

Von Saphir.

Empfangen wird ein jeder Mensch in diesem Erdenthal
Zum mindesten von einem einzigen Freudenstrahl,
Und Eine Thräne mindestens doch rinnt
Vom Aug' der Mutter auf das holde Kind;

So arm ist doch nicht Eine Mutterbrust,
Daß sie das Kind begrüße nicht mit süßer Lust,
Und so beschränkt ist wohl kein Vaterherz,
Daß es das Kind begrüße nicht mit Freud' im Schmerz,
Und so verwaiset geht kein Mensch ins Leben ein,
Daß ihm zwei Hände nicht doch Liebe weihn!
Allein wie viele gehen aus dem Leben fort,
Ohn' Thräne, ohne Lieb', ohn' Trost, ohn' süßes Wort!
Wie viele schlafen in der Kammer ein,
Im Finstern seufzend, schmachtend, ganz allein;
Wie viele kehren sterbend sich noch an die Wand,
Weil gar kein Mensch an ihrem Sterbebette stand,
Weil Mutter nicht, nicht Gattin, Kind und Freund
Im Endgebet sich still mit ihm vereint;
Wie viele wandern, in dem kleinen Reiseschrein,
Zur letzten Reise unbegleitet, ganz allein! —
Wer solchem Sarg begegnet je, dem hinterher
Nicht folgt ein Herz, von Schmerz und Thränen schwer,
Kein Aug', den Blick gerichtet hoch empor,
Kein Haupt, gehüllt in schwarzen Trauerflor,
Kein Mund, der ein Gebet dem Todten spricht,
Kein Arm, der ihm den Kranz zum Sarge flicht,
Nicht eine Hand, die trüb' hinab ins Grab
Ein bißchen Erde wirft als letzte Liebesgab' —
Wer einem solchen Sarg begegnet, denke fromm und still
An einen „stillen Gang", den ich erzählen will.
Ein's Tages geht der Kaiser aus, und ihm zur Seit'
Ein einz'ger Mann nur als sein ganz Geleit;
Den Kaiser schmücken Orden nicht, nicht Stern und Band,
Ganz einfach und ganz schlicht ist sein Gewand,
Und kenntlich nur ist er dem ganzen Volk allein
Am frommen Antlitz, an des Auges mildem Schein.
Sein Haupthaar ist ganz weiß, die Wange bleich,
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihn zugleich;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm das Herz
Und fanden edel es in Freude wie in Schmerz;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm das Haupt,
Es hat in beiden an den Göttlichen geglaubt;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm sein Land,
Es hielt in Lieb' und Treu' in beiden Stand; —
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm sein Haus,
Es ging wie Gold nur aus der Glut heraus:
Drum war sein Haupt voll Silber, sein Herz voll Gold,
Weil läuternd das Schicksal darüber gerollt;

Drum wenn er ging durch seine Kinder sanft und schlicht,
Neigt' jeder sein Haupt und „Gott erhalte!“ spricht.
Und als er einst ging in dem Städtchen zumal,
Als sich herniedersenkte grad' der Abendstrahl,
Da kommt ihm entgegen ein Sarg, ganz ohne Geleit,
Ein Brettlein oben, ein Brettlein zur Seit',
Und mit dem Sarge geht gar niemand mit,
Der ihm erwiese doch den letzten Liebesschritt;
Und da ergreift es den Kaiser tief im Gemüth,
Daß eines seiner Kinder ganz so einsam zieht
Auf seinem letzten, allerletzten Erdengang,
Und eine Thräne rollt auf seine blaße Wang',
Und Wehmuth spielt um seinen frommen Mund;
Er zieht den Hut ab zu derselben Stund',
Und zum Geleitsmann milden Tons er spricht:
„Laßt uns erfüllen nun die frömmste Pflicht;
Weil niemand gehet nach dem Todten hinterher,
Erzeige ihm sein Kaiser nun die letzte Ehr'!“
Und wie der Kaiser, fromm und mild, so wie er war,
Die Gaße entlang schreitet nach der Bahr',
Und wie das Volk dann seinen Kaiser sieht,
Der mit des armen Mannes Leiche zieht —
Entblößt es das Haupt und faltet die Händ'
Und segnet seinen Kaiser ohne End'
Und schließet sich in frommer Wehmuth dann
Zu zwei und zwei dem Leichenzuge an!
Und Männer, Frauen, Kinder, Jung und Alt
Nun mit hinaus zum fernen Kirchhof wallt;
Und angelangt auf dem Kirchhof, ist's ein Leichenzug,
Als ob ein Fürst es wär', den man zu Grabe trug.
Der Kaiser harrt, bis man die schwarze Truh'
Hinabgesenkt zur allerletzten Ruh',
Und spricht ein still Gebet noch eine Weil'
Für des Entschlaf'nen Seelenheil
Und schreitet dann, der schönen That bewußt,
Zurück, bewegt in seiner tiefsten Brust.
Da fließt das Abendroth grad' durch des Himmels Raum,
Legt um die Berge sich als wie ein Purpursaum
Und streuet in des Äthers blauem Meer
Die Flammenrosen spielend hin und her
Und kämmt herab das lange Flatterhaar
Mit goldenem Kamm ums Haupt so klar
Und leget dann sein gülden Tagsgewand
Im Walde ab, der an dem Berge stand;

An Blumen und an Sträuchern hängt Geschmeide
Und Perlen und Demant von seinem Kleide,
Und muntre Vöglein singen froh und laut:
„Den stillen Gang hat Gott der Herr geschaut!“

Das Negerweib.

Von Geibel.

1. Wo am großen Strom die Sicheln durch das hohe Rohrfeld klirren,
Und im Laub des Zuckerahorns farb'ge Papageien schwirren,
Sitzt das Negerweib, den Nacken buntgeziert mit Glaskorallen,
Und dem Knäblein auf dem Schoße läßt ein Schlummerlied sie schallen.

2. Schlaf, o schlaf, mein schwarzer Knabe, du zum Jammer mir geboren,
Eh zu leben du beginnest, ist dein Leben schon verloren.
Schlaf, o schlaf, verhüllt in Dunkel ruhn dir noch der Zukunft Schrecken,
Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm des Herrn dich wecken.

3. Was die Menschen Freude heißen, wirst du nimmermehr empfinden,
Dort nur fühlt sich's, wo des Nigers Wellen durch die Flur sich winden.
Nie den Tiger wirst du fällen mit dem Wurf der scharfen Lanzen,
Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der Pauke tanzen.

4. Nein, dein Tag wird sein voll Thränen, deine Nacht wird sein voll Klagen,
Wie das Thier des Feldes wirst du stumm das Joch der Weißen tragen,
Wirst das Holz den Weißen fällen und das Rohr den Weißen schneiden,
Die von unserm Marke praßen und in unserm Schweiß sich kleiden.

5. Kluge Männer sind die Weißen, sie durchfahren kühn die Meere,
Blitzesglut und Schall des Donners schläft in ihrem Jagdgewehre,
Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen sich mit tausend Armen,
Aber ach, bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein Erbarmen.

6. Oftmals hört' ich auch die Stolzen sich mit ihrer Freiheit brüsten,
Wie sie kühn vom Mutterlande losgerißen diese Küsten;
Aber über jenen Edlen, der mit Muth das Wort gesprochen,
Daß die Schwarzen Menschen wären, haben sie den Stab gebrochen.

7. Süß erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für sie gestorben
Und durch solches Liebesopfer aller Welt das Heil erworben;
Doch wie soll das Wort ich glauben, wohnt es nicht in ihren Seelen!
Ist denn das der Sinn der Liebe, daß sie uns zu Tode quälen?

8. O du großer Geist, was thaten meines armen Stamms Genoßen,
Daß du über uns die Schalen deines Zornes ausgegoßen!
Sprich, wann wirst du mild dein Auge aus den Wolken zu uns wenden?
Sprich, o sprich, wann wird der Jammer deiner schwarzen Kinder enden?
9. Ach, das mag geschehen, wenn der Missisippi rückwärts fließet,
Wenn an hoher Baumwollstaude dunkelblau die Blüte sprießet,
Wenn der Alligator friedlich schlummert bei den Büffelherden,
Wenn die weißen, freien Pflanzer, wenn die Christen Menschen werden.

Die drei Indianer.

Von Lenau.

1. Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruthen
Peitscht er schneller die beschäumten Fluten,
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.
2. Indianer stehn am lauten Strande,
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei andern seine starken Söhne.
3. Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet,
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wildre Blitze,
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tiefempörtem Herzen:
4. „Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die, einst Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Der sie nicht hat in den Grund geschmettert!
5. Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelaßen,
Als im Herzen tödtlich bittres Haßen:
Kommt ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

6. Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von den Uferweiden,
Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen, Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.
7. Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möven, sturmesmunter;
Und die Männer kommen, fest entschloßen,
Singend schon dem Falle zugeschoßen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Die Gottesmauer.

Von Rückert.

1. „O Mutter, wie stürmen die Flocken vom Himmel,
Es wird uns in Schnee noch begraben.
Und mehr noch als Flocken im Dorf ein Gewimmel
Von Reitern, die reiten und traben.
Hätten wir nur Brod im Haus,
Macht' ich mir so viel nicht draus,
Im Quartier ein Paar Reiter zu haben."
2. „Es nachtet, o Kind, und die Winde sie wüthen.
Geh, schließe die Thür und die Laden;
Gott wird vor dem Sturme der Nacht uns behüten
Und auch vor den Feinden in Gnaden.
Kind, ich bete, bete mit:
Wenn uns Gott der Herr vertritt,
So vermag uns der Feind nicht zu schaden."
3. „O Mutter, was soll nun das Beten und Bitten?
Es kann vor den Reitern nicht helfen.
Horcht, Mutter, die Reiter, sie kommen geritten,
O hört, wie die Hündelein belfen.
Geht zur Küch' und rüstet ihr,
Wenn sie kommen ins Quartier,
Euch, so gut es will gehn, zu behelfen."
4. Die Mutter sitzet und geht nicht vom Orte,
Der Keller ist leer und die Kuche;
Sie hält sich am letzten, am einzigen Horte,
Sie betet beim Lämplein im Buche:
Eine Mauer um uns bau,
Daß davor den Feinden grau'.
Sie erlabt sich am tröstlichen Spruche.

5. „O Mutter, den Reitern zu Rosse zu wehren,
Wer wird da die Mauer uns bauen?
Sich laßen die Reiter, wohin sie begehren,
Vor Wällen und Mauern nicht grauen.“
„Kind, bedenk als guter Christ:
Gott kein Ding unmöglich ist,
Wenn der Mensch nicht verliert das Vertrauen.“
6. Es betet die Mutter, es lachet der Knabe,
Er horcht an verschloßener Pforte,
Er höret die Reiter, sie reiten im Trabe,
Es rennen die Bauern im Orte.
Thüren krachen dort und hie.
„Jetzt gewis, jetzt kommen sie
Auch an unsre, der Mutter zum Torte.“
7. Nichts kommt an die Thür, als des Windes Gebrause,
Ein Wehen und Weben und Wogen.
Die Reiter, vertheilet von Hause zu Hause,
Vor diesem vorübergezogen.
Stiller wird es dort und hier.
„Alle, scheint's, sind im Quartier,
Und wir sind um die Gäste betrogen.“
8. „Kind, möge dich Gott für den Frevel nicht strafen,
Daß Glaube dein Herz nicht bewohnet.
Mit Reue bitt ab ihm und lege dich schlafen;
Er hat mein Vertrauen belohnet.“
„Ei, der Vetter Schultheiß hat
Wohl, wie er schon manchmal that,
Aus besonderer Gunst uns verschonet.“
9. Einschlummert der Knabe mit weniger Ruhe,
Die Mutter mit vollem Vertrauen.
Drauf ist er schon wiederum auf in der Fruhe,
Den Abzug der Reiter zu schauen.
Wie er auf das Thürlein zieht,
Sieht er, staunt, und staunt und sieht,
Daß der Himmel doch Mauern kann bauen.
10. Das hat nicht der Vetter, der Schultheiß, gerichtet;
Die Diener des Himmels, die Winde,
Sie haben im Stillen die Mauern geschichtet,
Statt Steinen aus Flocken gelinde.
Eine Mau'r ums Häuslein ganz
Steht gebaut aus schnee'gem Glanz,
Zum Beweis dem ungläubigen Kinde.
11. Da muß es der Mutter nun sagen der Knabe,
Er weckt sie vom Schlaf mit der Kunde.

Da hört er die Reiter, sie ziehen im Trabe,
Und möchte sie sehen zur Stunde.
Doch zur Straf' es ihm geschieht,
Daß er nicht die Reiter sieht,
Denn die Mauer, sie steht in die Runde.

12. Da macht es die Mutter zur Strafe dem Knaben,
Den Weg durch die Mauer zu brechen.
Da muß er nun schaufeln, da muß er nun graben;
Und als er mit Hauen und Stechen
Durch ist, sind die Reiter fort,
Und die Nachbarn stehn am Ort,
Die sich über das Wunder besprechen.

Frau Hitt.

Von Ebert.

1. Wo schroff die Straße und schwindlig jäh hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh' am Weg eine Bettlerin.
2. Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm und schlummert' in süßer Ruh',
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm und wiegt' es und seufzte dazu:
3. „Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind, dich zieh' ich gewis nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind und allem Elend bloß.
4. Zur Speise hast du ein hartes Brod, das ein andrer nimmer mag,
Und wenn dir jemand ein Äpflein bot, so war's dein bester Tag.
5. Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold, wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold, wie des reichsten Knaben Haar."
6. So klagte sie bitter und weinte sehr, als Lärmen ans Ohr ihr schlug.
Mit Jauchzen trabte die Straße einher ein glänzender Reiterzug.
7. Voran auf falbem, schnaubendem Roß die herrlichste aller Fraun,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß, wie ein schimmernder Stern zu schaun.
8. Die strahlende Herrin war Frau Hitt, die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Ärmste an Tugend und Sitt', die rings im Lande man fand.
9. Ihr Goldroß hielt die Stolze an und hob sich mit leuchtendem Blick
Und spähte hinunter und spähte hinan und wandte sich dann zurück:
10. „Blickt rechts, blickt links hin in die Fern', blickt vor- und rückwärts herum;
So weit ihr überall schauet, ihr Herrn, ist all mein Eigenthum.

11. Viel tapfre Vasallen gehorchen mir, beim ersten Winke bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier, und fehlt nur das Purpurkleid!"
12. Die Bettlerin hört's und rafft sich auf und steht vor der Schimmernden schon
Und hält den weinenden Knaben hinauf und fleht in kläglichem Ton:
13. „O seht dieß Kind, des Jammers Bild, erbarmet, erbarmet euch sein
Und hüllt das zitternde Würmlein mild in ein Stückchen Linnen ein!"
14. „Weib, bist du rasend?" zürnt die Frau, wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all, was an mir ich schau', von funkelndem Golde schwer."
15. „Gott hüte, daß ich begehren sollt', was fremde mein Mund nur nennt;
O, so gebt mir, gebet, was ihr wollt und was ihr entbehren könnt!"
16. Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht und neigt sich zur Seite hin
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht und reicht ihn der Bettlerin.
17. Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz, sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz, die den Jammer des Armen höhnt!"
18. Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht, und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht, und zischende Blitze glühn.
19. Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt — „ei, Wilder, was bist du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb und Stöße zum Ritt, doch fühllos steht der Gaul.
20. Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft, in den Adern stockt das Blut.
21. Herunter will sie sich schwingen vom Roß, doch versagen ihr Fuß und Hand;
Entsetzt will sie rufen dem Rittertroß, doch die Zunge ist festgebannt.
22. Ihr Antlitz wird so finster und bleich, ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich, wird rauh und grau und hart.
23. Und unter ihr strecken sich Felsen hervor und heben vom Boden sie auf
Und wachsen und steigen riesig empor in die schaurige Nacht hinauf.
24. Und droben sitzt ein Bild von Stein, Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein, ins Land so grausenvoll.

Der alte Müller.

Von Chamisso.

1. Es wüthet der Sturm mit entsetzlicher Macht,
Die Windmühle schwankt, das Gebälk erkracht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
2. Der Meister ist nicht, der alte, zur Hand,
Er steht an der Felswand schwindligem Rand,
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
3. Da steht er allein, mit dem Winde vertraut,
Und spricht mit den Lüften, vernehmlich und laut.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser.
4. Er schüttelt im Sturme sein weißes Haar,
Und was er da spricht, klingt sonderbar.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
5. Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
Was bringst du mir Neues, verkünd es geschwind.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
6. Du hast mich gewiegt, du hast mich genährt,
Du hast mich geliebt, du hast mich gelehrt.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
7. Du hast mir die Worte wohl hinterbracht,
Die Worte der Weisheit, von Thoren verlacht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
8. Ihr Thoren, ihr Thoren, die faßtet ihr nicht,
Die faßte der Wind auf, der gab mir Bericht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
9. Das Wort wird That, das Kind wird Mann,
Der Wind wird Sturm, wer zweifelt dran?
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
10. Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
Und was du auch bringest, vollend es geschwind.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
11. Das Maß ist voll, die Zeit ist aus;
Jetzt kommt das Gericht in Zerstörung und Graus.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
12. Ein Wirbelwind faßt den Alten zumal
Und schleudert zerschmettert ihn tief in das Thal.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
13. Zerschellt ist der Mühle zerbrechlicher Bau,
Und Wogen von Sand bedecken die Au.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Hochzeitlied.

Von Goethe.

1. Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schloße gehauset,
Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlößelein oben,
Doch Diener und Habe zerstoben.

2. Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster, da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl beßer gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle.

3. Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelenlicht,
Mit Rednergeberden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

4. Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlaßen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu praßen.
Und wenn du vergönnest, und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge behaglich und laut
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf im Behagen des Traumes:
„Bedienet euch immer des Raumes!"

5. Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possierlich kleiner Gestalten,
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,

Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlößern der Könige steht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

6. So rennet nun alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

7. Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tischen,
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen;
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch und Geflügel herein,
Es kreiset beständig der köstliche Wein;
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

8. Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen.
Denn was er so artig im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender, singender Schall
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all,
Unzählige, selige Leute.
So ging es, und geht es noch heute.

Der Reiter und der Bodensee.

Von Schwab.

1. Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
2. Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee,
3. Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will landen drüben vor Nacht noch an.
4. Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.
5. Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.

6. Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
7. In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;
8. So flieget er hin, eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
9. Es flattert das Waßerhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;
10. Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.
11. Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Waßer, wann glänzt der See?
12. Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
13. Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
14. Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.
15. Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
16. „Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"
17. Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.
18. Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."
19. Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"
20. Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott, so rittest du über den See;
21. An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!
22. Und unter dir zürnten die Waßer nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
23. Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?"
24. Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär,
Es stellen die Knaben sich um ihn her;
25. Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja segne du dich!
26. Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brod und iß vom Fisch!"
27. Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

28. Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.
29. Es siehet sein Blick nur den gräslichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
30. Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
31. Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Die ewigen Tänzer.

Von Heinel.

1. Die heilige Osterzeit ist nah,
Bald endet Entbehren und Fasten,
Der Lenzmond steht schon am Himmel da
Und rundet sich, ohne zu rasten;
Der Athem des Frühlings weht lau und mild,
Die Gräser sprießen, die Knospe schwillt
Am Fliedergesträuche des Kirchhofs.
2. Das Abendgebet und die gute Nacht,
Sie sind gesprochen in Frieden.
Die Mütter schlummern, doch fröhliche Wacht
Ist heimlich den Töchtern beschieden;
Sie schlüpfen zum Kämmerlein leis heraus,
Verriegeln die Thüre, verschließen das Haus
Und wandeln am Arme der Freier.
3. Der Halbmond scheint vom Himmel so klar,
Und die Sterne wie bräutlicher Flitter;
Durchs Dorf nun spazieren sie Paar an Paar
Und stehn vor des Kirchhofs Gegitter.
Da wandelt die Lust sie zum Tanzen an;
Geräumig dehnt sich und eben der Plan
Dort neben den schweigenden Hügeln.
4. Rasch sind sie hinüber, zum hüpfenden Kranz
Sind eilig die Arme verschlungen,
Und lustig erklinget ein Liedchen zum Tanz,
Von fröhlichen Lippen gesungen;
Sie springen und jubeln im Mondenschein;
Das Beinhaus schauet so graulich darein
Mit neckenden, grinsenden Schädeln.
5. Der Pfarrer höret beim Nachtgebet
Das Jubeln der lustigen Gäste:
„Wer feiert zur Fastenzeit so spät
Auf den Gräbern fröhliche Feste?“
Er tritt auf die Schwelle, er blickt hinaus

Und ziehet die heilige Stirne kraus
Und schilt auf die gottlosen Tänzer:
6. „Ist jetzt zu Jubel und Tänzen Zeit,
In der Fasten hochheiligen Tagen?
Ward der Kirchhof zum Tanzsaal eingeweiht,
Wo Gräber und Kreuze ragen?
Laßt ab vom ruchlosen Jubel, laßt ab!
Nicht störet die Schläfer im düstern Grab
Mit Reigengesängen und Tänzen!"
7. Doch mag er nur schelten und mag er nur schmähn!
Sie laßen die Lust sich nicht wehren.
Je mehr er ermahnet, je rascher sie drehn
Den Tanz, um ihn nimmer zu hören.
„Und ärgre dich, Pfäfflein, und ärgre dich krank,
Du wehrest heut' nimmer uns Tanz und Gesang!
Wir wollen's ein andermal büßen."
8. Sie tanzen und springen im lustigen Reihn
Und singen ihr Liedchen zum Tanze;
Die Gräber, sie schauen so traurig darein,
Und die Kreuze im mondlichen Glanze.
Da erhebet, vom heiligen Eifer entbrannt,
Der Pfarrer so zornig die drohende Hand
Und beginnt zu verfluchen die Tänzer.
9. „So tanzet denn fort bis zum Weltgericht!
Tanzt euch hinab bis zur Hölle!
Euch bringe Ermüdung und Hunger nicht,
Nicht Bitten, noch Schlaf von der Stelle!
Tanzt fort, bis die alternde Zeit ergraut
Und der Ewigkeit sterbend entgegenschaut,
Und um euch die Todten erwachen!"
10. Er rief's, und sie sangen und tanzten fort,
Und Tage und Jahre vergingen;
Kein Mensch bewegte die Tänzer vom Ort,
Stets mußten sie singen und springen;
Sie tanzten sich tief in die Erde hinein;
Die Mütter, die Nachbarn sie wollten befrein,
Doch brachte sie keiner zum Stehen.
11. So tanzen und singen sie immerzu,
Stets tiefer und tiefer zur Hölle.
Wenn der Wind sich gestillt, und die Bäume zu Ruh',
Vernimmt man den Reigen zur Stelle;
Dumpf schallet der stampfenden Füße Gedröhn
Aus der Erde Schoß, und des Liedes Getön
Durch des Kirchhofs schaurige Stille.

Die beiden Boten.

Von Miltitz.

1. Ging einst ein Bote über Land
Bei nächt'ger Sterne Funkeln;
Es war sein Weg ihm wohl bekannt,
Er hat den sichern Stab zur Hand,
Und's graut ihm nicht im Dunkeln.

2. Frisch naht er sich dem finstern Wald
Und schreitet rasch im Düstern,
Wo keines Sängers Weise schallt,
Wo einsam nur sein Fußtritt hallt,
Und leis die Wipfel flüstern.

3. Da glaubt er nah am schilf'gen Moor
Ein'n Wandrer zu erblicken;
Er steht, — er horcht, — er spitzt das Ohr, —
Da tritt es hinterm Baum hervor,
Winkt mit vertrautem Nicken.

4. „Grüß dich!" so ruft's ihm freundlich zu,
„Laß dir vor mir nicht grauen!
Bin auch ein Bote so wie du,
Früh auf, früh auf, spät erst zur Ruh',
Stets unterwegs zu schauen."

5. „Bist du ein Bote so wie ich,
Und soll mir nun nicht grauen;
So sage mir, wer sendet dich?
Wie heißt dein Ort, dein Name? sprich!
Dann will ich dir vertrauen."

6. Der Fremde sprach: „Ich bin gesandt
Von dem, den alle kennen;
Die Heimat mein heißt Ruheland;
Mein Name klingt: Aus Gottes Hand;
So magst auch du mich nennen." —

7. Der Bote denkt: „Gar wundersam
Klang zwar, was ich vernommen;
Doch was von seinen Lippen kam,
War christlich, wie sein eig'ner Nam',
Mag wohl der Seele frommen."

8. Sie gehen schweigend ihren Gang,
Bis sich die Wege theilen.
Dem Boten wird's so ahnungsbang,
Als jetzt der Fremde spricht: „Entlang
Des Bachs dort muß ich eilen.

9. Allein mein Werk ist bald verricht't;
Wo ich bin, gilt kein Säumen.

Auch du, mein Bote, zaudre nicht!
Vollbring die aufgetragne Pflicht,
Dann darfst du ruhn und träumen!"
10. Und leise wandelnd, gleitend schier,
Wie West ob Blumenbeeten,
Sieht dort aus niedrer Hüttenthür
Und aus Palastes Pforten hier
Der Bot' ihn ruhlos treten.
11. Und als nun wiederkommt die Nacht,
Schon tief die Schatten sinken,
Der Bote all sein Werk vollbracht
Und heimwärts schon sich aufgemacht,
Sieht er den Fremden winken.
12. „Da bist du ja, du treues Blut!
Nun darf ich mich entdecken;
Du thust dein Werk im frommen Muth,
Dafür erschein' ich mild und gut
Dir heut', darfst nicht erschrecken.
13. Sieh mir ins Auge! — Kennst du mich?
Ich bin der Freund der Müden.
Nach Tageshitze kühl' ich dich
Mit leisem Fittig sänftiglich,
Weh' dich in Schlaf und Frieden!"
14. Da leuchtet's auf wie Morgenroth;
Der Bote, voll Verlangen,
Ruft laut: „Du, Erdenlust und Noth,
Leb wohl!" sinkt nieder und ist todt;
Doch lächeln Mund und Wangen.

Der schwarze Ritter.

Von Uhland.

1. Pfingsten war, das Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Heide.
Hub der König an zu sprechen:
„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen!"
2. Trommeln und Trommeten schallen,
Rothe Fahnen festlich wallen
Sah der König vom Balkone;
In Lanzenspielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne.
3. Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
„Herr! wie ist eu'r Nam' und Zeichen?" —
„Würd' ich es sagen,
Ihr möchtet zittern und zagen,
Bin ein Fürst von großen Reichen."

4. Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bo-
gen,
Und das Schloß begann zu be-
ben.
Beim ersten Stoße
Der Jüngling sank vom Rosse,
Konnte kaum sich wieder heben.

5. Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten
drinnen.
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr begin-
nen.

6. Tanzt im schwarzen Kleid von
Eisen,
Tanzet schauerliche Weisen,
Schlingt sich kalt um ihre Glie-
der.
Von Brust und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.

7. Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter in-
nen
Mit bangem Muthe
Der alte König ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen.

8. Bleich die Kinder beide schienen,
Bot der Gast den Becher ihnen:
„Goldner Wein macht euch ge-
nesen."
Die Kinder tranken,
Sie thäten höflich danken:
„Kühl ist dieser Trank gewesen."

9. An des Vaters Brust sich schlan-
gen
Sohn und Tochter; ihre Wan-
gen
Thäten völlig sich entfärben.
Wohin der graue,
Erschrockene Vater schaue,
Sieht er eins der Kinder sterben.

10. „Weh! die holden Kinder beide
Nahmst du hin in Jugend-
freude:
Nimm auch mich, den Freude-
losen!"
Da sprach der Grimme
Mit hohler dumpfer Stimme:
„Greis! im Frühling brech' ich
Rosen."

Waßerneck.

Von Dreves.

1. Im flüsternden Schilfe, im grünen Versteck
Da singet zur Harfe der Waßerneck,
Es tanzen rings um ihn die Wellen;
Es neigen sich lauschend die Bäume all,
Es schweiget im Haine die Nachtigall,
Nur schwirrend noch kreisen Libellen.

2. Es tönte vom Turme die Glocke herab,
Da eilten zur Kirche die Knaben im Trab.
Sie müßen vorüber am Weiher;
Da hören sie singen den Waßermann,
Zur Kirche zu gehen — wer denkt noch daran!
Sie tanzen, er singet zur Leier.

3. Und als sie so tanzten, hub einer an:
„Wie singst du so schön nur, lieb Waßermann,
Und selig wirst du doch nimmer."
Da weinte und schluchzte der arme Neck
Und tauchte vor jähem Todesschreck
In die Fluten mit leisem Gewimmer.

4. Da schwiegen die Kinder und weinten auch,
Da weinte das Schilfrohr, da weinte der Strauch,
Die Nachtigall klagte beklommen.
Da schluchzte das Knäblein: „Lieb Neckchen mein,
Ich hab' ja gescherzt nur, du singest so fein
Und wirst in den Himmel schon kommen."

5. Da tauchte herauf er, doch sang er nicht,
Es perlte die Thräne ihm übers Gesicht,
Fern hallte der Glocken Gebimmel:
„O betet ihr Kinder, o betet für mich,
Was hilft mir sonst alle mein Singen, wenn ich
Mir nicht kann ersingen den Himmel!"

Die Loreley.

Von Heine.

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

2. Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

3. Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

4. Sie kämmt es mit goldnem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

5. Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

6. Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Loreley gethan.

Der Waßermann.

Von Herder.

1. „O Mutter, guten Rath mir leiht,
Wie soll ich bekommen die schöne Maid?"

2. Sie baut ihm ein Pferd von Waßer klar
Und Zaum und Sattel von Sande gar.

3. Sie kleidet ihn an zum Ritter fein;
So ritt er Marienkirchhof hinein.
4. Er band sein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' dreimal und vier.
5. Der Waßermann in die Kirch' ging ein,
Sie kamen um ihn, groß und klein.
6. Der Priester eben stand vorm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?"
7. Das schöne Mädchen lacht in sich:
„O wär' der blanke Ritter für mich!"
8. Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen, gieb mir Wort und Treu!"
9. Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen, zieh mit mir."
10. Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast du meine Treu, ich folg' dir leicht.
11. Sie gingen hinaus mit Hochzeitschar,
Sie tanzten freudig und ohne Gefahr.
12. Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.
13. „Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring' ich dir."
14. Und als sie kamen auf den weißen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land;
15. Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.
16. Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Waßer schrie.
17. Ich rath' euch, Jungfrauen, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Waßermann.

Der Fischer.

Von Goethe.

1. Das Waßer rauscht', das Waßer schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Waßer rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

2. Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

3. Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht-verklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?
4. Das Waßer rauscht', das Waßer schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn; halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.

Das Lied vom braven Manne.

Von Bürger.

1. Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.
2. Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.
3. Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Waßern scholl,
Das Wiesenthal begrub ein See,
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.
4. Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind.
„O Zöllner! o Zöllner! entfleuch geschwind!"
5. Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! verloren! wer rettet mich?"

6. Die Schollen rollten Schuß auf Schuß
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.
7. Die Schollen rollten Stoß auf Stoß;
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!“
8. Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.
9. Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! so nenn ihn, nenn ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
10. Rasch galoppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“
11. Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag an, mein braver Sang, sag an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.
12. Und immer höher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Muth.
O Retter! Retter! komm geschwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach;
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.
13. „Halloh! halloh! frisch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.

Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

14. Sieh! schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.

15. Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.

16. Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

17. Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

18. „Hier", rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! komm her! nimm hin!"
Sag an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

19. „Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eß' ich satt.
Dem Zöllner werd' euer Gold zu Theil,
Der Hab und Gut verloren hat!"
So rief er mit adligem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon.

20. Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.

Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Johanna Sebus.

Von Goethe.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenoßin, drei arme Kind'!
Die schwache Frau! — Du gehst davon!“
Sie trägt die Mutter durchs Waßer schon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
Gleich kehr' ich zurück; uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt';
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“
Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sicheres Land,
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.
„Wohin? wohin? die Breite schwoll;
Des Waßers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!“ —
„Sie sollen und müßen gerettet sein!“
Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch, gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!
Der Damm verschwand; ein Meer erbraust's;
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein';
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut?
Schön Suschen steht noch wie ein Stern,
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Waßerbahn;
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.

Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.
Kein Damm, kein Feld! nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.
Bedeckt ist alles mit Waßerschwall;
Doch Suschen's Bild schwebt überall. —
Das Waßer sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Meeresstille.

Von Lenau.

1. Stille! — jedes Lüftchen schweiget,
Jede Welle sank in Ruh',
Und die matte Sonne neiget
Sich dem Untergange zu.

2. Ob die Wolke ihn belüde
Allzu trübe, allzu schwer,
Leget sich der Himmel müde
Nieder auf das weiche Meer.

3. Und vergeßend seiner Bahnen,
Seines Zieles, noch so weit,
Ruht das Schiff mit schlaffen Fahnen
In der tiefen Einsamkeit.

4. Daß den Weg ein Vogel nähme,
Meinem Aug' ein holder Fund!
Daß doch nur ein Fischlein käme,
Fröhlich tauchend aus dem Grund!

5. Doch kein Fisch, der sich erhübe,
Und kein Vogel kommen will.
Ist es unten auch so trübe?
Ist es unten auch so still?

6. Wie mich oft in grünen Hainen
Überrascht' ein dunkles Weh,
Muß ich nun auch plötzlich weinen,
Weiß nicht wie? — hier auf der See!

7. Trägt Natur auf allen Wegen
Einen großen, ew'gen Schmerz,
Den sie mir als Muttersegen
Heimlich strömet in das Herz?

8. O, dann ist es keine Lüge,
Daß im Schoß der Wellennacht
In verborgener Genüge
Ein Geschlecht von Menschen wacht.

9. Dort auch darf der Freund nicht fehlen,
Wie im hellen Sonnentag,
Dem Natur ihr Leid erzählen,
Der mit ihr empfinden mag.

10. Doch geheim ist seine Stelle,
Und Geheimnis, was er fühlt,
Dem die Thränen an der Quelle
Schon das Meer von dannen spült.

Die Norne.

Von L. v. Plönnies.

1. „Schöne Jungfrau", sang die Norne,
„Hüte dich vorm Ozean,
Alle Wogen schaumumflogen
Sind nur Gräber, denk daran!" —

2. „Meine Zukunft strahlt im Westen,
Wie ein Purpur wallt die Flut,
Wie ein weicher, faltenreicher,
Drauf als Kron' die Sonne ruht."
3. Jubelruf im hohen Schloße,
An dem Strande Jubellaut,
Denn auf schnellen Meereswellen
Naht das Schiff der Königsbraut.
4. Weiche Lüfte blähn die Segel,
Englands Fahne tanzt im Wind,
Sanft gefächelt steht und lächelt
Träumerisch das Königskind.
5. Doch vor Abend ist vom Sturme
Rettungslos das Schiff bedroht,
Meeresweiten deckt mit breiten
Schwarzen Flügeln rings der Tod.
6. Ihre zarten Hände ringend,
Schaut sie in den Wogenschaum:
„Kaum begonnen, schon zerronnen,
Du, mein süßer Liebestraum?
7. Ach, wo find' ich einen Boten,
Eine Woge, einen Strahl,
Um den Süßen mir zu grüßen,
Ach, viel hunderttausendmal!
8. So viel mal als Sternlein glühen
Hoch am blauen Himmelszelt,
Als da glühen, als da blühen
Röslein tief im grünen Feld."
9. Da zu jähen Finsternissen
That sich gähnend auf der Schlund,
Und die wilden Wogen rißen
Sie hinunter in den Grund.
10. Hoch vom Fels der junge König
In die weißen Strudel schaut:
„Noch zur Stunde keine Kunde
Von der heißersehnten Braut?"
11. Sieh, da treibt die schöne Todte
In dem wilden Flutendrang,
Und die Welle singet helle,
Was die Braut im Tode sang:
12. „Ach, wo find' ich einen Boten,
Eine Woge, einen Strahl,
Um den Süßen mir zu grüßen,
Ach, viel hunderttausendmal!"
13. Fern verhallt das Lied der Norne
Überm stillen Ozean:
„Alle Wogen schaumumflogen
Sind nur Gräber, denk daran!"

Der sterbende Schiffer.

Von L. v. Plönnies.

1. Aus der Hütte engen Wänden tragt mich in den Kahn hinaus!
Auf dem Meere will ich enden, nicht im dumpfen Erdenhaus.
Meine bange Fieberhitze kühl' der frische Hauch der See,
Und die weiße Woge spritze mir ins Angesicht den Schnee!
2. Oftmals mit der Flut gerungen hab' ich in dem Segelkahn,
Hab' mit lautem Ton gesungen in dem brausenden Orkan.
Oftmals blieb ich drinnen liegen in der hellen Mondennacht,
Ließ mich von den Wogen wiegen, sah empor zur Sternenpracht.
3. Solche Nacht ist unvergeßlich! schöner als am hellsten Tag
Glatter Meerflut unermeßlich grüner Spiegel vor mir lag.

Oft dann wünscht' ich mir die Ruhe in der freien Wogen Gruft,
Nicht in enger Kirchhofstruhe eingesenkt in Moderduft.
4. Nicht vom Trauerzug geleitet und der Glocken dumpfem Schall;
Nein, den Himmel ausgebreitet über freiem Wogenschwall.
Nicht von Brettern eingeschloßen und gedeckt mit Erde schwer;
Nein, von Hügeln licht umfloßen, wie sie spielend wölbt das Meer!
5. Meine Stunde hat geschlagen! Kahn, spann deine Segel aus!
Sollst als offner Sarg mich tragen in mein herrlich Grab hinaus.
Löst die Seele sich vom Leibe, dann vom Ufer löst den Kahn,
Daß er mit dem Todten treibe in den Weltenozean!

Des Schiffers Traum.

Von Arndt.

1. Es heult der Sturm, die Woge schäumt, und durch die Wolken fahren Blitze;
Der alte Schiffer nickt und träumt gar ruhig auf dem naßen Sitze;
Wie wild um ihn die Woge schlägt, wie auf und ab das Schifflein schaukelt;
Ein Traum, der süße Bilder trägt, umspielt sein Haupt und scherzt und gaukelt.
2. Ein Eiland hebt er hell und schön mit reichen Fluren aus den Wogen,
Ein wundervolles Lenzgetön aus Blütenhainen kommt's geflogen.
Der Alte ruft: „Hier legt ans Land, hier in die Bucht, den stillen Hafen!
O kommst du endlich, Friedensstrand? Wie will ich süß nach Stürmen schlafen!"
3. Da schießt aus schwarzer Nacht ein Strahl, ein glühnder Gottespfeil, von oben;
Der Schiffer und das Schiff zumal, mit Mann und Maus sind sie zerstoben.
Die wilde Woge treibt zum Strand, treibt Trümmer und Leichen treu zum Hafen. —
Glücksel'ger Träumer! du hast Land; nun kannst du süß nach Stürmen schlafen.

Harald.

Von Wolfg. Müller.

1. Aus Norden von dem Meere steigt schwarz herauf die Nacht.
O Dänemark, nie sahst du so wilde blut'ge Schlacht!
Das Ufer starrt von Waffen, von Schild und Schwert und Speer:
Todt liegt das Heer der Dänen, und todt der Schweden Heer.
2. Nur einer harrt lebendig noch auf dem dunkeln Feld,
Er steht aufs Schwert gestützet, ein hoher, greiser Held;

Die edle Stirne decket der Helm mit goldnem Schein,
Die prächt'gen Glieder hüllet der Purpurmantel ein.
3. Harald, der alte König, brennt eine Fackel an,
Er suchet seine Todten und holt sie Mann für Mann,
Er trägt sie zu dem Strande, wo er im Schiff sie barg.
Wer hat wohl je gesehen so großen edeln Sarg?
4. Drauf löst er selbst die Anker und steigt am Kiel hinauf,
Er stellt sich an das Ruder und lenkt des Schiffes Lauf;
Und wie es furcht die Woge, ein stolzer Segelschwan,
Da hebt beim Schein der Fackel der Held zu singen an:
5. „Fahr wohl, du grüne Insel, des heißen Kampfes Preis!
Es läßt dich nun für immer des Nordlands Kriegergreis;
Er hat dein Volk gebändigt, wie kühn es war und stark,
Und läßt dich wieder fahren, besiegtes Dänemark!
6. Dank euch, ihr hehren Götter, hoch in Allvaters Saal!
Ihr habt mir beigestanden auch heut' das letzte Mal!
Ich siegt' in hundert Schlachten, auch dieser Sieg ist mein!
Doch weh, ich muß der letzte von allen Helden sein!
7. Die zwölf Genoßen fielen, der Skalde wie der Held!
Zerbrochen Schwert und Harfe, sie decken rings das Feld,
Ihr, meine Söhne, sanket, du edles Zwillingspaar!
Weh, schon im ersten Fluge sinkt so der junge Aar!
8. Und für zukünftiges Streben ist nun mein Leben leer.
Der Tod ist meine Losung, drum nimm mich auf, o Meer!
Das Schiff war meine Wiege, das Schiff sei meine Bahr,
Es sei mein Grab der Ozean, der meine Heimat war!
9. Du gabst mir Haß und Liebe und ew'ge Freiheitslust,
Drum stürz' ich mich in Wonne, o Meer, an deine Brust.
Dort ruh' ich mit den Helden, indes die Geister fliehn
Und zu den hehren Göttern im Asensaale ziehn."
10. Die alten Augen glühen, es fliegt das graue Haar,
Es schwingt der Held die Fackel, sie brennt im Winde klar,
Dann wirft er schnell sie nieder, hell leuchtet auf die Glut;
Das Schiff zieht mächtig brennend dahin auf klarer Flut.
11. Und hohe Wellen faßen das Fahrzeug, wie es zieht,
Und singen gar ein schaurig und ernstes Grabeslied,
Sie schaukeln wie die Wiege den Heldensarg daher.
Wie sanft bist du als Mutter, du altes, blaues Meer!
12. Und wo am Himmelsrande der Brand verglühet fern,
Da taucht aus blaßem Nebel herauf ein neuer Stern,
Der vor den andern prächtig zum Ätherraume kreist:
Mich will es schier bedünken, es ist des Helden Geist.

Schwerting der Sachsenherzog.

Von Ebert.

1. Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl;
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal;
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr;
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

2. Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

3. „Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand."

4. „Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst gesprengt.

5. Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel zu lösen solches Erz:
Ein bied'rer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefeßelt hundertfach;
Das muß den Eidschwur löschen und tilgen niedre Schmach."

6. Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal.
Die harrten stumm und ruhig auf Schwerting's leises Wort
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

7. Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Praßeln von Feuerswuth empor;
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'S ist die Stund' gekommen!" sprach dumpf der ganze Kreis.

8. Der König will entfliehen; der Herzog hält ihn stark:
„Halt, steh, und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten praßelt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!"

9. Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall';
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall;
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein;
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

10. Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch steht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden; er reißt ihn wüthend auf.

11. „Schau hin, du stolzer Sieger! erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!“
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus!
Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.

Belsazar.

Von Heine.

1. Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.
2. Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß;
3. Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl;
4. Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein;
5. Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht'; —
So klang es dem störrigen Könige recht.
6. Des Königs Wangen leuchten wie Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Muth.
7. Und blindlings reißt der Muth ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort,
8. Und er brüstet sich frech und lästert wild;
Die Knechtschaft ihm Beifall brüllt.
9. Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.
10. Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt,
Das war aus dem Tempel Jehova's geraubt.
11. Und der König ergriff mit Frevlerhand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand,
12. Und leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:
13. „Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn! —
Ich bin der König von Babylon!“
14. Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.
15. Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.
16. Und sieh, und sieh, an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand
17. Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand.
18. Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und todtenblaß.

19. Die Knechteschar saß laut durchgraut
Und saß gar still und gab keinen Laut.
20. Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.
21. Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Die trauernden Juden.

Von Sturm.

1. Die Harfen hingen an den Weiden,
Wir saßen stumm den Strom entlang,
Es spielte auf den schlaffen Saiten
Der Windhauch einen Klaggesang.
2. „Auf! laßt die Harfen froh erklingen,
Die Trauer sei nun abgethan;
Von eurer Heimat sollt ihr singen,
Stimmt uns ein Lied von Zion an!"
3. Des Herren Lied in fremden Landen?
Ja, Zion, wir gedenken dein!
Jerusalem, in Kett' und Banden
Bist unsre Freude du allein.
4. Doch wehe, Babel, deinen Hallen!
Es lebt ein Rächer, der vergilt;
In Schutt und Staub wirst du zerfallen,
Doch unser Zion deckt sein Schild.
5. Dann werd' ich jauchzen, du wirst weinen,
Wenn deine Burg in Staub zerfällt,
Und deine Kinder an den Steinen
Der Feind zerschmettert und zerschellt.

Dietrich von Berne.

Von Kinkel.

1. Nun höre mich, Vater, nun höre mein Wort!
Nun hole mich heim zu dir.
Bin satt des Lebens und will nun fort;
Was soll der Alternde hier?
Mein dunkler Vater, nun höre geschwind,
Dich ruft dein gewaltiges Heldenkind,
Der alte Dietrich von Berne.
2. Seit ächzend die Mutter ans Licht mich gebracht,
Hab ich nimmer dein Antlitz geschaut.
Nun komm, du dunkler Elfe der Nacht,

Vor dem den Sterblichen graut!
Das Feuer, das du mir gegoßen ins Blut,
Es lohet zu scharf, es verzehrt die Glut
Den alten Dietrich von Berne.

3. Bin werth, o Vater, ich bin dein werth!
Genug nun hab ich geschafft,
Es hat zum Tode mein Heunenschwert
Genug der Helden gerafft.
Mich scheuet der Tod, seit ich Hagnen schlug,
Du hole mich nun, das ist Ehre genug
Dem alten Dietrich von Berne.

4. Nicht blieb zu bekämpfen ein Feind zurück,
Zu Bern steht fest mein Palast;
Die Ruhe, des weichen Alters Glück,
Ist meinem Marke verhaßt.
Wohl jag' ich den Ur in dem finstern Wald,
Doch ist's zu gering mir, drum hole mich bald,
Den alten Dietrich von Berne.

5. So rief der König, er stand im Forst;
Das hörte der Vater bald:
Auf lauschte der Held, das Gezweige borst,
Ein Hirsch brach her aus dem Wald.
Wohl griff Herr Dietrich zum Weidgeschoß,
Doch hatt' er zur Stelle kein schnelles Roß,
Der alte Dietrich von Berne.

6. Und wie er sich umsah unmuthsvoll,
Da stand ein mächtiges Roß,
Des ungeberdiger Hufschlag scholl
Und Schaum vom Gebiß ihm floß,
War schwarz und glänzend; da schwang er sich auf
Und spornt es zum Jagen im schnellsten Lauf,
Der alte Dietrich von Berne.

7. Da schnaubet das Roß, daß Feuer und Rauch
Den offenen Nüstern entloht,
Und stürmet dahin wie ein Wüstenhauch,
Dem folget der schwarze Tod.
Da hebt sich jauchzend die Heldenbrust,
Da fühlt sich jung wie in Schlachtenlust
Der alte Dietrich von Berne.

8. Doch jäher und jäher nun wird der Ritt,
Vorbei jagt Felsen und Baum.
Wie könnten die Diener, die Rüden mit?
Nichts fruchtet der straffe Zaum:
Es stürmet, das ist nicht Galopp noch Trab,

Ist Windsbrautsausen; nicht kann er herab,
Der alte Dietrich von Berne.
9. Ihm schließt sich das Aug', und es starret das Blut;
Doch als er, betäubt noch, erwacht,
Da schaut er, und höher wächst ihm der Muth,
Den Vater, den Elfen der Nacht.
Der faßet die Hand ihm; wie fühlt er sich stark,
Wie schwillt in den Knochen ihm jugendlich Mark,
Dem alten Dietrich von Berne.
10. So sprach der Vater: „Mein stolzer Sohn,
Du hast dich in Ehren bewährt,
Wohl mußt' ich selber dich holen schon,
Schon rittst du ein Geisterpferd:
Drum auf, dich grüß' ich, Schwarzelfe der Nacht,
Nun jagst du mit mir in der wilden Jagd,
Mein starker Dietrich von Berne!"

Erlkönigs Tochter.

Von Herder.

1. Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut'.
2. Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.
3. „Willkommen, Herr Oluf, was eilst du von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir."
4. Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.
5. „Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporen schenk' ich dir;
6. Ein Hemd von Seide, so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein."
7. Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.
8. „Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir."
9. Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl,
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.
10. „Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir."
11. Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.
12. Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd,
„Reit heim nun zu deinem Fräulein werth."

13. Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.
14. „Hör an, mein Sohn, sag an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?“
15. Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich.
16. „Hör an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?“
17. Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund.
18. Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschar.
19. Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein,
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?“
20. Herr Oluf, er ritt zum Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund.“
21. Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf' und er war todt.

Das Irrglöcklein.

Von Rückert.

1. Der Tag verlischt, es senket grausend
Die Nacht vom schwarzen Himmel sich,
Und Nebelwinde streichen sausend
Durch Waldesgründe schauerlich;
Das Fräulein irrt mit bangem Schweigen
Allein auf ungebahnten Steigen.
2. Sie schreckt das Rauschen jedes Blattes,
Sie schreckt des eignen Fußes Tritt;
Es leuchtet aus der Luft kein mattes,
Kein bleiches Sternlein ihrem Schritt;
Sie irrt mit jedem neuen Schritte
Nur tiefer nach des Waldes Mitte.
3. Da drehet sich vor ihren Blicken
Im leichten Tanz am schwarzen Moor,
Sie mit Verderben zu bestricken,
Der Waldesgeister reges Chor;
Sie laßen düstre Flammen glühen,
Um täuschend sie hinab zu ziehen.
4. Sie scheinen Lichter niedrer Hütten,
Sie scheinen fern und sind ihr nah;
Sie treibt sich an mit schnellern Schritten,
Sie fliegt hinzu, schon ist sie da;

Schon ist sie da! und freudig sehen
Die Argen sie am Abgrund stehen.

5. Schon will sie in die Tiefe gleiten,
Da ruft sie's an aus tiefem Wald;
Ihr ist, als wenn ein fernes Läuten
Ihr rückwärts in die Ohren schallt:
Sie wendet sich halb froh, halb bange
Und horcht dem wunderbaren Klange.

6. Und vor dem Klang in Luft zerflogen
Sind alle Flämmlein fort im Nu;
Sie wandelt mächtig angezogen
Dem wunderbaren Klange zu;
Er führt sie weit auf Weg und Stegen
Und endlich aus des Walds Gehegen.

7. Und dämmernd siehet sie die Häuser
Des Weilers aus der Ferne schon;
Da klingt es leis und immer leiser,
Und gar verklungen ist der Ton;
Schnell mit andächtiger Geberde
Senkt betend sie das Knie zur Erde.

8. Sie weinet frommen Dankes Thränen,
Ihr Haupt verhüllend ins Gewand,
Den Rettern, die mit leisen Tönen
Sie riefen von des Todes Rand;
Dann will sie freudig aufwärts schauen
Und sieht den Tag in Osten grauen

9. Und sieht mit rothbestrahlten Zinnen
Auf fernem Berg ihr hohes Schloß;
Sie rafft sich auf und eilt von hinnen
In ihres bangen Vaters Schoß.
Mit Staunen aus der Tochter Munde
Hört er die wundervolle Kunde.

10. Dann baut er auf derselben Stelle,
Allwo sein Kind sich wiederfand,
Ein kleines Türmlein und Kapelle
Mit Schieferdach und Mörtelwand;
Und in des Turmes höchstem Stocke
Hängt hellen Klanges eine Glocke.

11. Und bei des Abends ersten Sternen
Schlägt hoch im Turm das Glöcklein an,
Durchhallt des Waldes weite Fernen
Und ruft den irren Wandersmann;
Er folgt getrost mit sichern Schritten
Dem Rufe zu des Weilers Hütten.

12. Das Glöcklein hängt in der Kapelle
Dreihundert Jahr' und drüber schon,
Und immer klingt es klar und helle,
Und immer heller wird sein Ton.
Es heißt zu seiner Stiftung Kunde
Irrglöcklein bis auf diese Stunde.

Die Basler Uhr.

Von Simrock.

1. Wenn wir die Basler necken,
So ist's um ihre Uhr:
Sie sei'n in jedem Stücke
Wohl hundert Jahr zurücke
Und vor ein Stündchen nur.

2. Von jenen hundert Jahren
Verlieren wir kein Wort.
Wie sie zurück geblieben,
Man findet's nicht geschrieben:
Sie schritten wohl nicht fort.

3. Nur von dem kurzen Stündchen
Vernehmt ihr kurz Bericht;
Und hat man uns belogen,
So seid ihr nicht betrogen;
Ihr nehmt's für ein Gedicht.

4. Man wollt einst überraschen
Die alte Baselstadt;
Dem Feinde vor den Thoren
War eine Zunft verschworen,
Die sie verrathen hat.

5. Sobald es zwölfe schlüge
Vom Turm um Mitternacht,
Da sollten sie von innen
Erstürmen Thor und Zinnen,
Dazu die hohe Wacht,

6. Die Pforte dann erschließen
Dem Feind, der draußen stand,
Daß der, hindurchgefahren
Mit seinen Söldnerscharen,
Bewält'ge Stadt und Land.

7. So war es abgesprochen
In aller Heimlichkeit;
Nur oben auf dem Turme
Erfuhr es vor dem Sturme
Der Glöckner noch zur Zeit.

8. Er konnt' es nicht mehr melden
Dem Bischof noch dem Rath:
Bald sollt' es zwölfe schlagen.
Hier galt es rasch zu wagen,
Und rasch war seine That.

9. Da, wenn es zwölfe schlüge,
Das Zeichen war zum Sturm;
So schlug es gar nicht zwölfe
Und auch nicht wieder elfe,
Es schlug gleich eins vom Turm.

10. Da sahen sich betroffen
Die Hochverräther an:
Verschliefen wir die Stunde?
Kam vor den Rath die Kunde
Von dem, was wir gethan?

11. Da war der Muth entsunken,
Sie schlichen still nach Haus;
Die vor den Zingeln standen
Und sich betrogen fanden,
Die lachten selbst sich aus.

12. Am Morgen war verwundert
Der Rath, als er erfuhr,
Wie, weil er warm gebettet
Im Schlafe lag, gerettet
Die Stadt ward durch die Uhr.

13. Die ließ man zum Gedächtnis
Nun gehen immer so;
Und noch in unsern Tagen
Die Basler Glocken schlagen
Eins mehr, als anderswo.

14. Doch auf dem Turm der Brücke,
Da guckt ein Kopf hervor,
Der sechzigmal die Stunde

Die Zunge reckt im Munde
Den Feinden vor dem Thor.
15. Und neckt ihr nun die Basler,
Verdirbt man euch den Spaß:
Sagt ihr, sie sei'n zurücke,
Führt man euch auf die Brücke
Und fragt: Wie g'fallt euch das?

Das Grab im Busento.

Von Platen.

1. Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Waßern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.
2. Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
3. Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.
4. Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
5. In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung auf dem Pferde.
6. Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
7. Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
8. Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!
9. Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Im Vaterland.

Von Reinick.

1. Der Lieder Lust ist mir erwacht!
Wer hat mir solchen Lenz gebracht? —
Das Vaterland!
Ich schweife in der Welt umher
Zum schönen Süden übers Meer;
Doch was ich nirgend wiederfand:
Dein Odem war's, o Vaterland!
2. Und ach, des Südens Wunderglanz
Verdunkelte dem Auge ganz
Das Vaterland!
Ich glaubt', in solchem Sonnenschein,
Da müßt' ich ewig glücklich sein.
Und vor den trunknen Sinnen schwand
Dein treues Bild, mein Vaterland!

3. Wie sang der lieben Vöglein Schar
Im Frühling doch so hell und klar
Im Vaterland!
So singen sie dort draußen nicht,
Dort strahlt der Tag zu heiß und licht;
Drum haben sie sich fortgewandt
Zu dir, mein grünes Vaterland!

4. Auch ich sang einst aus frischer Brust
In deines Frühlings milde Lust,
Mein Vaterland!
Der Süd hat mir kein Lied gebracht,
An Frühling hab' ich kaum gedacht,
Ein Zauber hielt mein Herz umspannt,
Du löstest ihn, o Vaterland!

5. Was hilft doch alle Herrlichkeit,
Giebt Lieb' und Treu nicht das Geleit —
O Vaterland!
Du gabst sie, als ich von dir schied,
Mir als den besten Segen mit;
Die haben mir das Herz gewandt
Zurück zu dir, mein Vaterland!

6. Da kehrt' ich um und ward gesund
Und freu' mich nun aus Herzensgrund
Im Vaterland!
Gleich wie die Lerche, schwingt mein Herz
Sich wieder jubelnd himmelwärts
Und grüßet rings das grüne Land,
Das liebe deutsche Vaterland!

Warum rufe ich?

Von Arndt.

1. Und rufst du immer Vaterland
Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?
Und doch wie bald umrollt der Sand
Des Grabes deinen Leichenkasten;
Die nächste Ladung trägst du schon
Geschrieben hell auf weißem Scheitel,
Gedenk des weisen Salomon,
Gedenk des Spruches: Alles eitel.

2. Ja darum ruf' ich Vaterland
Und Freiheit, dieser Ruf muß bleiben,
Wenn lange unsrer Gräber Sand
Und unsern Staub die Winde treiben;
Wenn unsrer Namen dünner Schall
Im Zeitensturme längst verklungen,

Sei dieses Klanges Wiederhall
Von Millionen nachgesungen.
3. Ja, darum, weil wir gleich dem Schein'
Der Morgendämmerung verschweben,
Muß dieß die große Sonne sein,
Worin wir blühn, wodurch wir leben;
Drum müßen wir an diesem Bau
Uns hier die Ewigkeit erbauen,
Damit wir von der Geisterau
Einst selig können niederschauen.
4. O Vaterland, mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei alles eitel, alles Tand,
Mein Name nichts, und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblühn
In deutschen Treuen, deutschen Ehren;
Wir Kurze müßen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unsterblich währen.

Deutschland für immer.

Von Sturm.

1. Deutschland für immer! heißt mein Lied,
Das sing' ich durch die Gaßen
Und will, bis einst mein Leben flieht,
Von diesem Lied nicht laßen.
2. Im Glücke schwingt es hell und klar
Sich freudenvoll nach oben,
Doch tönt's auch muthig immerdar,
Wenn Sturm und Wetter toben.
3. Wer treue Liebe sich erkor,
Wem frommer Glaube eigen,
Der läßt sich nicht, ein schwankes Rohr,
Von jedem Winde beugen.
4. Und ob dem Auge sich entzieht
Der Hoffnung goldner Schimmer,
Nur um so lauter tönt mein Lied:
Dennoch Deutschland für immer!
5. Deutschland für immer! Stimmt mit ein
In Freuden und in Schmerzen;
Das Vaterland wird einig sein,
Sind einig erst die Herzen.

Pipin der Kurze.

Von Streckfuß.

1. „Der Stärkste soll König der Starken sein,
Der Größte Herrscher der Großen!
Nicht ziemt's, daß jenem, so schwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorsam weihn;
Zu Childerich sei er verstoßen!“
2. So murmelt's frecher und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vasallen.
„O seht auf die Franken, ihr Völker, her;

Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist er;
Wohl wird's euch herrlich gefallen!
3. Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Äfflein auf hohem Kamele,
Reicht just sein Helmbusch dem Marschall ans Maul;
Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul
Zu trotzigem, stolzem Befehle."
4. Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüstern,
Mit Murren folgend gen Welschland ziehn,
Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürrischer täglich verdüstern.
5. Und stark im Geiste, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weisen Gedanken.
„Sei heut' des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Scharen gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtspiel die Schranken!
6. Herbei gebracht den gewaltigen Leu!
Den Kämpfer will ich ihm stellen!"
Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen, stolzen Gesellen.
7. Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balkon — da frägt
Wohl jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
„Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!
8. Ein Ruck mit der mächtigen Tatz', und es fällt,
Und das Ungeheu'r sitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schaun, wie die Krallen uns packen!"
9. Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen,
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.
10. Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrein
Und reckt in der Freiheit die Glieder
Und schreitet getrost in die Schranken hinein
Und zeigt der Zähne gewaltige Reihn,
Laut gähnend, und strecket sich nieder.
11. Vom Balkon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„Ihr mannlichen, trotzigen Krieger,

Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut!
Wer sich zu meßen mit diesem getraut,
Den nenn' ich den ersten der Sieger."

12. Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leise;
Bald, wie wenn, stärker und stärker beschwingt,
Mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt,
So sauset's und brauset's im Kreise.

13. Und kecklich emportritt Gerhard vom Stern,
Der frechste der frechen Kumpane:
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir laßen dir's gern,
Herab von dem sichern Altane!"

14. „So sei's!" spricht Pipin, und sich schwingend im Satz,
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Vom Balkon herab auf den sandigen Platz.
„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!"

15. Und schlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Auf schnellt der Leu, wuthschauernd, im Flug;
Doch dringt, eh' die Tatze, die zuckende, schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

16. Und das Blut entsprudelt dem grausigen Schlund,
Und über sich stürzt er und wendet
Drei=, viermal die Augen rollend im Rund,
Drei=, viermal geißelt der Schweif den Grund;
Und er streckt sich und zuckt und verendet.

17. Stolz schauet der König im Kreise herum;
Und die Ritter athmen beklommen
Und blicken zu Boden erstaunt und stumm;
Und der Hohe dreht sich verachtend um —
Und kein Murren ward weiter vernommen.

Meister Tancho.

Von Wolfg. Müller.

1. Zu Aachen durch die Gaßen,
Da tönte lust'ger Braus;
Von Mann und Weib verlaßen,
Stand öde jedes Haus.
Mit seinem Hofgelage
Kam selber Karl zur Schau.
Es war an diesem Tage
Vollbracht des Domes Bau.

2. „Gott wird mit Wohlgefallen",
Begann der Kaiser laut,
„Bewohnen diese Hallen,
Die wir ihm aufgebaut.
Für unsrer fleiß'gen Hände
Vieljähriges Bemühn

Wird reichen Segens Spende
Im Gotteshaus uns blühn.
3. Doch fehlt der Mund, der helle,
Der uns zu kommen heißt,
Wenn sich der Gnade Quelle
Im Heiligthum erweist.
Mit ihrem freud'gen Schallen
Fehlt noch die Glocke hier:
Drum bringet von Sankt Gallen
Tancho, den Gießer, mir!"
4. Der Meister ward gerufen,
Und Karl gab ihm zur Stund'
Gediegner Silberstufen
Dreitausend schwere Pfund,
Und Kupfererz und Eisen
Gab er in Fülle aus
Und ließ zur Arbeit weisen
Ihm ein gelegen Haus.
5. Ans Werk gab unverdroßen
Der Künstler sich alsdann,
Doch seine Thür verschloßen
Hielt er vor jedermann;
Nicht, daß die Störung ferne,
Ihm lag Betrug im Sinn:
Das Silber hätt' er gerne
Vertauscht mit schlechtem Zinn.
6. Und als dahin drei Wochen,
Da war das Werk vollbracht,
Die Form ward abgebrochen:
„Ha, wie die Glocke lacht!
Seht nur die hellen Bilder,
Die Sprüche Zeil' an Zeil',
Im Sonnenglanz die Schilder!
Dem hohen Meister Heil!"
7. Mit freud'gen Angesichtern
Steht rings das Volk im Kranz,
Doch in des Erzes Lichtern
Merkt keiner falschen Glanz.
Man zieht zur Glockenstufe
Die Glock' und fugt sie ein,
Und frohe Jubelrufe
Erschallen mächtig drein.
8. Und Karl tritt aus der Menge
Zuerst zu läuten vor,
Er rührt die Glockenstränge,
Kein Laut dringt in sein Ohr.
„Nicht liegt's an meiner Stärke,
Die regte Größres schier,
Es lieget an dem Werke.
Den Meister rufet mir!"
9. Und Tancho tritt inmitten,
Im Auge grimme Glut,
Er geht mit schwanken Schritten,
Er reißt am Seil mit Wuth.
Ein Praßeln und ein Toben
Dröhnt durch die Balken dann:
Der Klöpfel fällt von oben
Und trifft den falschen Mann.
10. Wie sie ihn stürzen sehen
Und sehn des Blutes Lauf,
Da staunt das Volk, da gehen
Ihm erst die Augen auf.
Und weitum alles schweiget,
Der alte Kaiser spricht:
„Wo Gottes Hand sich zeiget,
Da reden Menschen nicht!"

Wittekind.

Nach Platen.

1. Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrothe lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise.
Das ist der Sachse Wittekind.
2. Schon focht er wider muth'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit
Und grollte sonder Wanken

Dem Herrn der Christenheit;
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

3. Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodieen sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich.
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüst'ge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

4. Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war erglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des großen Karl Gemüth:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er sein Zelt,
Daß er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

5. Hoch überm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Darauf sitzt die reine Maget
Und ihr im Schoß der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Geräth,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen sich mit Majestät.

6. Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarb'ner Schein
Auf ihre klaren Angesichter:
Da tritt der Heide keck hinein.

7. Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sakrament.
Doch staunt er des nicht minder,
Was man dem Gotte bot:
Nicht Pferde fielen hier, noch Rinder,
Sie opferten nur Wein und Brod.

8. Der Priester bot zum Liebesmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schale
Sich wandelt wunderbar;
Was alles Volk erquickte
Unter des Brodes Bild,
Ein lebend Kind darin erblickte
Sein Aug', ein Knäblein süß und mild.

9. Er sieht das schöne Kind erlachen,
Ihm freundlich winken: „Komm zu mir;
Ich will dich glücklich machen
Und selig dort und hier."
Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brod und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Von göttlichem Zugegensein.

10. Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß.
Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ.

Der Stuhl zu Aachen.

Von Rückert.

1. In dem hohen Dom zu Aachen, welcher jetzt auf deutschem Grund
Wieder stehet, wo begraben Kaiser Karl's Gebeine ruhn,
2. In dem hohen Dom zu Aachen ist gestellt der heil'ge Stuhl,
Wo der Kaiser Karl der Große selbst im Leben einst geruht.
3. Als man nach dem Tod des Kaisers zu den Heil'gen ihn erhub,
Fand daselbst man im Gewölbe sitzen ihn auf jenem Stuhl.
4. Da saß er, als ob er lebte, angethan im vollen Schmuck;
In der rechten Hand des Kaisers lag das Evangelienbuch.
5. Alle dort gekrönten Kaiser bis auf Franz den Zweiten nur
Haben dort seitdem gesessen auf des großen Ahnherrn Stuhl.
6. Alle dort gekrönten Kaiser haben abgelegt den Schwur,
Alle bis auf Franz den Zweiten auf dieß Evangelienbuch.
7. Unter Franz des Zweiten Zepter kam des deutschen Reichs Verlust,
Und der Kaiserdom von Aachen ward versetzt auf fremden Grund.
8. Aus der Hand gab Franz der Zweite selbst den deutschen Kaiserschmuck,
Und kein deutscher Kaiser sollte sitzen mehr auf jenem Stuhl.
9. Als der Kaiser der Franzosen Aachens hohen Dom besucht,
Hatt' er auf den Stuhl des großen Karl sich dort zu setzen Furcht.
10. Doch das erste Weib des Korsen ward versucht von Übermuth,
Setzte dort im Dom von Aachen sich auf Karl's des Großen Stuhl.
11. Aber Karl's des Großen Schatte stieg zuletzt aus seiner Gruft;
Oder ist's sein Geist gewesen, der vom Himmel niederfuhr,
12. Welcher den Franzosenkaiser mit dem breiten Schwerte schlug
Und den Kaiserstuhl von Aachen wieder bracht' auf deutschen Grund?
13. Sitze, Karol, deutscher Kaiser, wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan im vollen Schmucke, mit dem Evangelienbuch!
14. Zeige so dich unsern Augen, zeig auch einen Kaiser uns,
Der dir selbst in deine Hände bald ablege einen Schwur!

Das Lügenfeld.

Von Ad. Stöber.

1. Bei Thann da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blütenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.
2. Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Und Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;
Ein Fluch hat längs getroffen die lange Wüstenei

3. Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt.
Da dröhnt es durch die Wildnis, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
Da raßelt wilden Schrittes ein Kriegesmann hervor.
4. „Was rief dich, Unglücksel'ger, in diese Wildnis her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in weitverschlungnem Gang,
Da schlafen ganze Heere viel hundert Jahre lang.
5. Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch!
Vernimm die grause Kunde — du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat.
6. Wir schloßen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet, ihn zu schirmen, den kaiserlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,
Von dumpfem Raßeln dröhnte der weite Rasenplan.
7. So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.
8. Der heil'ge Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat,
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.
9. Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
Sie rißen ihm die Krone vom Haupte silberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlaßnen Greis.
10. Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel schlug:
„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerscharen, so falsch und so verrucht!
Weh dir, o Lügenstätte, ihr seid fortan verflucht!"
11. Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter schießen hervor aus schwarzem Ried.
12. Und in den Höhlen drunten, in weitverschlungnem Gang,
Da schlafen unsre Scharen viel hundert Jahre lang;
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei;
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegsgeschrei.
13. Fleuch, Wandersmann, von hinnen und sag es aller Welt,
Wes Fluch in diesen Gauen uns tief in Schlummer hält!" —
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund'
Im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

St. Goar's wunderthätiges Grab.

Von Stolterfoth.

1. Unfern des Lurley's rauhen Felsenwänden
Hat einst Sankt Goar gewandelt und gelebt;
Da grub er sich sein Bett mit frommen Händen
In dem Gestein, von Epheu grün umwebt.
Weithin im Land ist einst sein Wort erklungen
Und hat die Heiden wunderbar bezwungen.

2. Und manches Schifflein lenkt' er durch die Fluten
Mit starken Armen an den sichern Port,
Verirrte Wandrer von dem Pfad des Guten
Führt' er zurück mit sanftem Liebeswort
Und labte manchen Hungrigen und Müden
Mit Speis und Trank und sel'gem Glaubensfrieden.

3. Doch als er heim zur ew'gen Ruh' gegangen,
Da kamen fromme Pilger an sein Grab.
Der Grambeladne mit gebleichten Wangen,
Der Schuld'ge neigte betend sich hinab,
Der Kranke fleht' um Trost in seinen Schmerzen,
Und alle zogen fort mit leichtern Herzen.

4. Den Fürsten wie den Bettler sah man wallen
Zu seinem wunderthät'gen Grab am Rhein,
Und endlich wölbten eines Klosters Hallen
Sich um des Heil'gen schlummerndes Gebein.
Doch gastlich übten fromme Mönche wieder,
Was er gethan den ärmsten seiner Brüder.

5. Und es begab sich, daß vor grauen Jahren
Des Kaiser Karol's tapfrer Sohn, Pipin,
Und Karl, sein Bruder, die in Feindschaft waren,
Am Kloster mußten einst vorüberziehn.
Warum sie zürnten, melden nicht die Sagen
Aus jenen fernen, längstvergangnen Tagen.

6. Pipin hat als ein kühner Held gestritten
Seit manchen Jahren in Italien schon,
Karl aber in des deutschen Reiches Mitten
Als seines großen Vaters würd'ger Sohn.
Nun hat er sie nach Thionville beschieden,
Wo er die Reiche theilen will in Frieden.

7. Und jeder muß dieselbe Straße wallen,
Um nach der fernen Frankenstadt zu ziehn;
Pipin begrüßt zuerst die Kirchenhallen,
Um an dem Grab des heil'gen Goar zu knien.
Erinnrung kehrt in seine Seele wieder,
Hier lag er einst im Kreise seiner Brüder!

8. Der fromme Ludwig liebt ihn stets mit Treuen,
Doch wird ihm Karl noch immer widerstehn?
Wird sich der kühne Held des Bruders freuen?
Wird er als Freund, als Feind ihn wiedersehn?
So denkt Pipin mit zweifelndem Gemüthe,
Eh noch sein Herz in Andacht still erglühte.

9. Indessen kommt auch Karl daher gezogen,
Wohl eine Stunde weit von seiner Schar;
Da sieht er, daß gelagert an den Wogen
Der Zug Pipin's im Glanz der Sonne war;
Er springt vom Roß, versteckt von schatt'gen Eichen,
Um unerkannt das Kloster zu erreichen.

10. Denn beten will er an der heil'gen Stelle,
Dann trag' ihn wieder schnell sein Roß von hier;
Er schleicht sich ungesehn in die Kapelle
Und schließt am Flügelhelme das Visir;
Bald ruht sein Blick auf wohlbekannten Zügen,
Er sieht Pipin am Grab des Heil'gen liegen.

11 An einem Pfeiler hemmt er seine Schritte,
O Wunder —! und sein stolzes Herz erbebt,
Auf Geisterflügeln schwebt zu ihm die Bitte,
Die nun Pipin im Herzen leis erhebt,
Er hört sie flüstern durch die hohen Hallen
Und an sein Ohr mit Engelstönen schallen:

12. „O heil'ger Goar, an Gottes ew'gem Throne,
Ich flehe nicht um Hoheit, Macht und Glück,
Ich flehe nicht um eine Königskrone,
Doch gieb mir meines Bruders Herz zurück;
Laß Karl als Freund mich endlich wiederfinden,
Und sollt' auch bald mein Lebenstag entschwinden."

13. Horch! durch die Hallen eilt ein hoher Ritter
Und sinkt dem frommen Beter in den Arm,
Durch seines Helmes festverschloßnes Gitter
Rollt eine Thräne nieder, hell und warm.
„Wer bist du? —" „Bruder, kannst du mir vergeben,
Nimm dieses Herz, nimm alles — nimm mein Leben!"

14. Pipin will in das theure Antlitz blicken,
Er öffnet ihm den Helm mit rascher Hand,
Und selig dann, durchschauert von Entzücken,
Hat er den frommen Blick empor gewandt.
„Ja, es ist Karl, der Heil'ge sei gepriesen!"
So ruft er, und auch seine Thränen fließen.

15. Und beide Brüder, die einst Feinde waren,
Ziehn liebend jetzt zurück vom heil'gen Grab;

Bald hören staunend ihre treuen Scharen
Das schöne Wunder, was sich dort begab.
Die Fürsten aber laßen reiche Spenden
Mit dankerfüllter Brust zum Kloster senden.
16. Und nichts mehr kann die Heldenbrüder scheiden,
Froh segnet sie des Vaters kühne Hand,
Sie bleiben treu vereint in Lust und Leiden
Und folgen bald sich in ein beßres Land.
Doch Kaiser Karl beweint mit bittern Schmerzen
Den frühen Tod der edlen Sohnesherzen.

Die Wahl Konrads II. zum deutschen Kaiser.

Von Uhland.

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn,
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß!
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub = und Haingericht und Markgeding,
Wo man um Esch' und Holztheil Sprache hält:
Nein! stattlich ausgerüstet, zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschart,
Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich, die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht das deutsche Volk zu faßen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen sammt der slavschen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben,
Am linken lagerten die rheinschen Franken,
Die Ober = und die Niederlothringer.

So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch Ein großes Brudervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
Was jeder im Besondern erst berieth,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mälich war's gereift
Zum allgemeinen, offenen Beschluß.
Aus vielen wurden wenige gewählt,
Und aus den wenigen erkor man zween,
Allbeide Franken, fürstlichen Geschlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum,
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones werth erkannt
Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigsten
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
Von stolzer Demut überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manchen Mannes Bart.
Und wie nun harrend all die Menge stand,
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm,
Denn niemand wagt' es, diesen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist:
Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar: sie hegten keinen Neid,

Und jeder stand dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
„Weil doch — so rief er — einer es muß sein,
So sei's der Ältre!" Freudig stimmten bei
Gesammte Fürsten, und am freudigsten
Der jüngre Kunrad; donnergleich erscholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edeln Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Rang der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwittwe Kunigund,
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treubewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber scharten sich die Reihn,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien, so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an Einem Tag.
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher, als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

Klaglied Kaiser Otto des Dritten.

Von Platen.

1. O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Gränze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

2. Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

3. Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blaßen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Krescentius und Johann.

4. Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

5. Des deutschen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Ältervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während voll von Milde
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

6. Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

7. O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub;
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein;
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.

8. Die ächten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ihn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

9. O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz.
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann.

Barbarossa.

Von Sturm.

1. Erwacht ist im Kyffhäuser
Im dunklen Bergeshaus
Rothbart, der alte Kaiser,
Wischt sich die Augen aus.

2. Dann ruft er seinem Zwerge,
Dem treuen Diener sein:
„Geh! horch, ob noch am Berge
Die Unglücksraben schrein.“

3. Der geht und kehrt zur Stunde
Mit schnellem Schritt zurück.
„Du bringst mir frohe Kunde,
Ich seh's am frohen Blick.“

4. „Ja, Glück und Heil, mein Kaiser!
Die Raben schrein nicht mehr;
Es kreist um den Kyffhäuser
Ein Aar in Lüften hehr.

5. Und eine Krone funkelt
Auf seinem Haupt so rein,
Daß sie mit Glanz verdunkelt
Der Morgensonne Schein.

6. Auch hält er in der Klaue
Ein blankgeschliffen Schwert,
Von dem es durch die Gaue
Wie Wetterleuchten fährt.

7. Und rings um den Kyffhäuser
Erschallt dem Donner gleich
Der Ruf: Hoch unser Kaiser
Und hoch das deutsche Reich!“

8. Da sprühet Freudenblitze
Herrn Rothbarts Heldenblick,

Er springt von seinem Sitze,
Er wirft das Haupt zurück.
9. „Dank für die frohe Kunde
Und lebe wohl, mein Zwerg!
Es schlägt die Scheidestunde,
Es treibt mich aus dem Berg.
10. Aufwärts gehn meine Bahnen,
Das wird ein Jubel sein,
Kehrt endlich bei den Ahnen
Der Barbarossa ein.“
11. Er drückt die Hand dem Zwerge,
Er schreitet aus der Gruft;
Schon steht er vor dem Berge
In freier Gottesluft,
12. Und späht und spricht voll Kummer:
„Den Adler seh' ich nicht;
Es trübte wohl der Schlummer
Der alten Augen Licht.
13. Keine Krone seh' ich funkeln,
Seh' auch kein blankes Schwert,
Ich seh' nur, wie dem dunkeln
Gewölk ein Blitz entfährt.“
14. Er lauscht, doch am Kyffhäuser
Erschallt dem Donner gleich
Kein Ruf: Hoch unser Kaiser
Und hoch das deutsche Reich!
15. Da thät sein Haupt er neigen:
„Gern hielt' ich mich für taub,
Hört' ich nicht von den Eichen
Fallen das dürre Laub.“
16. Doch will er weiter schreiten,
Ob ihm das Herz auch schwer,
Da braust von allen Seiten
Um ihn ein Rabenheer.
17. Sie fliegen dem alten Kaiser
Am Haupte dicht vorbei,
Und rings um den Kyffhäuser
Erschallt ihr wüst Geschrei.
18. Da flüchtet er zurücke
In seinen stillen Berg
Und spricht mit finsterm Blicke:
„Du hast geträumt, mein Zwerg!“
19. Und setzt sich traurig wieder
An seinen Tisch von Stein;
Es sinkt das Haupt ihm nieder,
Der Kaiser schlummert ein.
20. Der Zwerg mit düstern Mienen
Spricht dumpf, vernehmlich kaum:
„Wenn mir ein Traum erschienen,
War's nicht mein eigner Traum,“
21. Und kauert stumm sich nieder
Im dunklen Zauberberg.
So schlafen beide wieder,
Der Kaiser und sein Zwerg.
22. Wie lange? Gott mag's wißen,
Es steht in seiner Hand;
Er schütz' dich, mein zerrißen,
Zerspalten Vaterland.

Friedrich Rothbart.

Von Geibel.

1. Tief im Schoße des Kyffhäusers bei der Ampel rothem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich an dem Tisch von Marmorstein.
2. Ihn umwallt der Purpurmantel, ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern liegt des Schlafes tiefe Nacht.
3. Vorgesunken ruht das Antlitz, drin sich Ernst und Milde paart,
Durch den Marmortisch gewachsen ist sein langer, goldner Bart.
4. Rings wie ehrne Bilder stehen seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet, aber tief im Schlaf, wie er.

5. Heinrich auch, der Ofterdinger, ist in ihrer stummen Schar,
Mit den liederreichen Lippen, mit dem blondgelockten Haar.
6. Seine Harfe ruht dem Sänger in der Linken ohne Klang,
Doch auf seiner hohen Stirne schläft ein künftiger Gesang.
7. Alles schweigt, nur hin und wieder fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich bricht mit Feuersglut herein;
8. Bis der Adler stolzen Fluges um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittigs Rauschen dort der Rabenschwarm entflieht.
9. Aber dann wie ferner Donner rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte, und die Ritter wachen auf.
10. Laut in seinen Angeln tönend, springet auf das ehrne Thor,
Barbarossa mit den Seinen steigt im Waffenschmuck empor.
11. Auf dem Helm trägt er die Krone und den Sieg in seiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klingen, wo er schreitet durch das Land.
12. Und dem alten Kaiser beugen sich die Völker allzugleich,
Und aufs neu zu Aachen gründet er das heil'ge deutsche Reich.

Habsburgs Mauern.

Von Simrock.

1. Im Argau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschoß.
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

2. Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt:
Klein aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.

3. Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt' er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht."

4. Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu." —

5. „Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Turm."

6. „Wohl hast du recht, ich räum' es ein,
Ja Wall und Mauern müßen sein,
Gieb morgen Acht,
Ich baue sie in Einer Nacht."

7. Und Boten schickt der Graf ins Thal;
Die Mannen nahn im Morgenstrahl,
Und scharenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

8. Frohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:

„Die Mauern stehn;
Wer hat so schnellen Bau gesehn?"
9. Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.
10. Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Turm sich aus dem Troß.
11. Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich:
Nichts ist so fest,
Als Treue, die nicht von dir läßt.
12. So schütze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauer starker Hort,
Und herrlich schaun
Wird's über alle deutsche Gaun."

Der Graf von Habsburg.

Von Schiller.

1. Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.
2. Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.
3. Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust

Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.
4. Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"
5. Nicht gebieten werd' ich dem Sänger, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust —
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust —
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.
6. Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen;
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß.
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern —
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten.
7. Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit glaubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

8. „Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet,
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerißen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wäßerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen."

9. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume;
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier.
Der andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
Bescheiden am Zügel geführet.

10. „Nicht wolle das Gott, rief mit Demutssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst:
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

11. „So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret!
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen sechs liebliche Töchter:
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!"

12. Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.

Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Kaiser Rudolf's Ritt zum Grabe.

Von Kerner.

1. Auf der Burg zu Germersheim, stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf, spielend das gewohnte Schach.
2. Und er spricht: „Ihr guten Meister! Ärzte! sagt mir ohne Zagen,
Wann aus dem zerbrochnen Leib wird der Geist zu Gott getragen?"
3. Und die Meister sprechen: „Herr! wohl noch heut' erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis: „Meister! Dank für diese Kunde!"
4. „Auf nach Speier! auf nach Speier!" ruft er, als das Spiel geendet,
„Wo so mancher deutsche Held liegt begraben, sei's vollendet!
5. Blast die Hörner! bringt das Roß, das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all, doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"
6. Und das Schlachtroß wird gebracht. „Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
Spricht er, „trage, treuer Freund! jetzt den Herrn, den lebensmüden!"
7. Weinend steht der Diener Schar, als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan, zieht, halb Leich', aus seinem Schloße.
8. Trauernd neigt des Schloßes Lind' vor ihm ihre Äste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut, singen wehmuthsvolle Lieder.
9. Mancher eilt des Wegs daher, der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild und bricht aus in laute Klage.
10. Aber nur von Himmelslust spricht der Greis mit jenen zweien;
Lächelnd blickt sein Angesicht, als ritt' er zur Lust im Maien.
11. Von dem hohen Dom zu Speier hört man dumpfe Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Fraun weinend ihm entgegen wallen.
12. In den hohen Kaisersaal ist er rasch noch eingetreten,
Sitzend dort auf goldnem Stuhl, hört man für sein Volk ihn beten.
13. „Reichet mir den heil'gen Leib!" spricht er nun mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht um die mitternächt'ge Stunde.

14. Da auf einmal wird der Saal hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held, Himmelsruh' im Angesichte.
15. Glocken dürfen's nicht verkünden, Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins fühlen, daß der Held verschieden.
16. Nach dem Dome strömt das Volk, schwarz unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib, seinen Geist der Dom des Himmels.

Der Bürgermeister von Köln.

Von Stolterfoth.

1. Durch Köln um Mittag schreitet
Der Bürgermeister Gryn;
Die Fraun und Jungfraun blicken
Gar sittig nach ihm hin;
Und mit entblößtem Haupte
Begrüßt den theuren Mann
Wohl mancher gute Bürger,
So freundlich als er kann.

2. „Wohin, Herr Bürgermeister,
So eilig sonder Rast?"
„Zum Erzbischof geladen
Bin ich, sein selt'ner Gast:
Der Kaiser kommt bis morgen
In unsre gute Stadt,
Der will gar ernstlich hören,
Was sie zu klagen hat.

3. Da will der Herr mich kirren
Mit seinem Mandelbrei —"
„O gehet nicht zum Bischof,
Der meint's mit euch nicht treu!
Nun segne Gott den Imbiß,
Das ist kein froher Gang:
Mit Feinden will man kämpfen,
Nicht aber tafeln lang.

4. Doch wenn die Becher kreisen,
Thut oft sich auf das Herz,
Dann mag ein Weiser fügen
Den Ernst zum heitren Scherz.
Gedenkt, daß uns der Bischof
Will unser Recht entziehn,
Und könnt ihr für uns reden,
So thut's wie immer, kühn."

5. Es nickt und geht vorüber
Herr Gryn, der hohe Greis,
Um seine Stirne wallen
Die Locken silberweiß.
Aus seinen Blicken strahlet
Noch kühne Jugendglut,
Noch schlägt sein Herz in Treue
Und ungebeugtem Muth.

6. Bald thun sich ihm die Pforten
Des hohen Schloßes auf,
Ein Page führt ihn schweigend
Zum goldnen Saal hinauf.
Da stehn zwei schwarze Mönche
Mit lächelndem Gesicht;
Die beugen tief die Häupter,
Und Gryn, der edle spricht:

7. „Mein gnäd'ger Herr, der Bischof,
Hat mein begehrt zum Mahl,
Bin ich zu früh gekommen,
Weil noch so leer der Saal?
Öd' fand ich auch die Hallen,
Wo sind die Ritter heut',
Rhineck und Vittinghofen
Und Limburg, kühn im Streit?"

8. „Folgt uns, gestrenger Meister,
Ihr kommt zu guter Frist,
Noch weilt der Herr im Garten,
Wo's kühl und schattig ist.
Wir sollen euch geleiten
Zu ihm hinab sogleich,
Bald ist das Mahl bereitet,
An selt'nem Gaste reich."

9. Sie führen durch die Gänge
Trepp' auf und ab Herrn Gryn,

Er sieht's nicht, wie sie lächeln
So tückisch vor sich hin.
An einer kleinen Pforte
Sie machen plötzlich Halt,
„Tritt ein!“ so rufen beide,
Ihn faßend mit Gewalt.

10. Und durch die offne Thüre
Stößt ihn das Paar hinein,
Ein teuflisches Gelächter
Hallt schaurig hinterdrein.
„Laß dir's beim Mahl gefallen,
Verräther unsres Herrn!
Ruf deine stolzen Bürger;
Sie helfen dir ja gern.“

11. Da sieht der Greis mit Schaudern
Im Löwenzwinger sich,
Und aus der Ecke funkeln
Zwei Augen fürchterlich.
Jetzt grüßet ihn der Löwe
Mit schrecklichem Gebrüll,
Wild schüttelt er die Mähnen,
Dann wird er plötzlich still,

12. Und öffnet mordbegierig
Den blut'gen Rachen weit,
Doch schon gerüstet stehet
Herr Gryn zum Todesstreit.
Er schlang den dichten Mantel
Um seine linke Hand
Und zog mit seiner Rechten
Das kurze Schwert gewandt.

13. So springt ein Hund voll Freude
An seinem Herrn hinauf,
Wie jetzt nach Blute lechzend
Der Löw' sich richtet auf;
Er schlägt die scharfen Klauen
Ihm in die kühne Brust,
Und aus den Augen flammet
Des Hungers giere Lust.

14. Doch Gryn, voll starken Muthes,
Stemmt fest sich an die Wand,
Fährt tief ihm in den Rachen
Mit der umwund'nen Hand
Und stößt mit kräft'gem Schwunge,
Trotz seiner Wunden Schmerz,
Die vielgeprüfte Klinge
Dem Löwen in das Herz.

15. Der stürzt zu seinen Füßen,
Von Purpur überthaut,
Dann wird's im Zwinger stille,
Bald schweigt der letzte Laut.
Doch Gryn, mit heißer Andacht,
Dankt froh dem Herrn der Welt,
Der seine frommen Kinder
Oft wunderbar erhält.

16. Und Stunden fliehn vorüber,
Längst ist es Abend schon,
Da dringt in seine Ohren
Der Sturmesglocke Ton;
Er hört verworr'ne Stimmen
Und lauten Waffenklang,
Und endlich braust der Aufruhr
Die heil'ge Stadt entlang.

17. Bald sprengt den festen Zwinger
Die treue Bürgerschar,
Nach ihrem Meister suchend,
Der heim nicht kommen war.
Der Erzbischof erzittert
In seinem festen Schloß,
Kann nicht die Mönche schützen
Vor dem empörten Troß.

18. Die glaubten ihm zu dienen,
Wär' todt sein bied'rer Feind,
Nun hängen sie beisammen
Am Galgen treu vereint.
Er aber schwört beim Kaiser
Am andern Tage frei,
Daß er die That verdamme,
An allem schuldlos sei.

19. Doch Rudolf, der die Klagen
Des edlen Gryn gehört:
Daß Köllens frommer Bischof
Den guten Frieden stört,

Daß er die Bürger haße
Der freien Reichesstadt
Und ihre treuen Rechte
Verletzt, verachtet hat —
20. Der Kaiser sprach: „Entscheidet
Im Kampf den alten Strauß,
Und führet Köllens Schlüßel
Zwei Meilen weit hinaus.
Dort geht, wie sich's geziemet,
Mann gegen Mann zum Streit,
Und wer sie kann gewinnen,
Sei Herr für alle Zeit."
21. Da ziehn die Kölner Bürger
Gerüstet all aufs Feld,
Und stolz an ihrer Spitze
Steht Gryn, der alte Held;
Und mit des Bischofs Söldnern
Erhebt sich blut'ge Schlacht,
Viel hundert seiner Krieger
Umhüllet Todesnacht.
23. Doch Gryn, der Löwenbänd'ger,
Steht wie ein Fels im Meer,
Des Kampfes Wogen brausen
Ohnmächtig um ihn her;
Er siegt mit seinen Scharen
Fürs alte gute Recht,
Und ewig wird ihn preisen
Das kommende Geschlecht.
23. Längst ist vorbei gegangen
Die alte finstre Zeit,
Wohl reich an großen Thaten,
Doch auch an schwerem Leid;
Verschwunden sind die Tage
Der trotzigen Gewalt,
Der wilden Ritter Stimmen
Sind lange schon verhallt.
24. Und ihre Burgen sanken
Am königlichen Rhein,
Und mancher Dichter ziehet
Nun friedlich aus und ein:
Doch wo die Adlerfahne
Von hoher Zinne weht,
Da grüßt er sie mit Freuden,
Wenn er vorübergeht.

Der Landgraf von Thüringen.

Von W. Menzel.

1. Der edle Landgraf Friederich mit der gebißnen Wange
Auf seiner Wartburg ritterlich sich wehrt und schirmet lange.
2. In seinen Adern heiß ihm rollt das Blut der Hohenstaufen.
Darum ihm Papst und Habsburg grollt, die ihm das Land verkaufen.
3. Der Kaiser Albrecht, Rudolfs Sohn, zertritt die deutschen Lande,
Fügt zu dem Unrecht kalten Hohn und zu dem Elend Schande.
4. Die Wartburg auf dem Fels erhöht, die kann er nicht gewinnen,
Der edlen Freiheit Wiege steht in ihren stolzen Zinnen.
5. Doch droht des Hungers Übermacht die Burg zu übermannen.
Drum führt der Landgraf still bei Nacht die Seinigen von dannen.
6. Sie reiten über Stock und Stein, zu fliehn des Kaisers Ketten.
Der Landgraf denket nur allein sein liebes Kind zu retten.
7. Er trägt ihn selbst auf seinem Arm, den Knaben neugeboren.
Vom starken Ritt wird ihm so warm, schon bluten ihm die Sporen.
8. Fort, fort! dort weht das Reichspanier, schon blinken tausend Speere.
Der Kaiser ist's voll blut'ger Gier mit seinem ganzen Heere.

9. Und wären's mehr, als Sand am Meer, der Landgraf wird's nicht achten.
Sein kleines Kind, es weint so sehr und will vor Durst verschmachten.
10. Vor einem schlechten Bauernhaus ruft er: Um Gotteswillen,
Du junge Mutter, komm heraus, den Knaben mir zu stillen.
11. Derweil umwendet er sein Pferd mit grimmen Zornesflammen;
Und wo er hinschlägt mit dem Schwert, stürzt Mann und Roß zusammen.
12. Die Seinen scharen voller Wuth sich um den edlen Helden,
Daß von dem hier vergoßnen Blut noch späte Sagen melden.
13. Denn mehr als tausend Feinde sind hier in den Tod gesunken,
Bis des Landgrafen junges Kind sich ruhig satt getrunken.

Deutsche Treue.

Von Schiller.

Um den Zepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Feßeln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen,
Siehe, da stellt er aufs neu willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an
Wie der Freund mit dem Freund traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Baierns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben!"
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Tell's Tod.

Von Uhland.

1. Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Herden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

2. Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

3. Und eben schritt ein andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

4. Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergoßen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus Einem Munde:
Der Tell ist todt, der Tell!

5. Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied;
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

6. „Da liegst du, eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht das greise Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

7. Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

8. Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst;
Wer hätte draus geschloßen
Auf künft'ger Thaten Ruhm?
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

9. Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot;
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wenn der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

10. Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülfereichen, frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

11. Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmuckes Kreuz von Stein.

12. Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit:
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von deinem Tod.

Der Mönch zu Pisa.

Von Vogl.

1. Zu Pisa in dem Klostergarten geht
Ein finst'rer Mönch, wo Blum' an Blume steht.
2. Sein Antlitz ist gebleicht von langem Gram,
Man weiß nicht, wer er war, woher er kam.
3. Stumm wandelt er zu jeder Abendzeit
Hin durch die Gänge mit verschloßnem Leid.
4. Jetzt blickt er nach der Tulpe Farbenlicht,
Nach der Karthäusernelke, zart und schlicht.
5. Jetzt nach der Rose, nach der Lilie rein:
„Ach, wer wie Blumen könnte schuldlos sein!"
6. Nun lauscht er zu der Zweige grünem Kranz,
Wo Vöglein flattern noch im goldnen Glanz.
7. Er lauscht, das Haupt gesenkt dem süßen Klang:
„Ach, wer noch Tröstung fände im Gesang!"
8. Dann aber senkt sein Blick, von Thränen feucht,
Zur Erde sich, von der er nimmer weicht.
9. „O Erde, öffne du dich mir in Huld,
„Denn du, nur du tilgst meine blut'ge Schuld!"
10. Doch als der Lenz nun wieder kommt ins Land,
Der Mönch nicht wieder bei den Blumen stand.
11. Nicht lauschte er den Sängern in den Höhn,
Doch war dafür ein neues Grab zu sehn.
12. Ein schlichter Stein in grauer Klosterwand,
Auf dem „Johannes Parricida" stand.

Arnold von Winkelried.

Von Follen.

1. Im Harst von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind
Hochhäuptig über alle, die selbst gewaltig sind;
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen,
Finster und verschloßen, fast grausig anzuschauen.
2. Er lehnt an seiner Lanze, als gölt' ihm nicht der Streit;
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Ruguser*), nie Schlachtdrommete scholl,
Gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwoll.
3. Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,
Wo in dem Kreis der Kleinen sein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor allem minnt.

*) Schalmeien.

4. Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunst;
Nun waren seine Blicke mit Düsternis erfüllt,
Wie wenn sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.
5. Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schweizermann,
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,
Das ward doch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied,
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!
6. Das war sein Ahn, der Struthan, der, laut gepriesnen Sagen,
Des Landes Angst und Plage, den Lindwurm hat erschlagen.
Er that, was keiner mochte, im ächten Rittermuth,
Das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.
7. Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
Dort, wo am tiefen Waßer, auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz.
8. Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,
Er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne[1]) klirrend ins Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.
9. So aber hat der Arnold sein großes Herz erschloßen:
„Gestrengen und biderben, lieben Eidgenoßen!
Sorgt mir um Weib und Kinder! will euch eine Gaße machen!"
Und an die Feinde springt er wie der Ahnherr an den Drachen!
10. Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln; mit einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentödters Kind, in gräslicher Geberde,
Und unter dem Helden bebt und jauchzt die freie Schweizererde.
11. Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.
12. Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern weit ausgreifend Ritterlanzenschäfte;
So drückt er seinen Arm voll Tod — o Lieb' in Todeslust! —
Drückt alle die blanken Meßer in seine große Brust.
13. Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume, zermalmend, wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Heide;
Doch wilder bebt dir, Österreich, das Herz im Eisenkleide!
14. Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrein aus Einem Munde die Schweizerharste: „Sieg!"

---

[1]) Panzerhemd.

Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse;
„Auf, an die Arnoldsbrücke! auf, durch die Struthansgaße!"
15. Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst,
Und Östreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

Der reichste Fürst.

Von Kerner.

1. Preisend mit viel schönen Reden ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten einst zu Worms im Kaisersaal.
2. „Herrlich", sprach der Fürst von Sachsen, „ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge wohl in manchem tiefen Schacht."
3. „Seht mein Land in üpp'ger Fülle," sprach der Kurfürst von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern, auf den Bergen edlen Wein."
4. „Große Städte, reiche Klöster," Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land den euren wohl nicht steht an Schätzen nach."
5. Eberhard, der mit dem Barte, Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte, trägt nicht Berge silberschwer;
6. Doch Ein Kleinod hält's verborgen: daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen jedem Unterthan in Schoß!"
7. Und es rief der Herr von Sachsen, der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, ihr seid der reichste! euer Land trägt Edelstein!"

Graf Eberhard im Bart.

Von Zimmermann.

1. Zu Aachen saßen die Fürsten beim Mahle froh geschart
Und rühmten ihre Lande, ein jeder nach seiner Art.
2. Der Markgraf seine Quellen, der Pfalzgraf seinen Wein,
Der Böhme seine Gruben mit Gold und Edelgestein.
3. Graf Eberhard saß schweigend. „Nun, Würtemberg, sagt an,
Was man von eurem Lande wohl Köstlichs sagen kann!"
4. „Von köstlichen Brunnen und Weinen," Graf Eberhard begann,
„Von Gold und Edelgesteinen ich nicht viel rühmen kann.
5. Doch war ich einst verirret im dicksten Wald allein,
Und unterm Sternenhimmel schlief ich ermattet ein.
6. Da war es mir im Traume, als ob ich gestorben wär',
Es brannten die Trauerlampen in der Todtengruft umher.

7. Und Männer standen und Frauen tief trauernd um meine Bahr
Und weinten stille Thränen, daß ich gestorben war.
8. Da fiel aufs Herz mir nieder ein Tropfen heiß und groß, —
Und ich erwacht' — und ruhte in eines Bauern Schoß.
9. Vom Holzhau wollt' er gehen spät abends heimatwärts,
Und mein Nachtlager wurde ein würtembergisch Herz."
10. Die Fürsten saßen und horchten verwundert des Grafen Mär
Und ließen höchlich leben des Würtembergers Ehr.

Deutscher Brauch.

Von Grün.

1. Zur Gruft sank Kaiser Friedrich, Gott geb' ihm sanfte Ruh'!
Max faßt sein gülden Zepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hält er Reichstag; auf, Fürstenschar, herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!
2. Einst in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor in Hast;
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,
Die spitzen klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinem Narren: „Freund Kunze, komm mit mir!"
3. Den Treuen liebt' er vor allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum in Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten abends ruht.
4. Es wallten nun die beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus.
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt eure Augen schnell,
Denn traun, schon las manch einer sich blind an dieser Stell'!
5. Französisch ist's; ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen, und anders lesen als schreiben,
Und anders sprechen als denken, und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen und klein in großen Dingen."
6. Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hellglänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus;
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein
Schrieb rings ums bunte Wappen er diese Worte ein:
7. „Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! — Auf, Deutscher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht."
8. Ernst schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frühroth harrte auf sand'gem Kampfesplan
Der König gegenüber dem fränk'schen Rittersmann.

9. Und höher stieg die Sonne, der Franzmann lag im Sand,
Das Siegsschwert, hell und leuchtend, ragt hoch in Maxens Hand,
„So schlägt ein deutscher Ritter!" er sprach's und stand verklärt,
Wie Sankt Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.
10. „Ihr habt euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan, ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!"
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter werth!
So schlägt ein deutscher König — seid brav wie euer Schwert!"
11. Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und Wort,
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kaisers Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Fraun,
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen in allen deutschen Gaun! —
12. Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unsrer lieben Frauen," so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise, sie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gieb unserm Lande viel Milch so süß und lind!
13. Aus Goldgefäßen quoll sie an Maxens Abendtisch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend und so frisch;
Wie zecht an Maxens Seite der fränk'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!
14. Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutscher, so bieder und so gut!"
„Hoho!" rief Kunz halb grimmig, „jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dieß Wohl herzinn'ger und beßer trinken kann!"
15. Wie Schilder klangen die Becher zusammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht.
Wer Sieger blieb im Wettkampf? wohl kam es nie ans Licht;
Frug man am Morgen die beiden, sie wußten's selber nicht.

Das Turnier zu Worms.

Von Griebel.

1. Zu Worms, der alten Stadt am Rhein,
Da wimmelt es lustig aus und ein,
Viel kühne Ritter, jung und alt,
Auf stattlichen Rossen mannigfalt.
Die Rosse muß ich loben!
2. Es hält der Kaiser ein großes Turnei,
Drum zogen die Ritter all herbei,
Wohl ausgerüst't nach Ritterbrauch
Mit Lanzen und blanken Schwertern auch.
Die Schwerter muß ich loben!
3. Und in der Herberg' linker Hand

Logirt ein Herr aus Frankenland,
Und oben an des Hauses Thür
Da hing des Ritters Schild herfür.
Das Schild, das muß ich loben!

4. „Ihr Ritter alle, wohlbewehrt!
Ich lad' euch vor mein gutes Schwert;
Ich steh' euch allen Mann für Mann;
Ist wer, der mir obsiegen kann,
Den Recken will ich loben!“ —

5. Die Degen solches baß verdroß;
Sie lugten trutzlich von dem Roß,
Und mancher brave Muttersohn
Gedacht' bei sich: „Den faß' ich schon!“
Den Zorn, den muß ich loben!

6. Sie zogen rüstig vor den Plan,
Mit Helm und Binden angethan,
Drin jeder einen Heldenspruch
Und seiner Dame Farbe trug.
Den Brauch, den muß ich loben!

7. Und hoch im Silberpanzer strahlt
Des Welschen dräuende Gewalt;
Vom eisenblauen Helme wehn
Die gelben Federn schrecklich schön.
Das Zeug, das muß ich loben!

8. Da schließen sich die Schranken auf,
Da sprengt hervor ein ganzer Hauf;
Ein jeder brennt zu kämpfen schier;
Doch einer tritt zuerst herfür,
Und diesen muß ich loben!

9. Doch weh! der fremde Rittersmann
Sieht diesen kaum zur Seiten an,
Und schon beim zehnten, zwölften Streich
Da liegt der andre starr und bleich.
Den Hieb, den muß ich loben!

10. So ging's dem armen zweiten Gauch
Und gar noch fünf, sechs andern auch.
Trüb' schaun die Damen vom Balkon;
Viel Ritter zogen still davon. —
Den Sieg, den muß ich loben!

11. Als dieß der stolze Held gewahrt,
Da streicht er höhnisch sich den Bart:
„Ist keiner mehr, der mich begehrt?
So seid ihr keines Pfennigs werth!“
Die Rede muß ich loben!

12. So ruft er's viermal rund herum;
Und alle Ritter blieben stumm —
Doch nein! Es reitet, lobesan,
Ein schwarzer Kämpfer auf die Bahn.
Den Schwarzen muß ich loben!
13. Schwarz war sein Panzer, schwarz sein Schild,
Drin war kein Spruch und kein Gebild;
Schwarz war sein Helmbusch, schwarz die Mähr',
Schwarz war der Griff am Degen schwer.
Die Farbe muß ich loben!
14. Hei! wie sie ringen Faust an Faust!
Hei! wie die scharfe Klinge saust!
Zerhauen der Stahl, zerspalten der Schild;
Du welscher Ritter! es gilt, es gilt!
Den Gegner muß ich loben!
15. Zween Stunden wankte schier der Kampf;
Weit flogen Splitter, hoch stob der Dampf:
Da haut der Schwarze noch einmal drein —
„Halt, oder stirb! der Sieg ist mein!" —
Den Helden muß ich loben!
16. „Der deutschen Ritter Muth und Ehr'
Ist nun an dir gerochen schwer!
Steh auf und prahle ferner nicht
Und laß dich heilen, armer Wicht!" —
Den Rath, den muß ich loben!
17. Da läuft es durch der Schönen Reih'n:
„Wer mag der schwarze Ritter sein?" —
Da sinkt der Helm, und freudig strahlt
Des jungen Kaisers Hochgestalt! —
Den Kaiser muß ich loben!

Die Martinswand.

Von Grün.

1. Willkommen, Tyrolerherzen, die ihr so bieder schlagt!
Willkommen, Tyrolergletscher, die ihr den Himmel tragt!
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —
2. Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Des Aug' so flammend glühet, wie hoher Königsblick,
Des Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?
3. Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd;
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!

Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf;
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!
4. Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! jetzt ist er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!
5. Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast;
Des Fittigs Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt;
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein baun,
Müßt', traun, ganz Tyrol und Steier die Steine dazu behaun.
6. Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand;
Und ob sie wahr erzählte, ersehn nun kann er's hier;
Daß er's nie weiter plaudre, gesorgt ist schon dafür.
7. Da steht der Kaisersproße, Fels ist sein Thronegezelt,
Sein Zepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält;
Auch ist eine Aussicht droben, so weit und wunderschön,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.
8. Tief unter liegt das Innthal, ein Teppich lustig grün;
Wie Fäden durchs Gewebe, ziehn Straß' und Strom dahin.
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf
Und schaun, ein Friedhof voll Hügel, zu Maxen mahnend auf.
9. Jetzt stößt er, Hülfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn;
Ein Teufelchen, das kichert im nahen Felsenspalt:
Denn nicht zu Thale dringet des Hülferufs Gewalt.
10. Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht:
Ho, ho, nicht so gelärmet! da hilft das Schreien nicht!
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!
11. Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' gesehn;
Die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steilen Höhn;
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallfahrt der bange Menschenstrom.
12. Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor.
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.
13. „Fahr wohl nun, Welt und Leben! schwer fällt der Abschied mir:
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüten; dein Blitz hat ihn erschlagen;
Ach, gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!
14. Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm;
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligthum!

Ein Priester, plötzlich stürzend todt an des Altars Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!
15. So mag dieß Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll!
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll!
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeihn!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"
16. Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Kniee sinkt er und betet still und warm;
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor;
„Komm heim, du bist gerettet!" so ruft es an sein Ohr.
17. Und einen Bergmann sieht er frohlächelnd vor sich stehn,
Der faßet ihn beim Arme und winkt ihm, fürder zu gehn;
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt;
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.
18. Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn;
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tyrol empfängt die zwei;
Kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.
19. Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit;
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.
20. Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sproße stand:
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manches Sängers Munde, aus aller Tyroler Herz!

Die Reiherbeize.

Von Grün.

1. Als Lenz die Erde wieder im ersten Kuß umschloß,
Da ritt aus Brügge's Thoren ein bunter Jägertroß;
Viel schmucke Falkoniere sah man zu Rosse ziehn,
Und an des Gatten Seite die schöne Herzogin.
2. Am Arm saß ihr ein Falke. Ob seinem weißen Gewand
Ward er beim Hofe scherzweis „der Dominikaner" genannt.
Ein schwarzes Käppchen bedeckt' ihn, er trug ein silbern Kollar,
Darauf das Wörtlein „Aufwärts!" in Gold zu lesen war.
3. Weit dehnt sich eine Heide, da grünt kein schattiger Baum,
Nur Dorngestrüppe wuchern zerstreut im öden Raum;
Zur Linken lag ein Weiher, des Reihervolkes Bad,
Da wäscht es sein Gefieder, sich selber zum Verrath.
4. Jetzt rauscht es in den Wellen, es kreischt aus dem Schilf hervor,
Und rechts- und linkshin fliegen verscheuchte Reiher empor,

Vom Arm der Jäger steigen die muthigen Falken hinan;
Gleich Wünschen der Menschenseele so schwebten sie himmelan.
5. Und jedes Jägers Auge will mit dem Falken ziehn;
Wie die in den Lüften schießen zur Rechten und Linken hin,
So sprengen flink da unten die Reiter kreuz und quer,
Es dröhnt die bebende Heide, Staub wirbelt drüber her.
6. Doch sieh! mit flatternder Mähne läuft dort ein lediges Roß.
Wie's schnaubt, wie scheu es blicket! Nun sprengt's durch den wirren Troß:
Halt an, erfaßt den Zügel! Wo sank der Reiter hin?
O Gott, dort liegt im Blute die edle Herzogin!
7. Es lehnt ihr bleiches Antlitz sanft in des Gatten Schoß,
So blaß wie Abendwolken, wenn Spätroth längst zerfloß.
Ach, wie in rother Strömung die Lebensquelle flieht,
Wie reich die blut'ge Rose ihr aus dem Herzen blüht!
8. Ein Kinderpaar [1]) an der Leiche, das weinenden Engeln glich,
Beugt zärtlich über die bleiche, entseelte Mutter sich:
So neigen zwei Rosenknospen, an einem Stamm verglüht,
Sich über die Mutterrose, die sturmentblättert verblüht.
9. Mit traurig gesenktem Köpfchen, im buntgetünchten Gras,
Als Tröster ihr zur Seite der Dominikaner saß;
Wollt ihr sein Sprüchlein wißen? sie selbst hat's ihm gelehrt:
„Aufwärts!" so heißt's und glänzet in Goldschrift unversehrt.

Abfahrt von Innsbruck.

Von Grün.

1. Am Innstrand harrt ein Schifflein beim ersten Frührothschein,
Da stieg, verhüllt im Mantel, der kranke Kaiser ein,
Die treue Eichentruhe lehnt düster neben ihm,
Fort schießt im raschen Strome das Schiff mit Ungestüm.
2. Am Strande murmelt fragend nun Innsbrucks Volk im Kreis:
„Wohin so schnell und eilig, du düstrer Kaisergreis?" —
Da schien von Maxens Lippen das Wort zurückzuwehn:
„Lebt wohl, lebt wohl! nach Östreich will ich nun sterben gehn!"
3. Es lehnt am Eichensarge sein Haupt von Sorgen schwer,
Zum Himmel blickt er düster und düster rings umher:
„Du schönes Land, dich liebt' ich so treu und inniglich,
O wüßt' ich nur, ob glücklich mein Volk auch sei durch mich!" —
4. Die Flut umrauscht das Schifflein, und schnell vor Maxens Blick
Fliehn Thäler, Berg' und Flächen, Gehöft' und Stadt zurück;
Wohin er blickt, sprießt Leben und Segen, Kraft und Fleiß,
Wohin er horcht, klingt Freude und Jubelsang und Preis.

---

[1]) Philipp, Vater Karl's V., und Margarethe

5. Auf Wiesen klirrt die Sense, in Wäldern knallt das Rohr,
Gewalt'ge Hämmer stampfen durchs Thal im Donnerchor,
Und aus dem Schlund der Schlöte qualmt's riesig, dicht und grau,
Da schien auf schwarzen Säulen zu ruhn des Himmels Bau.
6. Und weiterhin dann Felder, die dicht voll Saaten stehn,
Und Herden, die fröhlich blökend auf grünen Alpen gehn,
Und Mühlen klappernd im Thale, von Fluten rasch getrieben,
Die sprühend an den Rädern als Sternenregen zerstieben.
7. Und rings auf allen Straßen lebend'ges, heitres Drängen!
Da stäubt's von flinken Reitern, die rasch zum Ziele sprengen,
Da knarrt des Fuhrmanns Achse, von Fracht des Segens schwer,
Und Wandrer wallen singend die sichre Bahn einher.
8. Mit lust'gem Ruderschlage, mit flatternden Wimpeln ziehn
Im Strom viel rüst'ge Schiffe wohl kreuzend her und hin,
Von Schätzen voll und Waren, reich bis zum tiefsten Raum;
Doch Maxens Schiffer grüßen, nun stolz, die Brüder kaum.
9. Sieh dort vor dem Gehöfte, in frischer Trift gelegen,
Spricht heitern Blicks ein Landmann just über sein Kind den Segen
Und lehrt's in Drang und Nöthen sein Herz zu Gott zu wenden
Und beten für gute Fürsten mit aufgehobnen Händen.
10. Und Städte stehn am Ufer mit Mauern schmuck und weiß,
Glück wandelt durch die Straßen, in Häusern rauscht der Fleiß,
Manch blühend, nickend Antlitz grüßt aus den Fenstern hervor,
Und läutende Glocken tönen wie Dank an Maxens Ohr. —
11. Noch lehnt am Eichensarge sein Haupt, von Alter schwer,
Doch selig blickt er aufwärts und selig rings umher;
Wohl tief hat er verstanden der Antwort stummen Ruf
Und fragt nicht mehr, ob glücklich sein treues Volk er schuf.

Guttenberg.

Von A. Graf v. Würtemberg.

1. Bei trüben Mönchen saß in Haft
Manch hundert Jahr die Wißenschaft;
2. Die frommen Herren liebten nicht,
Daß etwas kam ans Tageslicht.
3. Da drang ein Klagelaut von ihr,
Gewalt'ger Guttenberg, zu dir.
4. Die Klage schlug dir ins Gemüth:
Ein jäher Blitzstrahl dich durchglüht;
5. Die Zauberformel fand dein Geist,
So Geistesketten schnell zerreißt;
6. Du sprengtest ihres Kerkers Thor,
Frei schwebt die Wißenschaft empor,

7. Und wie durch einen Wunderschlag
Aus langer Nacht wird lichter Tag.

Die Flucht aus dem Kloster.

Von Fröhlich.

1. In Fulda's altem Kloster, das Winfried einst geweiht,
Da sitzt in düstrer Zelle und tiefster Traurigkeit
Der Jüngling Ulrich Hutten, das Psalmenbuch vor sich,
Er sieht's nicht an, er flehet: „Herr, rett aus diesem Kerker mich!
2. Ach, nirgend zeigt sich Hülfe! Schon morgen ist's vollbracht,
Und über mich geworfen Sargtuch und Ordenstracht;
Und zur Geburtstagsfeier soll steigen ich ins Grab,
Am Maitag meines Lebens Keim, Blust[1]) und Blumen reißen ab.
3. Und bin nun sechzehn Jahre und habe nichts gethan,
Und soll mich schon der Schlummer der ew'gen Ruh' umfahn;
Regt, daß ich ihr entsage, in mir sich eine Welt?
Und wurden schon fünf Jahre mir da der schönsten Zeit vergällt.
4. Umsonst, daß ihr auch, Freunde, umfleht den Vater habt!
Und in mir sieht die Mutter den Fürsten schon und Abt;
Und morgen woll'n sie kommen mit der Verwandten Schar,
Ein Freudenfest zu halten an ihres Sohnes Todtenbahr."
5. Wie so der edle Jüngling hinstarrt in seine Gruft,
Stößt auf das kleine Fenster ein frischer Frühlingsduft,
Und aus den Blütenwäldern strömt Wohlgeruch herein,
Und aus dem grünen Thale der Abendsonne rother Schein.
6. Und da erhebt sich wieder des Jünglings Angesicht,
Und ihm zur Seele dringet der Balsam und das Licht;
Er schüttelt aus der Stirne sein langes Rabenhaar,
Und in das Freie gehet sein feurig dunkles Augenpaar.
7. „O Strahlen, Wolken, Wellen, wie zieht's mit euch mich hin,
In all die blühende Weite der Freiheit hinzuziehn!
Wie ginge da mein Leben in Wohlgerüchen auf;
Wie würde da die Quelle zum Strom in immer vollerm Lauf!
8. Und hier erbleicht die Blume, die Licht und Luft verlangt;
Zum Sumpf wird hier die Quelle, die dort hinwallend prangt;
Gramvoll verstummt der Vogel im goldnen Käfig auch,
Wenn ihm unwiderstehlich Sehnsucht erregt des Frühlings Hauch.
9. Unwiderstehlich führte euch, Vögel, über Meer
In all die grünen Lande die Reiselust daher;
Jetzt mögt ihr wieder singen, und ich verstumme hier,
Und wuchs zum Wanderleben von Jahr zu Jahr mir die Begier.

[1]) Blüte.

10. O all ihr Sonnenstrahlen ob ferner Berge Rand,
Ihr zieht mein Herz, ein jeder daran ein ehernes Band!
O ihr allmächtigen Stimmen, Lied, Glanz und blauer Duft,
Ihr ruft hinaus mir alle: Hinaus, entspring der offnen Gruft!"

Luther und Frundsberg.

Von Hagenbach.

1. Schon harret an den Thüren
Des Volkes Menge dicht,
Als sie den Luther führen
Vor Kaiser und Gericht;
Und an der Thüre Pfosten,
Dem Eingang Luthers nah,
Steht fest auf seinem Posten
Der alte Frundsberg da.

2. Wie unter Blitzesflammen,
Wie unter Sturmeswehn
Zwei Eichen dicht beisammen
Auf zähen Wurzeln stehn;
So stehen kühngestaltig
Die beiden Helden dort,
In Waffen der gewaltig,
Und jener in dem Wort.

3. Den schirmt die Pickelhaube,
Das Panzerhemd aus Erz,
Und jenem stählt der Glaube
Das vielgeprüfte Herz;
In Schlachten schaut der eine
Dem Tod ins Angesicht,
Dem zittern die Gebeine
Auch vor dem Teufel nicht.

4. Der Ritter sieht den Priester
Sich werfen in den Tod,
In seinen Zügen liest er
Der Losung ernst Gebot,
Das siegen oder sterben
Den Frommverwegnen heißt,
Und vor dem Himmelserben
Beugt sich des Helden Geist.

5. „Mönchlein," beginnt der Ritter,
„Du gehest einen Gang,
Wie auch im Schlachtgewitter,
Im Mord- und Sturmesdrang
Ich noch bestanden keinen
Und keinen werd' bestehn;
Bist du mit Gott im Reinen,
Magst du den Gang auch gehn!"

6. So gab der greise Degen
Am heißen Kampfestag
Dem Luther seinen Segen,
Den Hand- und Ritterschlag.
Wohlauf denn, Held! und schwinge
Dein ritterliches Schwert!
Laß sehn, ob sich die Klinge
Als flammende bewährt!

Ulrich Zwingli in der Kappeler Schlacht.

Von Fröhlich.

1. Noch liegt im Schlafe Zwingli, und noch ist's Morgen nicht,
Da pocht es an die Thüre; ihm sendet schon Bericht
Abt Joner her von Kappel, und so beginnt das Blatt:
„Der Feind ist aufgebrochen; eilt, eilt uns zu, was Waffen hat."

2. Da nimmt der fromme Zwingli die Rüstung von der Wand,
Mit der er schon im Blute vor Marignano stand:
Sturmhaube, Schwert und Panzer, noch glänzend stets bewahrt
Als Spiegel jener Thaten und nach der Väter Landesart.

3. So groß das Schwert und mächtig, es ist ihm nicht zu lang,
Es steht ihm wohl und hindert nicht seinen großen Gang;
Der Panzer, wie gewölbt auch, er ist ihm nicht zu weit,
Er deckt ihm rechtermaßen die Heldenbrust so stark als breit.
4. So zieret eins das andre des Mannes Helm und Haupt
Und scheinet, wenn auch schmucklos, dennoch von Sieg umlaubt.
So tritt er jetzt noch einmal zu seinem Pult heran
Und sieht in einer Summe, was hier er Tag und Nacht gethan,
5. Und denkt: „Nehm' ich die Bibel mit mir, den höchsten Hort?
Doch nein, sie ist geschrieben ins Herz mir Wort für Wort.
Und nah' schon ist der Meister, der, wo mir Licht gebricht,
Mich selbst wird unterrichten von Angesicht zu Angesicht."
6. Da strahlet ihm das Wort noch: „Sei in den Tod getreu,
So will ich dir die Krone des Lebens legen bei!"
Da legt er wie zum Schwure die Hand auf dieses Blatt
Und läßt das Buch geöffnet — wie er es auch geöffnet hat.
7. Nun tritt er zu den Seinen; o wie die Frau erschrickt,
Da sie ihn reisefertig und so bewehrt erblickt!
Sie schließt sich an ihn schmerzlich, heiß küßt sich Mund auf Mund,
In heißen Thränen thut sie die namenlosen Schmerzen kund.
8. Er spricht: „Es muß geschieden in Gottes Namen sein!"
„So nehmet doch zur Stärkung," sagt sie, „das Mahl noch ein!"
Er drauf: „Wir dürfen länger verweilen uns nicht mehr;
Doch reiche etwas Weines uns noch zu einem Trunke her!"
9. Sie einen Krug herreichend, sagt: „Trinket den, er mag
Der letzte sein des Weines, den uns am Hochzeittag
Marx Röust, der Bürgermeister, verehrt beim Hochzeitmahl
Und uns den Ehrenbecher damit gefüllt das erste Mal."
10. „So sei er auch getrunken aus diesem Kelche gar!"
Sagt Zwingli; und sie reichet den wohlverwahrten dar.
Und er bis zu dem Rande gießt aus die reine Flut,
Den Wohlgeruch der Blüte, das edle dunkelrothe Blut.
11. Und nun erhebt voll Inbrunst das Aug' er himmelwärts,
Drin höchstes Gottvertrauen verklärt den tiefsten Schmerz,
Und spricht: „Du, der du ewig in unsrer Mitte bist,
Du reichest diesen Kelch uns, du unser Heiland Jesus Christ;
12. Wir woll'n wie du ihn trinken, er ist dein Geist und Blut,
Dein Tod und Auferstehen durchströmen uns mit Muth.
Trinkt alle! Dieser Kelch nur kann unser Tröster sein,
Und allen Trostes Fülle flößt er uns unerschöpflich ein!"
13. Er trinkt ihn aus und füllt ihn, reicht ihn dem Sohn und Weib:
„Getränkt sind wir auf ewig zu Einem Geist und Leib!"
So spricht er, und so küssen sich Weib und Kind und Mann
Mit Schmerzen und mit Liebe, die euch kein Mund ersagen kann.

14. Es fallen Zwingli's Freunde zur recht- und linken Hand;
Noch steht er vor dem Banner, doch Blut trieft sein Gewand;
Die wildesten der Söldner, wie drängen sie herbei
Auf ihn und an das Banner mit blutbegierigstem Geschrei!
15. Wie stark er da und hurtig der Hiebe sich erwehrt,
Der Lanzen und der Schwerter, auf Haupt und Brust gekehrt!
Nun aber treffen Speere ihn tief von unten auf,
Er sinkt, doch fort sich wehrend, rafft er zum zweiten Mal sich auf.
16. Doch nun von allen Seiten stürmt Übermacht herbei
Mit Wuth- und Mordgebrülle, mit Hohn- und Siegsgeschrei;
Klein ist die Schar der Zürcher, die hier noch widersteht,
Die Straße sucht zu decken, die zu dem Münchenbühle geht.
17. Hier sinkt an Zwingli's Seite noch mancher tapfre Mann:
Sein Schwager Bernhard Reinhard, Herr Wirz, sein Tochtermann,
Die Ryschach, Sohn und Vater, nach ritterlicher Wehr,
Von Winterthur der Schultheiß und seine Bürger um ihn her.
18. Am Birnbaum lehnet Zwingli, der hart am Wege steht,
Scharf bluten ihm die Wunden, und seine Kraft vergeht;
Und eben, wie er Freunden noch einspricht Trost und Muth,
Stürmt neu der Steine Hagel, zerschmetternd ihm den Eisenhut.
19. Sein Haupt ist schwer getroffen, er stürzt am Baume ein,
Ein Stephanus gesteinigt. „Was Unglück sollt' es sein!"
Ruft er noch aus, das letzte, was er hienieden spricht,
„Den Leib wohl mögt ihr tödten, die Seele tödtet ihr mir nicht."

Der Pilgrim vor St. Just.

Von Platen.

1. Nacht ist's, und Stürme sausen für und für!
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!
2. Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt.
3. Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag.
4. Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein:
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
5. Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.
6. Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
7. Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich
Und fall' in Trümmer wie das alte Reich.

Die Leiche zu St. Just.

Von Grün.

1. Aus Sankt Justi Klosterhallen tönt ein träges Todtenlied,
Glocken summen von den Türmen für den Mönch, der heut' verschied.
2. Seht den Todten — wie von welkem Blute schlingt ein rother Reif sich um sein Haupt;
Ob einst drauf zur Buß' ein Dornkranz ruhte? Nein, die Krone lag auf diesem Haupt.
3. Die Kapuze zieht ein Mönch ihm tief jetzt übers Auge zu,
Daß die böse Spur der Krone drin verhüllt, verborgen ruh'!
4. Einst das Zepter hielt sein Arm erhoben; rüttelte gleich dran die halbe Welt,
Er hielt fest und höher es nach oben, wie ein Fels, der eine Tanne hält!
5. Diese Arme beugt dem Todten jetzt ein Frater zu Sankt Just,
Drückt ein Kreuz darein und beugt sie, ach so leicht! — verschränkt zur Brust.
6. Wie des Regenbogens Himmelsstiege glomm der Tag, der ihm das Licht beschied,
Kön'ge schaukelten da seine Wiege, Königinnen sangen ihm das Lied.
7. Doch ein Mönchchor singt das Grablied jetzt in alter Melodei,
Wie er singt, ob Grabeslegung oder Auferstehung sei.
8. Seht, die Sonne sinkt, die aus den Reichen dieses Todten nie den Ausgang fand;
Dieses Abendroth im Gau der Eichen ist ein Morgenroth dem Palmenland.
9. Und die Glocken leiser klingen: Schöne Thäler, lebet wohl!
Und die Mönche heiser singen: Schnöde Welt, o fahre wohl!
10. Einmal noch durchs Kirchenfenster nieder blickt zum Sarg der Sonne mildes Roth,
Was sie hier sieht, dort zu künden wieder: wie der Herrscher beider Welten todt.
11. Hirt und Hirtin doch im Thale, wie da Glocke klingt und Lied,
Beten still, entblößten Hauptes für den frommen Mönch, der schied.

Pappenheims Tod.

Von Sandtner.

1. Zu Lützen auf dem Felde, da geht was Großes vor,
Da blickt die Sonne so blutroth durch dichten Nebelflor.
2. Zu Lützen auf dem Felde, da ziehn die Heere ein
Mit Schwedens Gustav Adolf, mit Deutschlands Wallenstein.

3. Doch sag, was stellt dem Auge sich Pappenheim nicht dar?
Der streift auf Halle's Feldern mit seiner Reiterschar.
4. Die Schlacht beginnt zu donnern, daß weithin es erkracht,
Er hört's — „das ist die Botschaft," ruft er, „der Lützenschlacht."
5. Und furchtbar wie der Bergstrom ins Thal hernieder saust,
Nach Lützen auf das Feld hin der Pappenheimer braust.
6. Und wie er fliegt und rennet, der Tag doch fast vergeht;
Blutroth, wie sie erwachte, die Sonn' im Westen steht.
7. Das Schlachtfeld, welch ein Anblick! Verzweiflung hier und dort;
Ob auch schon spät, doch rieselt das Blut noch immer fort.
8. Gefallen ist der Schweden gekröntes Heldenhaupt;
Des Tages Ruhm dem Friedland sein blut'ger Schatten raubt.
9. Und rings wogt finstrer Nebel und hüllt, voll Grabgeruch,
Die blutgetränkte Erde wie in ein Leichentuch.
10. „Ist alles denn verloren?" so ruft der Wallenstein;
Da trifft mit seinen Reitern der Pappenheimer ein.
11. Es ist, als ob gewartet die Schlacht mit ihrem Schluß
Auf noch ein großes Opfer, das jetzt noch bluten muß.
12. Wie auch die Reihn durchbrochen, wie auch das Heer geschwächt,
Der Pappenheim verzagt nicht und kommt noch eben recht.
13. Schnell ordnet er die Glieder und sucht in vollem Lauf
Mit seinen Regimentern den Schwedenkönig auf.
14. Mit dem ist's ihm vor allen an diesem Tag zu thun;
So lange der noch athmet, kann Pappenheim nicht ruhn.
15. Nun saust's — welch wilder Regen, nun pfeift's — welch scharfer Wind;
Ich wette, dieß die Kugeln der Schwedenflinten sind.
16. Und wie gerade mitten in dickster Kugelsaat
So recht gepackt die Feinde der Pappenheimer hat,
17. Und was die Brust ihn dränget, der Arm vollführet frei:
Da trifft den Unerschrocknen der Kugel tödtlich Blei.
18. Er steht, an seine Wunde die eine Hand gepreßt,
Indes er mit der andern noch hält den Degen fest.
19. Die Stirne zornentflammet, die Augen wild gerollt,
Sucht er nur jenen einen, dem all sein Innres grollt.
20. Erst als er hört die Kunde, daß Gustav Adolf todt,
Läßt frei sein Blut er fließen in Strömen purpurroth.
21. Er rufet laut: „Willkommen mir jetzt der Tod erscheint,
Da er zugleich gefallen, der meines Glaubens Feind!"
22. Und wie er stets gestanden ein wackrer Kriegesheld,
So stirbt er, hoch berühmt, auch den schönen Tod im Feld.
23. Dieß ist das Lied von Gottfried, dem Grafen Pappenheim;
Dort hängt sein Reiterdegen, sein Leib der ruht daheim.

Fehrbellin.

Von Minding.

1. Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,
Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält;
Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein hartes Streiten am Tag von Fehrbellin.
2. Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen Land?
Was tragt ihr in die Marken den wüth'gen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
Daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zerfetzt.
3. Doch nein, Graf Gustav Wrangel, hier steh nun einmal still,
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.
Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt
Sammt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.
4. Nun seht ihn auf dem Schimmel, ein Kriegsgott ist es traun!
Den Boden dort zum Tanze will er genau beschaun.
Und unter seinen Treuen, da reitet hintenan
Zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister Froben an.
5. Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt,
Ruft er den Kanonieren: Ihr Kinder, zielt geschickt!
Der auf dem Schimmel sitzet, der große Kurfürst ist's,
Nun donnert und nun blitzet, auf wen's geschieht, ihr wißt's.
6. Die donnern und die blitzen und zielen wohl nichts Schlechts,
Und um den Herren fallen die Seinen links und rechts;
Dem Dörflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm,
Er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.
7. Und dicht und immer dichter schlägt in die Heeresreihn
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein.
Um Gott, Herr Kurfürst, weiche! Der Kurfürst hört es nicht,
Es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind ins Angesicht.
8. Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieses Feuer gilt,
Er steigt und schäumt im Zügel, er hebt sich scheu und wild,
Die Herren alle bangen, doch ihm sagt's keiner an;
Wär' doch nicht rückwärts gangen der fürstlich große Mann.
9. O Preußen, damals wägte auf eines Auges Blick,
Auf eines Zolles Breite sich furchtbar dein Geschick;
O Zollern, deine Krone, o Friederich, dein Ruhm,
Hier galt's im Ahn dem Sohne, im Hut dem Königsthum.
10. Hier galt es Sieg und Freiheit ob nord'scher Übermacht,
Und wer, wenn er gefallen, wer schlüge seine Schlacht?
Nicht Homburgs edle Hitze, nicht Dörflings rauher Muth,
Nicht Grumbkows Säbelspitze, nicht Heer noch Landsturm gut.
11. Und doch, der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,

Und alles zagt und trauert, und alles bleibet stumm.
Die Scheibe ist der Schimmel, das merket jeder nun,
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's keiner thun.
12. Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:
Herr Kurfürst, euer Schimmel, er scheut sich vorm Gewehr,
Das Thier zeigt seine Launen, ihr bringt's nicht ins Gefecht,
So nehmt nur meinen Braunen, ich reit's indes zurecht.
13. Der Herr schaut ihm herüber: Es ist mein Lieblingsroß;
Doch das verstehst du beßer, so reit es nur zum Troß.
Sie wechseln still, dann sprenget rasch, ohne Gruß und Wort,
Den Zügel lang verhänget, der edle Froben fort.
14. Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun,
Für wenig Augenblicke scheint das Geschütz zu ruhn,
Der Kurfürst selber sinnet, warum es jetzt verstummt,
Und „wacker war's geminnet," der alte Dörfling brummt.
15. Doch plötzlich donnert's wieder gewaltig übers Feld.
Doch nur nach einem Punkte ward das Geschütz gestellt,
Hochauf der Schimmel setzet, Herr Froben sinkt zum Sand,
Und Roß und Reiter netzet mit seinem Blut das Land.
16. Die Ritter alle schauen gar ernst und treu hinein.
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesschein!
Der Kurfürst ruft nur leise: Ha! war das so gemeint?
Und dann nach Feldherrnweise: Nun vorwärts in den Feind!

Prinz Eugen.

Aus Simrock's Volksliedern.

1. Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wiedrum liefern
Stadt und Festung Belgarad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
Daß man kunnt' hinüberrucken
Mit der Armee wohl für die Stadt.
2. Als der Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunnt' mit Stuck und Wagen
Frei passirn den Donaufluß,
Bei Semmalin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.
3. Am einundzwanzigsten August soeben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken futragiren
So viel, als man kunnt' verspüren,
An die dreimalhunderttausend Mann.

4. Als Prinz Eugenius dieß vernommen,
Ließ er gleich zusammenkommen
Sein' General' und Feldmarschall.
Er thät sie recht instruiren,
Wie man sollt' die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.
5. Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man sollt' die zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht.
Da sollt' alls zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feinde zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.
6. Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte,
Ganz still ruckt man aus der Schanz.
Die Musketier' wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer streiten,
Es war fürwahr ein schöner Tanz!
7. Ihr Konstabler auf der Schanzen
Spielet auf zu diesem Tanzen
Mit Kartaunen groß und klein!
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen all davon.
8. Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
That als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an.
9. Prinz Ludewig, der mußt' aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugenius ward sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Zorndorf.

Von Minding.

1. Ist der alte Fritz geritten weit von Olmütz her in Mähren,
Neben ihm der alte Ziethen; fragte, wo die Russen wären.
2. Brauchte gar nicht lang zu fragen, roch den Brand auf hundert Meilen,
Hülferufen, Jammer, Klagen: alter Fritz, du mußt dich eilen!

3. Saht ja selber die Kosaken jüngster Tage noch im Lande,
Auf den Kleppern hohe Packen, eine wahre Räuberbande.
4. Weil sie da als Freunde kamen, ließ es eher sich verpassen,
Wenn sie manches mit sich nahmen, denn sie können's halt nicht laßen.
5. Doch wie Fermor bei Küstrin es mit Mord und Brand thät treiben,
Dieses ist mir nicht verliehn, es gehörig zu beschreiben.
6. Als der alte Fritz gekommen, tief betrübt in seinem Muthe,
Hat das ganze Land geschwommen nur in Thränen, nur im Blute.
7. Fritz hat selber fast geweinet, der doch sonst nicht weichlich eben,
Und die Reiter han gemeinet: Hier wird kein Pardon gegeben.
8. Aschenhaufen, Schutt und Leichen, todte Mütter, nackte Kinder: —
Auf, die Russen zu erreichen, nur geschwinder, nur geschwinder!
9. Wie der Herr in seinem Zorne ist bei Zorndorf angekommen,
Hat er gleich den Feind von vorne und im Rücken vorgenommen.
10. Vorn mit Seidlitz Kürassieren, da ward kein Pardon gegeben.
Hinten mit den Kanonieren, und die ließen auch nicht leben.
11. Hei! das gab ein Hufenstampfen, hei! das gab ein Kugelschwirren,
Hei! das gab ein Pulverdampfen, Schwerterblitzen, Panzerklirren.
12. Wie ihr auf dem Wilhelmsplatze könnt den Seidlitz heut' noch schauen,
Hat er mit der Eisentatze dort bei Zorndorf eingehauen.
13. Endlich muß das Würgen enden: was nicht todt ist, ist entlaufen.
Dort nur mit gebundnen Händen noch ein paar Kosakenhaufen.
14. Heulend, zitternd, weinend wühlen sie im Staube vor dem Helden.
Was der König mochte fühlen, mögen andre Sänger melden.
15. Er, so reich an Ehrensiegen, steht, der Weise, Große, Milde,
Überwunden vor sich liegen mehr noch Thier als Gottes Bilde.
16. Lange blickt' er auf die Strolchen, und dann hörte man ihn sagen:
Seh er, Wedel, nur, mit solchen Lumpenkerln muß ich mich schlagen.
17. Und dann wandte er die blauen Augen zu den Märker Bauern:
Ich will alles wieder bauen; Kinder, höret auf zu trauern!

Hofer's Tod.

Von Mosen.

1. Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war;
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar.
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

2. Die Hände auf dem Rücken,
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten;
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

3. Doch als aus Kerkergittern

Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch!
Mit dem verrath'nen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!"

4. Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

5. Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Und wie ich stand und stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz!
Mit ihm sein Land Tyrol!"

6. Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm ein Grenadier;
Andreas Hofer betet
Zum letzten Mal allhier;
Dann ruft er laut: „So trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Die Eichen.

Von Körner.

1. Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

2. Viel des Edeln hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängnis unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen! —

3. Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth!
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

4. Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie beßre Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut. —
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk! du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Unsre Zuversicht.

Von Körner.

1. Wir rufen dich mit freud'gen Blicken
Und halten fest an deinem Wort!
Die Hölle soll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmer geht,
Wir wißen's, daß dein Wort besteht.
2. Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch Gut will schwer errungen sein.
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz.
3. Drum mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel baun,
Und mögen goldne Schurken beben
Und sich vor Kraft und Tugend graun
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke stehn,
4. Und mögen sich noch Brüder trennen
Und sich in blut'gem Haß entzwein,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern sei'n,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb:
5. Wir wollen nicht an dir verzagen
Und treu und festen Muthes sein;
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen
Und wirst dein deutsches Land befrein.
Liegt auch der Tag noch Jahre weit:
Wer weiß, als du, die rechte Zeit?
6. Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!

Vor deinem Schwerte sinkt der Drache
Und färbt die deutschen Ströme roth
Mit Sklavenblut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt es gut!

Die alten und die neuen Deutschen.

Von Arndt.

1. Es wurden die Väter gepriesen
Als muthige Löwen im Streit,
Die Weichlinge nannten sie Riesen,
Ihr Schwerthieb ging tief und ging weit,
Ihr Speer schlug durch Roß und durch Reiter,
Durch Panzer und Schild wie der Blitz,
Sie fürchteten Gott und nichts weiter
Und hielten nur Tugend für Witz.

2. Es plagten blutdürstige Räuber
In Rom die verknechtete Welt,
Sie waren auf Wein und auf Weiber,
Auf Gold nur und Lüste gestellt,
Sie prahlten, Gott habe die Erde
Für Römer und Rom nur gemacht,
Und trugen Tyrannengeberde
Und nannten sich Herrscher der Schlacht.

3. Da kamen die freien Germanen
Herab von der Donau, dem Rhein
Und brachen mit fliegenden Fahnen,
Mit klingendem Spiel durch die Reihn.
Sie zogen zum Krieg wie zum Tanze,
Die Wigande[1]) tapfer und gut,
Und färbten die reisige Lanze,
Den mächtigen Degen mit Blut.

4. Sie stritten für Freiheit und Ehre,
Für Gott und ihr Recht und ihr Land;
Drum stoben die bübischen Heere
Vor ihnen dahin wie der Sand;
Sie brachen die sklavischen Bande
Der stöhnenden Völker entzwei,
Vertilgten die Sünd' und die Schande
Und bauten die Erde sich neu.

5. So waren sie weiland, die Deutschen:
Und du? was, ihr Enkel, bist du?

---

[1]) Wigand = Kriegsgeist, von wig Kampf, und and Geist.

Du läßest gleich Hunden dich peitschen
Und wedelst recht hündisch dazu;
Du zitterst, erbärmliche Memme,
Zu sterben den männlichen Tod,
Und ißest in bänglicher Klemme,
Umstellet von Treibern, dein Brod.

6. So dienst du dem tückischen Franzen,
Dem gauklischen Affengesicht;
Er läßet wie Bären dich tanzen,
Du tanzest, und brummest ihm nicht;
Er legt dir den Ring in die Nase,
Er legt dir den Maulkorb ums Maul:
So ward aus dem Löwen ein Hase,
So ward aus dem Streitroß ein Gaul.

7. Nicht länger! zu Waffen, zu Waffen!
Zum rettenden Eisen geschwind!
Die Freiheit dir wieder zu schaffen,
Zur blutigen Rache geschwind.
Enthülle die fliegenden Fahnen!
Enthülle das blinkende Schwert!
Und zeige der herrlichen Ahnen,
Der freien Germanen dich werth.

8. Nicht länger! laß sausen, laß brausen!
Laß lodern den heiligen Zorn!
Und stoße dem Dränger zum Grausen
Auf Bergen und Höhen ins Horn,
Und blase der Rache Posaunen,
Und ringe dir Glocken vom Turm,
Und schmettre den Klang der Kartaunen
Ihm nach im gewaltigen Sturm.

9. So treibe den schändlichen Treiber,
So jage die fröhliche Jagd,
Und hetze den diebischen Räuber
Mit Schrecken bei Tag und bei Nacht.
Nie stecke dein Schwert in die Scheide,
Als jenseit des heiligen Rheins,
Da knüpfe in Freiheit und Freude
Die Bande des deutschen Vereins.

Der Komet.

Von Ortlepp.

1. Es klingt ein Lied von Ägypten wie wunderbare Mär
Ergrauter Heldensagen, so klingt das Lied daher.

2. Es klingt ein Lied von Marengo, das hat gar starken Klang!
Da grüßte den Kometen der ganzen Welt Gesang.
3. Es klingt ein Lied von Jena, das braust und donnert so stark,
Es kracht dem zermalmten Hörer hinab ins innerste Mark.
4. Borussia stürzte zu Boden voll Blut und todtenstumm,
Und Friedrich der Große wandte in seinem Grabe sich um.
5. Es klingt ein Lied von Wagram; in schwarzer Gewitternacht,
Da zog er über die Donau und lieferte Wagrams Schlacht.
6. Und Austria sank zu Boden voll Blut und todtenstumm,
Germanias zweite Säule, sie fiel mit Krachen um!
7. Es klingt ein Lied von Moskau, durchglüht von loderndem Brand,
Durchhaucht von Grabesodem, von eisigem Schauer durchrannt.
8. Ach, von der Beresina erklingt ein traurig Lied,
Wie blutig und voll Leichen des Flußes Welle zieht!
9. Es klingt ein Lied von Lützen, dem lauscht man athemlos,
Da zeigt der Komet sich wieder am Himmel hoch und groß.
10. Es klingt ein Lied von Leipzig; ach, von des Kometen Fall,
Von Flucht und Polenleichen klingt's mit bewegtem Schall.
11. Von Waterloo ertönet das letzte Lied daher;
Das ist ein dumpfes Heulen wie Todtengesang so schwer!
12. Es tönt von einer Sonne, die untergeht in Blut,
Es tönt von einer Insel, die ragt aus Meeresflut.
13. Es tönt von einer Eiche, die Wettersturm zerbrach;
Das Lied wird klingen und schallen bis an den jüngsten Tag.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Mosen.

1. Von Wunden ganz bedecket,
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

2. Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

3. Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

4. Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde,
Als wie ein steinern Bild.

5. Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Viktoria in das Land.

6. Viktoria — so klang es,
Viktoria — überall,
Viktoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

7. Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

8. Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!"

Die nächtliche Erscheinung zu Speier.

Von Wolfg. Müller.

1. „Wach auf!“ erklingt's in des Schiffers Traum,
„Wach auf, du Wächter am Strome!“
Und über ihm rauschet der Lindenbaum,
Und zwölfe schlägt es vom Dome;
Groß vor ihm steht einer im dunkeln Gewand,
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halb schlafend, halb wachend, wie trunken.

2. Und während er träge löset den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben,
Viel riesige hohe Gestalten nahn,
Er sieht sie nicht schreiten, nur schweben;
Es tönet kein Wort, es rauschet kein Kleid,
Wie Nebel durchziehn sie die Dunkelheit:
So steigen sie all in den Nachen.

3. Er sieht sie mit Staunen, mit Schrecken an,
Stößt schweigend und fürchtend vom Lande,
Kaum braucht er zu rudern, es flieget der Kahn,
Bald sind sie am andern Strande.
„Wir kommen zurück, da findst du den Lohn!“
Gleich Wolken verschwinden im Felde sie schon,
Fern scheinen ihm Waffen zu klirren.

4. Er aber rudert sinnend zurück
Durch der Nacht ernstfriedliche Feier,
Wo sich die Heimat hebet dem Blick,
Das dunkeltürmige Speier,
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum,
Und war es Wahrheit, und war es ein Traum,
Er hüllt es tief in den Busen.

5. Und sieh, es ruft ihn die vierte Nacht
Als Wächter wieder zum Strome,
Wohl hält er schlaflos heute die Wacht,
Da schlägt es zwölfe vom Dome.
„Hol über!“ ruft es vom andern Strand,
„Hol über!“ Da stößt er den Kahn vom Land
In stiller, banger Erwartung.

6. Und wieder ist es die düstere Schar,
Die schwebend den Nachen besteiget,
Der Kahn zieht wieder so wunderbar,
Doch jeder der Dunkeln schweiget.
Und als sie gelandet zu Speier am Strand,
Giebt jeder den Lohn ihm behend in die Hand;
Er aber harret und staunet.

7. Denn unter den Mänteln blinken voll Schein
Viel Schwerter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelgestein
Und Seiden= und Sammtgebilde,
Dann aber umhüllt sie wieder das Kleid,
Wie Nebel durchfliehn sie die Dunkelheit
Und schwinden am mächtigen Dome.

8. Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit sinnendem, tiefem Gemüthe;
Ja Wahrheit war es, es war kein Traum,
Als blendend der Morgen erglühte:
Er hält in den Händen das lohnende Geld,
Drauf glühen aus alter Zeit und Welt
Viel stolze Kaiserbilder.

9. Wohl sah er manchen Tag sie an
In forschenden, stillen Gedanken,
Da riefen sie drüben um seinen Kahn,
Das waren die flüchtigen Franken:
Geschlagen war die Leipziger Schlacht,
Das Vaterland frei von des Fremdlings Macht;
Der Schiffer verstand die Erscheinung.

10. Und löstet ihr, Kaiser, die Grabesnacht
Und die ewigen Todesbande
Und halft in der wilden, dreitägigen Schlacht
Dem geängsteten Vaterlande:
Steigt oft noch auf und haltet es frei
Von Sünden und Schmach und Tyrannei;
Denn es thut noth des Wachens!

Allgemeines Grablied.

Von Rückert.

1. Saat, von Gott gesät, zu reifen
Auf der Garben großen Tag!
Wie viel Sicheln sind zu schleifen
Für so reichen Erntertrag,
Als in allen deutschen Gauen
Hat der Tod gesät mit Grauen.

2. Saat sie all, und alle Garben
Werden sie dereinstmal sein,
Alle, die im Kampfe starben,
Ruh' in Frieden ihr Gebein,
All die große Volksgemeinde,
Und mit Freunden selbst die Feinde.

3. Wenn des Lebens Stürme brausen,
Feinden sich die Menschen an,
Können nicht zusammen hausen,
Friedlich gehn auf einer Bahn;
Wenn des Odems Hauch entwichen,
Ist der Hader ausgeglichen.

4. Die einander mußten morden,
Von des Lebens Drang verwirrt,
Ruhn in stiller Eintracht Orden
In den Gräbern ungeirrt;

Einst vor Gottes Richterschranken
Werden sie sich auch nicht zanken.
5. Blumen, nicht die blutigrothen
Werden nur der Gruft entblühn,
Sondern Lieb- und Friedensboten,
Weiß und blau und stilles Grün;
Wenn dazwischen Lüfte stöhnen,
Wird's nicht wie ein Kriegslied tönen.

Gott und die Fürsten.

Von Rückert.

1. Napoleon von Kaiserthronen
Gestürzt auf Elbas nackten Sand!
Seht her, der Erde Nationen,
Seht, und erkennet Gottes Hand.
Ihn hat der Herr im Zorn gerichtet,
Drum liegt er so in Schmach vernichtet.
2. Der große Bund der Fürsten kämpfte
Wohl mit dem Argen brav und gut;
Allein der Thau der Großmuth dämpfte
Der Rache so gerechte Glut.
Sie dachten's friedlich zu entschürzen;
Doch Gott gedacht' ihn ganz zu stürzen.
3. „Du bist gekehrt von Moskows Brande,
Von argen Niederlagen wund;
Da stehn die Völker aller Lande
In niegesehnem Rachebund!
Doch komm, wir wollen Frieden schließen,
Dabei dir noch soll Lorbeer sprießen.“
4. Das war das erste Wort der Fürsten,
Doch ihn umflocht der Gotteswahn;
Es trieb ihn seines Hochmuths Dürsten
Noch einmal auf die blut'ge Bahn;
Denn im Verhängnis stand's geschrieben:
Er soll noch beßer sein zerrieben.
5. „Du stehest, wie bei Leipzig deine
Gewalt die letzte Schwinge brach;
Du fliehst gelähmet nach dem Rheine,
Und unsre Scharen folgen nach;
Doch komm, und mache mit uns Frieden,
Ein rühmlicher sei dir beschieden.“
6. Das war das zweite Wort der Fürsten,
Doch ihn umflocht der Gotteswahn,
Es trieb ihn seines Hochmuths Dürsten
Noch einmal auf die blut'ge Bahn;

Denn im Verhängnis stand's geschrieben:
Er soll noch beßer sein zerrieben.

7. „Du hast in deinem eignen Lande
Empfunden unsres Zornes Glut;
Brienne, deine Wieg', im Brande!
Laß ab von der bethörten Wuth;
Wir wollen dir noch Frieden gönnen,
Bei welchem du sollst herrschen können."

8. Das war das dritte Wort der Fürsten,
Doch ihn umflocht der Gotteswahn,
Es trieb ihn seines Hochmuths Dürsten
Noch einmal auf die blut'ge Bahn;
Doch im Verhängnis stand's geschrieben:
Jetzt soll er völlig sein zerrieben.

9. Ihr Fürsten, zeiget ihr noch weiter
Anstatt des Schwerts den Heroldstab?
Führt in die Feldschlacht eure Streiter,
Und ruft die Friedensboten ab!
Ich fürchte, daß der Herr euch grollet,
Wenn ihr noch länger schonen wollet.

10. Den Frevler vor dem Sturz zu warnen,
Giebt Gott der Herr dreimal'ge Frist;
Da muß der Wahnsinn ihn umgarnen,
Bis sie umsonst verlaufen ist;
Dann faßt ihn an ein plötzlich Zagen,
Wenn er hört seine Stunde schlagen.

11. Und also ist es denn geschehen,
Daß wie von einem Wetterschlag,
Eh man die Hand hat zucken sehen,
Der, den sie traf, am Boden lag;
Und wir bekennen laut und offen:
Es ist der Herr, der ihn getroffen.

12. Der Herr hat ihn gefaßt beim Schopfe,
Geschleudert ihn vom goldnen Stuhl,
Gleich einem stauberzeugten Tropfe,
Nicht in den Staub, nein, in den Pfuhl.
Verloren hat er Ehr' und Kronen;
Nun, seines Lebens mögt ihr schonen.

Die Grenadiere.

Von Heine.

1. Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen;

Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

2. Da hörten sie beide die traurige Mär,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

3. Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir!
Wie brennt meine alte Wunde!"

4. Der andre sprach: „Das Lied ist aus;
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

5. „Was schert mich Weib, was schert mich Kind!
Ich trage weit beß'res Verlangen!
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

6. Gewähr mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

7. Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand
Und gürt mir um den Degen!

8. So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

9. Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

Der Invalide aus dem Irrenhause.

Von Sommer.

1. Kind, laß den Stab, was soll der Stab mir, Kind?
Der Kaiser naht, horch, wie die Hörner gellen!
Hierher das Kreuz! — ha, wie es blitzt! — geschwind!
Fest ist mein Schritt, und Brust und Adern schwellen!
Die alten Straßen stürz' ich kühn entlang,
Hab' dumpf und schwer im wüsten Traum gelegen;

Jetzt stürm' ich muthig in des Volkes Drang,
Der Kaiser naht! dem Tode geht's entgegen! —
2. Wie blitzt die Stadt, von Zweig und Blüten voll!
Und Tücher wehn von Fenstern und Balkonen.
Kind, frag die Leute, was das Blitzen soll,
Der Spangen Gold und eitler Blüten Kronen.
Holt Lorberstämme von Marengo's Strand!
Marengo? ha! — sieh, wie die Rosse brausen!
Das Banner fliegt hoch in des Kaisers Hand;
Blut ist sein Aug'! die Stimme Todesgrausen!
3. Von sieben Wunden war mein Haupt bedeckt,
Schlaff war mein Arm, ich kann das Schwert nicht heben;
So lieg' ich starr auf Leichen hingestreckt;
Fern braust die Schlacht, und „Sieg!" so hör' ich's beben.
Der Kaiser reitet auf dem Feld umher,
Er tritt zu mir, ich seh' die Fahne wehen;
Da spring' ich auf, ich präsentir's Gewehr,
Der Kaiser lacht, der Kaiser hat's gesehen! —
4. Kind, sieh den Turm, wie ragt er stolz empor!
Viel Träume nahn aus ferner Jugend Tagen;
Ich ging als Knab' einst durch des Domes Thor,
Und Notre Dame hört' ich den Vater sagen.
Kind, schau den Turm nicht an, wie ist er klein;
Zum Meere geh und schau die Pyramiden!
Am Meere hoch, am Meere ragt ein Stein;
Dort saß der Kaiser einst und gab den Frieden.
5. Hoch schwoll die Flut, ich stand zur Seit' am Zelt,
Der Pascha bebte vor des Kaisers Winke.
Der rechte Arm war mir im Kampf zerschellt,
Der Kaiser kam und drückte mir die Linke.
O Sohn, das zuckt' durch Mark und Adern heiß!
Hoch ragen Felsen rings und Waldeswipfel;
Wie Frankreichs Freiheit blüht kein Wald im Kreis,
Wie Frankreichs Ruhm ragt keines Felsens Gipfel!
6. Und ferne Lieder, horch! und Saitenspiel;
Manch' holdes Kind seh' ich vom Fenster schauen!
In Deutschland, Sohn, da giebt's der Lieder viel,
Und süße Mägdlein auch und keusche Frauen.
Hoch Austerlitz, o Schlacht der Schlachten du!
Vor Frankreichs Macht muß Deutschlands Freiheit enden;
Beim Feuer saß ich nach dem Sturm in Ruh',
Da ward dieß Kreuz mir aus des Kaisers Händen.
7. Nicht dorthin, Kind, dort stöhnt's so dumpf und schwer,
Und Blut, mich deucht, kommt auf den Weg geflossen;

'S ist Frankenblut; sieh, Schnee und Eis umher,
Auf Rußlands Feldern ward dieß Blut vergoßen.
Fort, Knabe, fort; öd' ist das Land und wüst,
Des Volkes Kraft hat keinen Speer gebrochen,
Den eignen Stolz hat Frankreich dort gebüßt,
Und Gott, so sprach man, Gott hat ihn gerochen.

8. Gott, Knab', ist groß; knie hin und fleh zu Gott;
Heiß liebt' ich ihn, doch er, er haßt' den Kaiser.
Gott trat ihn nieder zu der Völker Spott,
Das war nicht gut, doch pries es Volk und Weiser.
Gott flucht dem Kaiser, donnernd riefen sie's,
Wohin ich trat, hab' ich das Wort vernommen;
Es dröhnt' und schwoll, bis mich der Sinn verließ,
Ich weiß nicht, Knabe, wie ich heimgekommen.

9. Und als ich hier war, schloßen sie mich ein,
Ich lag in Wahnsinn tief und Fiebersgrauen,
So spricht das Volk; wohl mußt' es Wahnsinn sein,
Wie hofft' ich sonst den Kaiser noch zu schauen?
Er ward gerichtet durch der Fürsten Rath
— So träumt' ich einst — von Frankreichs Volk verlaßen;
Er starb verbannt auf fernem Felsengrat,
Kann längst sein Volk, sein Schwert nicht mehr umfaßen. —

10. Ha, sieh das Schiff, wie hoch das Segel schwillt!
Hell blitzt der Wimpel, und die Wogen schäumen;
Der Kaiser ruft, das klingt so kühn und wild,
Und Kämpfen gilt's, nicht Zaudern mehr und Träumen.
Von tausend Schwertern zuckt des Todes Strahl,
Ich stürz' hinein, ich seh' die Fahne wehen,
Die Hand am Kreuz, sink' ich vom Feindesstahl.
Der Kaiser lacht, der Kaiser hat's gesehen! —

11. Dumpf drängt das Volk sich auf der Seine Strand,
Ein Segel kommt vom fernen Süd geflogen;
Die Kaiserleiche kehrt ins Vaterland,
Und Frankreich jauchzt, es donnern Kiel und Wogen.
Der Alte stürzt sich aus der Menge Chor,
Er streckt den Arm weit nach des Kieles Spitze;
Starr fliegt sein Aug' und todt zum Mast empor,
Und Kreuz und Narben glühn beim Fackelblitze.

Deutschlands Wächter.

Von Wolfg. Müller.

1. „Mein Vaterland du, du bist meine Lust,
Mein Lieb, das ich ewig umfange,
Dir schwillet mein Arm, dir glüht meine Brust,

Dich feir' ich im brausenden Sange;
Im Ost und im West, im Süd und im Nord,
Ich reite und streite dir immerfort,
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden!"

2. Der Rodenstein rief es vom bäumenden Pferd,
Ihm folgten die wilden Genoßen,
Es blinkte sein Helm, es klirrte sein Schwert,
Als stark er ins Weite geschoßen;
Er stürmte die Gränzen hinab und hinauf,
Und immer erklang und ersang aus dem Hauf
Das Lied von dem Vaterlande.

3. Und selten nur weilt er daheim auf dem Schloß,
Dort wollt' ihm die Ruhe nicht kommen,
Ihn grüßte kein Weib, ihm lachte kein Sproß;
Was soll denn die Heimat da frommen?
Seine Rast sind die Schlachten im Wald und im Feld,
Sein Bett ist der Boden, sein Schloß ist das Zelt,
Die Braut sein liebes Deutschland.

4. Fürs Vaterland kämpft' er als Mann und als Greis
Voll fünfzig geschloßene Jahre,
Die braunliche Locke ward silberweiß,
Doch blieb ihm die Seele, die klare;
Da rief er die Knappen, da zog er nach Haus,
Im Väterschloße verklang das Gebraus,
Und nimmer ward er gesehen.

5. Doch nie ist gestorben der mächtige Held,
Und sind auch die Türme zerfallen,
Schaut blau durch das Dach auch das Himmelszelt,
Er herrschet noch stets durch die Hallen;
Und drohen dem Vaterland Kriege und Noth,
Dann dröhnt durch die Hallen des Ritters Gebot,
Und drinnen beginnt es zu leben.

6. Gewaltige Recken steigen hervor,
Gewappnet auf schattigen Rossen,
Er führt in die Lüfte sie nächtens empor,
Die dunkeln, wilden Genoßen;
Dort raset sein Horn, dort dröhnet sein Schild,
Dort schnaubet sein Roß, dort rufet er wild
Und warnet die heimischen Gauen.

7. So zog er voran noch jeglichem Krieg,
Den wild die Nachbarn entfachten,
Und feierte Niederlage und Sieg
In brausenden Geisterschlachten;
Doch nahet der Frieden, er sieht es voraus

Und zieht mit dem „wilden Heere" nach Haus,
Doch stets noch braust es hernieder:
8. „Mein Vaterland du, du bist meine Lust,
Mein Lieb, das ich ewig umfange,
Dir schwillet mein Arm, dir glüht meine Brust,
Dich feir' ich im brausenden Sange;
Im Ost und im West, im Süd und im Nord,
Ich reite und streite dir immerfort,
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden."

Der deutsche Rhein.

Von N. Becker.

1. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser darnach schrein,
2. So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang ein Ruder schallend
In seine Wogen schlägt!
3. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang sich Herzen laben
An seinem Feuerwein,
4. So lang an seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
So lang sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn!
5. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frein,
6. So lang die Floße hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
So lang ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund!
7. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein.

Protestlied für Schleswig-Holstein.

Von Geibel.

1. Es hat der Fürst vom Inselreich
Uns einen Brief gesendet;
Der hat uns jach auf einen Streich
Die Herzen umgewendet.
Wir rufen: Nein und aber: Nein
Zu solchem Einverleiben;
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben!
2. Wir alle sind hier, Alt und Jung,
Aus deutschem Thon geknetet,
Wir haben deutsch gescherzt beim Trunk
Und deutsch zu Gott gebetet.
Man soll uns schenken deutschen Wein
Und deutsche Satzung schreiben;
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben!
3. Dem Herzog haben sie gesagt,
Er soll die Zügel schärfen,
Wir würden stumm uns und verzagt
Der Willkür unterwerfen.

Drum singt's in seine Burg hinein,
Daß zittern alle Scheiben:
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben!

4. Nicht sühnt uns fremder Herrschaft Putz
Die eingebornen Schmerzen.
Es grollt der alte Sachsentrutz
Noch heut' in unsern Herzen;
Der Albion nahm im blut'gen Reihn,
Kann auch ein Joch zerreiben;
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben!

5. Hie deutsches Land, trotz Spruch und Brief,
Ihr sollt's uns nicht verleiden.
Wir tragen Muth im Herzen tief
Und Schwerter in den Scheiden;
Von unsren Lippen soll allein
Der Tod dieß Wort vertreiben:
„Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben!"

Frühlingsgruß an das Vaterland.

Von Schenkendorf.

1. Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

2. Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.

3. Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen stark und weich
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges deutsches Reich.

4. Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland! in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

5. Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust,
Dann nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

6. Ihr in Schlößern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute, deutsche Brüder höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

Türmerlied.

Von Geibel.

1. Wachet auf! ruft euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf, du weites, deutsches Land!
Die ihr an der Donau hauset,
Und wo der Rhein durch Felsen brauset,
Und wo sich türmt der Düne Sand:
Habt Wacht am Heimatsherd,
In treuer Hand das Schwert,
Jede Stunde
Zu scharfem Streit
Macht euch bereit,
Der Tag des Kampfes ist nicht weit!
2. Hört ihr's dumpf im Osten klingen?
Er möcht' euch gar zu gern verschlingen,
Der Geier, der nach Beute kreist;
Hört im Westen ihr die Schlange?
Sie möchte mit Sirenensange
Vergiften euch den frommen Geist.
Schon naht des Geiers Flug,
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge;
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht.
3. Keusch im Lieben, fest im Glauben,
Laßt euch den treuen Muth nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde schlägt;
Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt.
Das Kreuz sei eure Zier,
Euer Helmbusch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott sich hält,
Der hat allein sich wohl gestellt.
4. Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig diesem deutschen Land.
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke,

Vereine sie mit starker Hand.
Sei du uns Fels und Burg,
Du führst uns wohl hindurch. —
Hallelujah!
Denn dein ist heut'
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

Dritter Gang.

Die Sprache und ihre Lehrer.

Von Rückert.

Die Sprache ging durch Busch und Gehege,
Sie bahnte sich ihre eigenen Wege.
Und wenn sie einmal verirrt' im Wald,
Doch fand sie zurecht sich wieder bald.
Sie ging einmal den gebahnten Steg,
Da trat ein Mann ihr in den Weg.
Die Sprache sprach: Wer bist du, Dreister?
Er sprach: Dein Lehrer und dein Meister.
Die Sprache dacht' in ihrem Sinn:
Bin ich nicht selber die Meisterin?
Aber sie ließ es sich gefallen,
Ein Streckchen mit ihrem Meister zu wallen.
Der Meister sprach in einem fort,
Er ließ die Sprache nicht kommen zu Wort.
Er hatt' an ihr gar manches zu tadeln,
Sie sollte doch ihren Ausdruck adeln.
Die Sprache lächelte lang in Huld,
Endlich kam ihr die Ungeduld.
Da fing sie an, daß es ihn erschreckte,
Zu sprechen in einem Volksdialekte.
Und endlich sprach sie gar in Zungen,
Wie sie vor tausend Jahren gesungen.
Sie konnt' es ihm am Maul ansehn,
Daß er nicht mocht' ein Wort verstehn.
Sie sprach: Wie du mich siehst vor dir,
Gehört das alles doch auch zu mir;
Das solltest du doch erst lernen fein,
Eh du wolltest mein Lehrer sein.
Drauf gingen sie noch ein Weilchen fort,
Und der Meister führte wieder das Wort.
Da kamen sie, wo sich die Wege theilten,
Nach jeder Seit' auseinander eilten.
Die Sprache sprach: Was räthst nun du?
Der Meister sprach: Nur gerade zu!
Nicht rechts und links nicht ausgeschritten;
Immer so fort in der rechten Mitten!
Die Sprache wollt' einen Haken schlagen,
Der Meister packte sie beim Kragen:
Du rennst mein ganz System übern Haufen,

Wenn du so willst in die Irre laufen.
Die Sprache sprach: Mein guter Mann,
Was geht denn dein System mich an?
Du deutest den Weg mir mit der Hand,
Ich richte mich nach der Sonne Stand;
Und wenn die Stern' am Himmel stehn,
So laßen auch die mich nicht irre gehn.
Macht ihr nur keinen Dunst mir vor,
Daß ich sehn kann den ewigen Chor.
Doch daß ich jetzo mich links will schlagen,
Davon kann ich den Grund dir sagen:
Ich war heut' früh rechts ausgewichen,
Und so wird's wieder ausgeglichen.

Von untriuwe [1]) und von triegende. [2])

Von Boner.

Ein vröſch zuo einer miuſe ſprach
alrêrſt dô [3]) er ſi an geſach:
'got grüeȥ dich, trût geſpile mîn!
ſtæt ſol unſer vriuntſchaft ſîn!'
diu mûs den weg nicht mochte hân,
daȥ hâte ein vlieȥent bach getân.
'ich wil dir helfen, ſamir got!' [4])
ſprach der vröſch, 'ân [5]) allen ſpot,
daȥ du wol kumeſt in dîn hûs.'
an ſînen vuoȥ bant er die mûs
mit einer ſnüere. daȥ beſchach.
der vröſch zuo der miuſe ſprach:
'ich wil dich lêren ſwimmen wol
(untriuwen was ſîn herze vol),
ſô macht [6]) wol komen in dîn hûs.'
'wol hin!' ſprach diu tumbe [7]) mûs.
der vröſch bald in daȥ waȥȥer vlôch,
an dem vuoȥe er nâch im zôch
die mûs; er wolt ſich ſenken
und ſînen vriunt ertrenken.
diu mûs strebt ûf, der vröſch zôch nider;
daȥ er gelobt, dâ tet er wider,
ſîn triuwe er an der miuſe brach.
ein küener wîge [8]) daȥ erſach

---

[1]) Untreue. [2]) Betrug, Falschheit. [3]) sobald als. [4]) so wahr mir Gott helfe. [5]) ohne. [6]) mügen, mugen = vermögen, können. [7]) unerfahren, thöricht ꝛc. [8]) Weihe, Taubenfalke.

und ſchiet den argen krieg alſô,
daz er ſi beide machte unvrô.[9])
die mûs er in die klâwen vieng,
der vröſch vaſt[10]) an der ſnüere hieng,
da er ſich hât verſtricket in.
ir beider leben was dâ hin:
er liez ſi vallen ûf daz gras,
vil[11]) balde er ſi beide vraz.
Im ſelben gruobet[12]) dicke[13]) ein man,
und wænt eim andern gruobet hân.
an untriuwe, wâ diu vür gât,
ein guotez ende ſelten ſtât.
wâ wort und werk ſint ungelîch,[14])
der menſch wirt kûm[15]) an êren rîch.
wâ diu zung mit trügenheit
verbirgt des herzen valſchekeit,
vil kûme ſich wîp oder man
vor dem valſch gehüeten kan.
hæte der vröſch dâ nicht betrogen
die mûs und als[16]) værlîch[17]) gelogen,
ſô möcht er vil wol ſîn geneſen.[18])
geſchant[19]) al velſcher[20]) müezin weſen!

Von vrîer armuot.

Von Boner.

Ein veltmûs eines zîtes[1]) ſprach
vil vrœlîch, dô ſi êrſt erſach
ein ſtatmûs, ir geſchlechte, komen,
ſi ſprach: 'ez muoz mich iemer vromen,[2])
daz du biſt komen in mîn hûs.'
mit grôzer gir[3]) luot ſi die mûs.
diu wirtîn hât vrœlîchen muot;
die ſpîſe ziert der wille guot.
ein vrœlîch antlüt ſi ir bôt
und ſprach: 'wir ſullen âne nôt

---

[9]) unfroh, betrübt, freudelos. [10]) feſt. [11]) ſehr. [12]) gruoben = eine Grube machen. [13]) häufig, oft. [14]) ungleich. [15]) kaum, ſchwerlich, gewis nicht. [16]) ſo. [17]) hinterliſtig. [18]) unverſehrt bleiben, am Leben bleiben, gerettet werden, davonkommen. [19]) ſchenden = beſchämen, beſchimpfen ꝛc. [20]) Lügner, Betrüger.

[1]) einſtmals. [2]) vromen, vrumen, vrümen = vorwärts bringen, bewirken, helfen, frommen, zum Vortheil gereichen; hier: ich werde mich immer glücklich ſchätzen. [3]) Verlangen, Wunſch, Zuneigung.

ezzen, waz wir guotes hein.[4])
wâ diu wirtſchaft iſt ze klein,
die machet grôz der wille guot.'
diu ſtatmûs dô mit vlîze luot
ir trût geſpiln, die veltmûs,
und vuort ſi mit ir in ir hûs
in einen kelr berâten wol,
der was guoter ſpîſe vol;
dâ lag vleiſch und viſchen vil.
ſi ſprach: 'nu iz an,[5]) trût geſpil,
der beſten ſpîſe, ſô hie ſî,
und leb aller ſorgen vrî.
brôt, ziger[6]) unde kæſe guot
iz vaſte;[7]) wir ſîn wol behuot
vor hunden und vor katzen.'
dô hôrtens[8]) ſchiere[9]) ratzen[10])
an der türe ſlôz den koch.
diu heimſche mûs vil balde vlôch,
ir trût geſpilen lie ſi ſtân.
die enwiſte,[11]) war ſi ſolte gân;
nu vlôch ſi hin, nu vlôch ſi har.
der koch nam ir vil eben war;
er wolt ſi gern ertretten hân.
dô muoſt er ûz dem kelre gân;
den kelr er wider zuo beſlôz.
die vrömde mûs vil ſêr verdrôz:
ſi hæt der wirtſchaft[12]) wol enborn;[13])
daz leben hât ſi nâch[14]) verlorn.
dar nâch ſchiere kam her ûz
geſlichen ouch diu künde[15]) mûs;
ſi ſprach: 'trût geſpile mîn,
vröuw dich und lâ dîn trûren ſîn!
iz und trink und lebe wol!
dirr[16]) kelr iſt ſüezer ſpîſe vol.'
dô antwurt ir diu vrömde mûs
und ſprach: 'und kæme ich nu hin ûz,
ich wölt ein bônen lieber gnagen,
denn ich die vorchte wölti tragen
durch dîner ſpîſe ſüezekeit,
diu mit der gallen bitterkeit

---

[4]) hân. [5]) fang an zu eßen. [6]) geronnene Milch, Niederſchlag der Molke. [7]) tüchtig ꝛc. [8]) hôrten si. [9]) alsbald. [10]) raßeln. [11]) ne, en = nicht, wußte nicht. [12]) Bewirtung, Gaſterei, Speiſe, Feſt. [13]) enbern = verzichten ꝛc. [14]) faſt, beinahe. [15]) einheimiſch. [16]) dieſer.

vermiſchet iſt. die hab du dir!
ſi vüegt[17]) dir wol, ſi vüegt nicht mir;
dâ vôn ſolt dus[18]) alleine hân.
ich wil ûz ûf den acker gân
und wil in armuot vrœlîch leben;
du ſolt in grôzer vorchte ſtreben.
daz rîchſte leben, daz man hât,
iſt, der[19]) in armuot vrœlîch ſtât.
armuot iſt âne ſorge gar,
der rîch nimt manger ſorgen war.
ſô der arme ruowet wol,
ſo iſt der rîche ſorgen vol.
der arme iſt ſicher zaller[20]) ſtunt,
der rîche ûz vorchten niemer kunt.[21])
der arme ſlâft in ſicherheit,
der rîche wacht in erebeit.[22])
wie mag diu wolluſt werden guot,
dâ vorcht und ſorg betrüebt den muot?
ân vorcht ein kleine bezzer iſt[23])
denn vil mit vorchte, wizze Kriſt!'
mit diſen worten und alſô
ſchiedens[24]) von einander dô.

Von unbedâchter narrekeit.

Von Boner.

Einr zît ein kleinez hündelîn,
daz gar liep was dem hêrren ſîn,
daz was alſô ze lêr geleit,
daz ez kond manig kluogkeit.
nu ſprang ez ûf, nu ſprang ez nider,
nu lief ez hin, nu lief ez wider,
nu ſprang'z dem hêrren ûf die ſchôz.
ſîner kluogkeit ez genôz:
an ſîn keln[1]) und an ſîn munt
kuſt ez in ze maniger ſtunt,
mit im begieng ez manigen ſchimpf.[2])
dar zuo gap[3]) im guot gelimpf[4])
beide vrouwen unde man.
al zît ez ſîne ſpîſe nan

---

[17]) paſſen, geziemen. [18]) du si. [19]) wenn einer. [20]) ze aller. [21]) von komen. [22]) Arbeit. [23]) wenig ohne Furcht iſt beßer. [24]) schieden si.

[1]) Kehle. [2]) Kurzweil, Spiel, Scherz. [3]) Die Wörter Mann und Frau als Einheit gedacht. [4]) Erlaubnis.

von ſîns hêrren tiſche,
ez wær vleiſch oder viſche.
des hêrren eſel daz erſach,
daz der hunt ſô grôz gemach [5])
hâte durch ſîn kluogkeit
und im ân erbeit was bereit
maniger hande [6]) ſpîſe.
er ſprach: ‘in dirre wîſe
kan ich ouch wol mîn ſpîs bejagen, [7])
ein anderr muoz die ſecke tragen.
mîn lîp iſt ſtolz, [8]) mîn varwe guot,
mîn rugge iſt ſtark, hôch iſt mîn muot.
war umb ſölt ich denn bœſer [9]) ſîn
an kluogkeit denn daz hündelîn?
ich kan wol ſchimpſen [10]) unde ſpiln
baz [11]) denn zien in einem ſiln.’ [12])
mit diſen worten und alſô
drang er hin durch die liute dô.
dô ſprach allez, daz dâ was:
‘wartâ, [13]) wartâ! waz iſt daz?
waz wil der eſel vâhen an?’
er gieng hin vür den hêrren stân;
ein vuoz leit [14]) er im ûf ſîn knie,
mit dem andern er in umbevie, [15])
er begonde in ſêre triuten. [16])
daz miſſeviel den liuten,
die des hêrren diener wân;
den eſel ſi gerieten ſlân [17])
mit ſtecken und mit ſtangen.
der ſpîſe in mocht belangen, [18])
diu im dâ ſolte ſîn bereit
umb ſîne ſtolzen kluogkeit.
an im wart ſlahen nicht geſpart;
ſchamlîch [19]) er ûz getriben wart.
  Wel rechter tôre des begert,
des ſîn natûr in nicht gewert,
der mag des wol engelten. [20])
joch ſol man in beſchelten,
der ſich der dingen nimet an,

---

[5]) Gemächlichkeit, Bequemlichkeit. [6]) mancherlei, allerhand. [7]) erwerben. [8]) ſtattlich. [9]) ſchlechter, geringer, werthloſer. [10]) ſcherzen. [11]) beßer. [12]) Geſchirr fürs Zugvieh. [13]) ſieh nur! [14]) legte. [15]) umarmte. [16]) liebkoſen. [17]) fingen an zu ſchlagen, ſchlugen ſie. [18]) zu viel werden. [19]) ſchimpflich. [20]) Strafe leiden, Nachtheil haben ꝛc.

der ſîn geſchlechte nie gewan.
waz diu natûr hât gegeben,
dem mag der menſch kûm wider ſtreben.
dem hündlîn ſtât ſîn kluogkeit wol,
der eſel ſecke tragen ſol.

Die drei Ringe.

Von Leſſing.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Oſten,
Der einen Ring von unſchätzbarem Werth
Aus lieber Hand beſaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert ſchöne Farben ſpielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menſchen angenehm zu machen, wer
In dieſer Zuverſicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Oſten darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei ſeinem Hauſe zu
Erhalten? Nämlich ſo. Er ließ den Ring
Von ſeinen Söhnen dem geliebteſten
Und ſetzte feſt, daß dieſer wiederum
Den Ring von ſeinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebſte ſei, und ſtets der liebſte,
Ohn' Anſehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürſt des Hauſes werde. —
So kam nun dieſer Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorſam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit ſchien ihm bald der, bald dieſer, bald
Der dritte — ſo wie jeder ſich mit ihm
Allein befand, und ſein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu verſprechen.
Das ging nun ſo, ſo lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es ſchmerzt ihn, zwei
Von ſeinen Söhnen, die ſich auf ſein Wort
Verlaßen, ſo zu kränken. — Was zu thun?
Er ſendet in geheim zu einem Künſtler,
Bei dem er nach dem Muſter ſeines Ringes

Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre,
Giebt jedem insbesondre seinen Segen —
Und seinen Ring — und stirbt. —
Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich — fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube. — Die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben — wie auch wahr! — nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen — wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheurte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen laß': eh' müß' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen, und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wißen, sich schon rächen. —
Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht; sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe

Sind alle drei nicht ächt. Der ächte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen. —
Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath statt meines Spruches wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den ächten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des Einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! Und gewis,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euren Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen
Als ich, und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.

I. Die zwei und der dritte.

Von Rückert.

1. Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.

2. Phantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,
Einen Stern

Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her und faßt' den Schein
In die kleinen Taschen ein.
3. Phantasie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt' die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz verdeckt
Drunter steckt;
Wie sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.
4. Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: Das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.

II. Die Polizei.

1. Tritt der Verstand zur Polizei
Und bittet um einen Schergen:
Warum macht ihr das Land nicht frei
Von Riesen und von Zwergen?
Hier in der Stadt
Man Ruh' zwar hat,
Allein es ist doch einerlei,
Sie sitzen draußen auf Bergen.
2. Geht der Verstand und geht der Scherg,
Mit ihnen geht noch einer,
Der die zwei draußen auf dem Berg
Abhobeln soll, ein Schreiner.
Wenn sein wollt ihr
Geduldet hier,
So mußt du größer werden, Zwerg,
Und, Riesin, du viel kleiner.
3. Wird aufgespannt die Hobelbank,
Darauf gespannt die beiden;
Der Zwerg lacht sich vor Lust halb krank,

Die Riesin will's nicht leiden;
Allein sie muß.
Mit Hand und Fuß
Schnürt sie der Scherg an ohne Wank,
Und nun beginnt das Schneiden.
4. Da wird der Zwerg so ausgereckt,
Daß er wird dünn wie Spinnen;
Da wird die Riesin so gezeckt,
Daß ihr vergehn die Sinnen.
Der Schreiner schnitzt,
Bis alles schlitzt;
Wie nun die beiden sind verreckt,
Wird der Verstand es innen:
5. „Es war für sie zu schwer die Prob',
Und sie sind dran verschieden;
Nun werden sie mich doch, gottlob,
Nicht ärgern mehr hienieden.
Nehmt sie hier ab,
Schnell in ein Grab!
Ihr zwei Gesellen kraus und grob,
Ich wünsch' euch ewigen Frieden."

Der Zauberlehrling.

Von Goethe.

1. Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.
Walle, walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Waßer fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.
2. Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Waßertopf!
Walle, walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Waßer fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.
3. Seht, er läuft zum Ufer nieder,
Wahrlich! ist schon an dem Fluße,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Guße.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!

Wie sich jede Schale
Voll mit Waßer füllt!
Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemeßen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergeßen!
4. Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güße
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüße
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ich's laßen!
Will ihn faßen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger,
Welche Miene! welche Blicke!
5. O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Waßerströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!
Willst's am Ende
Gar nicht laßen?
Will dich faßen,
Will dich halten
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.
6. Seht! da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!
Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!
7. Und sie laufen! Naß und näßer
Wird's im Saal und auf den Stufen,
Welch entsetzliches Gewäßer!
Herr und Meister! Hör mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.
„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor der alte Meister."

Räuber und Richter.

Von Immermann.

1. Hoch oben im steilen, im luftigen Turm,
Da spricht zu den Wolken, da spricht zu dem Sturm
Der Räuber, des Räubers Enkel und Sohn,
Er reißt an der Kette und lachet voll Hohn
Und feilet.
2. Tief unten in düsterer Stube, da schreibt

Der Richter dem Räuber das Urtheil und bleibt
Noch immer in Zweifel, ob jetzo das Werk
Auch habe die rechte und rechtliche Stärk'.
Er feilet.

3. „Ihr Raben, was krächzt ihr und jubelt so laut?
Für dießmal verspeist ihr noch nicht meine Haut!
Bald wehen die Lüfte des Himmels mich an,
Bald brechen die Stäbe, dann ist es gethan.
Ich feile!" —

4. „Erstaunen soll alles ob meinem Geschick!
Nach Carpzow brech' ich dem Schuft das Genick,
Nach Quistorp und Koch soll gerädert er sein,
Die Kosten, die trägt er nach Böhmer und Klein.
Ich feile!" —

5. Und als nun der Richter das Urtheil gemacht,
Da hat auch der Räuber die Sache vollbracht:
Das Urtheil ist fertig, der Räuber ist weg,
So kamen der Räuber und Richter zum Zweck
Mit Feilen!

Der Schelm von Bergen.

Von Simrock.

1. Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl,
Und abends drehn Vermummte sich bei der Fackeln Strahl:
Der König ist gekoren,
Des Reiches Noth beschworen,
Ihr Masken, schwingt euch froh im Saal.

2. Zum Tanze lädt's, zum Tanze! der König fliegt dahin,
Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:
Wer ist wohl der Beglückte,
Den solche Ehre schmückte?
Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

3. Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer keucht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt fürwahr nicht bitter,
Ja, keiner schwebt so frei und leicht.

4. Und immer ist's der Schwarze, der sie zum Tanze führt:
Doch ist sie wohl zu tadeln, daß sie den Tänzer kürt? —
Die Larven werden fallen,
Dann muß sein Name schallen,
Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

5. „Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter? Es ist Zeit;
Die Larven alle fielen, laßt schauen, wer ihr seid!" —

„Das, Herrin, nicht begehre!
Bei dein und meiner Ehre,
Du forderst unser beider Leid.“

6. „Wärt ihr des Reiches Ächter,“ begann der König hehr,
„Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr.“
Da kann er sich nicht bergen:
„Der Scharfrichter von Bergen!“
Erschrocken schallt es rings umher.

7. „Unehrlicher, dein Athem befleckt die Königin,
Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.
Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
Den Scharfrichter von Bergen,
Zum Richtplatz schleift ihn selber hin.“

8. „Was könnt' es helfen?“ fleht er, „die Königin blieb' entehrt,
Ich will euch beßer rathen, Herr König, zieht das Schwert,
Schlagt mich damit zum Ritter;
Beschimpft sie dann ein dritter,
Das räch' ich ritterlich bewehrt.“ —

9. „Der Rath ist gut, knie nieder, ich lohn' ihn mit der That:
Du bist ein Schelm gewesen, und schelmisch war dein Rath,
So heiße Schelm von Bergen:
Der darf sich nicht verbergen,
Dem dieß der Deutschen König that.“

10. Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer keucht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt mit offnem Gitter,
Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

Der rechte Barbier.

Von Chamisso.

1. „Und soll ich nach Philisterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen.
Ja, ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
Soll mancher noch erzittern.

2. „Holla! Herr Wirt, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbierer hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen!
Waldaus, waldein, — verfluchtes Land! —
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten.

3. „Tritt her, Bartputzer! aufgeschaut!
Du sollst den Bart mir kratzen;
Doch kitzlig sehr ist meine Haut:
Ich biete hundert Batzen;
Nur machst du nicht die Sache gut,

Und fließt ein einz'ges Tröpflein
Blut, —
Fährt dir mein Dolch ins Herze".
4. Das spitze, kalte Eisen sah
Man auf dem Tische blitzen
Und dem verwünschten Ding gar nah
Auf seinem Schemel sitzen
Den grimmgen, schwarzbehaarten Mann
Im schwarzen, kurzen Wamms, woran
Noch schwärzre Troddeln hingen.
5. Dem Meister wird's zu grausig fast:
Er will die Meßer wetzen, —
Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
Es packt ihn das Entsetzen,
Er zittert, wie das Espenlaub;
Er macht sich plötzlich aus dem Staub
Und sendet den Gesellen.
6. „Einhundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunst besitzest;
Doch merk es dir: dich stech' ich todt,
So du die Haut mir ritzest".
Und der Gesell: „Den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch".
Er läuft und schickt den Jungen.
7. „Bist du der rechte, kleiner Molch?
Frisch auf! fang an zu schaben!
Hier ist das Geld, — hier ist der Dolch:
Das beides ist zu haben;
Und schneidest, ritzest du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenstoß;
Du wärest nicht der erste".
8. Der Junge denkt der Batzen, druckst
Nicht lang und ruft verwegen:
„Nur still geseßen! nicht gemuckst!
Gott geb' euch seinen Segen!"
Er seift ihn ein, ganz unverdutzt,
Er wetzt, er stutzt, er kratzt, er putzt. —
„Gottlob! nun seid ihr fertig!"
9. „Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;
Du bist ein wahrer Teufel!
Kein andrer mochte den Gewinn,
Du hegtest keinen Zweifel;
Es kam das Zittern dir nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So stach ich doch dich nieder!"
10. „Ei! guter Herr, so stand es nicht;
Ich hielt euch an der Kehle:
Verzucktet ihr nur das Gesicht,
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entschloßen war ich und bereit,
Die Kehl' euch abzuschneiden."
11. „So, so! Ein ganz verwünschter Spaß!" —
Dem Herrn ward's unbehäglich;
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich.
„So, so! das hatt' ich nicht bedacht;
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will mir's aber merken".

Der Flausrock.

Von Voß.

1. Ein Regensturm mit Schnee und Schloßen
Zog düster über Land und Meer,
Daß traufengleich die Dächer goßen,
Die Küh' im Felde brüllten sehr.
Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Sprach hastig: „Geh doch, lieber Mann,
Geh hin, eh' Bläßchen uns erkranket,
Und zieh den alten Flausrock an.
2. „Die beste Kuh ist unser Bläßchen,
Und höre, wie sie kläglich brüllt!
Sie hat uns schon manch liebes Fäßchen
Mit Milch und Butter angefüllt.
Entsetzlich tobt des Sturms Gesause!
Geh hin, mein lieber, guter Mann,
Und hole Bläßchen mir zu Hause
Und zieh den alten Flausrock an."
3. Mein Flausrock dient' in Sturm und Regen,
So lang er neu und wollig war;
Doch jetzo hält er schwerlich gegen,
Ich trag' ihn schon an dreißig Jahr.
Frau, laß uns nicht so nährig geizen;
Wer weiß, wie bald man sterben kann!
Bedenk, für eine Tonne Weizen
Schafft sich ein neuer Flausrock an.
4. „Für so viel Weizen trug zur Feier
Der Herzog Ulrich seinen Rock
Und murrte doch, er sei zu theuer,
Und schalt den Schneider einen Bock.
Der fromme Herr war Fürst im Lande,
Und du bist ein gemeiner Mann.
Der Hochmuth führt in Sünd' und Schande;
Drum zieh den alten Flausrock an."
5. Nicht prunken will ich, liebes Käthchen,
Nur warm durch Sturm und Regen gehn.
Schon zählen läßt sich jedes Dräthchen,
Ja, Fäserchen und Fetzen wehn.
Sieh Robert's, Wilm's und Bartel's Kleider;
Wann gehen die so lumpig, wann?
Doch Werkeltag und Sonntag leider
Zieh' ich den alten Flausrock an!
6. „Der Flausrock, däucht mir, ist noch billig;
Ich hab' ihn gestern erst geflickt.

Du weißt, wie sorgsam ich und willig
Dich stets gepfleget und geschmückt.
Du findest hier ein warmes Stübchen
Und eine warme Suppe dann;
So geh denn hin, mein wackres Bübchen,
Und zieh den alten Flausrock an."

7. Ein jedes Land hat seine Weise,
Und seine Hüls ein jedes Korn.
Die Wirtschaft, Frau, kommt aus dem Gleise,
Verliert der Mann erst Zaum und Sporn.
In Sturm und Regen übernachte
Das Bläßchen, wo es will und kann!
Denn nimmer, ob sie auch verschmachte,
Zieh' ich den alten Flausrock an.

8. „Mein Herzensmann, seit dreißig Jahren
Hab' ich in Fried' und Einigkeit
Mit dir viel Freud' und Leid erfahren
Und dich mit manchem Kind erfreut.
Zum Segen zog ich alle sieben
Mit Wachen und Gebet heran;
Nun, Männchen, laß dich immer lieben
Und zieh den alten Flausrock an."

9. Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Mag gern des Wortes sich erfreun;
Auch wird's mit Ruhe mir verdanket,
Laß' ich nur fünf gerade sein.
Stillschweigend stand ich auf vom Sitze,
Ein wohlerzogner Ehemann,
Verschob aufs eine Ohr die Mütze
Und zog den alten Flausrock an.

Die Begrüßung auf dem Kynast.

Von Rückert.

1. Sie sprach: Ich will nicht sitzen im stillen Kämmerlein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich will zur Jagd ausreiten, zu Rosse sitzt sich's fein.
Das Fräulein Kunigunde!

2. Sie sprach: Wer mich will freien, der soll ein Ritter sein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Der um den Kynast reitet und bricht nicht Hals und Bein.

3. Es ritt ein edler Ritter wohl um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Das Fräulein sah ihn stürzen und zuckte nicht die Hand.

4. Und wieder ritt ein Ritter wohl um die Zinnen her;

Das Fräulein Kunigunde,
Das Fräulein sah ihn stürzen, ihr Herz ward ihr nicht schwer.
5. Und aber ritt ein Ritter, und noch ein Ritter ritt;
Das Fräulein Kunigunde,
Sie sah es ohne Grausen, wie er zum Abgrund glitt.
6. Das währte lange Zeiten, es kam kein Ritter mehr;
Das Fräulein Kunigunde,
Man wollt' um sie nicht reiten, der Brautritt war zu schwer.
7. Sie stand auf hohen Zinnen und sah ins Land hinaus,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Will niemand mich gewinnen? Ich bin allein zu Haus.
8. Ist niemand, der will reiten, erreiten seine Braut?
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
O weh der feigen Ritter, die vor dem Brautritt graut!
9. Es sprach von Thüringlande der Landgraf Adelbert:
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Es ist das stolze Fräulein wohl eines Rittes werth.
10. Sein Rößlein lehrt' er gehen auf schmalem Felsgestein.
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Das Fräulein soll nicht sehen uns brechen Hals und Bein.
11. Sieh her, o edles Fräulein, ich bin's, der reiten will!
Das Fräulein Kunigunde,
Sie sah zu Roß ihn halten und ward so ernst und still.
12. Sie sah ihn sich bereiten zum Ritt und bebte sehr,
Das Fräulein Kunigunde:
O weh, daß ich den Brautritt gemacht hab' also schwer!
13. Da ritt er um den Kynast, den Blick sie wendet ab,
Das Fräulein Kunigunde!
O weh mir um den Ritter, er reitet in sein Grab!
14. Da ritt er um den Kynast, wohl um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde,
Sie wagte nicht zu zucken mit ihrer weißen Hand.
15. Da ritt er um den Kynast, rings um die Zinnen gar;
Das Fräulein Kunigunde,
Sie wagte nicht zu athmen, als brächt' es ihm Gefahr.
16. Da ritt er um den Kynast und ritt zu ihr herab.
Das Fräulein Kunigunde von Kynast:
Gelobt sei Gott vom Himmel, der dir das Leben gab!
17. Gelobt sei Gott vom Himmel, daß du nicht rittst ins Grab!
Das Fräulein Kunigunde:
Nun steig vom Roß, o Ritter, zu deiner Braut herab!
18. Da sprach der edle Ritter, er grüßt' herab vom Pferd
Das Fräulein Kunigunde:
Daß reiten kann ein Ritter, das hab' ich dich gelehrt.

19. Nun warte, bis ein andrer kommt wieder, der es kann!
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich habe schon Weib und Kinder und werde nicht dein Mann.
20. Der Ritter ritt von dannen, dem Roß gab er die Sporn;
Das Fräulein Kunigunde,
Das Fräulein sah ihn reiten, verging vor Scham und Zorn.
21. Jungfräulein ist sie blieben zur Buße für ihren Stolz,
Das Fräulein Kunigunde!
Zuletzt hat sie verwandelt sich in ein Bild von Holz.
22. Ein Bild, anstatt der Haare bedeckt mit Igelhaut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das muß ein Fremder küssen, wenn er den Kynast schaut.
23. Wir bringen's ihm zum Küssen; und wenn davor ihm graut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Muß er mit Geld sich lösen, wenn er nicht küßt die Braut,
Das Fräulein Kunigunde!

Der Handschuh.

Von Schiller.

Vor seinem Löwengarten
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.
Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.
Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif

Einen furchtbaren Reif
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend,
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.
Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still:
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.
Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.
Und zu Ritter Delorges spottenderweis
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"
Und der Ritter, in schnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.
Und mit Erstaunen und Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelaßen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selbigen Stunde.

Der einzige Liebreiz.

Von Herder.

1. Die Schönheit nicht, o Mädchen, nicht
Die Schönheit uns beglückt!
Die Sonn', ein Engelsangesicht,
Macht blind, wer in sie blickt.

2. Dein Putz uns nicht, o Mädchen, nicht
Dein Putz uns selig macht;
Der Pfau gar bunte Farben bricht
In dummer, leerer Pracht.

3. Des Witzes Pfeil, ein spitzer Pfeil,
Trifft selten tief das Herz,
Er fliegt vorbei in schneller Eil'
Und läßet öfters Schmerz.

4. Nur Eine Macht, der nichts entgeht,
Und Eine kenn' ich nur:
O Mädchen, wenn sie bei dir steht!
Sie heißt: Natur! Natur!

Die Weltweisen.

Von Schiller.

1. Der Satz, durch welchen alles Ding
Bestand und Form empfangen,
Der Kloben, woran Zeus den Ring
Der Welt, die sonst in Scherben ging,
Vorsichtig aufgehangen, —
Den nenn' ich einen großen Geist,
Der mir ergründet, wie er heißt,
Wenn ich ihm nicht drauf helfe—
Er heißt: Zehn ist nicht zwölfe.

2. Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Mensch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne scheint am Firmament:
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch seine Sinne wißen.
Doch wer Metaphysik studirt,
Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
Weiß, daß das Naße feuchtet,
Und daß das Helle leuchtet.

3. Homerus singt sein Hochgedicht,
Der Held besteht Gefahren,
Der brave Mann thut seine Pflicht
Und that sie, ich verhehl' es nicht,
Eh noch Weltweise waren;
Doch hat Genie und Herz vollbracht,
Was Lock' und Des Cartes nie gedacht,
Sogleich wird auch von diesen
Die Möglichkeit bewiesen.

4. Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trotzt der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
Sonst geht es ganz erträglich schlecht
Auf dieser Erdenbühne.
Doch wie es wäre, fing der Plan
Der Welt nur erst von vornen an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.

5. „Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Waßer treibt die Mühle.

Drum flieht der wilden Wölfe
Stand
Und knüpft des Staates dauernd
Band."
So lehren vom Katheder
Herr Pufendorf und Feder.
6. Doch weil, was ein Professor
spricht,
Nicht gleich zu allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette
bricht,
Und daß der Reif nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der
Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch
Liebe.

Leichter Sinn.

Von Geibel.

1. Und wie wär' es nicht zu tragen,
Dieses Leben in der Welt?
Täglich wechseln Lust und Pla=
gen,
Was betrübt, und was gefällt.
Schlägt die Zeit dir manche
Wunde,
Manche Freude bringt ihr Lauf;
Aber Eine sel'ge Stunde
Wiegt ein Jahr von Schmerzen
auf.
2. Wiße nur das Glück zu faßen,
Wenn es lächelnd dir sich beut;
In der Brust und auf den Gaßen
Such es morgen, such es heut'.
Doch bedrängt in deinem Kreise
Dich ein flüchtig Misgeschick,
Lächle leise, hoffe weise
Auf den nächsten Augenblick.
3. Nur kein müßig Schmerzbeha=
gen!
Nur kein weichlich Selbstver=
zeihn!
Kommen Grillen, dich zu plagen,
Wiege sie mit Liedern ein.
Froh und ernst, doch immer hei=
ter,
Leite dich die Poesie,
Und die Welle trägt dich weiter,
Und du weißt es selbst nicht, wie.

Dat oolde Leed van der Tofrädenheed.

Naa dem Hoogdüüdschen van Miller.

1. Wat frag ick väl naa Geld un Good,
Wenn ick tofräden bün?
Givt my unſ' Herrgod fleetend Blood,
So hebb ick frohen Sinn
Un sing uut Hart un uut Gemööd
Myn Morgen= un myn Awendleed.
2. In Öwerflood läwt düß' un dee,
Hett Huus un Hov und Geld
Un schreet doch jümmers Ach und Weh
Un schuult un mickt un schellt.
So mehr he hett, so mehr he will,
Jauwlt jümmers foort un schwiggt nich still.

3. Dar heet't[1]): „De Weld bringt yle Kwaad[2])!"
Doch dücht se my so schön;
Freud hett se sünner Tal un Maat[3]),
As' t hupenväl to sehn.
Fisch, Vägel, Deerd un Worm in'm Sand —
All freun se sick, as woll bekannt.
4. Un yle Leev för uns is jo,
Wenn Feld un Wischen[4]) blöhn,
Un Vägels singt, un allens froh
In Juuch un Lust to sehn;
De Leerch singt uns tö'r Arbeid Mood,
De Nachtigal in'm Awendrood.
5. Un wenn nu klar de Sünn upgeiht,
Un gülden ward de Weld,
In Bloom un Fruchd nu allens steiht,
Un Ahren drigt dat Feld;
Dar denk ick: All de Herrlichkeid
Givt God, dat elker[5]) Minsch sick freut,
6. Un prys' myn God un läv myn God
Un bün vull hogen Mood
Un denk: God is en leewen God,
Meent't mit uns all woll good.
Van Dank is denn dat Hart my vull,
As et woll jümmers wäsen schull.

Das neue Lied.

Von Herder.

1. Ein neues Lied! ein neues Lied!
Gesundheit und ein froh Gemüth!
Wer unser neues Lied nicht kann,
Der fang' es heut zu lernen an
Und sei zu üben es bemüht:
Gesundheit und ein froh Gemüth!
2. Wem weiht sich unser neues Lied?
Der Schönheit, die das Herz erzieht.
Wer solche Schönheit liebgewann,
Der stimme mit uns jauchzend an;
Sie lebe, die unsterblich blüht,
Die Schönheit, die das Herz erzieht!
3. Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind sich edel müht,

---

[1]) Da heißt es. [2]) lauter Böses. [3]) Sonder Zahl und Maß.
[4]) Wiesen. [5]) jeder.

Nie Schlechtes thun und dulden kann,
Fecht' ihn auch Haß und Misgunst an,
Ihm, Freunde, singen wir das Lied,
Dem Edelsten, der vor uns blüht!

4. Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blick, der in die Zukunft sieht;
Wer für die Nachwelt leben kann,
Ist, auch verkannt, ein sel'ger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glück auf! der Zeit, die vor uns blüht!

5. Noch einmal stimmet an das Lied
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.
Ihr weihen wir uns Hand in Hand
Und knüpfen ein unlösbar Band:
Der schönsten Kraft, die in uns glüht,
Dir, Freundschaft, Liebe, Hochgemüth!

Die Welt und ihre Plagen.

Von Rückert.

Die Welt ist da mit ihren Plagen, die nicht von ihr zu trennen sind.
Willst du die Welt, so mußt du tragen auch ihre Plagen, Menschenkind,
Und willst du ihnen dich entschlagen, entschlage dich der Welt geschwind!
Die Welt ist da mit ihren Plagen, die nicht von ihr zu trennen sind.
Dem Süßen mußt du auch entsagen, wenn Herbes dir ist ungelind;
Nicht nach der Herrin darfst du fragen, wenn dir ist lästig das Gesind;
Und wenn dich nicht der Dorn soll nagen, so sei auch für die Rose blind!
Die Welt ist da mit ihren Plagen, die nicht von ihr zu trennen sind.

Die Auswanderer des Ahrthals.

Von Kinkel.

1. So wollt ihr fort? O seht im Abendbrande
Die ernsten Felsenstirnen mild erglühn!
Schaut diesen weiten Blick in lichte Lande
Vom Fels herab aus dunkelm Rebengrün!
Lockt euch nicht mehr des Herbstes würz'ger Segen,
Der purpurn in die Tonnen niederrinnt?
Nicht mehr das Lied, das rings auf schroffen Stegen
Um Burgentrümmer seinen Eppich spinnt?

2. Hält euch nicht fest des Dorfes duft'ge Linde,
Die schon der Väter Lust und Liebe sah,
Wo euch beim Flußgeräusch im Abendwinde
Von euerm Schatz der erste Gruß geschah?
Ihr wollt nicht mehr vom Wald den Maibaum bringen

Und mit den Dirnen, die nach altem Brauch
Am Maifest ihr erkauft, im Tanz euch schwingen? —
Ach, Bräuche sterben mit der Heimat auch!

3. Und doch, was schelt' ich? Die Natur nur fehlte,
Als sie einst dichtend formte diese Höhn
Und nicht die Fülle mit dem Reiz vermählte;
Denn ach dieß Land, sie schuf es allzuschön!
Sie gab den Geist euch in des Weines Gabe,
Doch Korn und Weizen maß sie euch zu klein —
Nun darbet ihr in eurer eignen Habe,
Und nicht für euch mehr zieht ihr euern Wein!

4. So geht in Frieden denn und nehmt den Segen
Des Dichters, den das Vaterland noch hält!
Nicht zagt mein Herz um euch! ihr tragt entgegen
Gesparte Kraft dem Werk der neuen Welt.
Zieh hin, o Greis! wenn schon dein Haupt sich lichtet,
Die Faust ist fest noch und von Arbeit stark;
Bis du den Kindern hast ein Haus errichtet,
Vertrocknet dir noch nicht im Arm das Mark.

5. Du Rothkopf, der auf schneebedeckten Fluren
So scharf die Fährte sieht beim Otterfang,
Leicht witterst du im feuchten Gras die Spuren,
Die dir verrathen einer Rothhaut Gang.
Den Fuchs zu fangen, kennst du jede Finte,
Und wohl zu meßen weißt du Kraut und Loth;
Nicht beben wird in deiner Hand die Flinte,
Wenn dort das Horn des Bisons dich bedroht.

6. Das weiße Tuch ums braune Haar geschlagen,
Mit Wangen roth, mit Augen deutsch und blau,
Du muntres Mädchen willst den Zug auch wagen?
Die weiße Haut nur hüte dir genau!
Arm fährst du aus des Vaterlandes Hafen,
Dort giebt dein Blut schon Adel dir und Stand;
Vielleicht gebeutst du selbst noch über Sklaven
An eines farbigen Pflanzers derber Hand.

7. Auch manche Thräne wird die Täuschung kosten!
Der Hauch der Freiheit ist wie Märzluft scharf;
Schwer pflanzen sich der neuen Hütte Pfosten,
Und jeder wird euch nehmen, was er darf.
Doch euch wird auch die neue Freiheit stärken,
Ihr werdet rasch ergreifen euer Recht;
An euern Kindern werdet bald ihr merken,
Wie klug und stark erwächst ein frei Geschlecht!

8. O, haftet an der mütterlichen Erde,

Die dort aus unerschöpftem Schoß euch speist!
Seid treu dem Pflug und der geliebten Herde,
Seid treu der Heimat traulich stillem Geist!
Bleibt fern von Bostons lautem Weltmarkttosen
Und von des Yankee kalter Gierigkeit!
Bleibt rein vom nicht'gen Hochmuth des Franzosen,
Von des Kreolen träger Lüsternheit!

9. So zieht denn hin mit euerm kargen Gute,
Ein Einzelkorn in jener Völkersaat!
Und wenn in Zukunft aus gemischtem Blute
Ein einig Volk wird, eins in Sinn und That;
Dann gebt hinzu die keusche deutsche Ehre,
Dann haltet fest den redlich deutschen Muth,
Mit frommem Sinne pflegt des Geists Altäre
Und weckt im kalten Volk der Künste Glut!

Die Auswanderer.

Von Freiligrath.

1. Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschaun immerdar:
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

2. Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

3. Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

4. Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

5. Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

6. Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden, braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

7. Es trinkt daraus der Tscherokese,

Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

8. O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen;
Im Spessart klingt des Älplers Horn.

9. Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

10. Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

11. Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden;
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Die erste Saat.

Von Prutz.

1. Hier ist die Stätte, seht! Hier fällten
Den unbetretnen Urwald wir,
Mit unserm Schweiße hier bestellten
Wir das jungfräuliche Revier!
Hier soll die Heimat sich erneuen,
Hier, von Europa wir verbannt,
Woll'n wir den ersten Samen streuen
In dieses neue, fremde Land.

2. Reicht her das Korn — o sei willkommen,
Du unsrer Heimat theure Frucht,
Die wir als Erbschaft mitgenommen,
Als Pfand der Zukunft auf der Flucht!
Als wär's ein Kind, das wir versenken,
So streut dich zögernd unsre Hand,
Und unsre tiefsten Herzen denken
An das geliebte Vaterland.

3. Als du zuerst empor gewachsen,
Ein grüner Halm aus dunkler Gruft,
Am Elbestrand, im schönen Sachsen,
Da küßte dich die deutsche Luft;
Da schien auf dich, da floß hernieder
Die deutsche Sonne, deutscher Thau,
Und deutscher Lerchen süße Lieder
Begrüßten die geschmückte Au.

4. Drauf, als die Halme höher rauschten,
Als schon die Frucht im Keime schwoll:

O Gott, da standen wir und lauschten,
Wehmüthiger Erwartung voll.
Und als sich wiegten deine Ähren
Gekleidet all in lautres Gold:
O damals, damals wie viel Zähren
Sind abwärts in den Sand gerollt.

5. Denn ach! schon suchten die Gedanken
Fern überm Meer ein neues Ziel,
Im Geiste schon sahn wir uns schwanken
Fernhin auf ungewissem Kiel:
Was nützt es, daß geerntet werde,
Was wogt das Korn, was blüht der Wein?
Soll nimmer doch auf deutscher Erde
Der Freiheit theure Saat gedeihn!

6. Und als man unter Spiel und Scherzen
Das reife Korn in Garben flocht:
Wie hat da schon in Abschiedschmerzen
Der Busen ängstlich uns gepocht!
Die andern schwangen sich im Tanze,
Da schrie die Fiedel, klang das Horn;
Doch wir, im letzten Abendglanze,
Wir banden schweigend unser Korn. —

7. Nicht eine Hand voll Erde nahmen
Wir zum Valet von unsrer Flur:
Nur deutsche Frucht, nur deutschen Samen!
Denn Leben bringt Lebend'ges nur.
Und wie ein Fähnrich seine Fahne
Pflanzt auf des letzten Walles Rand,
So, jenseit nun dem Ozeane,
Wird es gepflanzt in fremdes Land.

8. O du, gesät in guter Stunde,
Du Samen unsers Vaterlands,
Wachs und gedeih in fremdem Grunde,
In einer andern Sonne Glanz!
Es wird dich keine Lerche grüßen,
Wie du sie einst vernommen hast,
Kein Kranz von Rosen wird versüßen
Des heißen Erntetages Last.

9. Und doch, will's Gott, so sollst du sprießen
In stolzen Halmen, frei und stark,
Und freie Männer soll'n genießen
Dein vaterländisch deutsches Mark.
So, während wir an fremdem Strande
Mit Thränen unsre Aussaat weihn,
O möge so im Vaterlande
Der Freiheit theure Frucht gedeihn!

Strophen aus der Fremde.

I. Auf dem Berge.

Von Herwegh.

1. Da wären sie, der Erde höchste Spitzen!
Doch wo ist der, der einst an sie geglaubt?

Das Auge sieht die Sonne näher blitzen,
Doch arm und sonnenlos ist dieses Haupt.
2. Ich sehe die granit'nen Säulen ragen,
Und endlos wölbt das Blau sich drüber hin;
Doch will das Herz mir tief beklommen schlagen,
Wie unter einem Königsbaldachin.
3. Hier wollte ich als frommer Parse beten,
Hier singen nach der Sterne reinem Takt,
Hier mit der Donnerstimme des Propheten
Gotttrunken jauchzen in den Katarakt.
4. Ich wollte — ja, ich habe mich vermeßen —
In diesen Bergen suchen mir mein Glück;
Ich wollte, ach! und konnte nicht vergeßen
Die Welt, die ich im Thale ließ zurück.
5. O wie verlangt mich nach dem Staub der Straßen,
Dem Druck, der Noth da unten allzumal!
Wie nach den Feinden selbst, die ich verlaßen,
Und nach der Menschheit vollster, tiefster Qual!
6. Ihr glänzt umsonst, ihr Purpurwolkenstreifen,
Und ladet mich gleich sel'gen Engeln ein;
Ich kann den Himmel hier mit Händen greifen
Und möcht' doch lieber auf der Erde sein.

II.

1. Ich möchte hingehn wie das Abendroth
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.
2. Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.
3. Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittig blütenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.
4. Ich möchte hingehn wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!
5. Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust verklinget.

6. Du wirst nicht hingehn wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.
7. Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen:
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Heimweh.

Von Geibel.

O Heimatliebe, Heimatlust,
Du Born der Sehnsucht unergründet,
Du frommer Strahl, in jeder Brust
Vom Himmel selber angezündet,
Gefühl, das wie der Tod so stark
Uns eingesenkt ward bis ins Mark,
Das uns das Thal, da wir geboren,
Mit tausendfarb'gem Schimmer schmückt,
Und wär's im Steppensand verloren,
Und wär's von ew'gem Schnee gedrückt:
Wohl keinem ward zum tiefsten Grunde
Von deiner Allgewalt die Kunde,
Der pilgernd nie aus seinem Ohr
Der Muttersprache Laut verlor
Und nie, an fremder Thür geseßen,
Der Fremde bittres Brod gegeßen.
Doch wer, vom eignen Herd verbannt,
Irrt in ungastlich fernem Land,
Der Wandrer, der auf wüstem Meer
Nur Luft und Waßer sieht umher,
Der Pilger, der mit kecken Sinnen
Durch Wälder, über Bergeszinnen
Auf irrem Pfad zu weit geschweift:
Der ist's, den deine Macht ergreift;
Doch wandelt ihm sich im Gemüthe
Zum scharfen Dorn die Rosenblüte,
Du ziehst, o milde Heimatlust,
Als Heimweh durch die kranke Brust.
Dann bist du's, die im Frühlingswalde
Im Veilchenhag, umspielt vom West,
Das arme Kind der eisgen Halde
Nach seinem Norden schmachten läßt;
Dann bist du's, die mit herber Flamme
Des Polenflüchtlings Herz verzehrt,
Und die dem Sohn von Judas Stamme
Im Tod die Füße ostwärts kehrt,
Als möcht' er sterbend noch erstreben
Das Land, das ihm versagt im Leben;
Dann lockst du, klingt im Mondenglanze
Des Alphorns heimatsel'ger Gruß,
Zu Straßburg von der hohen Schanze
Den Schweizer in den wilden Fluß,

Und von den Klängen, von den Wogen
Wird er in seinen Tod gezogen. —
Ich selber hab in vor'gen Jahren
Dieß wundersame Weh erfahren,
Da Ägeus Flut wie lautres Gold
Zu meinen Füßen noch gerollt.
O wohl ist's schön an jenem Meer,
Die schlanke Palme sah ich ragen,
Der Tempel Säulentrümmer lagen
Umblüht von Rosen um mich her;
Der Himmel wölbte sich krystallen,
Von Düften schien die Luft zu wallen,
Zu leisem Zitherschlag erklang
Vom Meer des Fischers Abendsang,
Der in der Bark' auf lichter Spur
Gen Salamis hinüberfuhr.
Und doch! Ich fühlte keine Lust,
Es schlich ein krankhaft brennend Sehnen
Wie Fieberhauch durch meine Brust,
Und kaum erwehrt' ich mich der Thränen.
Ich saß auf zack'gem Fels und lauschte,
Ob nicht aus Nord ein Lüftchen rauschte:
Das sog ich durstig athmend ein,
Als ob's mich tief erquicken müßte;
Es konnte ja zur fernen Küste
Ein Gruß aus Deutschlands Wäldern sein.
Und ward es still, dann blickt' ich wieder
Hinab ins Buch auf meinen Knien
Und ließ die alten goldnen Lieder
Homers durch meine Seele ziehn;
Den eignen Schmerz dann fühlt' ich mit
Im Jammer, den der Dulder litt,
Ich sucht' ihn in des Sängers Tönen
Zugleich mit jenem zu versöhnen.
Da wurdest du in meinem Weh
Mir oftmals Hoffnung, Trost und Steuer,
Du ewig Lied der Abenteuer,
Du Lied des Heimwehs, Odyssee!

Heimweh.

Von Herwegh.

1. O Land, das mich so gastlich aufgenommen,
O rebenlaubumkränzter, stolzer Fluß —
Kaum bin ich eurer Schwelle nah gekommen,
Klingt schon mein Gruß herb wie ein Scheidegruß.
Was soll dem Auge eure Schönheit frommen,
Wenn diese arme Seele betteln muß?
Er ist so kalt, der fremde Sonnenschein,
Ich möchte, ja ich möcht' zu Hause sein!
2. Die Schwalben seh' ich schon im stillen Flug
Die Häuser — nur das meine nicht — umschweben;
O warme Luft, und doch nicht warm genug,
Verpflanzte Blumen wieder zu beleben!
Der Baum, der seine jungen Sproßen schlug,

Was wird dem Fremdling er im Herbste geben?
Vielleicht ein Kreuz und einen Todtenschrein —
Mich friert, mich friert! — Ich möcht' zu Hause sein! —

An mein Vaterland.

Von Lenau.

1. Wie fern, wie fern, o Vaterland,
Bist du mir nun zurück!
Dein liebes Angesicht verschwand
Mir, wie mein Jugendglück!

2. Ich steh' allein und denk' an dich,
Ich schau' ins Meer hinaus,
Und meine Träume mengen sich
Ins nächtliche Gebraus.

3. Und lausch' ich recht hinab zur Flut,
Ergreift mich Freude schier:
Da wird so heimisch mir zu Muth,
Als hört' ich was von dir.

4. Mir ist, ich hör' im Winde gehn
Dein heilig Eichenlaub,
Wo die Gedanken still verwehn
Den süßen Stundenraub.

5. Im ungestümen Wogendrang
Braust mir dein Felsenbach,
Mit dumpfem, vorwurfsvollem Klang
Ruft er dem Freunde nach.

6. Und deiner Herden Glockenschall
Zu mir herüberzieht,
Und leise der verlorne Hall
Von deinem Alpenlied.

7. Der Vogel im Gezweige singt,
Wehmüthig rauscht der Hain,
Und jedes Blatt am Baume klingt
Und ruft: Gedenke mein! —

8. Als ich am fremden Gränzefluß
Still stand auf deinem Saum,
Als ich zum trüben Scheidegruß
Umfing den letzten Baum,

9. Und meine Zähre trennungsscheu
In seine Rinde lief:
Gelobt' ich dir die ew'ge Treu
In meinem Herzen tief.

10. Nun denk' ich dein, so sehnsuchtschwer,
Wo manches Herz mir hold,
Und ströme dir ins dunkle Meer
Den warmen Thränensold! —

An die Natur.

Von Hölderlin.

1. Da ich noch um deinen Schleier spielte,
Noch an dir wie eine Blüte hing,
Noch dein Herz in jedem Laute fühlte,
Der mein zärtlich bebend Herz umfing;
Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
Reich wie du vor deinem Bilde stand,
Eine Stelle noch für meine Thränen,
Eine Welt für meine Liebe fand;

2. Da zur Sonne noch mein Herz sich wandte,
Als vernähme seine Töne sie,
Und die Sterne seine Brüder nannte
Und den Frühling Gottes Melodie;
Da im Hauche, der den Hain bewegte,
Noch dein Geist, dein Geist der Freude sich
In des Herzens stiller Welle regte:
Da umfingen goldne Tage mich.
3. Wenn im Thale, wo der Quell mich kühlte,
Wo der jugendlichen Sträuche Grün
Um die stillen Felsenwände spielte,
Und der Äther durch die Zweige schien,
Wenn ich da, von Blüten übergoßen,
Still und trunken ihren Odem trank,
Und zu mir, von Licht und Glanz umfloßen,
Aus den Höhn die goldne Wolke sank;
4. Wenn ich fern auf nackter Heide wallte,
Wo aus dämmernder Geklüfte Schoß
Der Titanensang der Ströme schallte,
Und die Nacht der Wolken mich umschloß;
Wenn der Sturm mit seinen Wetterwogen
Mir vorüber durch die Berge fuhr,
Und des Himmels Flammen mich umflogen:
Da erschienst du, Seele der Natur!
5. Oft verlor ich da mit trunknen Thränen
Liebend, wie nach langer Irre sich
In den Ozean die Ströme sehnen,
Schöne Welt! in deiner Fülle mich;
Ach! da stürzt' ich mit den Wesen allen
Freudig aus der Einsamkeit der Zeit,
Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
In die Arme der Unendlichkeit. —
6. Seid gesegnet, goldne Kinderträume,
Ihr verbargt des Lebens Armut mir,
Ihr erzogt des Herzens gute Keime,
Was ich nie erringe, schenktet ihr!
O Natur! an deiner Schönheit Lichte,
Ohne Müh' und Zwang entfalteten
Sich der Liebe königliche Früchte
Wie die Ernten in Arkadien. —
7. Todt ist nun, die mich erzog und stillte,
Todt ist nun die jugendliche Welt,
Diese Brust, die einst ein Himmel füllte,
Todt und dürftig wie ein Stoppelfeld;

Ach! es singt der Frühling meinen Sorgen
Noch wie einst ein freundlich tröstend Lied,
Aber hin ist meines Lebens Morgen,
Meines Herzens Frühling ist verblüht.
8. Ewig muß die liebste Liebe darben,
Was wir lieben, ist ein Schatten nur,
Da der Jugend goldne Träume starben,
Starb für mich die freundliche Natur;
Das erfuhrst du nicht in frohen Tagen,
Daß so ferne dir die Heimat liegt,
Armes Herz, du wirst sie nie erfragen,
Wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt.

Aus der Jugendzeit.

Von Rückert.

1. Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!
2. Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?
3. „Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer."
4. O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!
5. O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!
6. Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.
7. Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.

8. Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:
9. „Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

Rückkehr in die Heimat.

Aus Hölderlin's Wanderer.

Endlich kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an,
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, giebt mir die Jugend zurück.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.
Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunklen Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefeßelte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mais schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Übergrünt und den Zaun wilder Hollunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh wie das Eichhorn spielt' auf den lispelnden Ästen,
Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur, wie bist du treu mir geblieben!
Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf!
Noch gedeiht die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.

Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Waldes unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach,
Und die Pfade röthest du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig läßest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit
Und mit sanfter Gewalt höher und höher mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

Bleibet im Lande.

Von Rückert.

1. Bleibet im Lande und nähret euch redlich,
Rücket zusammen und füget euch fein.
Machte nur keiner zu breit sich und schädlich,
Wäre das Land nicht für alle zu klein.
Aber wo alle sich drängen und reiben,
Da ist für Menschen im Land nicht zu bleiben,
Flöße das Land auch von Milch und von Wein.

2. Ist denn nicht Schwaben ein fruchtbarer Garten,
Eine gesegnete Weide die Schweiz?
Wollen die Gärtner der Reben nicht warten,
Faßet die Hirten der Wanderschaft Reiz?
Über den Meeren und nahe den Polen
Will sich da Schätze die Dürftigkeit holen,
Wo sie schon längst nicht mehr findet der Geiz?

3. Meinet ihr, draußen sei's beßer auf Erden?
Überall ist es auf Erden jetzt schlimm.
Nicht an dem Land, daß es beßer soll werden,
Liegt es, am Menschen es liegt nur an ihm.
Betet zu Gott, daß sein Licht hier besieget
Diese Verkehrtheit, an welcher es lieget;
Sein sei die Lenkung, nicht euer der Grimm.

4. Ziehet im Grimm nicht, im Unmuth von dannen,
Wendet der Heimat den Rücken nicht zu!
Will sich das Vaterland, soll sich's ermannen,
Wahrlich bedarf es der Männer dazu.
Aus der Verworrenheit gährendem Streben
Soll sich die Klarheit, die Ordnung erheben;
Bleibet und wartet, und wirket in Ruh'.

5. Sehet! der Himmel im Land euch ernähren
Will er, er schenkt euch die Fülle des Korns.
Theilet euch nur in die reichlichen Ähren,
Trinkt nur verträglich begnügsam des Borns!
Daß nicht an euch sich das Beispiel erneue,
Nicht als verworfenes Volk euch zerstreue
Rings in die Länder die Ruthe des Zorns.
6. Bleibet im Lande und nähret euch redlich,
Rücket zusammen und füget euch fein.
Mache nur keiner zu breit sich und schädlich,
So ist das Land nicht für alle zu klein.
Wollet nur selbst euch nicht drängen und reiben,
So ist für Menschen im Land noch zu bleiben,
Und es wird fließen von Milch und von Wein.

In der Heimat.

Von Immermann.

1. Ich sitz' im Gartenhause
Still in der Dämmerung;
Vorm Fenster flüstern krause
Blattranken grün und jung.
2. Viel muntre kleine Rosen
Gucken darunter vor,
Sie wollen mit mir kosen,
Habe für sie kein Ohr.
3. Zwei stämm'ge Apfelbäume
Blühen dort voll und reich,
Und meine Kinderträume
Hangen an jedem Zweig.
4. Der Vater hat am Garten
Immer sein Herz ergötzt,
Kann seiner nicht mehr warten,
Denn er ward beigesetzt.
5. Er hat hier oft gesеßen,
'S ist meiner Eltern Haus,
Getrunken und gegeßen,
Das ist nun lange aus!
6. Mir tönen ferne Glocken
Weinenden Wehmuthsklang,
Die alten Zeiten locken
Heimlich mit ernstem Sang.
7. Und wenn der Mond erschienen,
Voll seine Scheibe weist,
So tritt mit stillen Mienen
Zu mir des Vaters Geist.
8. Ich bitt' ihn oft, zu gehen;
'S ist mir so schauerlich.
Er bleibt geduldig stehen,
Blickt immerdar auf mich.
9. Wer hat dir todtem Greise
Grabes Frieden geraubt?
Er schweigt, und schüttelt leise
Warnend das Nebelhaupt.

Das alte Haus.

Von Hebbel.

1. Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?

2. Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen, stillen Braut
Mich dann zuerst betreten,
Ich weiß um alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

3. Dein Vater ward geboren hier,
In der gebräunten Stube,
Die ersten Blicke gab er mir,
Der munt're, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein —
Dann erst auf seine Mutter.

4. Und als er traurig schlich am Stab,
Nach manchen schönen Jahren,
Da hat er schon, wie still ein Grab,
In meinem Schoß erfahren.
In jener Ecke saß er da,
Und stumm und händefaltend sah
Er sehnlich auf zum Himmel.

5. Du selbst, — doch nein, das sag' ich nicht,
Ich will von dir nicht sprechen;
Hat dieses alles kein Gewicht,
Magst du mich niederbrechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerstöre du den Tempel sein,
Damit es endlich weiche.

6. Noch lange Jahre kann ich stehn,
Bin fest genug gegründet,
Und ob sich mit der Stürme Wehn
Ein Wolkenbruch verbindet,
Kühn rag' ich wie ein Fels empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

7. Und hab' ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch jedem hat's in mir behagt,
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sei zu klein gewesen.

8. Und wenn es einst zum Letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern stille steht;
Wird dieß dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater sterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?"

9. Nun schweigt es still, das alte Haus,
Mir aber ist's, als schritten
Die todten Väter all heraus,
Um für das Haus zu bitten;
Und auch in meiner eignen Brust,
Wie ruft so manche alte Lust:
Laß stehn das Haus, laß stehen!

10. Indessen ist der Mauermann
Schon ins Gebälk gestiegen;
Er fängt mit Macht zu brechen an,
Und Stein und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meister, geh von hier,
Gern zahle ich den Taglohn dir;
Allein das Haus bleibt stehen.

Jung wie ein Adler.

Von Knapp.

1. Bedarf mein Herz im bunten Herbst
Nach Wehmuth weit umher zu wallen,
Wenn du dich, schöne Flur, entfärbst,
Wenn der Platane Blätter fallen?
Bedarf es dein, du spätes Roth,
Das überm Föhrenwald verglühet,
Zu fühlen, wie zum langen Tod
Mein Leben leise niederblühet?

2. Könnt' ich, o goldne Jugend, dich
Noch einmal rufen aus der Ferne,
Da über meinem Haupte sich
Harmlos bewegten Gottes Sterne;
Da mich von seinem Angesicht
Geheimnisvoll ein Glanz umfangen,
Und ich, bewahrt von seinem Licht,
Getrost im Dunkel hingegangen!

3. Was ist ein Mensch, das Staubgebild,
Mit allem, was sein Arm beginnet,
Wenn nicht im Seelengrunde mild
Ein Born des ew'gen Lebens rinnet?
Das Innerste, was mir bewußt,
Es ruft: Erlösung! Wiederbringung!
Die tiefste Sehnsucht in der Brust,
Sie seufzt nach himmlischer Verjüngung!

4. Und wenn der Frühling Knospen treibt,
Die zarte Rose sich entfaltet,
Tönt mir's: O daß nichts ewig bleibt,
Daß alles Menschliche veraltet!
Und wenn der Adler jugendlich
In blauer Höh den Fittig wieget,
Tönt mir's: O wer verjünget mich,
Daß dieses Herz nie mehr versieget?

5. Er fleugt dahin im Sonnenstrahl,
Durchkreisend das Gebiet der Lüfte,
Fühlt ein Jahrhundert nicht einmal,
Wie lang er den Azur beschiffte;
Als Kind hab' ich ihm nachgesehn,
Und wenn er jugendstark noch steiget,
Blick ich, ein Greis, in jene Höhn,
Das Haupt vom letzten Schnee gebeuget.

6. Wirst du, der ewig strebt und sehnt,
Mein Geist, dich nie mit ihm erheben
Und, aller Schwachheit abgewöhnt,
In lichtem Himmelsraume schweben,
Verjüngt und wonnig dieses Herz
Mit ewiger Genüge füllen
Und, aufgezogen, sonnenwärts,
Ins Licht dich, wie ein Adler, hüllen?

7. Du wirst, du sollst! — du selber nur

Verschließest dich mit ehrnem Riegel;
Verlaße dich, die Kreatur —
Schau nimmer in den Zauberspiegel,
Der Schönheit dir und Stärke lügt.
Tritt, als ein Sünder, zu dem Hügel,
Wo dein Messias dich ersiegt;
Dann löset Gott dir deine Flügel!
8. Das Alte stirbt, und alles wird
Im Licht der Liebe neu geboren;
Zur Heimat kommt, was sich verirrt,
Zur süßen Kindschaft, was verloren;
Der Geist auf Liebesflügeln dringt
Hinauf zu ihm, der dich versöhnet,
Der wie den Adler dich verjüngt
Und mit Barmherzigkeit gekrönet!

Die Bilderbibel.

Von Freiligrath.

1. Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland versetzten:
2. Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zonen Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kamel und Wüste
Und Hirt und Hirtenzelt.
3. Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.
4. Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte,
Ihr Ziehn und Herdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.
5. Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder,
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;
6. Als säh' ich in grotesken,
Verworrenen Gestalten
Aufs neue die Moresken,
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich!
7. Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn.
Als lehrte zu jedem Bilde

Sie Sprüche mich und Lieder,
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.
8. O Zeit, du bist vergangen!
Ein Märchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die theuren Eltern beide,
Der stillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

Nebo.

Von Freiligrath.

1. Auf Jordans grünen Borden,
Da weilte Jakobs Samen,
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen,
Da lagerten die Scharen,
Da hielt der Heerzug Rast,
Seit langen, langen Jahren
Der sand'gen Wüste Gast.
2. Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen
Und spreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich,
Da lagen, buntgeschart,
Die Männer schlank und bräunlich,
Mit schwarzgelocktem Bart.
3. Da waren ihre Hütten
Von Leinen aufgestellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob sich des Stiftes Zelt.
Da schützten grüne Sträuche
Sie vor der Glut der Sonnen;
Da füllten sie die Schläuche
Am kühlen Waßerbronnen.
4. Da salbten sie die Leiber,
Die staubigen, mit Öle;
Da striegelten die Treiber
Die dampfenden Kamele;
Da ruhte wiederkäuend
Im Grase Herd' an Herde;
Da flogen wild und scheuend
Die langgeschweiften Pferde.
5. Da freuten sich die Müden
Und hoben froh die Hände,
Daß ihnen bald beschieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da schärften sie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,
6. Das ihrer schien zu warten
Am andern Bord des Flußes,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Überflußes.
Auf ihren Wüstenzügen
Sahn sie es oft im Geist;
Jetzt sehn sie's vor sich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fleußt.
7. Im Thal ruhn die Nomaden
Und jauchzen: Kanaan! —
Ihr Haupt auf steilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf seine Schultern dicht;
Zwei goldne Strahlen schießen
Aus Mosis Haupte licht.
8. Und wie er nun die Höhe,
Die schauende, erreicht
Und, daß er alles sehe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glänzen ihm die Auen,
Von tausend Freuden voll,
Die er nur sehnend schauen,
Doch nicht betreten soll.
9. Da dehnen sich die Flächen,

Wo Korn und Traube reift;
Da ist mit weißen Bächen
Das grüne Land gestreift;
Da schwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggespann;
Da funkelt Judas Erbe
Von Berseba gen Dan.

10. „Ich habe dich gesehen,
Jetzt ist der Tod mir recht!
Säuselnd mit leisem Wehen,
Herr, hole deinen Knecht!“ —
Da naht auf lichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken. —

11. Auf einem Berge sterben,
Wohl muß das köstlich sein!
Wo sich die Wolken färben
Im Morgensonnenschein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forst, Flur und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Die Berge.

Von Rückert.

1. Wer bist du, Geist, der ungesehn,
Doch wohl von mir gefühlt,
Dort hausend hoch auf Bergeshöhn,
Mit meinem Herzen spielt?

2. Im Strome, der sich niederreißt,
Sprichst du mich brausend an
Und führst im Sturm den trunknen Geist
Hoch aufwärts himmelan.

3. Im stolzen Fluge strebt er fort,
Und wie der Felsen steht,
Wähnt er zu stehn am hohen Ort
In stolzer Majestät.

4. Dann weht mich an ein andrer Ton,
Der schnell den Stolzen beugt,
Daß wie ein Knecht vor Königsthron
Er sich zum Staube neigt.

5. Ihr Riesen hebt in Himmels Reich
Das stolze Angesicht,
Die Woge bricht sich wider euch,
Und bricht euch ewig nicht.

6. Ihr saht Geschlechter auferstehn
Und spielen neben euch,
Ihr saht sie drauf hinuntergehn
Und steht euch ewig gleich.

7. Das Lüftchen naht, das Lüftchen zieht,
Rührt mit dem Odem mich;
Die Blume sinkt, die fröhlich blüht,
Und mit der Blum' auch ich.

Der Rhonegletscher.

Von Ebert.

1. Ich hatte längst dich lieb gewonnen,
Geschäftig waltende Natur,
In deinen Blumen, Sternen, Sonnen,
In deinen Quellen, deiner Flur;
Und so mich schweres Leiden drückte,
Und arm ich war, dem Ärmsten gleich,
Wenn ich in deinen Reichthum blickte,

Da war ich gleich auch wieder
reich.
2. So bin ich denn hinaufgezogen
Bis an der Erde höchste Höhn,
Dort oben in den blauen Bogen
Dein Wirken, Herrliche, zu
sehn;
Ich ließ den Waßersturz zur
Seite,
Ich flog vorbei am blühnden
Hang,
Hinauf und höher stets ins
Weite
Trieb mich der Sehnsucht heißer
Drang.
3. Doch immermehr begann zu
zaudern
Der kurz vorher noch flinke
Schritt,
Ich sah um mich und sah mit
Schaudern
Ein ödres Land bei jedem Tritt;
Da war nur Steingeröll und
Klippe,
Was rings sich bot zu banger
Schau,
Vergelbtes Gras am Felsge-
rippe,
Sonst alles kahl und nackt und
grau.
4. Und trauernd klagt' ich: „Glü-
hend Streben,
Wie täuschtest grausam du mein
Herz,
Ich finde Tod und suche Leben,
Ich suchte Lust und finde
Schmerz!"
Ich rief's, und innerlich erbittert
Klomm ich zum Gipfel, der schon
nah,
Und blickte auf, und wie erschüt-
tert
Vom Schlag des Donners stand
ich da.
5. Denn unter mir in Stunden-
tiefe
Lag Eis getürmt zu mächt'gen
Höhn,
Als ob allhier der Winter schliefe,
So wahrlich war es anzusehn,
Und wundersam im Sonnen-
scheine
In Gelb und Blau und Grün
und Weiß,
Wie Millionen Edelsteine,
So flammt' und flimmerte das
Eis.
6. Auf rief ich nun: „Ich Thor
der Thoren!
Die höchsten Kräfte klagt' ich an;
Sie, die so Herrliches geboren,
Hat dieses Wunder auch gethan
Und bildet sich, gewohnt zu wir-
ken,
In diesem öden Felsverließ,
In diesen eisigen Bezirken
Aus Frost ein neues Paradies.
7. Und wo kein Baum, erquickt
vom Strahle,
Kein Strauch lebt, keine Stimme
schallt,
Schafft sie aus Eis sich Berg'
und Thale
Und Kluft und Ebne, Busch und
Wald
Und läßt Paläste mitten innen
Und Türm' und Warten sich er-
baun,
Die mit den Gold- und Silber-
zinnen
Die seltne Schöpfung über-
schaun.
8. Und daß sie auch den Drang er-
fülle,
Zu nützen all und überall,
So rieselt aus der schneegen
Hülle
Die rege Flut in stetem Schwall

Und stürzt hinunter in die Lande
Und schwillt und stärkt sich mehr und mehr
Und schlingt als Strom die Segensbande
Um viel beglückte Fluren her."

Abendmahl der Schöpfung.

Von Kinkel.

1. Wie liegt verklärt das Berggelände
Im purpurklaren Abendstrahl!
Wie bieten freundlich sich die Hände
Der rauhe Fels, das sanfte Thal!
2. Zur Linken steigt der Reben Fülle
Hinauf durch Steingeröll und Dorn;
Zur Rechten rauscht in falber Hülle
Schon mälich reifend goldnes Korn.
3. O selig, mitten inne schweifen
Auf engem Pfad durch laue Luft,
Vom Korn die letzten Blüten streifen
Und saugen Rebenblütenduft!
4. Bald wird vom Strahl der Sommersonnen
Dieß Korn zu Brod bereitet sein;
Sich selber opfernd in die Tonnen,
Gießt bald die Traub' ihr Blut als Wein.
5. In Ahnung bin ich schon begnadet,
Mein Gottestempel wird die Flur:
Zu ihrem Abendmahle ladet
Mit Brod und Wein mich die Natur.

Lied der Erzengel.

Aus Goethe's Faust.

1. Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschrieb'ne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.
2. Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieseshelle
Mit tiefer schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüßen
Am tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer wird fortgerißen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

3. Und Stürme brausen um die Wette
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Die hohe Natur.

Aus Goethe's Faust.

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Waßer kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich.
Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber; schweben mir
Von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch
Der Vorwelt silberne Gestalten auf
Und lindern der Betrachtung strenge Lust.

Meerfahrt.

Von Grün.

1. Wie so rein des Himmels Bläue
Über meinem Haupte glänzt,
Fest und licht wie ew'ge Treue,
Wandellos und unbegränzt!
2. Gleich dem ew'gen Frieden schimmert
Ruhig, klar und grün das Meer;
Wie die heil'ge Liebe flimmert
Hell die Sonne drüberher.
3. Frei und leicht, auf freien Wogen
Zog das Schiff die ebne Bahn,

Stolz die weißen Segel flogen
Wie der Freiheit Siegesfahn'.

4. Sonne, Meer und Himmelsbläue,
Nichts ums Schiff sonst ringsumher!
Liebe, Freiheit, Fried' und Treue!
Ei, was willst du denn noch mehr? —

5. Ach, wenn nur der Wind vom Lande
Mir ein grünes Blatt allein,
Eine Blüte nur vom Strande
Wehte in das Schiff herein!

Sturmesmythe.

Von Lenau.

1. Stumm und regungslos in sich verschloßen
Ruht die tiefe See dahingegoßen,
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;
Ihre Wellenpulse sind versunken,
Ungespüret glühn die Abendfunken
Wie auf einem Todtenangesicht.

2. Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen,
Wie betroffen stehn die Bäume, lauschen,
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht;
Und die Sonne ist hinabgeschieden,
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier stille Nacht.

3. Plötzlich auf am Horizonte tauchen
Dunkle Wolken, die herüber hauchen,
Schwer, in stürmischer Beklommenheit;
Eilig kommen sie herauf gefahren,
Haben sich in angstverworrnen Scharen
Um die stumme Schläferin gereiht.

4. Und sie neigen sich herab und fragen:
„Lebst du noch?“ in lauten Donnerklagen,
Und sie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten sie mit scheuem Grauen
Auf das stille Bett herab und schauen,
Ob die alte Mutter todt, die See.

5. Nein, sie lebt! sie lebt! der Töchter Kummer
Hat sie aufgestört aus ihrem Schlummer,
Und sie springt vom Lager hoch empor:
Mutter — Kinder — brausend sich umschlingen,
Und sie tanzen freudenwild und singen
Ihrer Lieb ein Lied im Sturmeschor.

Am Strande.

Von Grün.

1. Auf hochgestapelte Ballen blickt der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fischer daneben flickt betrübt an zerrißnen Netzen.
2. Manch rüstig stolz bewimpelt Schiff! manch morsches Wrack im Sande!
Der Hafen hier und dort das Riff, jetzt Flut, jetzt Ebb' am Strande.
3. Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort, hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort; die Segel auf und nieder!
4. Zwei Jungfraun sitzen am Meeresstrand; die eine weint in die Fluten,
Die andre, mit dem Kranz in der Hand, wirft Rosen in die Fluten.
5. Die eine, trüber Wehmuth Bild, stöhnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer, so trüb und wild, wie gleichst du so ganz dem Leben!"
6. Die andre, lichter Freude Bild, jauchzt selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild, wie gleichst du so ganz dem Leben!"
7. Fortbraust das Meer und überklingt das Jauchzen, wie das Stöhnen;
Fortwogt das Meer und, ach, verschlingt die Rosen, wie die Thränen.

Die Rheinfahrt.

Aus Kinkel's Otto der Schütz.

In klarer Frühlingsabendpracht,
Wenn schon der Sterne Heer erwacht,
Wenn kühl der Mond im Ost sich hebt,
Die Flur mit blauem Duft umwebt,
Indes im West des Abends Strahlen
Den Himmel heiß mit Purpur malen;
Wenn Nachtigallenschlag erschallt,
Und drein im Nachthauch rauscht der Wald;
Wenn aus des Waßers dumpfer Schwüle
Der Fisch mit lust'gem Sprung sich schnellt,
Und in der weichen Schlummerkühle
So still und heimlich liegt die Welt;
Wenn in der Uferweiden Dunkel
Der Elfen Chor den Reigen schlingt,
Und aus dem Strom ein leis Gemunkel
Der Nixen auf zum Lichte klingt:
Das ist die zauberhafte Stunde,
Wo Tag und Nacht in gleichem Bunde
Dich kränzen mit dem schönsten Schein,
Du Fürst der Ströme, trauter Rhein!
Auf deinem Grund geschmolzen rollt

Der Nibelungen rothes Gold;
Das spielt wie Scharlachfeuerglut
Herauf ans Licht aus deiner Flut.
Dein Stromgott tief zum Schlaf sich neigt,
Sein Odem leis nach oben steigt;
Das quillt wie weißen Silbers Schaum
Und stickt des Goldgewandes Saum,
Indes vom Ufer Bergesschatten
Das lichte Blau dem Purpur gatten.
Drum giebt sich Roth und Weiß und Blau
Als Rheinlands Farbe stolz zur Schau.
Zu solcher Stunde treibt hinunter
Im bunten Kahn ein Bursch, und munter
Beschaut er, leis das Steuer regend,
Ringsum sich Fluß und Berg und Gegend.
Wo ihm ein Turm am Ufer winkt,
Andächtig auf das Knie er sinkt
Und spricht ein flüchtiges Gebet;
Doch wo ein hübsches Mädchen geht,
Der wirft er einen raschen Kuß
Zum Strand hinüber von dem Fluß.
Und ob sie mit verschämtem Schrecken
Ihr Auge wendet von dem Kecken —
Er ist zu hübsch, sie muß sich wenden
Und einen Gegengruß ihm senden.
Den Fischer aber in dem Ried
Neckt er mit einem lust'gen Lied;
Laut platscht der Lose in die Flut
Und jagt ihm fort die stumme Brut
Und lacht, wenn, um den Fang betrogen,
Das Netz er leer heraufgezogen.
Doch wo am Fahr in Bauernschenken
Des lahmen Geigers Fiedel schallt,
Dahin treibt's ihn den Kahn zu lenken,
Da kehrt er ein, da macht er Halt;
Und mit dem schmuckſten Bauernkinde
Schwingt er sich einmal in die Runde,
Stürzt einen Becher Wein geschwinde
Und kehrt zum Kahn hinab zur Stunde,
Daß noch die ganze Nacht mit Staunen
Die Mädchen von dem Gaste raunen,
Wie ihm vom blauen Sammtbarette
So stolz die weiße Feder weht,
Wie zierlich ihm die goldne Kette

Auf knappem Kleid von Grauwerk steht,
Wie er im Tanz so wild sie schwang,
Und wie sein Gruß so lockend klang,
Wie mächtig blonder Locken Wogen
Als Heilgenschein sein Haupt umflogen;
Und alle kamen überein,
Es müße halb ein Engel sein!
Er aber fragt dem wenig nach,
Was man von ihm da stritt und sprach.
Er fährt hinab der Nacht entgegen;
Still ward es auf den feuchten Wegen,
Kein Dreibord mehr, kein Fischerkahn
Durchfurcht die glatte Waßerbahn.
Er lauscht, wie von dem Strom getrieben
Am Grund sich fort die Steine schieben;
Er sieht die langen Silberstreifen
Von seinem Kiel geschnitten schweifen,
Und wie der Mond mit Zitterschein
Sich ausgießt in den dunkeln Rhein.
Die Nacht umspannt ihm seine Brust
Mit ihrer schaurigsüßen Lust.
So kam er in ein lieblich Land,
Zu beiden Seiten ebner Strand;
Weit ward und breit und tief der Strom,
Weit oben auch des Himmels Dom,
Denn rings auf den gestreckten Auen
War nirgend mehr ein Berg zu schauen.
Nur eines Lichtes ward er innen
Am Strand, als ständ's auf hohen Zinnen.
Da ward er müd'; des Schlafes Macht
Befiel ihn um die Mitternacht
Und drückt' ihn mit so schweren Lasten,
Daß er beschloß am Land zu rasten.
Dran mögt ein Wunder ihr begreifen:
Ob wir auch selbst ins Weite schweifen,
Die edle Frau, geheißen Minne,
Lenkt doch die unbewußten Sinne.
Sie war's auch, die mit blei'rnem Schlaf
Des Knaben helles Auge traf,
Daß er nicht an des Glückes Thüre
Mit frevler Hast vorüberführe.
Hier war es, wo sein Lebenslos
Geworfen lag in Glückes Schoß;
Denn jenes Licht, das er geschaut,

Vom Fenster kam's der künft'gen Braut,
Und Liebe kann des Ziels nicht fehlen,
Magst du auch eigne Pfade wählen.
Der Knabe lenkt' den Kahn ans Land,
Daselbst er dürres Riedgras fand;
Er rüstete sich eine Streu,
Ein Feuer macht' er ohne Scheu;
Den Kahn band er ans Ufer fest
Und holt vom Hirsche sich den Rest,
Den er gefällt mit Meisterschuß
Erst gestern mitten aus dem Fluß.
Durchs Uferdickicht brach das Thier,
Um aus dem Fluße sich zu tränken;
Schon will es der Geweihe Zier
Zum klaren Spiegel niedersenken,
Da zielt der Bursch — mit grauser Stirn
Will flink der Hirsch zur Flucht sich wenden,
Da trifft ihn mitten durch das Hirn
Ein Bolz, geschnellt von sichern Händen;
Drei Ellen sprang er hoch und fiel
Dem Schützen, der nicht fehlt sein Ziel.
Der Knabe briet sich heut' zum Mahl
Den Ziemer, und beim Mondenstrahl
Sucht bittre Kräuter er als Würze.
Ein Blatt ist Handtuch ihm und Schürze,
Als Bratspieß dient sein Jägerspeer,
Im Jagdhorn trägt das Kraut er her;
Der Dolch ist gut zum Vorlegmeßer,
Wenn du nur bist ein guter Eßer.
Drauf spricht er seinen Abendsegen,
Und ohne weiter Überlegen
Schließt er zu festem Schlaf in Ruh'
Die beiden hellen Augen zu.
Es knistert noch das Feuer lang,
Der Uhu ruft — er hört es nicht;
Es rauscht der Rhein den Wellensang,
Die Elfe klagt — ihn stört es nicht,
Denn in der Engel treuer Wacht
Verschläft er fest die ganze Nacht.

Die Waßerrose.

Von Geibel.

1. Die stille Waßerrose
Steigt aus dem blauen See,
Die Blätter flimmern und blitzen,
Der Kelch ist weiß wie Schnee.

2. Da gießt der Mond vom Himmel
All seinen goldnen Schein,
Gießt alle seine Strahlen
In ihren Schoß hinein.
3. Im Waßer um die Blume
Kreiset ein weißer Schwan;
Er singt so süß, so leise
Und schaut die Blume an.
4. Er singt so süß, so leise
Und will im Singen vergehn —
O Blume, weiße Blume,
Kannst du das Lied verstehn?

Meine Welt.

Von Ad. Stöber.

1. Ein Kaiser schwang mit stolzer Hand
Sein Zepter weit hinaus
Und streckt' es über Meer und Land
Nach Ost und Westen aus:
2. „In meinem Reiche schließt sich nie
Der Sonne weiter Lauf;
Entschwindet sie den Landen hie,
So taucht sie drüben auf.“ —
3. Ich trage keine Krone zwar
Von Gold und Edelstein;
Vom ganzen Erdenrund, fürwahr!
Ist keine Spanne mein.
4. Doch bin ich König einer Welt,
Die mir im Herzen blüht,
Von einem lieben Bild erhellt
Und sonnigwarm durchglüht.
5. Es taucht frühmorgens immerdar
Aus meiner Brust herauf
Und steigt allnächtlich sonnenklar
In meinen Träumen auf.
6. So ruf' ich frei das kühne Wort,
Dem stolzen Kaiser gleich:
Die Sonne leuchtet fort und fort
In meinem stillen Reich!

Gruß ans Bethli [1]) im Mai.

Von Glutz.

1. Los [2]), wie d' Vögel singe!
Lieblich tönt's i Bergk und Thal;
Gseehst, wie d' Lämmli freudig springe?
Luschtig isch es überal,
Und der Chüer [3]) jolet scho;
Bethli, lueg [4]), der Mai isch do!
2. Blüemli blüeje uf der Matte
Und im Garte roth und wyß,
An der Sunne und im Schatte
Isch es wie im Paradys;
Lueg mer ane [5]), wo de witt,
Oppis [6]) Schönres gseehst de nit.
3. In de Städte isch es prächtig,

[1]) Elisabeth. [2]) horch. [3]) Kuhhirt. [4]) schau. [5]) hin. [6]) etwas.

Schöne Sache git es vil,
Då, wo vornehm isch und mächtig,
Het fascht alles, was er will;
Doch e frohe heitre Mueth,
De goht über Geld und Guet.

4. Jå, mir solle fröhlich läbe,
Eüse Herrgett will's e so;
D' Blueme blüeje nit vergäbe,
Nit umsunst si d' Vögel do.
Ach! es chunnt der Winter bald,
Wo-n-es truurig wird un chalt.

5. Freüde wech-sle ab mit Lyde;
Wele Mönsch erfahrt des nit?
Mier wei's[1]) mache, wie die Gschyde[2]),
Näh, was eüse Herrgett git;
Und e frohe heitre Mueth
Isch für alles Lyde guet.

6. Au für eüs wirds Winter werde,
Und denn isch's ums Läbe gscheh;
Doch was trü isch uf der Erde,
Wird enander wieder gseh.
O! so bhalt denn frohe Mueth;
Eüse Herrgett meints jo guet.

Begrüßung des Wandrers im unbesuchten Thal.

Von Rückert.

1. Wo von keines Menschen Tritte
Je gezeichnet ward die Spur,
Und in stiller Öden Mitte
Mit der schweigenden Natur
Wohnten ihre Kinderscharen,
Blumen und ich Nachtigall,
Denen nur Gespielen waren
Sonne, Luft und Wiederhall—

2. Daß du hier dich hergekehret,
Ob aus Zufall, ob aus Wahl,
Durch dein Kommen hochgeehret
Fühlen wir uns allzumal;
Und sobald wir es vernahmen,
Gaben sie den Auftrag mir,
Daß ich sollt' in aller Namen
Dich willkommen heißen hier.

3. Alle Blumen stehn am Wege
In dem schönsten Feierkleid,
Und die Vögel im Gehege
Singen hellen Widerstreit.
Alle streben auszudrücken
Ihren hocherfreuten Sinn;
Möcht' es mir vor allen glücken,
Denn ich bin die Sprecherin!

4. Wir in unsern Einsamkeiten
Wüßten selbst nicht, was uns fehlt,
Hätten Lüfte nicht zu Zeiten,
Wandernde, es uns erzählt,
Wie da draußen Menschen wallen,

---

[1]) wollen's. [2]) Gescheidten.

Die mit offnem Aug' und Ohr
Merken auf der Nachtigallen,
Achten auf der Blumen Chor.
5. Hier bei uns ist Tag und Sonne,
Schatten, Nacht und Sternen-
licht;
Doch das ist die rechte Wonne
Und die rechte Freude nicht.
Denn die Sonne kann nicht
blicken,
Wie ein Menschenauge blickt,
Das nicht will allein erquicken,
Sondern selbst sich auch er-
quickt.
6. Und die Blume, wie sie blühte,
So verwelkt sie, ungesehn,
Keinem fühlenden Gemüthe
Bild der Lust und Bild der
Wehn.
Ein bedeutungsvolles Zeichen:
Sterben in der Liebe Hand;
Keine hier ist von den bleichen
Blüten, die dieß Glück empfand.
7. Und ich selber mit der Kehle,
Der des Wohllauts Wog' ent-
quillt;
Wozu das, wenn keine Seele
Meinem Lied entgegenschwillt?
Mit dem Wiederhall zu scherzen,
Sinnigem genügt's nicht lang;
Felsen haben keine Herzen,
Eitle freuet eigner Klang.
8. Aber stolz, nicht eitel, heute
Fühlet sich das Thal mit mir,
Da du aller Wandersleute
Erster uns dich zeigest hier.
Weil es einmal eingetroffen,
Und hieher du fandst die Bahn,
Ist es fortan auch zu hoffen,
Daß sich werden andre nahn.
9. Bliebest du in unsrer Mitte!
Aber kann es nicht geschehn,
Wollest mit zu schnellem
Schritte
Hier doch nicht vorübergehn,
Daß die Fernen und die Nahen,
Alle, die neugierig sind,
Können, was sie nie noch sahen,
Sehn, ein wandernd Menschen-
kind!
10. Brich, sie werden's gerne leiden,
Alle, die du willst und liebst;
Und die andern sind bescheiden,
Wenn du ihnen Blicke giebst.
Gieb ein Ohr auch meinen Vet-
tern,
Die im Busche wurden wach;
Und mein allerlautstes Schmet-
tern
Ruft dir in die Ferne nach.

Baumpredigt.

Von Grün.

1. Um Mitternacht, wenn Schweigen rings,
Beginnt's durch Waldesräume,
Und wo sonst Büsch' und Bäume stehn,
Zu flüstern, rascheln und zu wehn;
Denn Zwiesprach halten die Bäume.
2. Der Rosenbaum loht lustig auf,
Duft raucht aus seinen Gluten:
„Ein Rosenleben reicht nicht weit!
Drum soll's, je kürzer seine Zeit,
So voller, heller verbluten!"
3. Die Esche spricht: „Gesunkner Tag,

Mich täuscht nicht Glanz und Flittern!
Dein Sonnenstrahl ist Todesstahl,
Gezückt aufs Rosenherz zumal,
Und bangend muß ich zittern!"

4. Die schlanke Pappel spricht und hält
Zum Himmel die Arm' erhoben:
„Dort strömt ein lichter Segensquell,
Der rauscht so süß und glänzt so hell,
Drum wall' ich sehnend nach oben!"

5. Die Weide blickt zur Erd' und spricht:
„O, daß mein Arm dich umwinde!
Mein wallend Haar neig' ich zu dir,
Drein flechte deine Blumen mir,
Wie Mütterlein dem Kinde."

6. Drauf seufzt der reiche Pflaumenbaum:
„Ach, meine Füll' erdrückt mich!
Nehmt doch die Last vom Rücken mein!
Nicht trag' ich sie für mich allein;
Was ihr mir raubt, erquickt mich!"

7. Es spricht die Tanne guten Muths:
„Ob auch an Blüten ich darbe,
Mein Reichthum ist Beständigkeit;
Ob Sonne scheint, ob's stürmt und schneit,
Nie ändr' ich meine Farbe!"

8. Der hohe, stolze Eichbaum spricht:
„Ich zittre vor Gottes Blitzen!
Kein Sturm ist, mich zu beugen, stark,
Kraft ist mein Stamm, und Kraft mein Mark,
Ihr Schwächern, euch will ich schützen!"

9. Die Epheuranke thät an ihn
Sich inniger nun fügen:
„Wer für sich selbst zu schwach und klein,
Und wer nicht gerne steht allein,
Mag an den Freund sich schmiegen!"

10. Drauf sprachen sie so manches noch,
Ich hab' es halb vergeßen;
Noch flüsterte manch heimlich Wort,
Es schwiegen nur am Grabe dort
Die trauernden Zypressen.

11. O, daß die leisen Sprüchlein all
Ein Menschenherz doch trafen!
Was Wunder, wenn sie's trafen nicht?
Die Bäume pred'gen beim Sternenlicht,
Da müßen wir ja schlafen.

Lob des Flachses.

Von Kerner.

1. Wohl hat der Sommer sich zum Kranze
Manche Blüte zart gewoben;
Aber, Flachs, dich mildste Pflanze
Muß ich doch vor allen loben.

2. Blauen Himmel ausgestreuet
Hast du über dunkle Auen,
Deine milde Schönheit freuet
Die gleich zart geschaffnen Frauen.

3. Weiches Grün den Stengel zieret,
Blüte trägt des Himmels Helle,
Leis vom Westhauch angerühret,
Wogt sie sanft in blauer Welle.

4. Ist die Blüte dir entfallen,
Zieht man dich aus dunkler Erden,
Darfst nicht mehr im Westhauch wallen,
Mußt durch Feur zu Silber werden.

5. Und die Hand geschäft'ger Frauen
Rührt dich unter muntern Scherzen,
Klar wie Mondschein anzuschauen,
Bist du theuer ihrem Herzen.

6. In dem blanken Mädchenzimmer,
Leis berührt von zartem Munde,
Schön verklärt von Sternenschimmer,
Wird dir manche liebe Stunde.

7. Nächtlich in des Landmanns Hütte,
Wo ein flammend Holz die Kerze,
In viel muntrer Mägdlein Mitte
Bist du bei Gesang und Scherze.

8. Draußen brausen Sturm, Gespenster;
Wandrer wird der Sorg' entladen,
Sieht er hinter hellem Fenster
Heimisch deinen goldnen Faden.

9. Zarten Leib in dich gekleidet,
Tritt das Mägdlein zum Altare;
Liegst, ein segnend Kreuz, gebreitet
Schimmernd über dunkler Bahre.

10. Bist des Säuglings erste Hülle,
Spielest lind um seine Glieder,
Bleich in dich gehüllt und stille
Kehrt der Mensch zur Erde wieder.

Erntelied.

Von Rückert.

1. Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.
Blumen allein
Können nicht nähren;
Aber wo Ähren die Nahrung gewähren,
Freuet der süße, der blumige Schein.
Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.

2. Holet die Wagen, mit Garben beladen,

Aus dem Gefilde mit Sang und mit Klang.
Klang und Gesang
Kann ja nicht schaden;
Lange genug hat in Thränen sich baden
Kümmernis müßen in furchtbarem Drang.
Holet die Wagen, mit Garben beladen,
Aus dem Gefilde mit Sang und mit Klang.

3. Stellet an Gottes Altäre die Garben,
Der uns den himmlischen Segen verliehn.
Will er entziehn,
Müßen wir darben;
Alle, die nicht in Verzweifelung starben,
Leben und ernten und hoffen durch ihn.
Stellet an Gottes Altäre die Garben,
Der uns den himmlischen Segen verliehn.

4. Lobet mit hellem, mit feurigem Psalme,
Lobet den milden Ernährer der Welt.
Wilde im Zelt
Nähret die Palme;
Uns auf die leichten, die schwankenden Halme
Hat er des Lebens Bedürfnis gestellt.
Lobet mit hellem, mit feurigem Psalme,
Lobet den milden Ernährer der Welt.

5. Beuget dem Herrn euch mit stummem Erzittern,
Der in den Wolken, den donnernden, wohnt,
Daß er verschont
Mit den Gewittern,
Daß nicht die Halme, die schwanken, zerknittern,
Ehe den Fleiß sie des Schnitters belohnt.
Beuget dem Herrn euch mit stummem Erzittern,
Der in den Wolken, den donnernden, wohnt.

6. Laßet die Wunder des Höchsten uns preisen,
Der da, was Noth ist, am besten bedenkt,
Wenn er uns schenkt,
Was uns soll speisen,
Oben darüber mit sicheren Gleisen
Regen und Sonne zum Segen uns lenkt.
Laßet die Wunder des Höchsten uns preisen,
Der da, was Noth ist, am besten bedenkt.

7. Laßt uns das zarte Geheimnis bedenken,
Das aus dem nährenden Körnchen uns ruft.
Still in die Gruft
Muß es sich senken,
Eh es zum Lichte die Spitze kann lenken,

Sproßen und reifen in himmlischer Luft.
Laßt uns das zarte Geheimnis bedenken,
Das aus dem nährenden Körnchen uns ruft.

8. Laßt uns der Arbeit Bedeutung erkennen,
Welche das irdische Leben bedingt:
Wie sie entringt
Körner den Tennen
Und aus der Räder zermalmendem Rennen
Endlich den Stoff, den geläuterten, bringt.
Laßt uns der Arbeit Bedeutung erkennen,
Welche das irdische Leben bedingt.

9. Bittet den Herrn, daß er gebe den Segen
Allen Gewerken in Stadt und in Land,
Die den Verband
Hegen und pflegen;
Aber den sicheren Grundstein zu legen,
Segn' er uns zwiefach die säende Hand.
Bittet den Herrn, daß er gebe den Segen
Allen Gewerken in Stadt und in Land.

10. Flehet zum Herrn, daß die Herren der Erde
Gnädig von oben erleuchte sein Licht,
Daß sich die Pflicht
Und die Beschwerde
Zwischen dem Hirten und zwischen der Herde
Theile mit rechtem, gerechtem Gewicht.
Flehet zum Herrn, daß die Herren der Erde
Gnädig von oben erleuchte sein Licht.

11. Bittet, daß Gott, der uns Leben gegeben,
Gebe die Krone des Lebens dazu,
Friedliche Ruh',
Fröhliches Streben,
Daß, was da lebet, sich freu' auch am Leben,
Ab sich der langen Bekümmernis thu'.
Bittet, daß Gott, der uns Leben gegeben,
Gebe die Krone des Lebens dazu.

12. Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.
Blumen allein
Können nicht nähren;
Aber wo Ähren die Nahrung gewähren,
Freuet der süße, der blumige Schein.
Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.

Herbstlied.

Von Herder.

1. Der Winter kommt, der Wind ist kalt,
Das Laub beginnt zu fallen;
Ach wie's dir gehet, liebes Laub,
So muß es gehn uns allen.

2. Wir sind geflochten, roll'n umher,
Umher im Rad der Zeiten,
Und wie sie rollen Jahr ins Jahr,
So geht's zu Ewigkeiten.

3. Ich stand einst jung, ich schwebt' umher
Im Hauch der Frühlingsweste,
Es sprühte frisch, es trieb der Saft,
So ward das Bäumlein feste.

4. Die Blüten wehen die Blätter herab,
Sie spreiten weiß die Erde,
Daß sanft im Regen und Sonnenschein
Zur Frucht das Knösplein werde.

5. Die Früchte lachen, es nagt der Wurm,
Wo die Frücht' am schönsten lachen,
Und voller Baum, dich peitscht der Sturm,
Zum nackten Streif dich zu machen.

6. Sie zeucht uns an, sie zeucht uns aus,
Legt nackt uns nieder zur Bahre,
O grause Mutter, Mutter Zeit!
Und färbt und falbt die Haare.

7. Wirf ab, die Blüte dauert nicht,
Daß reif die Knospe werde;
Wirf ab, die Blätter falben schon
Und wallen nieder zur Erde.

8. Ha, neuer, neuer Frühlingswind,
Wann wirst, wann wirst du wehen!
Da Laub und Blüt' und Frucht ersteht
Und nimmer wird vergehen!

9. Ha, neuer, neuer Frühlingswind,
Du wärmst mein Mark verborgen,
Noch in der Wurzel lebt mein Saft,
Und frisch ersteh' ich morgen.

Die sterbende Blume.

Von Rückert.

1. Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang.

2. „Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt."

3. Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,

Tröste dich, beschieden ist
Samen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreun,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneun.
4. „Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geschwind.
Aber sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.
5. „Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?
6. „Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl,
Daß ins Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich und dir entfliehn.
7. „Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:
8. „Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank' ich's heut'.
9. „Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höhrer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch
Und zur schönen Welt hinein.
10. „Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung, aufzustehn."

Der Winter.

Von Hebel.

1. Isch echt [1]) do obe Bauwele [2]) feil?
Sie schütten eim e redli Theil

[1]) etwa wohl. [2]) Baumwolle.

In d' Gärten aben und ufs Hus;
Es schneit doch au, es isch e Gruus;
Und 's hangt no menge Wage voll
Am Himmel obe, merki wohl.

2. Und wo ne Ma [1]) vo witem lauft,
So het er vo der Bauwele gchauft;
Er treit [2]) sie uf der Achsle no
Und uffem Huet und lauft dervo.
Was laufsch denn so, du närrsche Ma?
De wirsch sie doch nit gestohle ha?

3. Und Gärten ab und Gärten uf
Hen alle Scheie [3]) Chäpli uf.
Sie stöhn wie großi Here do;
Sie meine, 's heigs sust niemes so.
Der Nußbaum het doch au si [4]) Sach
Und's Herehus und 's Chilchedach [5]).

4. Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
Me sieht ke Stroß und Fußweg meh.
Meng Somechörnli, chlei [6]) und zart,
Lit unterm Bode wohl verwahrt,
Und schnei's, so lang es schneie mag,
Es wartet uf si Ostertag.

5. Meng Summervögli schöner Art
Lit unterm Bode wohl verwahrt;
Es het kei Chummer und kein Chlag
Und wartet uf si Ostertag;
Und gang's au lang, er chunnt emol,
Und sieder [7]) schloft's und 's isch em wohl.

6. Doch wenn im Frühlig 's Schwälmli [8]) singt,
Und d' Sunnewärmi abedringt,
Potz tausig, wacht's in jedem Grab
Und streift si Todtehemdli ab.
Wo nummen [9]) au ne Löchli isch,
Schlieft [10]) 's Leben use jung und frisch. —

7. Do fliegt e hungerig Spätzli her!
E Brösli Brod wär si Begehr.
Es luegt ein so erbärmli a;
'S het sieder nächti [11]) nüt meh gha.
Gell [12]), Bürstli, sel isch andri Zit,
Wenn's Chorn in alle Fure lit?

---

[1]) Mann. [2]) trägt. [3]) Pallisaden um die Gärten, Zaunpfähle. [4]) seine. [5]) Kirchendach. [6]) klein. [7]) seit, unterdessen. [8]) Schwälblein. [9]) nur. [10]) schlüpft. [11]) seit gestern Abend. [12]) nicht wahr?

8. Do hesch! Loß andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch[1]) wieder cho[2])! —
'S muß wohr si, wie 's e Sprüchli git:
„Sie seihe[3]) nit und ernde nit;
Sie hen kei Pflug und hen kei Joch,
Und Gott im Himmel nährt sie doch."

Der Winter auf dem Lande.

Von Rückert.

1. Den Winter hör' ich schelten,
Es spricht ein Städter nur:
Im Sommer laß ich's gelten,
Zu wohnen auf der Flur;
Doch in des Winters Schauern
Zieh' ich mir vor die Mauern,
Zu frostig ist mir die Natur.

2. Natur, in deiner Fülle
Hat er dich nicht geschaut,
Ihm hat die äußre Hülle
Gefallen an der Braut;
Doch wie du mögest ändern
Mit Farben und Gewändern,
Du bleibst mir immer lieb und traut.

3. Ich habe dein Erwachen
Belauscht im Schneegewand,
Wo als dein erstes Lachen
Die Anemon' ich fand;
Dann las ich manches Weilchen
Als deine Grüße Veilchen
Und Primeln, Winke deiner Hand.

4. Ich hab' an deinem Kranze
Die Blätter wachsen sehn,
Ihn dann im vollen Glanze
Auf deinem Haupte stehn,
Da du betratst die Bühne
Im Festschmuck, und das grüne
Gewand dir hob der Mailuft Wehn.

5. Wie aus dem Morgenschleier
Du hast geschüttelt Duft
Und bei des Abends Feier
Geathmet frische Luft,
Ich bin dir nachgeschritten
Auf allen blum'gen Tritten
Durch Wies und Feld und Wald und Kluft.

6. Mein Auge füllten Zähren
Beim Anblick deiner Pracht,
Als ob's die Perlen wären,
Die dir der Thau gebracht;
Und jeder Regenbogen,
Der deinen Saum umzogen,
Hat farbig mir ins Herz gelacht.

7. Wach, wenn die Morgenröthe
Dir guten Morgen bot,
Froh harrend, bis dir böte
Gutnacht das Abendroth;
Wie dich die Sonne krönte,
Wie dich der Mond verschönte,
Warst du mein Früh- und Abendbrod.

8. Mit deiner Lerchen Schwirren
Zum Himmel schwang ich mich,
Mit deiner Tauben Girren
Durch Büsche schlang ich mich;
Mit deinen Nachtigallen,
Mit deinen Sängern allen,
In dich hinein versang ich mich.

9. Aus Bächen und aus Quellen
Hast du mir zugerauscht,
Aus lichten Waldesstellen
Hast du mir zugelauscht;
In Wiederhalles Tönen

[1]) kannst. [2]) kommen. [3]) säen.

Und in des Sturmes Dröhnen
Hast du Gespräch mit mir ge=
tauscht.

10. Es hat kein Zwang der Schulen
Mein Herz vor dir verbaut,
Ich hatte Zeit, zu buhlen
Um meine süße Braut.
Der Menschenwelt gefernet,
Hab' ich nur dich gelernet,
Dir nachgesprochen jeden Laut.

11. Ich habe dich gehalten,
O Herzenskönigin,
In wechselnden Gestalten,
Erst frohe Schäferin,
Geschmückt mit allen Farben,
Und dann auf goldne Garben
Gelehnet, müde Schnitterin!

12. Und als du mir die Rose
Nicht bieten konntest mehr,
Da botest du im Schoße
Die Früchte segenschwer
Und lächeltest so sinnig;
Mich rührt' es tief und innig,
Wie du dein Füllhorn goßest
leer.

13. Wenn nun die Blumen fliehen,
Die du so zart gepflegt,
Die Vögel von dir ziehen,
Die du im Nest gehegt;
Sollt' ich dich auch verlaßen?
O nein, ich will dich faßen
Ans Herz, so lang dein Herz
noch schlägt!

14. Und wenn du nun zum Grabe
Dich geben mußt hinab;
Sieh, welche reiche Habe
Mir deine Liebe gab!
Die will ich nicht vergraben,
Mit deinen eignen Gaben
Will ich dir schmücken schön
dein Grab.

15. Du hast mit solchen Strahlen
Durchleuchtet mein Gemüth,
Daß auf des Herbstes kahlen
Gefilden Frühling sprüht;
Du hast mein Herz durchsungen
Mit sommerlichen Zungen,
Daß ein Gesang der Winter
blüht.

16. Die Farben sind enthoben
Nun all der ird'schen Flur,
Am Himmel blühn sie droben
Verklärter, schöner nur;
Durch Wolkensilberstreifen
Gehn Gold= und Purpurschlei=
fen,
Und Perlenstränge durch Azur.

17. Dort, wo die Sonne sinket,
Das ist kein Abendroth,
Wie mit Karmin geschminket
Der Sommerabend bot;
Das ist ein Meer von Gluten,
Von Wunden, welche bluten,
Ein ew'ges Leben blüht im Tod.

18. Ja, ob mit Tod durchschauert
Das Erdenmark der Ost,
Die Liebe blüht und dauert,
Ein farb'ger Augentrost;
Ob Frühlingsglut zerstiebe,
Am Himmel glüht die Liebe,
Sich spiegelnd hell im Erden=
frost.

19. Des Baumes Äste ragen
Kahl aufwärts in den Raum,
Wo sie statt Blätter tragen
Der Sterne goldnen Traum;
Es ist, als ob sich neige
Der Mond am höchsten Zweige,
O schön geschmückter Weih=
nachtsbaum!

20. Nicht, wenn der Erde Glieder
Umhüllet Blumenpracht,
Und Nachtigallenlieder
Die Lieb' hat angefacht;
Die Engel, die sich neigen
Der höchsten Liebe, steigen
Hernieder in der Winternacht.

Abendstille.

Von Kinkel.

1. Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklung'nen Sage
Im West das Abendroth verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und alles ruht an seinem Ort.

2. Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durchs Thal die Fluten rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüßig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort.

3. Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!

4. Und du, mein Herz! in Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

Wenn sich lau die Lüfte füllen.

Aus Goethe's Faust.

1. Wenn sich lau die Lüfte füllen
Um den grünumschränkten Plan,
Süße Düfte, Nebelhüllen
Senkt die Dämmerung heran;
Lispelt leise süßen Frieden,
Wiegt das Herz in Kindesruh',
Und den Augen dieses Müden
Schließt des Tages Pforte zu.

2. Nacht ist schon herein gesunken,

Schließt sich heilig Stern an
Stern;
Große Lichter, kleine Funken,
Glitzern nah und glänzen fern,
Glitzern hier im See sich spie-
gelnd,
Glänzen droben klarer Nacht;
Tiefsten Ruhens Glück beste-
gelnd,
Herrscht des Mondes volle
Pracht.
3. Schon verloschen sind die Stun-
den,
Hingeschwunden Schmerz und
Glück;
Fühl es vor! Du wirst gesunden;
Traue neuem Tagesblick.
Thäler grünen, Hügel schwellen,
Buschen sich zu Schattenruh',
Und in schwanken Silberwellen
Wogt die Saat der Ernte zu.
4. Wunsch um Wünsche zu erlan-
gen,
Schaue nach dem Glanze dort!
Leise bist du nur umfangen,
Schlaf ist Schale, wirf sie fort!
Säume nicht, dich zu erdreisten,
Wenn die Menge zaudernd
schweift;
Alles kann der Edle leisten,
Der versteht und rasch ergreift.

Am Abend.

Aus Goethe's Faust.

1. Verlaßen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem heil'gem Grauen
In uns die beßre Seele weckt.
Entschlafen sind nun wilde Triebe
Mit jedem ungestümen Thun;
Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun.
2. Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.

Das Mondlicht.

Von Herder.

1. Des Mondes stiller Schimmer
senkt
Auf alle Wesen Ruh';
Dem Müden und Gequälten
schließt
Er sanft das Auge zu.
2. Wie wolkenlos der Himmel lacht
Im hellen Silberblau!
Erquickt von ihren Thränen,
glänzt

Entschlummert dort die Au.
3. O Freundin, komm und schau umher
In diesem Gotteslicht.
Wo wohnet Lebensseligkeit?
Wo wohnet sie wohl nicht?
4. In jenem hellen Freudensaal,
Wo Tanz und Jauchzen tönt?
In dieser dunkeln Zelle hier,
Die alter Epheu krönt?
5. Ach, von dem Lärm der Eitelkeit
Wird Freude bald verscheucht,
Die auch vorbei das Kloster geht,
Wenn Neid darinnen schleicht.
6. Ein Licht ist dieser Zauberstrahl,
Ein Licht aus andrer Welt,
Das, wenn die Seele ruhig schweigt,
Erquickend sie erhellt.
7. Es spricht: „Wie an des Mondes Strahl
Der Farben Pracht erbleicht!
Wie wird es sein vor jenem Licht,
Wo jeder Trug entweicht?"
8. O wäre, wie jetzt die Natur,
Dann unser Herz in Ruh';
Und unser Auge schlöße sanft
Der Friede Gottes zu.

Mein Tagewerk.

Von Herder.

1. So komm, o komme, meines Lebens Stab,
Gefährtin, die von früh auf mit mir schritt,
Komm, süße Müh', und leite, auf und ab
Den Lebenshügel, eines Wandrers Tritt,
2. Der oft ermattet! Ziel= und hüttelos
Irr' ich in Wüsten; sei, o Arbeit, du
Mir Führerin, daß in der Ruhe Schoß
Ich nicht unwürdig meines Lebens ruh'.
3. Denn Ohnmacht der Zerstreuung selbst ist Schmach,
Ist Tantals Strafe. Sehnend irrt sein Blick
Vom Silberstrom zum Apfelgold, und ach!
Er kehrt nur immer sehnender zurück.
4. Nimm, was es sei, mein Geist, in deinen Blick,
Und fändest du am schwer erreichten Ziel
Nur deinen matten Pfeil. Des Lebens Glück
Ist Lebens Mühe; doch des Glückes viel
5. Gewährt die Mühe. Wie mit Schöpferskraft,
Mit Selbstbewußtsein reget sie uns warm.
Drum fühl Entschluß, so lange Lebenssaft
Dir quillet, und kein Feind soll deinen Arm
6. Verrücken, wenn du schnellst der Lüfte Scherz,
Den Pfeil; nur eh der Tod ihn dir entreißt,
Weil du noch schlägst, (du schlägst nicht immer, Herz!)
So fühle dich und wirk und schaffe, Geist!
7. Denn einst wird's um mich Abend. Jener Blick
Der schönen Sonn' erlischt und träufelt Thau

Statt Strahlen nieder. Zephyr kehrt zurück
Zum jungen Morgenroth und läßt der Au
8. Nur kalte Schauer. Tief verstummt umher
Der Chor der Vögel, senkt die Schwingen ab
Und schlummert; um dich rings in Luft und Meer
Von Erd' zu Himmel wird's Ein dämmernd Grab,
9. Wird, wie du Geist dann bist. Es schließet sich
Die Seele, wie die Blume. Zarter Leim
Des Lebens, du erstarrest; dir entwich
Dein Balsam, und der lebensschwangre Keim
10. Der Thaten liegt erstorben. Jenes Bild,
Ein Wahnbild, hieß der Sieger aller Welt,
Hieß Alexander einst; die Asche füllt
Jetzt ihren Sarg nicht mehr; der kühne Held
11. Zerfällt beim Fingerregen; und sein Lauf
Voll Wunderthaten ist uns Fabel, Wind
Der Fern' in leere Flöten, Pfennigkauf
Der Straßensänger. Alle sind, sie sind
12. Uns Fabeln, Herkul, Solon und Homer,
Achill und Hektor, sind ein Todtenbein
Und Namenschall. Ihr großes Thatenheer
Ist Märchen, Märchen auf dem Leichenstein.
13. Drum weil ich lebe, leb' ich. Komm, o Stab
Des Wandrers! Dir zur Seite Gutes thun,
Ist Lohn für mich und Leben. Tod und Grab
Und Grab und Tod heißt bald genug uns — ruhn.

Am Abend.

Von Rückert.

Die Schöpfung ist zur Ruh' gegangen, o wach in mir!
Es will der Schlaf auch mich befangen, o wach in mir!
Du Auge, das im Himmel wachet mit Sternenblick,
Wenn mir die Augen zugegangen, o wach in mir!
Du Licht, im Äther höher strahlend, als Sonn' und Mond,
Wenn Sonn' und Mond ist ausgegangen, o wach in mir!
Wenn sich der Sinne Thor geschloßen der Außenwelt,
So laß die Seel' in sich nicht bangen, o wach in mir!
Laß nicht die Macht der Finsternisse, das Graun der Nacht
Sieg übers innere Licht erlangen, o wach in mir!
O laß im feuchten Hauch der Nächte, im Schattenduft
Nicht sproßen sündiges Verlangen, o wach in mir!
Laß aus dem Duft von Edens Zweigen in meinem Traum
Die Frucht des Lebens niederhangen, o wach in mir!

O zeige mir, mich zu erquicken, im Traum das Werk
Geendet, das ich angefangen, o wach in mir!
In deinem Schoße will ich schlummern, bis neu mich weckt
Die Morgenröthe deiner Wangen, o wach in mir!

Wächterruf.

Von Hebel.

1. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het zehni gschlage.
Jez betet und jez göhnt ins Bett,
Und wer e rüehig Gwiße het,
Schlof sanft und wohl! Im Himmel wacht
E heiter Aug die ganzi Nacht.
2. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het ölfi gschlage.
Und wer no[1])an der Arbet schwitzt,
Und wer no by de Charte sitzt,
Dem bieti[2]) jez zum letztemol —
'S isch hochi Zit — und schlofet wohl!
3. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het zwölfi gschlage.
Und wo no in der Mitternacht
E Gmüeth in Schmerz und Chummer wacht,
Se geb der Gott e rüeihige Stund
Und mach di wieder froh und gsund!
4. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het eis gschlage.
Und wo mit Satans Gheiß und Roth[3])
E Dieb uf dunkle Pfade goht —
I wills nit hoffen, aber gschieht's —
Gang heim! Der himmlisch Richter sieht's.
5. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het zwei gschlage.
Und wem scho wieder, eh's no tagt,
Die schweri Sorg am Herzi nagt,
Du arme Tropf, di Schlof isch hi![4])
Gott sorgt! Es wär nit nöthig gsi.[5])
6. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het drü gschlage.
Die Morgestund am Himmel schwebt,
Und wer im Friede den Tag erlebt,

---

[1]) noch. [2]) gebiet' ich. [3]) Rath. [4]) hin. [5]) gewesen.

Dank Gott und faß e frohe Mueth
Und gang ans Gschäft, und — halt di guet!

Am Morgen.

Aus Goethe's Faust.

Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig,
Ätherische Dämm'rung milde zu begrüßen;
Du Erde warst auch diese Nacht beständig
Und athmest neuerquickt zu meinen Füßen,
Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben,
Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu streben. —
In Dämmerschein liegt schon die Welt erschloßen,
Der Wald ertönt von tausendstimmigem Leben,
Thalaus, thalein ist Nebelstreif ergoßen;
Doch senkt sich Himmelsklarheit in die Tiefen,
Und Zweig und Äste, frisch erquickt, entsproßen
Dem duft'gen Abgrund, wo versenkt sie schliefen;
Auch Farb' an Farbe klärt sich los vom Grunde,
Wo Blum' und Blatt von Zitterperle triefen,
Ein Paradies wird um mich her die Runde.
Hinaufgeschaut! — Der Berge Gipfelriesen
Verkünden schon die feierlichste Stunde;
Sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen,
Das später sich zu uns hernieder wendet.
Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit gespendet,
Und stufenweis herab ist es gelungen;
Sie tritt hervor! — und leider, schon geblendet,
Kehr' ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.
So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen;
Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammenübermaß, wir stehn betroffen,
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!
Ist's Lieb'? ist's Haß? die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
So daß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.
So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
Den Waßersturz, das Felsenriff durchbrausend,

Ihn schau' ich an mit wachsendem Entzücken.
Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tausend
Dann aber tausend Strömen sich ergießend,
Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend.
Allein wie herrlich diesem Sturm ersprießend,
Wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer.
Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.
Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

Ermunterung.

Von Ebert.

1. Die Lerche steigt, ein verkörpertes Lied,
Hellklingend gen Himmel, dahin es sie zieht,
Und selig wirbelt sie in den Höhn:
Die Welt ist schön!
2. Der Strahl des Morgens erweckt die Blum',
Auf schließt sie ihr duftendes Heiligthum,
Aus offenem Kelche die Düfte wehn:
Die Welt ist schön!
3. Im flüßigen Silber im schimmernden Bach
Eilt flüchtig die Welle der Welle nach,
Sie netzen das Ufer mit sanftem Getön:
Die Welt ist schön!
4. Was stehst du, Mensch, mit finsterem Blick
Und schaust in die finstere Brust zurück,
O wolle den Jubel doch ringsum sehn:
Die Welt ist schön!

Sonntagsfrühe.

Von Hebel.

1. Der Samstig het zum Sunntig gseit:[1])
„Jez hani alli schlofe gleit;
Sie sin vom Schaffe her und hi
Gar fölli[2]) müed und schlöfrig gsi,
Und 's goht mer schier gar selber so,
I cha fast uf kei Bei meh stoh."
2. So seit er, und wo's zwölfi schlacht,

[1]) gesagt. [2]) sehr.

Se sinkt er aben in d' Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez isch's an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d' Thür.
Er düselet[1]) hinter de Sterne no
Und cha schier gar nit obsi[2]) cho.

3. Doch endli ribt er d' Augen us,
Er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
Sie schloft im stille Chämmerli,
Er pöpperlet[3]) am Lädemli;[4])
Er rüft der Sunne: „D' Zit[5]) isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno."[6])

4. Und lisle[7]) uf de Zeeche[8]) goht
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, und 's schloft alles no;
Es sieht und hört en niemes[9]) goh;
Er chunnt in's Dorf mit stillem Tritt
Und winkt im Guhl:[10]) „Verroth mi nit!"

5. Und wemmen[11]) endli au verwacht
Und gschlofe het die ganze Nacht,
Se stoht er do im Sunneschi,
Und luegt eim zu de Fenstern i
Mit sinen Auge mild und gut
Und mittem Mejen[12]) uffem Hut.

6. Drum meint er's treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag,
Und meint, es seig[13]) no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am heitere Himmel lacht;
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.

7. Wie glitzeret[14]) uf Gras und Laub
Vom Morgenthau der Silberstaub!
Wie weiht[15]) e frischi Maieluft,
Voll Chriesiblueſt[16]) und Schlecheduft!
Und d' Immli[17]) sammle flink und frisch,
Sie wüße nit, aß 's Sunntig isch.

8. Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesibaum im Maiegwand,
Gelveieli und Tulipa
Und Sterneblume nebe dra

---

[1]) schlummert. [2]) über sich, aufwärts. [3]) klopft schwach und schnell. [4]) kleiner Fensterladen. [5]) Zeit. [6]) unmittelbar, geschwind, einander nach. [7]) leise. [8]) Zehen. [9]) niemand. [10]) Hahn. [11]) wenn man. [12]) Blumenstrauß. [13]) sei. [14]) schimmert, glänzt. [15]) weht. [16]) Blüte kleiner Waldkirschen. [17]) Bienen.

Und gfüllti Zinkli[1]) blau und wiiß,
Me meint, me lueg ins Paradies!
9. Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüeihig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst[2]) und Hott;[3])
E „Gute Tag" und „Dank der Gott"
Und 's „git gottlob e schöne Tag"
Isch alles, was me höre mag.
10. Und 's Vögeli seit: „Frili[4]) jo!
„Potz tausig, jo, do isch er scho!
Er dringt jo i si'm Himmelsglast[5])
Dur Bluest und Laub in Hurst[6]) und Nast!"
Und 's Distelzwigli[7]) vorne dra
Het 's Sunntigröckli au scho a.
11. Sie lüte[8]) wegers[9]) Zeiche scho,
Der Pfarrer, schint's, well zitli cho.
Gang,[10]) brech mer eis Aurikli ab,
Verwüschet mer der Staub nit drab;
Und Chüngeli,[11]) leg di weidli[12]) a,
De muesch derno me Meje ha!

Im Sonnenschein.

Von Rückert.

Noch eine Stunde laßt mich hier verweilen im Sonnenschein,
Mit Blumen Lust und Gram des Lebens theilen im Sonnenschein!
Der Frühling kam und schrieb auf Rosenblättern ein Traumgedicht
Vom Paradies, ich las die goldnen Zeilen im Sonnenschein.
Der Sommer kam, das Ird'sche zu verzehren mit Himmelsbrand,
Ich sah die Ros erliegen seinen Pfeilen im Sonnenschein.
Es kam der Herbst, das Leben heimzuholen; ich sah ihn nahn
Und mit der Ros in seiner Hand enteilen im Sonnenschein.
Seid mir gegrüßt, ihr Bilder all des Lebens, die hier ich sah
Um mich verweilen, mir vorüber eilen im Sonnenschein.
Seid mir gegrüßt, ihr Wanderer des Lebens, die ohne mich,
Und die mit mir gewandert ein'ge Meilen im Sonnenschein.
Zurück ich blick' und seh' die Blumenthäler, so leicht durchwallt,
Und selbst der Berg' einst schwer erstiegne Steilen im Sonnenschein.
Ich geh', die süße Müdigkeit des Lebens nun auszuruhn,
Die Lust, den Gram der Erde auszuheilen im Sonnenschein.

---

[1]) Hyazinthen. [2]) u. [3]) links u. rechts, Zuruf an Zugpferde. [4]) freilich. [5]) Glanz. [6]) Strauch. [7]) Distelfink. [8]) läuten. [9]) wahrlich. [10]) geh. [11]) Kunigundchen. [12]) hurtig, geschwind.

Friede.

Von Heine.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt,
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend — und halb im Wachen
Und halb im Schlummer schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er riesengroß
Über Land und Meer:
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckte er segnend
Über Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne,
Und das rothe, flammende Sonnenherz
Goß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, liebseliges Licht
Erleuchtend und wärmend
Über Land und Meer.
Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne
An Rosenbändern das gleitende Schiff
Und zogen es spielend ans grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen, in hochgetürmter,
Ragender Stadt.
O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwatzenden, schwülen Gewerbe,
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Wandelten Menschen, weißgekleidete,
Palmzweigtragende,
Und wo sich zwei begegneten,
Sahn sie sich an, verständnisinnig
Und schauernd, in Liebe und süßer Entsagung,
Küßten sie sich auf die Stirne,
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Hinunterstrahlte,

Und dreimal=selig sprachen sie:
„Gelobt sei Jesus Christ!“

Das Grab des Heilandes.

Von Herder.

1. So schläfst du nun den Todesschlaf im Grabe,
Du junger Held, der schöne Dornen trug.
Dein Leben war für Tausend Lebensgabe,
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.
Ruh denn, erlöst von allem Jammer,
Womit dich Menschenhärte traf,
In deiner stillen Kammer
Den schwer errung'nen Schlaf!

2. Du aber, Freund, an diesem bittern Tage
Komm, schau mit mir der Menschheit Scenen an.
Sieh, welch ein Mensch! Betracht ihn tief und sage,
Wer Menschen segnender je werden kann.
Komm, laß an seiner Gruft uns denken,
Was uns im Tod allein erfreut;
Aus Liebe sich zu kränken,
Ist süße Dankbarkeit.

3. In Nazareth, am Galiläermeere,
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geist,
Der, wie entkommen schon der Erden Schwere,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt
Und schaut, wie seine Sonne leuchtet
Auf Bös und Gute, wie sein Thau
So Ros als Dorn beleuchtet
Auf Einer Gottesau?

4. „Auf, laßt uns Kinder sein der Vatergüte,
„Vollkommen, wie der Herr vollkommen ist“ —
So pflanzt' er in der Sterblichen Gemüthe
Unsterblich Wesen, das sich selbst vergißt
Und im Verborgnen schafft und betet,
Für Menschen schafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft säet
Und still von dannen geht.

5. „Glücksel'ge Armen! glücklich, die da leiden
In sanfter Unschuld, die Erbarmenden,
Die, reinen Herzens, Menschen Fried' und Freuden
Und Mitleid reichen und den Haß bestehn.
Seid fröhlich und getrost! euch lohnet
Im Himmel ew'ger Trost und Lohn,

Wo jeder Gute wohnet,
Dem Haß der Welt entflohn.
6. Ihr seid der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit,
In euch ist Glanz, damit Glanz um euch werde,
In euch ist Reichthum, der die Erde weiht!
Auf! dringet durch die enge Pforte!
Eng ist die Pforte, schmal der Weg,
Der zu dem Freudenorte
Führt unbetret'nen Steg."
7. So sprach er und ging selbst der Dornen Pfade,
Die noch dem Sterbenden sein blutig Haupt
Im Kranze schmückten. Haupt, du lächelst Gnade,
Als hätte Ros und Lorber dich umlaubt!
Entschlummre. Bald wird deine Krone,
Siegprangend, wie der Sterne Glanz,
Dem Menschengott zum Lohne
Ein ew'ger Gotteskranz.
8. Denn sanft wie Gott, gefällig gleich den Engeln,
War Güte nur und Huld sein Königreich,
Mitfühlend unsrer Last und unsern Mängeln,
Nur sich allein an Kraft und Würde gleich,
Ein Gotteseifrer ohn' Entrüsten,
Der, nie verhöhnend, oft beweint,
Was Menschen dulden müßten,
Ein echter Menschenfreund.
9. Wie? hatt' er nicht schon lebend gnug gelitten,
Er, dessen Herz das Mitleid selber war,
Ein zarter Sproß, um den die Stürme stritten,
Ein Arzt, dem fremdes eigen Leid gebar?
„Laß diesen Kelch vorübergehen:
Doch, Vater, du hast ihn gefüllt —
Dein Wille soll geschehen!
Nicht ich — wie du, Herr, willt."
10. Er trank ihn: als nun seine zarten Glieder
Gefühl der Gottverlaßenheit durchdrang;
Schon drückte Nacht die matten Augenlider,
Des schweren Hohnes schwarze Wolke sank;
Zerrißen war der letzten Schmerzen
Geliebter Knoten, der den Freund
Mit Freund- und Mutterherzen
Im Tode noch vereint:
11. Da blickt' er auf und sah die schönen Auen,
Die er dem Sünder mitleidsvoll verhieß;

„Gedenk an mich und laß dein Reich mich schauen!“ —
„Heut' sollt du's schaun, der Freuden Paradies!“ —
„Empfang in deine Vaterhände
Den matten Geist — es ist vollbracht!“
Da kam sein stilles Ende,
Sein Auge schloß die Nacht.

12. Nicht Thränen, Freund, ein Leben ihm zu weihen,
Wie seines, das nur ist Religion.
Was ihn erfreute, soll auch uns erfreuen,
Was er verschmähte, sei uns schlechter Lohn;
Mit Güte Bosheit überwinden,
Den Haß der Welt wie er verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Christenthum uns sein.

Am Ostermorgen.

Von Rückert.

1. Am Ostermorgen schwang die Lerche
Sich auf aus irdischem Gebiet
Und schwebend überm stillen Pferche
Der Hirten, sang sie dieses Lied:
Erwacht! die Nacht entflieht.
Das Licht zerbricht
Die Macht der Nacht;
Erwacht, ihr Lämmer all, erwacht,
Auf feuchtem Rasen kniet!

2. Es ward von einem Osterlamme
Gethan für alle Welt genug,
Das blutend an dem Kreuzesstamme
Die Schuld der ganzen Herde trug.
Des Sieges Stunde schlug!
Das Grab, es gab
Den Raub vom Staub
Zurück; nun weidet grünes Laub,
Ihr Lämmer fromm und klug!

3. Der Baum des Lebens, fluchbeladen,
Stand abgestorben, dürr und todt.
Des Lammes Blut ihn mußte baden;
Nun wird er blühen rosenroth.
Gewendet ist die Noth!
O seht, her geht
Der Hirt, der wird
Die Herde weiden unverirrt
Im neuen Morgenroth.

Das Auferstehungsfest.

Aus Goethe's Faust.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück:
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sich mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen, finstern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß in Breit' und Länge
So manchen lustigen Nachen bewegt,
Und bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.

Eine Herde unter Einem Hirten.

Aus Lenau's Savonarola.

1. Die Herzen werden sich versöhnen
Einst unter Einem Freudenzelt,
Und die Natur wird sich verschönen,
In Liebe athmen wird die Welt.
2. Die Herzen werden sich verbünden,
Sich bringen jedes Gottes Gruß,
Von Brust in Brust hinübermünden
Wird, Gott entströmt, ein Freudenfluß.
3. Und finden werden sie gemeinsam
Den Weg, das Leben und das Licht,
Was keiner kann erringen einsam,
Wer nur sich selber Kränze flicht.
4. Zugvögel sammeln sich in Scharen,
Wenn sie empfinden in der Luft
Ein süß geheimes Offenbaren
Des Frühlings, der nach Süden ruft.
5. Vereinigt trotzen sie den Winden,
Daß keiner sie der Bahn entführt;
Vereinigt schärft sich ihr Empfinden,
Das in der Luft den Süden spürt.
6. So werden sich die Seelen einen
Im gleichen Geist und Glaubenszug,
Daß sie nach ew'gen Frühlingshainen
Vollbringen ihren Wanderflug.
7. So wird sich finden einst hienieden
Der Kirche traulicher Verein,
Wo Licht und Stärke, Freud' und Frieden
In Christo allen wird gemein.

Gebet.

Von Geibel.

Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir,
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir;
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt,
Wie in der Jugend Rosenhage sei du mit mir;
Behüte mich am Born der Freude vor Übermuth,
Und wenn ich an mir selbst verzage, sei du mit mir.
Gieb deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei,
Und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir.
Dein Segen ist wie Thau den Reben: nichts kann ich selbst,

Doch daß ich kühn das Höchste wage, sei du mit mir,
O du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir!

Die Dorfkirche.

Von Zedlitz.

1. In einem Dorf, am frühen Morgen, sah ich ein Kirchlein offen stehn,
Und wie's mir freundlich schien zu winken, trieb mich das Herz, hinein zu gehn.
2. Nur wenig Beter fand ich knieen, denn Werktag war's und Erntezeit;
Ein greiser Priester sprach den Segen und hielt das heil'ge Mahl bereit.
3. Da naht' ein Weib sich dem Altare, den zarten Säugling an der Brust:
Ihr Antlitz schwamm in Doppelgluten der Andacht und der Mutterlust.
4. Und als ihr Mund das Brod des Lebens empfangen aus des Priesters Hand,
Sie's kaum berührt mit ihren Lippen und mit verklärtem Blicke stand;
5. Da drückte schnell in hoher Wonne sie an den Mund den Säugling zart,
Reicht' ihm den Theil der Himmelsspeise, den sie ihm liebend aufbewahrt. —
6. O, süße Macht der Mutterliebe, die Gottesblume dieser Welt,
Die alles theilt, den Leib des Herren selbst nicht für sich allein behält!
7. Zieh, junge Frau, mit frommem Troste, und reicher Segen sei dein Theil!
Wie du vertraut, so sei erhöret, dem Kinde blühe Glück und Heil!
8. Und weinend trat ich aus der Kirche und dacht' an ein entferntes Grab:
Dort ruht schon längst, bedeckt von Rasen, die beste Mutter, die es gab!
9. Die hätte wohl, wie Pelikane die Brust sich öffnen für die Brut,
Auch ihre Kinder gern genähret mit ihrem besten Herzensblut!

Friede.

Von Herder.

„Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!“
Hier in der Einsamkeit
Der Klostermauern
Soll ich mein Leben
Öde vertrauern?
Göttlicher Friede,
Wohnest du hier? —
Fremdling, es wohnet
Zankbegier,
Unmuth hier!
„Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!“

Hier in der Dunkelheit
Verschwiegner Kreise,
Werd' ich ein Gott hier,
Tugendhaft weise?
Friede der Brüder,
Wohnest du hier? —
Fremdling, es wohnet
Gunstbegier,
Trugsucht hier.

„Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!"
Hier im gelehrten Hain
Am Quell der Musen;
Dir, o Natur, am
Liebenden Busen —
Friede der Weisheit,
Wohnest du hier? —
Fremdling, es wohnet
Ruhmbegier,
Zanksucht hier.

Dort in der Ruhstatt
Der stillen Grüfte,
Unter dem Säuseln
Friedlicher Lüfte,
Friede des Lebens,
Wohnest du hier? —
Fremdling, im Herzen
Wohnt er dir,
Tief in dir!

Angereihte Perlen.

Von Rückert.

Es wird durch Seufzerhauch getrübt ein Spiegel zwar;
Doch wird durch Seufzerhauch der Seele Spiegel klar.
Vor Gott ist keine Flucht, als nur zu ihm. Nicht Trutz,
Vor Vaters Strenge ist nur Liebe Kindes Schutz.
Der Vater straft sein Kind und fühlet selbst den Streich;
Die Härt' ist ein Verdienst, wo dir das Herz ist weich.
Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten:
Herr, lehre mich dein Amt beim Kinde recht vertreten.
O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.
Es weichen Sonn' und Mond einander freundlich aus;
Selbst ihnen wäre sonst zu eng ihr weites Haus.
Wenn dir in Zornesglut dein sterblich Herz will wallen,
Sag ihm: Weißt du, wie bald du wirst in Staub zerfallen?
Zum Feinde sag: Ist Tod uns beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder, komm und laß uns Freunde sein.
Viel lieber mag die Lieb', als an der Sonne Flecken,
Den Stern in dunkler Nacht, der etwa glänzt, entdecken.
Du wirst nicht musterhaft durch Jagd nach andrer Fehlern,
Und nie wirst du berühmt durch fremden Ruhmes Schmälern.
Der Name bleibt allein, wenn alles muß zerstieben;
O laß dem Todten das, was ihm allein geblieben!
Durch Buße wendest du die Strafen Gottes ab;
Doch Menschen denken dir den Fehltritt noch im Grab.

Sei gut, und laß von dir die Menschen Böses sagen;
Wer eigne Schuld nicht trägt, kann leichter fremde tragen.
Zu deinem Hochmuth sprich: Staub wird, was ist von Erden;
Komm, laß uns werden Staub, eh wir zum Staube werden!
Giebst du dem Feinde nach, so giebt er dir den Frieden;
Und giebst du dir nicht nach, so ist dir Sieg beschieden.
Wer ist dein ärgster Feind? Des Herzens böse Lust,
Die widerspenst'ger wird, jemehr du Liebs ihr thust.
Wer einem Fremdling nicht sich freundlich mag erweisen,
Der war wohl selber nie in fremdem Land auf Reisen.
Weißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener giebt?
Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt.
Ich bin ein Blatt des Baums, der ewig neue trägt.
Heil mir! es bleibt mein Stamm, wenn mich der Wind verschlägt.
Vernichtung weht dich an, so lang du Einz'les bist;
O fühl im Ganzen dich, das unvernichtbar ist.
Wie groß für dich du seist, vorm Ganzen bist du nichtig;
Doch als des Ganzen Glied bist du als Kleinstes wichtig.
Die kleine Biene steht dem Feind so ritterlich,
Weil sie für sich nicht ist, sie fühlt ihr Volk in sich.
Weil sie so Süßes wirkt, muß sie so bitter stechen;
Die Erd' hat keine Lust, die nicht ein Weh wird rächen.
Aus einem Blumenkelch saugt sie so Gift als Seim;
Denn heimlich ist der Tod in jedem Lebenskeim.
Es muß ein Maulbeerblatt den Fraß der Raupe leiden,
Daß es verwandelt sei aus schlechtem Laub in Seiden.
Der Erde Weihrauch trägt Ameisenfleiß zusammen,
Zum Himmel duftet er in Mittags Opferflammen.
Sieh! wie im Staube blind Ameisenheere wimmeln,
Gehn sie so wenig irr', als Sternenchör' an Himmeln.
Der Abendsonne nach schwebt Lerche jubilirend,
Und Mücke tanzt im Strahl, sich selber musizirend.
Die Sonne sinkt, die Lerch' entschwirrt in Ätherduft,
Zur Erde fällt sie nicht, ihr Grab ist in der Luft.
Wenn Sonnenlicht erlosch, tritt Sternenglanz hervor;
Auf Erden lebt der Tag, die Nacht im höhern Chor.
Die Macht der Sonne drückt den Geist zur Erde nieder,
In Nachtviolenduft steigt er zum Himmel wieder.
Durch Himmel wiegte mich die Nacht hindurch mein Traum,
Und als ich aufgewacht, fühlt' ich mich eng im Raum.
Wach auf! die Sonne sucht ein Bild dir vorzumalen,
Wie man zu Gottes Ruhm am Morgen könne strahlen.
In bunten Schalen steht der Frühwein eingeschenkt,
Womit der König Lenz sein Hofgesinde tränkt.

Mit sieben Zungen thut die Lilie sich kund,
Und halbgeöffnet schweigt der Rose Knospenmund.
Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimnis sagen,
Wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.
Es wankt das Tulpenbeet, von eignem Glanze trunken:
Das Liebesfeuer brennt, wer zählet seine Funken?
Narzisse schaut dich an mit goldnem Augenstern:
„Ich blicke nach dem Licht, du blicke nach dem Herrn!“
In tausend Blumen steht die Liebesschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.
Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.
O Herz, versuch es nur! so leicht ist gut zu sein;
Und es zu scheinen ist so eine schwere Pein.
Wer erst sein Tagewerk gethan hat, kann dann ruhn;
O fördre dich, geschwind dein Tagewerk zu thun.
Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll;
So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.
O bitt' um Leben noch! du fühlst, mit deinen Mängeln,
Daß du noch wandeln kannst nicht unter Gottes Engeln.
Kann auch der Sonne Kraft ein irrer Stern entwallen?
Wie könnte denn ein Mensch aus Gottes Liebe fallen!
Aus jedem Punkt im Kreis zur Mitte geht ein Steg,
Vom fernsten Irrthum selbst zu Gott zurück ein Weg.
Wer jetzo mich verkennt, der spornet nur mich an,
Zu werden so, daß man mich nicht verkennen kann.
Und wenn ich auf der Welt das Gute nirgends fände,
Ich glaubt' ans Gute doch, weil ich's in mir empfände.
Welch Herz noch etwas liebt, das ist noch nicht verlaßen;
Ein Fäserchen genügt, Wurzel in Gott zu faßen.
So stark ist Liebeskraft, daß selber Gott liebeigen
Dahin, wo er geliebt sich fühlet, hin muß neigen.
Gott fürchtet selbst sich nicht durch Liebe zu erniedern;
Wie sollt' ich Liebe nicht, wo ich sie fänd', erwiedern?
Im selben Maß du willst empfangen, mußt du geben;
Willst du ein ganzes Herz, so gieb ein ganzes Leben.
Der Liebe Opfer zwingt dem Herzen Großmuth ab;
Wer kann verachten, was sich ihm aus Lieb' ergab?
Der Prüfstein trügt dich nie: Gut ist, was wohl dir thut,
Und das ist schlimm, o Herz, wobei dir schlimm zu Muth.
Zwiespältig ist Verstand und kann oft misverstehn;
Gefühl, das mit sich eins, kann niemals irre gehn.
Wenn du die Richter auch mit Kunst für dich gewannst,
Was hilft es, wenn du selbst nicht los dich sprechen kannst?

Die Strafe macht dich frei von dem Gefühl der Schuld;
Drum straft dich, Kind, nicht Zorn des Vaters, sondern Huld.
Wenn dich die Liebe soll beleben, werde Staub!
Nicht hartem Felsgestein entsproßt des Frühlings Laub.
Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank;
Dem Himmel sag für Schmerz, der dich veredelt, Dank.
Die süßte Frucht trägt nicht der Baum im vollsten Saft;
Nicht eher reifet Geist, bis schwindet Körperkraft.
In Liebeswehn verzehrt hat ihren Leib die Luft;
Drum weckt als Gotteshauch sie Leben aus der Gruft.
Der Frühling strickt ein Netz aus Farben, Tönen, Düften;
Komm, Herbstwind, und befrei den Geist aus Zaubergrüften!
Mein Baum war schattendicht; o Herbstwind, komm und zeige,
Indem du ihn entlaubst, den Himmel durch die Zweige!
Verweht sind ohn' Ertrag der Blumen bunte Farben,
In Scheuern eingeheimt die farbenlosen Garben.
O Baum des Lebens, sieh, der Herbstwind wühlt, er sucht,
Ob unterm Blätterschmuck du bergest eine Frucht.
Des Herbstes mag sich freun, was eine Frucht getragen,
Da, was nur Blätter trug, vor seinem Hauch muß zagen.
Die Schwalbe läßt ihr Nest und sucht ein wärmer Land;
O Seele, schwing dich auf! die Lust der Erde schwand.
Den Frühling sucht mein Herz, dem droht kein Wintersturm,
Die Rose, der kein Dorn das Herz nagt und kein Wurm.
Den Garten kenn' ich wohl, wo alle Lenze wohnen,
Die flüchtig auf Besuch durchziehn der Erde Zonen.
Den Garten kenn' ich wohl, wo nie ein Keim verdarb,
Wo alles Früchte trägt, was hier als Blüte starb.
Ein Bruchstück ist mein Lied, ein Bruchstück das der Erde,
Das auf ein Jenseits hofft, daß es vollständig werde.
Die Liebe, die zum Kranz am Himmel reiht Plejaden,
Hält diese Perlen auch am unsichtbaren Faden.

Die Bestimmung des Menschen.

Von Herder.

1. Als die Königin der Dinge,
Reich an unerschöpftem Reiz,
Wesen schuf, war nichts ihr zu geringe;
Sie begabete mit mildem Geiz:
Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und sie paarte, was an Lieblichkeiten,
Wechselnd auch, zusammen je bestand.

2. Einen Schmuck von tausend Farben
Webte sie um Florens Brust;
Neuverjünget, wenn die Schwestern starben,
Treten Schwestern auf mit Siegeslust.
In ein Chor von tausend süßen Liedern
Theilte sich ihr mächt'ger Klang,
Der auf bunten schwebenden Gefiedern
Disharmonischschön zum Himmel drang.
3. Stärke, Klugheit, sanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tausend der Gestalten Liebe
Ward umhergegoßen ungespart,
Endlich trat sie in sich selbst und senkte
Tief sich in ihr Mutterherz:
„Meinem Liebling, wie wenn ich ihm schenkte
Aller meiner Kinder Lust und Schmerz?"
4. Und sie sann. Auf Einem Wege
Ward aus allem Sympathie.
„Ferne, sprach sie, sei von ihm die Träge!
Seine Lust sei ewig süße Müh';
Angeboren werd' ihm nichts, geboren
Werd' in ihm ein ew'ger Trieb;
Und auch jedes Glück, durch Schuld verloren,
Werd' ihm tausendfach durch Reue lieb.
5. „Nur in andern sei sein Leben,
Wirksamkeit sein schönster Lohn.
Enkel, die ihm Dank und Ehre geben,
Lohnen ihn für seiner Brüder Hohn.
So vereint durch alle Folgezeiten
Strebe seine süße Müh';
Neugestärkt durch Widerwärtigkeiten,
Steige mehr und mehr umfaßend sie."
6. „Auch im Kleinsten werd' ums Ganze
Ewig dieß Geschlecht verdient;
Nur am Ziel im schönsten Abendglanze
Hängt der Kranz, der für den Menschen grünt.
Für die Leidenden, die ihn umringen,
Weih' ich ihn der Menschlichkeit
Und sein Herz, wenn Seufzer auf ihn dringen,
Zum Altare der Barmherzigkeit." —
7. Mutterkönigin! das schwächste Wesen,
Das man einzeln nur beweint,
Hast du dir im Ganzen auserlesen
Und gesammt durch Lieb' und Noth vereint.

Deinen Sinn fürs Größere und Größte
Und dein Mutterherz, Natur,
Gabst du uns. Das Beßere und Beste
Weckt uns stets und lebt im Ganzen nur.

Selbst.

Von Herder.

Vergiß dein Ich; dich selbst verliere nie.
Nichts Größres konnt' aus ihrem Herzen dir
Die reiche Gottheit geben, als dich selbst.
Was an der Mutter Brust, was an der Brust
Der großen Mutter, der belebenden
Natur, von Elementen in dich floß,
Luft, Äther, Speis und Trank, und Regung, Bild,
Gedank' und Phantasie, bist du nicht selbst;
Du selbst bist, was aus allem du dir schufst
Und bildetest und wardst und jetzo bist,
Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.
Nicht was du siehest, auch das Thier bemerkt;
Nicht was du hörest, auch das Thier vernimmt;
Nicht was du lernest, auch der Rabe lernt:
Was du verstehest und begreifst, die Macht,
Die in dir wirkt, die innre Seherin,
Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft,
Die Ordnerin, die aus Verwirrungen
Entwirrend webt den Knäuel der Natur
Zum schönen Teppich in und außer dir;
Das bist du selbst, die Gottheit ist's, wie du.
„Die Gottheit?" Ja! denn denke, denke dir
Der Weisen Chaos ohne Sinn und Geist,
Ohn' einen Allerfüllenden, der sich
Und allem Regel ist; gedenke dir
Den großen Unsinn der sinnreichesten
Natur, und stürz unsinnig dich hinab
Ins öde Chaos, das sich selbst nicht kennt:
Denn wärest du, wenn's nirgend ist, ein Selbst?
Zurück in dich? In deinem innersten
Bewußtsein lebt ein sprechender Beweis
Vom höchsten Allbewußtsein. — Sei ein Thier,
Verliere dich; und wunderst dich, o Thor,
Daß du die Gottheit mit dir selbst verlorst?
„Der Wesen Harmonie!" — Ein leeres Wort,
Ohn' einen Hörer. Höre du sie tief

In deinem Herzen, und es nennt dein Herz
In tiefster Stille mit dem vollen Chor
Der Welten ihn, das höchste Selbst, den Sinn
Und Geist, das Wesen aller Wesen, Gott.
Wohlauf! in deinem Innern baue denn
Der Gottheit einen Tempel, wo sie gern
Mittheilend wohnt. In ihm erschallet laut
Und leise jener Wahrheit Stimme, die
Der Wesen Selbst ist. Auf! erkenne sie,
Sei Priester dieser Wahrheit, diene dir
Am heiligsten Altar, und ehre dich,
Und pfleg in dir dein göttlich Selbst, Vernunft.
Die häßliche Gestalt, die schaudernd du
Im Spiegel deines Lebens an dir siehst,
Die Furie, die dich zu Neid und Haß
Und Eitelkeit anregte, sie, die dich
Von deinen Liebsten trennete, und schloß
Mit Eisen dir das freundlichste Gemüth:
Sie war nicht du; die ärgste Feindin dir,
Dich selbst dir raubend. Hemmte sie dir nicht
Dein Fröhlichstes, das Wirken? stellte dir,
Dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der
Dich überwältigend erbitterte,
Daß deine schönsten Früchte du mit Gift
Anhauchtest statt des süßen Wohlgeruchs;
Entzweiete dich mit dir selbst und schuf
Zur Truggestalt dich dir, die außenher
Du suchetest und liebtest, und nur sie
Begehrend, dich, dich in dir selbst verlorst!
Wer sich verlor, was hätt' er ohne sich?
Was in dem Herzen andrer von uns lebt,
Ist unser wahrestes und tiefstes Selbst.
Was mit der weiten Welt uns einet, was
Uns innern Frieden schafft im Sturm der Zeit,
Uns Frevel übersehn, vergeßen lehrt
Und mild' erkläret, wie dann und woher
Der Thor ein Thor sei, ist ein großes Selbst.
Was ungereizt von außen unser Herz
Aufregt und hoch erhebt; es spannet uns
Die Flügel weit und hält sie, daß im Sturm
Sie über Lüften wie im Neste ruhn
Und frischer aufwärts schlagen; was in Ruh'
Geschäftig macht und innrer Kräfte voll
Des äußern Danks sich wundert, wenn am Ziel,

Am Ziel der Laufbahn nur sein Auge weilt:
Wer ist's? Ein überschwenglich großes Selbst.
Wer Tausende in seinem Busen trägt,
Sich ihrer Noth erbarmend, Finsternis
Zu Lichte schafft und träget in sich selbst
Die große Regel aller Seligkeit:
„Was du nicht willst, das dir geschehe, thu
Auch andern nicht; was du willst, thu zuerst!"
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,
Nur Göttliches zu wollen und zu thun;
Wer ist es? Ein allmächtig gutes Selbst.
Talent ist nicht der Mann. Die Spinne webt;
Die Wespe wie die Biene baut: der Trieb
Zur Kunst ist bei Insekten. Wähne nicht,
Daß, was die Säng'rin singet, sie empfand,
Daß, was der Spieler spielet, er auch sei.
Ein Feiger schleicht, ein Schatten, durch die Welt;
Der Thor vergeudet sich; der Weichling zieht
Und schmeichelt sich hindurch; der Schwache bebt
Und stirbt im Tode. Sich unsterblich fühlt
Wer, als ein ewiges, unsterblich Selbst?
Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,
Ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend
Der Freundschaft und dem dauernden Verdienst,
Euch fand ein unbezwingliches Gemüth,
Das nicht zum Moder sprach: „Du bist mein Vater!"
Zu Würmern, zur Verwesung nicht: „Ihr seid
Mir Brüder, Schwestern, Mutter!" — Ruhig sah's
Den Abgrund vor, den Himmel über sich
Und sprach: „Was an mir stirbt, bin ich nicht selbst!
Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
Mein Ew'ges kennet keinen Untergang."

Die Gedanken sind frei.

Aus Simrock's Volksliedern.

1. Die Gedanken sind frei,
Wer kann sie errathen?
Sie rauschen vorbei
Wie nächtliche Schatten.
Kein Mensch kann sie wißen,
Kein Jäger sie schießen.
Es bleibet dabei:
Die Gedanken sind frei.

2. Und sperrt man mich ein
Im finsteren Kerker —
Das alles sind rein
Vergebliche Werke;
Denn meine Gedanken
Zerreißen die Schranken
Der Mauern entzwei:
Gedanken sind frei.

3. Ich denke, was ich will,
Und was mich beglücket,
Doch nur in der Still',
Und wie es sich schicket.
Mein Wunsch und Begehren
Mag niemand verwehren.
Es bleibet dabei:
Die Gedanken sind frei.

4. Nun will ich auf immer
Den Sorgen entsagen
Und will mich auch nimmer
Mit Grillen mehr plagen.
Man kann ja im Herzen
Stets lachen und scherzen
Und denken dabei:
Die Gedanken sind frei.

Das Wort.

Von Krummacher.

1. Schön blühet und duftet die Ros am Strauch,
Süß tönen der Nachtigall Lieder,
Und lieblich entschwebet der Frühlingshauch
Dem Himmel, zur Erde hernieder.
Doch wahrlich! nichts gleichet auf irdischem Rund
Dem redenden Odem aus Lippen und Mund.
2. Im schweigenden Busen wird wunderbar
Das Wörtlein im Stillen geboren.
Da wächset ihm heimlich ein Flügelpaar,
Vom Herzen zum Boten erkoren.
Es öffnet der Lippen verschloßenen Saum
Und schwebet dann säuselnd im luftigen Raum.
3. Nun suchet es sehnend ein anderes Herz,
Sich freundlich mit ihm zu vereinen,
Erhöhet die Freuden und läßt den Schmerz
Die Thränen der Linderung weinen.
Es kühlet des Busens verschloßene Glut
Und stillet die Wogen im wallenden Blut.
4. Zuweilen auch rauschet mit Blitzesmacht
Das Wort auf gewaltigen Flügeln,
Erhellet des düstern Frevels Nacht
Und wagt es, Tyrannen zu zügeln!
Wohl zittert der Sklave und wünschet es fort,
Doch freier nur wandelt das lebende Wort.
5. Wohl schwebet es lieber im zarten Duft
Der Lieb' und des Dankes zur Erde,
Umtönet mildklagend die stumme Gruft,
Erheitert die finstre Geberde,
Begegnet dem Seufzer mit mildem Getön —
Und wandelt in Freude des Darbenden Flehn.
6. Ja, schwingt nicht hinauf sich in kühner Bahn
Das Wort zu den himmlischen Thoren?

Wohl darf es dem himmlischen Thron sich nahn,
Am Throne der Allmacht geboren!
Bevor ihn die Heerschar der Welten umschlang,
Ertönte des Wortes gewaltiger Klang.
7. Da rief es hernieder des Lichtes Strahl,
Ihm schwanden die ewigen Dunkel;
Da schmückt' es mit Blumen Gebirg und Thal,
Die Himmel mit Sternengefunkel!
So wurde die Schöpfung in herrlicher Pracht
Durchs Wort des allmächtigen Mundes vollbracht.
8. Da hauchte der Schöpfer es in die Brust
Des sterblichen Sohnes der Erde,
Damit ihm, des Odems aus Gott bewußt,
Sein Leben ein göttliches werde!
Du Sprößling des Himmels, so bleibe denn auch
Im irdischen Munde ein göttlicher Hauch!

Sprache und Schrift.

Von Herder.

Heil dir, unsichtbar Kind des Menschenhauchs,
Der Engel Schwester, süße Sprache du,
Ohn' deren treuen Dienst das volle Herz
Erläge unter der Empfindung Last!
Kein Lied von Alters her besuchte je
Ein menschlich Ohr: die Vorwelt wäre stumm;
Verhallt des Menschen wie des Thieres Tritt;
Des Weisen Herz auch seiner Lieder Grab.
Allmächtiger, der Herz und Zunge band,
Der einem schwachen Hauch, dem leeren Schall
Gedanken, Herzensregung, Allmacht lieh,
Zu tönen über ferne Zeiten hin,
Der dem Gedanken Flügel gab und Kraft,
Auch seines Gleichen zu erschaffen, Kraft,
Des Bruders Seele mit der Worte Licht
Zu überströmen, zu erquicken sie
Mit süßer Tön' unsterblichem Gesang —
Verborgner Gott! in deiner kleinsten That
So tief verborgen! Meine Zunge harrt,
Die Seele fortzuströmen, weiß nicht, wie.
Mein Herz verlangt, sich auszugießen, sich
Zu bilden in des Hörers Ohr; das Ohr
Empfängt den Laut und sagt's der Seele an,
Und unerschöpft bleibt meines Herzens Quell.

Ja, höher wallt er auf! Der Worte Licht
Entflammet meinen Geist, der Töne Kraft
Erhebt mein Herz, und o! ein leerer Hauch
Giebt flüchtigen Gedanken Ewigkeit!
Denn du, o Schöpfer, gabst dem Menschensinn
Dein zweites Kunstgeheimnis, auch dem Schall
Gestalt zu geben, ihn zu feßeln neu
Mit schwacher, leiser Züge Engelsschrift.
Sie lesend, weissagt, spricht der stille Geist
Mit fremdem, fernem Geiste, weckt aus sich
Gestalten, die ihm Zug und Bild nicht gab,
Fliegt in entfernte Zonen, ahnet tief
Sich in der Vorwelt Herz: die göttlichsten
Gestalten steigen vor ihm auf, er blickt
In aller Weisen Busen, höret noch
Dein hohes Lied, Homer und Ossian.
Und seid denn ihr verscharret, heilige
Urväter unsrer Lieder, Sprach' und Schrift,
Ihr frühen Weisen, denen Gott zuerst
Den Mund beseelt' und aufthat ihren Blick,
Zu sehn den Unsichtbaren überall,
Den Unnennbaren, Tiefverborgenen
Zu nennen, ihn zu bilden seinem Volk,
Nicht in Gestalten, in der Töne Kraft?
Seid ihr vergeßen, denen Gott zuerst
Die Hand gelenket, der Vergeßenheit
Reich zu zerstören, zu vertrauen uns,
Was sie erblickten, was Gott ihnen sprach?
Hat eure Harfe keinen Ton für uns,
Und euer Morgenroth für uns kein Licht? —
Ich seh', ich sehe sie. Sie schlummern da
In ihren heil'gen Gräbern. Wag' ich es,
Den dunkeln Schleier anzurühren nur,
Der auf den Todten liegt? Ich tret' hinzu:
Es glänzt ihr Angesicht; sie schlummern schön.
Und o! ein hoher Harfenlobgesang
Umringt mein Ohr! — Sie gehn daher vor mir
In glänzend schöner Pracht und Majestät,
Jesaias, Hiob, Moses und der Hirt,
Lieblich gekrönt mit Psalmen Israels.
Die Harfen in der Hand, lobsingen sie
Wie Morgenstern' um ihres Schöpfers Thron,
Und Erd' und Himmel staunen, fühlen neu
Die Hand, die sie, auch sie, zu Liedern schuf.

Gestillte Sehnsucht.

Von Rückert.

1. In goldnen Abendschein getauchet,
Wie feierlich die Wälder stehn!
In leise Stimmen der Vöglein hauchet
Des Abendwindes leises Wehn.
Was lispeln die Winde, die Vögelein?
Sie lispeln die Welt in Schlummer ein.

2. Ihr Wünsche, die ihr stets euch reget
Im Herzen sonder Rast und Ruh';
Du Sehnen, das die Brust beweget,
Wann ruhest du, wann schlummerst du?
Beim Lispeln der Winde, der Vögelein,
Ihr sehnenden Wünsche, wann schlaft ihr ein?

3. Was kommt gezogen auf Traumesflügeln?
Was weht mich an so bang, so hold?
Es kommt gezogen von fernen Hügeln,
Es kommt auf bebendem Sonnengold.
Wohl lispeln die Winde, die Vögelein;
Das Sehnen, das Sehnen, es schläft nicht ein.

4. Ach, wenn nicht mehr in goldne Fernen
Mein Geist auf Traumgefieder eilt,
Nicht mehr an ewig fernen Sternen
Mit sehnendem Blick mein Auge weilt;
Dann lispeln die Winde, die Vögelein
Mit meinem Sehnen mein Leben ein.

Zage nicht!

Von Herder.

1. Der du in dem Sturm des Unglücks
Mastlos und entsegelt fährst,
Zage nicht! noch ist zu hoffen,
Plötzlich steht der Hafen offen,
Wo du dich dem Sturm entwehrst.

2. Man entwaffnet durch die Hoffnung
Künft'gen Guts des Übels Wuth;
Sieh, auf flüchtigem Gefieder
Stürzet Nacht und Tag hernieder,
Und der Nord ergrimmt und ruht.

3. Unter wechselnden Gestalten
Steht erschaffend die Natur;
So geschäftig steht der Weise
In der Änderungen Kreise,
Stürzet nicht, entweichet nur.

4. Lieget unter kalten Schneeen
Sicher nicht die goldne Saat?
Unter diesem starren Schleier

Ruhet sie, bis daß das Feuer
Titan's sie erwärmet hat.
5. Die du, edler als die Liebe,
Meines Lebens Athem bist,
Sanfte Hoffnung, dir zu Ehren
Laß ich frohe Töne hören,
Du bist mehr, als Amor ist.

Die Blume des Lebens.

Von Herder.

Sängerin.

Des Lebens Blume blühet schön,
Wenn sie der Morgen grüßt,
Wenn Weste freundlich um sie wehn,
Und Hoffnung sie entschließt;
Am Abend, matt umlaubt,
Neigt sie ihr zartes Haupt.

Chor.

Ihr Freunde, laßt den Morgen nicht
Im Schlaf vorübergehn.

Sängerin.

Des Lebens süße Blume blüht
In Jugend, Lieb' und Scherz,
Wenn Seele Seele zu sich zieht,
Sich schließet Herz an Herz.
Wie bald, wir ahnen's kaum,
Entflieht der holde Traum!

Chor.

Ihr Freunde, kränzt mit Rosen euch,
So lang die Rose blüht.

Sänger.

Des Lebens schönerer Gewinn
Ist ächter Freundschaft Band;
Sie knüpft, mit immer reinerm Sinn,
Vertrauend Herz und Hand.
Noch überm Grabe spricht
Ihr zart „Vergiß mein nicht."

Chor.

Und winket uns, ein holder Stern,
Zu ew'gen Lauben hin.

Sängerin und Sänger.

Des Lebens schönste Blume reicht
Der Hoffnung stille Hand.
Die blühet, wenn sonst alles bleicht,
In glänzendem Gewand.
In Freud' und Lieb' und Schmerz
Besänftigt sie das Herz.

Chor.

O Hoffnung, du der Weisheit Kind,
Der nichts auf Erden gleicht.

Sängerin und Sänger.

Mit frohem Geiste weihen wir
Dir unsre reinste Lust;
Denn Lieb' und Freundschaft blühen dir
An deiner heil'gen Brust.
Der Tugend höchster Fleiß
Bist du, der Siegespreis!

Chor.

Mit Nektar der Unsterblichkeit
Erquickend unsre Brust.

Lied des Lebens.

Von Herder.

1. Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streun.
2. Rosen; denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer.
Rosen; denn sie blühn und blinken

Links und rechts noch um uns
her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.
3. Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht
Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend
blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt süß;
Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.

Vereinigung der Lebensalter.

Von Herder.

Der Jüngling.

Am Morgenroth, im Lenz des süßen Lebens
Erwach' ich noch zu täglich neuem Glück,
Nie reizte mich ein holder Wunsch vergebens,
Und selten kam er reuend mir zurück.

Der Mann.

Der Sommer glüht. Es glänzete mir prächtig
Die hohe Sonn' am hellen Firmament.
Nach Ruhme schlug mein Herz und schläget mächtig
Und mächtiger, wenn mich der Nachruhm nennt.

Der ältere Mann.

Ich sammle jetzt des Lebens falbe Garben,
So lange mir's der goldne Tag erlaubt.
Wohl manche Knospen sah ich, die erstarben,
Und sammle Gold, eh mir's der Winter raubt.

Die Natur.

Und wenn ich jetzt euch alle drei verbände
Und gäbe dir der Jugend Lenz zurück
Und dir den Ruhm um deine Schläfe wände
Und gäbe dir die goldne Frucht, das Glück? —

Denn, Kinder, wißt: „Den Anfang krönt das Ende;
Der Ausgang ist der langen Laufbahn Preis.“ —
Sie gaben der Natur sich in die Hände;
Sie mischte glücklich, und es ward ein Greis.

Die alte Waschfrau.

Von Chamisso.

1. Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort im weißen Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß

Ihr Brod in Ehr' und Zucht gegeßen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemeßen.
2. Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt —
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.
3. Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren;
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt;
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.
4. Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Schere brauchte sie, die Nadel
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.
5. Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein, am Ehrenplatz;
Es ist ihr erstes und ihr letztes,
Ihr Kleinod, ihr erssparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen,
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.
6. Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Gränzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Die junge Mutter.

Von Sturm.

1. Der Knabe weint, die Mutter legt
Den holden Liebling auf die Kißen,
Doch er, vom Weinen aufgeregt,
Will nichts von Rast und Schlummer wißen.

2. Da singt die Mutter Lied um Lied,
Und immer süßer wird die Weise,
Und um das kleine Bettchen zieht
Der Schlummer seine Zauberkreise.

3. Und wie die Weise sanft verklingt,
Wird immer leiser auch das Weinen,
Bis am geschloßnen Auge blinkt
Die stumme Thräne nur dem Kleinen.

4. Bald spiegelt auch ein lichter Traum
Sich in den klaren Zügen wieder,
Die Mutter aber athmet kaum
Und beugt sich zu dem Liebling nieder;

5. Mit scheuem Finger hüllt sie dicht
Den Schläfer in die warmen Decken,
Sie möcht' ihn küssen, wagt es nicht
Aus Furcht, ihn mit dem Kuß zu wecken.

6. Sie blickt ihn lange selig an
Und geht dann fort und kehret wieder
Und thut, was sie nicht laßen kann,
Und neigt sich küssend zu ihm nieder;

7. Und sinkt, von Dankgefühl durchweht,
Auf ihre Knie am kleinen Bette
Und spricht ein inniges Gebet
Und sucht dann selbst die Schlummerstätte.

Heim.

Von Rückert.

Gott geleite die armen traurigen Kranken heim!
Gott geleite die müden irren Gedanken heim!
Gott verleihe dir einen Stab der Geduld, mein Herz!
Müder Wandrer! um am Stabe zu wanken heim.
Gott verleihe dir einen gnädigen Hauch, mein Schiff!
Aus den Wogen des Unbestandes zu schwanken heim.
Alle Triebe, dem dunkeln Schoße der Erd' entblüht,
Aufwärts ringen sie, sich zum Lichte zu ranken heim.
Alle duftigen Blütenstäubchen der Frühlingsluft,
Rastlos sprühen sie, bis zum Staube sie sanken heim.
Also sehnet Hafisens Seele sich himmelwärts,
Und sein Irdisches zu den irdischen Schranken heim.

Käthchen.

Von Sturm.

1. O Käthchen, Bild aus ferner Zeit,
Wo ich ein heitres Kind noch war,
Du stehst in aller Lieblichkeit
Vor meiner Seele hell und klar:

2. Dein Auge dunkel wie die Nacht
Und heiter wie der junge Tag,
Und deiner Locken goldne Pracht,
Die um die blüh'nde Wange lag,

3. Und deine zierliche Gestalt,
So anmuthvoll, so feenleicht,
Daß, kamst du durch die Flur gewallt,
Kein Halm zur Erde sich geneigt;

4. Ach! und der Stimme Zauberklang,
Die süß und mild und ahnungsvoll
In meines Herzens Tiefe klang,
Daß es im Busen sehnend schwoll:

5. In deiner ganzen Lieblichkeit
Stehst du vor meiner Seele klar
Und mahnest mich an jene Zeit,
Wo ich noch froh und glücklich war;

6. Wo mir verloren jeder Tag,
Wenn ich bei dir nicht konnte sein,
Wenn nicht dein Auge zu mir sprach,
Daß du von ganzer Seele mein.

7. 'S ist eine lange bange Zeit,
Daß sie dich in die Gruft gesenkt,
Zu deren stiller Einsamkeit
Die Sehnsucht meinen Schritt gelenkt.

8. Mit Moos bewachsen ist der Stein,
Die Weiden hat der Sturm geknickt,
Und auch die Rosen gingen ein,
Womit den Hügel ich geschmückt.

9. Am Sonntag betet niemand mehr
An deinem halbverfallnen Grab,
Und keine Thräne rinnet mehr
Aus liebem Aug' auf dich herab.

10. Nur mir in aller Lieblichkeit
Stehst du noch vor der Seele klar
Und mahnst mich an die ferne Zeit,
Wo ich noch froh und glücklich war;

11. Wo noch das Leben vor mir lag
Ein blauer golddurchwirkter Traum;
Wo ich mir spielend Blüten brach
Vom frühlingsgrünen Hoffnungsbaum.

12. Und jetzt? — Es rauscht ein welkes Blatt
Am dürren Zweig in kalter Luft;
Ich aber wanke müd' und matt
Entgegen einer dunklen Gruft.

Auf meines Kindes Tod.

Von Eichendorff.

I.

1. Als ich nun zum ersten Male
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fing —

2. Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.
3. Auch der Kukuk in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut' allein?"
4. Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüt' und Laub.
5. Thränen in dem Grase hingen,
Durch die abendstille Rund'
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

II.

1. Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.
2. Doch du hast's allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste, dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.
3. Wie das Säuseln leiser Schwingen
Draußen über Thal und Kluft,
Ging zur selben Stund' ein Singen
Ferne durch die stille Luft.
4. Und so fröhlich glänzt' der Morgen,
'S war, als ob das Singen sprach:
Jetzo laßet alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!

III.

1. Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärst du nie gewesen,
Als wäre nichts geschehn.
2. Wie sehn' ich mich aufs neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich gräm', mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.
3. Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es schimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.
4. Und über alle Gipfel
Und Blütenthäler zieht
Durch stillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.
5. Da spür' ich's recht im Herzen,
Daß du's, Herr, draußen bist —
Du weißt's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrißen ist!

IV.

1. Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.
2. Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

3. Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'st dich nur verirret
Und kämst nun müd' zurück.

4. Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandst dich längst nach Haus.

V.

1. Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh',
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.
2. Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen,
Sie singen treu dich ein.
3. Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

VI.

1. Mein liebes Kind, Ade!
Ich konnt' Ade nicht sagen,
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.
2. Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Mirtenkranze
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still voll Mitleid an.
3. Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verstoben —
O bitt für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

Kindergrablied.

Von Rückert.

1. Du bist vergangen, eh ich's gedacht,
Wie eine Blume verblüht über Nacht.
2. Wie eine Blum' über Nacht verblüht,
Auf die umsonst der Frühthau sprüht.
3. Es sprüht umsonst der frühe Thau,
Wie auf dich meine Thränen lau.
4. Es sprühn meine Thränen lau auf dich,
Und du bist nicht erwacht für mich.
5. Und du bist nicht für mich erwacht,
Meine Blume, verblüht über Nacht.

Das Grab.

Von Herder.

Erdenge zweier Welten, stilles Grab,
Wie schweiget's um dich her! Diesseits ist Nacht
Und Staub, ein Häufchen todter Asche nur;
Und jenseits kommt kein Laut zu mir herüber,
Kein sel'ger Geist, der diesen Staub besucht,
Kein Traumgesicht. — Nacht ist es um mich. Hoch

Daroben funkeln Sterne. Glänzet ihr,
Gestirne droben, dem entschwungnen Geist?
Und bricht dem Todten, wie dem Schlummernden,
Ein neuer Morgen an? Was zweifelst du
In mir, Unsterblicher, der hier am Rath
Und Werke der Natur schon Antheil nahm?
Er sann, was sie ersonnen, und er traf's,
Aussprechend ihre Regel, ihr Gesetz
Und bot unausgeschlagen ihr die Hand
Zum edelsten, zu ihrem ew'gen Werk,
Dem Ordnen durch Verstand und Güte. — Wenn
Sie fortan dein zu ihrem Dienst bedarf;
(Und sie verschmäht, die reiche Sparerin,
Die nichts verthut und mit dem Mindesten
Das Größeste verrichtet, keine Kraft
Und Übung) wenn sie fortan dein bedarf;
So sage willig: Ich bin da! und web'
In meinem kleinen Winkel emsig fort
An jenem Schleier der Penelope-
Minerva, der unübersehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt.

Auf einem Grabe.

Von Hebel.

1. Schlof wohl, schlof wohl im chüle Bett!
De ligsch zwor hert uf Sand und Chies;
Doch spürt's die müede Rucke nit.
Schlof sanft und wohl!
2. Und's Deckbett lit der, dick und schwer
In d'Höchi gschüttelt, uffem Herz.
Doch schlofsch im Friede, 's druckt di nit.
Schlof sanft und wohl!
3. De schlofsch und hörsch mi Bhütdi Gott,
De hörsch mi sehnli Chlage nit.
Wär's beßer, wenn de 's höre chönntsch?
Nei, weger[1]) nei!
4. O 's isch der wohl, es isch der wohl!
Und wenni numme[2]) by der wär,
Se wär scho alles recht und gut.
Mer tolten[3]) is.
5. De schlofsch und achtisch 's Unrueih[4]) nit

[1]) wahrlich. [2]) nur. [3]) dulden; wir dulden uns. [4]) Unruhe, Perpendikel.

Im Chilcheturn die langi Nacht,
Und wenn der Wächter zwölfi rüeft
Im stille Dorf.

6. Und wenn's am schwarze Himmel blizt,
Und Gwülch an Gwülch im Donner chracht;
Se fahrt der's Wetter übers Grab
Und weckt di nit.

7. Und was di früeih im Morgeroth
Bis spot in d' Mittnacht bchümmert het,
Gottlob, es ficht di nümmen[1]) a
Im stille Grab.

8. Es isch der wohl, o 's isch der wohl!
Und alles, wos de glitte hesch,
Gott Lob und Dank, im chüele Grund
Thut's nümme weh.

9. Drum wenni numme by der wär,
So wär jo alles recht und gut.
Jez sitzi do und weiß kei Trost
Mi'm tiefe Schmerz.

10. Doch öbbe[2]) bald, wenn's Gottswill isch,
Se chunnt mi Samstig z'oben au,
Und druf se grabt der Nochber Chlaus
Mir au ne Bett.

11. Und wenni lig und nümme schnuuf[3]),
Und wenn sie 's Schloflied gesunge hen;
Se schüttle sie mer's Deckbett uf,
Und — Bhütdi Gott!

12. I schlof derno so sanft wie du
Und hör' im Chilchturn 's Unrueih nit;
Mer schlofe, bis am Sunntig früeih
Der Morge thaut.

13. Und wenn emol der Sunntig tagt,
Und d' Engel singe's Morgelied;
Se stöhn mer mit enander uf,
Erquickt und gsund.

14. Und 's steht e neue Chilche do,
Sie funklet hell im Morgeroth.
Mer göhn, und singen am Altar
Hallelujah!

---

[1]) nicht mehr. [2]) etwa (vielleicht). [3]) athme.

Das Grab im neuen Münster zu Würzburg.

Von Ad. Stöber.

1. Im Lorenzgarten liegt ein Stein
An einer kühlen Stelle,
Da schwirren die Vögelein aus und ein
Und pfeifen und singen helle.

2. Es ist ein alter Leichenstein,
Von Trauerweiden beschattet,
Darunter liegt im engen Schrein
Ein Sängerherz bestattet.

3. Die Vöglein waren seine Lust,
Es hörte gern ihr Singen
Und hüpfte selber in der Brust,
Wie muntre Vöglein springen.

4. Der Sänger lauschte, mit Acht und Müh'
Der Lerche Ton zu lernen;
Auch schallt sein Lied wie morgenfrüh
Aus himmelblauen Fernen.

5. Er lernte von der Nachtigall
Das innigliche Kosen;
Drum singt er oft mit süßem Schall
Von Minneluft und Rosen.

6. Auch liebt' er, wie die Vögelein
Ein Wanderleben zu führen
Und Gärten und Felder aus und ein
Die Flügel risch zu rühren.

7. So streift' er über den Wiesengrund
Und über die Bergesgipfel,
Bis er ein warmes Nestchen fand
Auf einem stolzen Wipfel.

8. An Vögel mahnt des Sängers Nam',
Ein Vöglein saß im Schilde,
Und als er nun zu sterben kam,
Bedacht' er sie gar milde.

9. „Vier Löcher höhlt in meinen Stein
Und senkt darin vier Tröglein,
Und schüttet Waßer und Körner ein
Für meine lieben Vöglein!"

10. Und was er bat im letzten Drang,
Willfahret ward ihm eilig;
Die Klosterbrüder hielten lang
Des Sängers Willen heilig.

11. Herr Walther von der Vogelweid'

Ist unser Meister geheißen;
Noch fliegen Vögel aus Wald und Heid'
Und singen ihm frische Weisen.

Zu Lessing's Denkmal.

Von Rückert.

1. Jeder Deutsche, wenn er Lessing nennen höret, fühle Stolz,
Der, der Bildung Baum zu pflanzen, ausgereutet faules Holz,
Deutschen Geistes sprödes Erz mit männlicher Begeistrung schmolz
Und, wohin er immer zielte, stets ins Schwarze schoß den Bolz.
2. Ihm ein Denkmal zu errichten braucht es nicht, Er hat's gethan;
Aber wie wir ihm verpflichtet uns erkennen, zeig es an:
Er hat eingeschlagen, die wir wollen gehn, der Forschung Bahn,
Und zum Ziel der Wahrheit, das wir suchen, ging er uns voran.
3. Er zuerst hat unser Wesen fremder Feßel frei gemacht
Und zu Ehren vor Europa's Augen unser Volk gebracht;
Drum so lang' in uns Gefühl der Ehre, Muth der Freiheit wacht,
Als Befreiers, Ehrenwächters sei, o Lessing, dein gedacht.

Lessing.

Von Colshorn.

„Er war ein Mann."
Herder.

1. „Wahrlich! nicht ein Riese bin ich; eine Mühle bin ich nur,
Steh' auf sand'gem Hügel einsam hinterm Dorf in ferner Flur.
Ohne Freunde, ohne Knechte und Gehülfen steh' ich hier;
Nur die zweiunddreißig Winde sind getreue Freunde mir.
2. „Ob mit Schnee und Eis der Nordwind brüllend durch die Wälder braust,
Ob der trockne, scharfe Ostwind pfeifend durch die Flügel saust,
Ob der Süd bei Blitz und Donner glühend, sengend mich umwühlt,
Ob der West erquickend milde mich umfächelt, mich umspielt:
3. „Hab' ich etwas aufzuschütten meinen Steinen, mahl' ich's ab,
Ohne lang zu fragen, welcher Wind mir seine Kräfte gab.
Keinen Fingerbreit verlang' ich von der Atmosphäre mehr,
Als zu wälzen meine Flügel frei und ungestört umher.
4. „Diesen Umlauf muß ich haben, diesen laße man mir frei!
Ob dazwischenhin die Mücken schwärmen, ist mir einerlei;
Doch nicht darf durchjagen wollen jeder Bube frech gesinnt,
Keine Hand mich hemmen wollen, die nicht stärker als der Wind.
5. „Wen sonst meine Flügel schleudern in die Luft mit mächt'gem Schwung,

Hat es selbst sich zuzuschreiben, wenn zerschmettert ihn der Sprung;
Denn ich selbst vermag nicht sanfter ihn zu setzen, als er fällt!"
So rief Lessing wahr und sinnig, frei und kühn in alle Welt.

6. Und gemahlen hat er redlich, hat gemahlen Tag und Nacht,
Hat aus aller Welt den scharfen Steinen Korn herbeigebracht,
Hat das edle Mehl geknetet seinem Volk zu kräft'gem Teig,
Auf die Gaßen ausgeschüttet mit dem Sand die Spreu zugleich.

7. Hat auch manchen frechen Buben — Goez nebst Kompagnie und Klotz —
In die Luft emporgeschleudert, aller Teufelei zum Trotz. —
Und er war nur eine Mühle? nicht ein Riese? Ha fürwahr!
Ein Gigant war Gotthold Lessing, wie nur je auf Erden war.

8. Hat er nicht mit kühnem Muth gestürzt die Götzen seiner Zeit,
Die, von Dummheit ausgeheckt, verehrte blinde Eitelkeit?
Nicht mit sturmerprobter Hand das Steuerruder selbst erfaßt
Und, die Fahrt zu fördern, über Bord geworfen den Ballast?

9. Hat er nicht die kecken Franken übern Rhein zurückgejagt?
Sich nicht in das Reich der Todten ohne Graun hinabgewagt
Und die hohen Alten nebst dem großen Britten mitgebracht?
Nicht mit starker Hand geöffnet auch des Mittelalters Schacht?

10. Hat er nicht die Schmach gewendet von der deutschen Nation,
Die geworden allen Völkern gar zu schnödem Spott und Hohn?
Ha! der Genius der Deutschen ward durch ihn erweckt, durch ihn;
Neben Britten, Römer, Griechen stellte er die Deutschen kühn.

11. An den mütterlichen Busen legt' er Kunst und Wißenschaft,
Tränkte sie aus lautrer Quelle, nährte sie mit deutscher Kraft,
Lehrte deutsch sie denken, dichten, ließ sie reden rein und klar
Unsre edle Sprache, deren größter Meister Lessing war.

12. Und ein Sämann ist er worden, hat mit fester, sichrer Hand
Umgekehrt durch Pflug und Egge Deutschlands kräft'ges Ackerland,
Hierauf, aller Welt zu Nutz und Frommen, Samen ausgestreut,
Der, zu voller Pracht erwachsen, alle Edlen stärkt und freut.

13. Sein „Laokoon", der hohen Künste Evangelium,
Blüht wie eine Wunderblume herrlich über Schutt und Trumm,
Wird den Künstlern ewig, ewig Richtschnur, Vorbild, Muster sein,
Ewig jeden lautern Sinn und jedes reine Herz erfreun.

14. Die „Dramaturgie" ist einem mächt'gen edlen Fruchtbaum gleich,
Dessen dunkler Wipfel birget goldne Früchte überreich,
Und die deutschen Sänger sitzen auf den Zweigen frei und frank,
Scherzen, zwitschern, trillern, flöten, singen ihren besten Sang.

15. Wie ein heil'ger Hain Walhalla's, von der Liebe Geist durchweht,
Voller Quellen, voller Trauben edelster Humanität,
Eine Freistatt gegen Skrupel, gegen Skepsis für und für
Ist sein „Nathan", neben Faust des deutschen Volkes Stolz und Zier.

16. O, so liebet ihn, den großen Reformator unsrer Zeit,
Der für Wahrheit, für Natur erfochten manchen heißen Streit,
Der, dem deutschen Volk, dem Menschengeist zu geben Schwung und Trieb,
In den Weltgang einzugreifen, seine ew'gen Werke schrieb.
17. Stehn als Deutschlands Ehrenwächter wird er noch manch tausend Jahr:
Freun wir uns des deutschen Namens, weil ein Deutscher Lessing war.
Auf der Menschheit Hochwacht wird er stehn manch hunderttausend Jahr:
Freun wir uns der Menschenwürde, weil ein Mensch mein Lessing war.

Epilog zu Schiller's Glocke.

Von Goethe.

„Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute."

1. Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.
2. Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?
3. Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rath und That ergoßen;
Das haben wir erfahren und genoßen.
4. Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!

Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

5. Nun schmückt er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnisvoll und klar entgegen kam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

6. Ihm schwollen der Geschichte Flut auf Fluten,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

7. Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

8. Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig
Dieß bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst an dieses Bild des Lebens.

9. Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,

Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

10. Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

11. Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

12. Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

13. So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segensreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Bei Betrachtung von Schiller's Schädel.

Von Goethe.

Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih' geklemmt, die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödtlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.

Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen,
Fragt niemand mehr; und zierlich thät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebensfugen.
Ihr Müden also lagt vergebens nieder;
Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heil'gen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich inmitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß! Orakelsprüche spendend,
Wie bin ich werth, dich in der Hand zu halten,
Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend!
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott=Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!

Bei Koblenz.

(Am Grabe Schenkendorf's.) Von Freiligrath.

1. Dorten durch der Brücke Bogen eilt die Mosel in den Rhein,
Dorten ragt die Kastorkirche, dort der Ehrenbreitenstein.
2. Um die Berge klimmt die Rebe, in der Ebne wallt das Korn,
Mädchen mit dem Pfeil im Haare füllen Krüge sich am Born.
3. In des Herbstes milder Sonne sanft und feiernd liegt die Welt,
Schwalben rüsten sich zur Reise, und ich irre durch das Feld.
4. Irr' auf unbetretnen Wegen, wie der Landmann rauh sie bahnt,
Bis zur Einkehr unter Weiden mich ein Gottesacker mahnt.
5. Gottesacker, Gottesfrieden! auf den Gräbern Sonnenstrahl,
Und der Jahrszeit letzte Blumen duften um der Kreuze Zahl.
6. Bunt die Blumen, grau die Kreuze, eines seh ich dort erhöht,
Drauf mit ernsten, schlichten Lettern „Schenkendorf“ geschrieben steht.

7. Nahe dem geliebten Strome, dem es laut in Zorn und Schmerz
Freiheitslieder zugesungen, schläft das reine Dichterherz.
8. Ach, die Freiheit, die du meintest, kam noch nicht mit ihrem Schein!
Ach, und wiederum in Feßeln zieht dein Felsenkind, dein Rhein!
9. Was du sangst, wofür du strebtest, ach, von allem nichts erfüllt!
Wohl dir, daß du nicht erlebtest, was dein Hügel dir verhüllt!
10. Ich indes will ihn bedecken mit dem frischgebrochnen Strauß,
Will an meinem Wanderstecken grollend ziehn zum Land hinaus.
11. Ob ich je zum Rheine kehre, heimatdurstig, wandermatt?
Ob die Freiheit je, die hehre, Wache hält auf dieser Statt?
12. In des Herbstes milder Sonne sanft und feiernd ruht das Feld,
Sanft und feiernd ruht dein Hügel — Laß mich! Vor mir liegt die
Welt!

Goethe's letztes Wort.

Von Rückert.

Stets des Lebens dunkler Seite abgewendet wie Apoll;
Daß er Licht um sich verbreite, war der Ruf, der ihm erscholl.
Und so stand er jung im Streite bis ins Alter würdevoll
Gegen Drachen-Nachtgeleite, das aus allen Ecken schwoll,
Das er bald mit Scherz beiseite schob, bald niederschlug mit Groll.
Als er abtrat nun vom Streite, war das letzte Wort, das quoll
Aus der Brust erhobner Weite: „Mehr Licht!" Nun, o Vorhang, roll
Auf, daß er hinüberschreite, wo mehr Licht ihm werden soll.

Goethe's Heimgang.

Von Grün.

1. Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß sich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.
2. Doch Götterlos ist's, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?
3. Ja, Götterlos ist's, unbeweint zu scheiden!
Zu scheiden wie der Tag im Abendroth!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot!
4. Zu fallen wie ein Feld voll goldner Ähren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren!
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

5. In Nacht zu sinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Gesang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!
6. Und zu zerstäuben wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke
Und löst sich nun in leuchtenden Azur.
7. So schied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis.
8. Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier lichtvoll blitzt;
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immergrün der frische Lorbeer sitzt!
9. Sah dieß mein Aug', nie konnt' es Thränen thauen!
Nein, stillbefriedigt, ruhig, glanzerhellt
Mußt' es drauf unabwendbar niederschauen;
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstellt!

Platen's Vermächtnis.

Von Geibel.

1. Noch schweift der kräft'ge Geist auf fernen Bahnen,
Und rasch durch diese Adern pocht das Leben,
Doch giebt es Stimmen, deren ernstem Mahnen
Das Herz umsonst sich müht zu widerstreben,
Und mir verkündet solch ein dunkles Ahnen:
Bald muß ich diesen Staub dem Staube geben,
Und den sie mir im Leben nicht gestatten,
Der Lorbeer wird auf meinem Grabe schatten.
2. Sei's immer! Ich erfüllte meine Sendung,
Ein rastlos treuer Priester der Kamönen,
Ich deutete mit jeder leisen Wendung
Ein Fackelträger nach dem Reich des Schönen.
Umwallt vom Königsmantel der Vollendung,
Schritt mein Gesang dahin in Feiertönen,
Und was vordem den Griechen nur gelungen,
In deutscher Rede hab' ich's nachgesungen.
3. Zwar habt ihr selten meinen Ernst begriffen
Und nie das Ziel bedacht, das ich erkoren;
Zu meinem Spotte habt ihr grell gepfiffen,
Denn seine Wahrheit kitzelt nicht die Ohren,

Und wie der Wogenschlag an Felsenriffen
Ging selbst des Liedes Maß an euch verloren;
Doch wie ihr mich verläugnet und mein Dichten,
Ich bin getrost, die Nachwelt wird mich richten.
4. Ist auch das Saatkorn noch nicht aufgegangen,
Das ich gestreuet in der Heimat Boden,
Verzagt ihr auch, von Kleinmuth noch befangen,
Des Unkrauts träge Wildnis auszuroden:
Erscheinen wird der Tag, wo mit Verlangen
Den Aschenkrug ihr suchet des Rhapsoden,
Der, ringend nach der Schönheit goldnen Früchten,
Vor eurem Groll zum Süden mußte flüchten.
5. Dann wird der deutsche Wald von Liedern schallen,
Die prächtig, wie auf Adlersflügeln, rauschen,
Der heitre Süden wird zum Norden wallen,
Um seines Ernstes Schätze einzutauschen,
Und heilig wird der Sänger sein vor allen,
Und fromme Hörer werden rings ihm lauschen.
Was soll ich drum den frühen Tod beweinen?
Der Dichter lebt, so lang die Sterne scheinen!

Am Grabe Chamisso's.

Von Dingelstedt.

Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den engbeschränkten Port,
Darin der Weltumsegler sich gerettet!
Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
Wo heut' das erste Herbstlaub niederregnet;
Dort ruht er, sagt mir euer Trauerwort.
O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet,
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet!
Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nie entzünden sollen.
Er stand zu hoch; ich ging zu tief im Thal.
Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.
Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift
Und streng der Mund, als seien Worte theuer,
So steht er da, die Locken weiß bereift
Und in den Flocken, die die Jahre künden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.

Er selbst, ein Fels, mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez ragt er aus der Flut,
Von Wellendrang umbraust an allen Enden,
Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.
Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen,
Und wer wie du gen wild und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?
Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?
Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.
Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.
Wir aber stehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.
O, Zeit der Noth! Es stürzen Stamm und Äste,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.
Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt:
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten über Stoppeln säuselt.

Dorfgeschichten.

(An Berthold Auerbach.) Von Freiligrath.

1. Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch gelesen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern
Und ist ein herzigs kleines Buch gewesen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend;
Mit Namen hieß es: „Heinrich Stillings Jugend."
2. Das war die erste deutsche Dorfgeschichte!
Die hat mit Lied, mit Märchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in eitler Schlichte
Das Gold im Volke treu geschürft zu Tage,
Die ließ mich schaun durch ihrer Meiler Schwelen
Im festen Umriß starke, muth'ge Seelen.

3. Nach diesem hat auch Pestalozz' geschrieben
Von tücht'gen Herzen unter schlechtem Kittel:
Wie die Geringen hoffen, dulden, lieben;
„Lienhard und Gertrud" ist des Buches Titel.
Oft las ich es — mit Augen, ach, die quollen! —
Nun ist es auch wohl, jenem gleich, verschollen!
4. Dann kam Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb der sein „Annerl" in gewalt'gen Zügen!
Der wußt' es wohl, wie niedre Herzen klopfen,
Und wie so heiß des Volkes Pulse fliegen;
Der warf zuerst aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz, die Leidenschaft im Volke!
5. Drauf Immermann! Das war westphälisch Leben!
Da sitzt die Lisbeth bei den Hofeseichen;
Von seinen Knechten aber steht umgeben
Der Patriarch, der Hofschulz sonder Gleichen,
Ein Fels von Mann, ein gold- und eisenhalt'ger!
Ein jüngrer Ebert Stilling — nur gewalt'ger!
6. Als fünfter nun gesellst du dich zu diesen,
Die treu geschildert einfach, kräft'ge Sitten;
Aus deines „Schwarzwalds" tannendunkeln Wiesen
Mit seinen Kindern kommst du froh geschritten
Und setzest ein das Tuchwamms und die Flechte
In ihre alten dichterischen Rechte!
7. Das ist ein Buch! Ich kann es dir nicht sagen,
Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele;
Wie mir das Herz bei diesem Blatt geschlagen,
Und wie mir jenes zugeschnürt die Kehle;
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebißen
Und wieder dann hellauf hab' lachen müßen.
8. Das alles aber ist dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben ließest reifen;
Was aus dem Leben frisch hervorgesprungen,
Wird, wie das Leben selber, auch ergreifen
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmschritts erobern warme Menschenherzen!
9. So geht es dir, so ging es jenen vieren,
Wie schön ihr dasteht in geschloßner Reihe,
Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
Daß immer jung bleibt deutsche Sitt' und Treue: —
Derb schaut mich an dasselbe Volksgesichte
Aus deinen Blättern wie aus Jungs Geschichte!
10. An Neckar, Ruhr, in Baiern, Schweiz und Siegen,
Ob hundert Jahre sich durchs Land auch drängten,

Dasselbe Antlitz mit denselben Zügen!
Und überall noch, was sie auch verhängten,
Gedrücktsein, Armut, Kriegesnoth und Trubeln —
Dasselbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!

11. O, das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
So laß uns frisch denn auf und vorwärts blicken,
Ein Keim, wie der, wird nimmermehr verderben,
Der fängt erst an, in Pracht sich zu entfalten;
Mag Gott die Hände segnend drüber halten.

12. In solcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte!
Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich
Und schüttelte der Äste Wucht und brächte
Ein Ständchen dir, wildrauschend und gewaltig!
Ich hoff', er thut's! Mag dir auf weitern Flügen
Indes mein Handschlag und mein Lied genügen!

Ariost.

Aus Goethe's Tasso.

Wie die Natur die innig reiche Brust
Mit einem grünen bunten Kleide deckt,
So hüllt er alles, was den Menschen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
Ins blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verstand
Und Geisteskraft, Geschmack und reiner Sinn
Fürs wahre Gute, geistig scheinen sie
In seinen Liedern und persönlich doch
Wie unter Blütenbäumen auszuruhn,
Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüten,
Umkränzt von Rosen, wunderlich umgaukelt
Vom losen Zauberspiel der Amoretten.
Der Quell des Ueberflußes rauscht daneben
Und läßt uns bunte Wunderfische sehn.
Von seltenem Geflügel ist die Luft,
Von fremden Herden Wies und Busch erfüllt;
Die Schalkheit lauscht im Grünen halb versteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
Indes auf wohl gestimmter Laute wild
Der Wahnsinn hin und her zu wühlen scheint
Und doch im schönsten Takt sich mäßig hält.

Die beiden Sängerheere.

Von Grün.

1. Einst schlief ich im düstern Ulmenhain
Nicht fern von den Särgen der Barden ein,
Mich sangen die Vögel des Waldes in Ruh',
Es rauschten die Zweige wie Lieder dazu.
2. Als jegliches Aug' in Schlummer schon brach,
Und Kummer allein und Liebe noch wach,
Da rüttelt's und schüttelt's an Riegel und Sarg,
Da rüttelt und sprengt es Riegel und Sarg.
3. Wie Woge an Woge im brausenden Meer
Ersteht aus den Särgen ein Harfnerheer,
Wohl tausend Gestalten im regen Gewühl,
In knöchernen Armen ein Saitenspiel.
4. Die Lippen sind dürr und der Blick ist kalt,
Die bleiche Wange verfallen und alt,
Und mit den Händen ohne Gefühl
Gepocht und gehämmert am Saitenspiel!
5. Und wie sie auch pochen und hämmern im Chor,
Kein Ton und kein Laut doch schlägt an mein Ohr,
Nur Eulen flattern aus dem Versteck,
Und Kobolde grinsen im Felsenleck.
6. Und unter den Harfnern das Gras verdorrt,
Der Mond sein züchtig Antlitz umflort;
So klimpern allmälich zur Mitternachtzeit
Ihr ewiges Lied sie: Vergeßenheit!
7. Jetzt schallt's wie der Engel Posaunenruf,
Als Welten und Leben der Ewige schuf;
Es rauschen des Haines Gezweige so hell,
Es säuselt die Wiese, es rieselt der Quell.
8. Da klappen wohl tausend der Särge zu:
Das Leirergesindel taumelt zur Ruh';
Da springen wohl tausend der Särge auf:
Ein Sängergeschlecht beginnt seinen Lauf!
9. Ein körnig Geschlecht für endlose Zeit,
Gesäugt an den Brüsten der Ewigkeit,
Das Auge ein Blitz und doch so mild,
Das Antlitz der Liebe rosiges Bild.
10. Und siehe, der herrliche Bardenchor
Hebt rauschend die klingenden Harfen empor,
Wie Seraphsgebet, wie Lawinenklang
Verhallt es die weiten Gefild' entlang.
11. Es horchen die Waßer und hemmen den Lauf,

Die Rosen blühn, als sei Frühling, auf,
Und um sie in vollerem Mondenschein
Drehn schöne Elfenkinder den Reihn.
12. In Wonne schüttelt sein Haupt der Baum,
Der Vogel am Ast träumt süßeren Traum;
So singen allnächtlich zur Mitternachtzeit
Ihr ewiges Lied sie: Unsterblichkeit!
13. Wie liederbegrüßt und rosenbekränzt
Die sinkende Sonn' im Berggrab glänzt,
So rauscht es noch einmal durch Erd und Luft,
Und alle die Sänger versinken zur Gruft.
14. Da rüttelt's mich rasch aus dem Schlummer empor,
Schon steigt aus dem Osten die Sonne hervor,
Die Steine sind fest, geschloßen die Gruft,
Und leis weht drüber die Morgenluft.
15. Und sind auch die Sänger alle zur Ruh'
Und ihre ewigen Wohnungen zu,
Blieb eines der beiden Lieder mir doch,
Das sang ich und sing' es wohl sterbend noch.
16. Doch welches der Heere zum Sang mich geweiht?
Du wirst es enthüllen, Allrichterin Zeit!
Wenn über dem Sarg mir die Grabrose blüht,
Sing' ich wohl mit einem der Heere mein Lied.

Der Sänger und die Fremden.

Von Schwab.

1. Ein Harfner sitzt auf moos'gen Steinen,
Er läßt das Volk des Weges ziehn,
Er spielt und kümmert sich um keinen,
Und keiner kümmert sich um ihn.
2. Zuweilen schielet wohl den Sänger
Ein Weidmann oder Pflüger an,
Und denkt, wer ist der Müßiggänger,
Der nur zum Liede klimpern kann?
3. Man sieht, es mag ihn niemand hören,
Er fährt, in sich versunken, fort,
Als spielt' und säng' er Geisterchören,
Die in der Wolke lauschen dort.
4. Jetzt nimmt der Wind auf seinen Flügel
Den Ton, der in den Lüften schwamm,
Und trägt ihn über grüne Hügel
Ins Thal, zu einem frohen Stamm.
5. Da spielt ums Ohr der Hirtensöhne

Der ferne, wunderbare Klang,
Die Frauen horchen auf die Töne,
Und manches pilgert nach dem Sang.
6. Sie steigen von dem Berge nieder,
Sie reihn sich um den Mann im Kreis
Und trinken seine süßen Lieder,
Indes er nichts von ihnen weiß.
7. Die Mütter mit den Töchtern lauschen,
Sie senken hold ihr Lockenhaupt,
Des Harfners Töne mächtig rauschen,
Der immer noch sich einsam glaubt.
8. Doch wie er nun sein Lied geendet,
Schlägt er die Augen auf, erschrickt:
Er spricht: „Wer hat mir euch gesendet,
Euch, die in Wolken ich erblickt?“
9. Und voller schlägt er in die Saiten:
„Nimm an, o Muse, mein Gebet!
Du trägst mein Lied in alle Weiten,
Wenn es die Nähe nicht versteht!
10. „Du hütest deines Sängers Ehre,
Nie bleibt um ihn die Stätte leer;
Du brächtest ihm selbst über Meere
Das Ohr, das ihn vernommen, her.“

Der Sänger.

Von Goethe.

1. Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!“
2. Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch, hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.
3. Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen.
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm zum Lohne für sein Spiel
Eine goldne Kette bringen.
4. Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.
5. Ich singe, wie der Vogel singt,

Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle
dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.
6. Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!
O, dreimal hochbeglücktes Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an
mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Der Sänger im Palast.

Von Ebert.

1. Ein Sänger tritt, die Harf' im Arme,
Durch das Gewühl des Volks hervor
Und drängt sich aus dem lauten Schwarme
In des Palastes Säulenthor.
2. Gehöhlt und bleich sind seine Wangen,
Sein Haar durchschlingt ein grüner Kranz,
Sein grau Gewand mit schwarzen Spangen
Paßt seltsam auf des Hauses Glanz.
3. Der Höfling wie der Edelknabe
Mißt scheel die klägliche Gestalt,
Die, wie ein Geist, entrückt dem Grabe,
Durch die geschmückten Gänge wallt.
4. Der Schalksnarr ruft mit kind'scher Posse:
„Ei seht, da kommt Gevatter Tod!
Kein Herz schlägt morgen in dem Schloße,
Und keine Wang' ist morgen roth!"
5. Den Sänger macht der Spott nicht wirre,
Er lächelt nur ein einzigmal
Und schreitet fort, und wird nicht irre,
Die Treppen aufwärts in den Saal.
6. Dort sitzt der König ernst im Throne,
In dunkel purpurnem Gewand,
Auf stolzem Haupt die goldne Krone,
Das blanke Schlachtschwert in der Hand.
7. Vor ihm gebückt in schweren Banden
Ein Mann, dem Qual im Antlitz liegt,
Einst Herrscher von gewalt'gen Landen,
Jetzt von des Königs Arm besiegt.
8. Und rings umher im weiten Kreise
Der Räth' und Richter hohe Schar,
Der Hofmann, Ritter und der Weise
Im Goldwamms, Panzer und Talar.

9. Da tritt mit sicherm, muth'gem Gange
Der schlichte Sänger vor den Thron:
„Herr, wollest horchen meinem Sange
Und meiner guten Harfe Ton."
10. Der König drauf mit finsterm Blicke,
Der flammend schießt nach seinem Feind:
„Ja, singe mir von Falsch und Tücke,
Von allem, was das Herz versteint.
11. Denn eben will ich schwer mich rächen
An dem, der mir mein Land zerstört,
Ein hartes Urtheil will ich sprechen,
So hart, wie's nie die Welt gehört."
12. Der Sänger zu dem König wieder:
„Herr, gern erräng' ich deine Gunst,
Doch kenn' ich keine harten Lieder,
Der Sang ist eine milde Kunst.
13. Auch sing' ich nicht vor dieser Menge,
Mein Lied gehört für dich allein;
Entfliehen laß uns dem Gedränge,
Dann mag ich gern dir willig sein."
14. Da hebt der König sich vom Throne,
Er öffnet leis ein still Gemach,
Er winkt dem schlichten Liedersohne,
Der folgt ihm rasch und freudig nach.
15. „Was gönnt der Herr so hohe Rechte
Dem überkecken Liedermann,
Der nie das Schwert hob im Gefechte,
Der nie im ernsten Rathe sann?
16. Gilt mehr ein Lied als ein Gerichte,
Der Harfner mehr ihm als der Rath;
Nun dann, so wähl' er solche Wichte
Und bleibe ohne Rath und That."
17. So murrt's die Reihen auf und nieder,
Der Saal erdröhnt von dem Gebraus;
Da öffnet sich die Thüre wieder,
Der König tritt bewegt heraus.
18. Zu seinem Feind mit naßen Blicken
Tritt er in stiller Heiterkeit,
Er löst die Hände ihm vom Rücken,
Die von den Feßeln er befreit.
19. „Zieh heim!" so ruft er, „zieh in Frieden,
Und denk an dieses Mannes Sang!
Und geht's dir einst noch wohl hienieden,
So denk an dieser Harfe Klang."

20. Dann bricht er aus der goldnen Krone
Die größte Perle flugs heraus:
„Nimm hin, o Sänger, dieß zum Lohne,
Und kehr einst wieder in mein Haus.
21. Die Perle sei ein Bild der Thräne,
Der Thräne, die mir heut' entfloß,
Als sich der Wohllaut deiner Töne
So lindernd mir ins Herz ergoß."
22. Und zu des milden Königs Füßen
Stürzt dankend der befreite Feind,
Der Sänger neigt mit freud'gen Grüßen
Sich vor dem König, geht und weint.
23. Und staunend sehn ihn alle scheiden
Und blicken ihm voll Ehrfurcht nach,
Der Höfling selbst muß ihn beneiden,
Der so den Sinn des Königs brach.
24. Der Schalksnarr kann nun nimmer scherzen,
Er beugt sich vor der Gramgestalt,
Er steht mit reuerfülltem Herzen
Und ehrt des Liedes Hochgewalt.
25. Der Sänger aber eilt von hinnen,
Schon steht er wieder vor dem Haus,
Mit seiner Perl' und froh von Sinnen
Zieht er ins weite Land hinaus.

Der alte Sänger.

Von Chamisso.

1. Sang der sonderbare Greise
Auf den Märkten, Straßen, Gaßen
Gellend, zürnend seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Langsam, langsam und gelaßen!
Nichts unzeitig, nichts gewaltsam:
Unabläßig, unaufhaltsam,
Allgewaltig naht die Zeit.
2. Thorenwerk, ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
Wenn er erst mit Blüten prangt!
Laßt ihn seine Früchte reifen
Und den Wind die Äste schütteln;
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungestüm verlangt.
3. Und die aufgeregte Menge
Zischt und schmäht den alten Sänger:
„Lohnt ihm seine Schmachgesänge!
Tragt ihm seine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen,
Treff' ihn aller Orten Schmach!"
4. Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen

Gellend, zürnend seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer
läßig!
Nimmerzaghaft! kühn vor allen!
Unaufhaltsam, unabläßig,
Allgewaltig drängt die Zeit.
5. Mit dem Strom und vor dem
Winde!
Mache dir, dich stark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu
eigen!
Wider beide gähnt dein Grab!
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heißt Vernichtung,
Treibst als Wrack du doch hinab.
6. Einen sah man da erschrocken
Bald erröthen, bald erblaßen:
„Wer hat ihn herein gelaßen,
Dessen Stimme zu uns drang?
Wahnsinn spricht aus diesem
Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt, den Thoren fest zu halten,
Laßt verstummen den Gesang!“
7. Sang der sonderbare Greise
Immer noch im finstern Turme
Ruhig, heiter seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Schreien mußt' ich es dem
Sturme,
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unabläßig, allgewaltig,
Unaufhaltsam naht die Zeit.

Des Sängers Fluch.

Von Uhland.

1. Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.
2. Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne, so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.
3. Einst zog nach diesem Schloße ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.
4. Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz.“
5. Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.
6. Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre scholl,

Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.
7. Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.
8. Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerfloßen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.
9. „Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hochauf springt.
10. Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm;
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.
11. Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:
12. „Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!
13. Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.
14. Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergeßen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!"
15. Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.
16. Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland,
Kein Baum versendet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergeßen! das ist des Sängers Fluch.

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergschloßes geschrieben.

Von Matthisson.

1. Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier
   Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer
   Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Herden von den Triften,
   Und der müde Landmann eilt der Ruh'
   Seiner väterlichen Hütte zu.

2. Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
   Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
   Sei dieß Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Überreste waren:
   Ein betürmtes Schloß, voll Majestät
   Auf des Berges Felsenstirn erhöht.

3. Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
   Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
   Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
   Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
   Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

4. „Zeuch in Frieden," sprach der greise Krieger,
   Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
„Kehre nimmer, oder kehr als Sieger;
   Sei des Namens deiner Väter werth!"
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen, seine Wange glühte
   Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
   In der Morgenröthe Purpurschein.

5. Eine Donnerwolke flog der Ritter
   Dann wie Richard Löwenherz zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
   Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschloßes Hallen,
   Zu des Vaters Freudenthränenblick,
   In des keuschen Mädchens Arm zurück.

6. Ach, mit banger Sehnsucht blickt die Holde,
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend,
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

7. Fröhlich hallte der Pokale Läuten
Dort, wo wildverschlungne Ranken sich
Über Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abenteu'r im heil'gen Kriege
Weckten in der rauhen Helden Brust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

8. O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut;
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegstrommete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

9. Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschoße nun!
Kaum, daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtnis sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergeßenheit.

10. So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

11. Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.

Die am Abend freudig sich umfaßen,
Sieht die Morgenröthe schon erblaßen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.
12. Süße Liebe! deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Ätherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolzen Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab.

Der Blumen Rache.

Von Freiligrath.

1. Auf des Lagers weichem Kißen ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper, Purpur auf den heißen Wangen.
2. Schimmernd auf dem Binsenstuhle steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen, duft'ge, bunte, frischgepflückte.
3. Brütend hat sich dumpfe Schwüle durch das Kämmerlein ergoßen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle, und die Fenster sind verschloßen.
4. Stille rings und tiefes Schweigen! plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen lispelt es und rauscht es lüstern.
5. Aus den Blütenkelchen schweben geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel, Kronen tragen sie und Schilde.
6. Aus dem Purpurschoß der Rose hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose, Perlen blitzen drin wie Thau.
7. Aus dem Helm des Eisenhutes mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes; Schwert erglänzt und Pickelhaube.
8. Auf der Haube nickt die Feder von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen; dünn, wie Spinnweb, ist ihr Schleier.
9. Aus dem Kelch des Türkenbundes kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban glüht des Halbmonds goldner Bogen.
10. Prangend aus der Kaiserkrone schreitet kühn ein Zepterträger;
Aus der blauen Iris folgen schwertbewaffnet seine Jäger.
11. Aus den Blättern der Narzisse schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse auf des Mädchens Mund zu drücken.
12. Doch ums Lager drehn und schwingen sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich und singen der Entschlafnen diese Weise:

13. „Mädchen, Mädchen! von der Erde hast du grausam uns gerißen,
Daß wir in der bunten Scherbe schmachten, welken, sterben müßen!
14. O, wie ruhten wir so selig an der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend, Sonnenstrahlen heiß uns küßten;
15. Wo uns Lenzeslüfte kühlten, unsre schlanken Stengel beugend,
Wo wir nachts als Elfen spielten, unserm Blätterhaus entsteigend.
16. Hell umfloß uns Thau und Regen; jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben, Mädchen! trifft dich unsre Rache!"
17. Der Gesang verstummt; sie neigen sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen kehrt das leise Flüstern wieder.
18. Welch ein Rauschen, welch ein Raunen! Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen! Wie die Düfte wallend ziehen!
19. Da begrüßt der Sonne Funkeln das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kißen schlummert kalt die lieblichste der Leichen.
20. Eine welke Blume selber, noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern, Blumenduft hat sie getödtet!

Lenore.

Von Bürger.

1. Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?"
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

2. Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

3. Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Mutter laut,
Willkommen! manche frohe Braut;

Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

4. Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

5. Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach! daß sich Gott erbarme!
Du liebes Kind! was ist mit dir?“
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter! Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen:
O weh, o weh mir Armen!“ —

6. „Hilf Gott! hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan;
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„O Mutter! Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen!“ —

7. „Hilf Gott! hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter! Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben!“ —

8. „Hör, Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande? —
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wenn Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen!“ —

9. „O Mutter! Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!

Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen:
O weh, o weh mir Armen!" —

10. „Hilf Gott! hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach Kind! vergiß dein irdisch Leid,
Und denk an Gott und Seligkeit,
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen!" —

11. „O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit!
Und ohne Wilhelm Hölle!
Lisch aus mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden!" —

12. So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermeßen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

13. Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen,
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise kling kling ling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

14. „Holla! holla! Thu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?"
„Ach Wilhelm! du? — So spät bei Nacht? —
Geweinet hab' ich und gewacht;

Ach! großes Leid erlitten!
Wo kömmst du her geritten?" —
15. „Wir satteln nur um Mitternacht,
Weit ritt ich her von Böhmen;
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen!" —
„Ach, Wilhelm! 'rein, herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind:
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —
16. „Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht hausen!
Komm, schürze, spring und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen." —
17. „Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut' ins Brautbett tragen?
Und horch! Es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen." —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell;
Wir und die Todten reiten schnell;
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' ins Hochzeitbette." —
18. „Sag an! wo ist dein Kämmerlein?
Wo, wie dein Hochzeitbettchen?"
„Weit, weit von hier! Still, kühl und klein! —
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —
19. Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände,
Und hurre hurre, hop! hop! hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.
20. Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,

Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach nein! — doch laß die Todten!" —

21. Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? —
Horch Glockenklang! Horch Todtensang!
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

22. „Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage! —
Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett uns legen!" —

23. Still Klang und Sang — die Bahre schwand. —
Gehorsam seinem Rufen
Kam's hurre! hurre! nachgerannt
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop! hop! hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

24. Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts und links,
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! laß sie ruhn, die Todten!" —

25. Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht
Ein luftiges Gesindel.
„Sa! sa! Gesindel! hier! komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!

Tanz uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!" —
26. Und das Gesindel, husch! husch! husch!
Kam hinten nach geprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop! hop! hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.
27. Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne!
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„O weh! laß ruhn die Todten!" —
28. „Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn schon ruft;
Bald wird der Sand verrinnen!
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft;
Rapp! tummle dich von hinnen!
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!" —
29. Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel;
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Ringsum im Mondenscheine.
30. Hast! hast! im Augenblick,
Hu! hu! ein gräslich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.
31. Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
Und sprühte Feuerfunken;

Und hui! war's unter ihr herab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

32. Nun tanzten wohl beim Mondenglanz
Rund um herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld; Geduld! wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!"

Nachtgesicht.

Von Rückert.

1. Fern abwärts vom Klang und vom Glanze der Nacht,
Bei trübem verqualmendem Feuer,
Was sitzen, entstiegen dem höllischen Schacht,
Beisammen für drei Ungeheuer?
Sie kenn' ich, so weit es erkennen sich läßt:
Das dort ist der Hunger, das hier ist die Pest;
Verzweiflung ist dieses, die dritte,
Stumm in der zwei anderen Mitte.

2. Der Hunger so hager, so scheuslich die Pest,
Verzweiflung so schrecklich erblaßend,
Sie feiern im Stillen ihr eigenes Fest,
Einträchtig zum Tanz sich umfaßend;
Sie tanzen, umwirbelt von Qualm und von Rauch,
Berauschend sich eins an des anderen Hauch,
So drehn sie sich schwindelnd im Kreise,
Und heulen zusammen die Weise:

3. Ein Flammen ist wach in der Nacht, ein Getön,
Es läßt uns in Ruhe nicht schlafen;
Sie schüren und rühren die Feu'r auf den Höhn,
Daß Blitz' in die Augen uns trafen.
So laßet uns feiern die Feier der Nacht,
Mitfeiern die mächtige Feier mit Macht;
Und laßt uns hier unten ermeßen,
Was jene dort oben vergeßen.

4. Sie singen und klingen von Krieg und von Sieg,
Vom Sieg, den die Welt erfochten,

Des Flamme, wie einmal zum Himmel sie stieg,
Soll steigen in ewigen Dochten.
Und stiege sie ewig, und stiege sie hoch,
Viel höher gestiegen auf ewig ist doch
Der, welchen jetzt niemand will kennen;
Wir wollen ihn preisen und nennen.

5. Napoleon, dem sich die Welt hat gebeugt,
Napoleon, unser Berather,
Napoleon, der du mit Blut uns gesäugt,
Napoleon, Pfleger und Vater;
Napoleon, dein in der klingenden Nacht
Wird deiner von keinem in Ehren gedacht,
Wenn wir es nicht thäten in Treuen?
Es müße die Treue dich freuen.

6. Napoleon, als du vom Weste zum Ost
Ausfuhrst auf zerschmetterndem Wagen,
Da hatten wir Futter, da hatten wir Kost
An Leichen, die hinter ihm lagen.
Satt fühlte der Hunger, und Pest sich gesund,
Verzweifelung pries dich mit lachendem Mund.
Nun, da du vom Wagen gefallen,
Soll unsere Klage nicht schallen?

7. Und bist du geworden den Völkern ein Spott,
Und willst du nicht wieder dich heben;
Doch bleibst du, wie du uns gewesen ein Gott,
Ein Gott uns, so lange wir leben.
Was jauchzen sie droben in trunkenem Wahn?
Ihr Schwestern wohlauf, und das Beste gethan!
Geheul soll den Klang übertäuben,
Daß ihnen die Haare sich sträuben.

8. O weh, dort am Feuer, am äußersten, steht
Ein Cherub mit flammendem Schwerte,
Er winkt, daß im Winde das Heulen verweht,
Und dräuet mit ernster Geberde.
Wir sollen, wir dürfen zu dort nicht hinan;
So rufen von hier wir, so rufen wir dann:
Ist keiner von droben den Gästen,
Der nahn hier will unseren Festen?

9. Ist keiner dort oben, dem still noch im Sinn
Napoleon lebt und im Herzen?
Ist keiner, des Auge zum Dunkel sich hin
Gern kehrt, weil die Feuer es schmerzen?
Dort seid ihr fürwahr nicht am schicklichen Ort;
So macht euch hernieder, so machet euch fort!

Dort werden sie gern euch entlaßen,
Und hier wir mit Lust euch umfaßen.
10. Ihr Schwestern! den Ruf hat wohl mancher gehört;
Zu kommen will keiner doch wagen.
Sie eifern geschickt, wie das Herz sich empört,
Den Jubel zur Schau doch zu tragen.
Es treffe die Feigen ein schmählicher Tod!
Sie sind uns zu unserem Feste nicht noth;
Laßt, rühmlichen Tod zu erwerben,
In enger Umarmung uns sterben!
11. Da faßte die beiden im Tanze so fest
Verzweiflung mit wilden Gelüsten;
Sie drückte den Hunger, sie drückte die Pest
Zusammen, daß beide sich küßten.
Sie starben, das ein' an des anderen Kuß:
Da faßte Verzweiflung sich selber zum Schluß,
Sich sammt den Gesellen zerfleischend,
Und stürzt' in das Feuer sich kreischend.
12. Aufflackerte von der Verzweifelung Hauch
Das Feuer, den Raub zu verzehren,
Sich selbst und die Leichen verhüllend mit Rauch,
Dem Himmel den Anblick zu wehren.
Und als nun ein Lufthauch vertrieben den Dunst,
Da sah ich verschwunden die scheusliche Brunst
Und hoch auf den Höhen die Flammen,
Die heiter ins Blaue verschwammen.

Der Taucher.

Von Schiller.

1. Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.
2. Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?
3. Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,

Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
Ist keiner, der sich hinunter waget?

4. Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg:
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

5. Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab;
Die Waßer, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

6. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Waßer mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

7. Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

8. Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört —
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

9. Und stille wird's über dem Waßerschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

10. Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn;

Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.
11. Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
Hört man's näher und immer näher brausen.
12. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Waßer mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.
13. Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigen Fleiß,
Und er ist's! und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.
14. Und athmete lang und athmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
Er lebt! er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Waßerhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!
15. Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt;
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:
16. Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!
17. Es riß mich hinunter blitzesschnell:
Da stürzt' mir aus felsichtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel, mit schwindelndem Drehen,
Trieb mich's um; ich konnte nicht widerstehen.

18. Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod:
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.
19. Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.
20. Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheuslichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.
21. Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräslichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.
22. Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben;
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.
23. Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringest mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tief unterstem Grunde.
24. Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel,
Er hat euch bestanden, was keiner besteht;
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.
25. Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:

Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
Und sollst sie als Ehgemahl heut' noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

26. Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

27. Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Waßer all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

Ballade
vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.
Von Goethe.

1. Herein, o du Guter! du Alter herein!
Hier unten im Saale da sind wir allein,
Wir wollen die Pforte verschließen.
Die Mutter sie betet, der Vater im Hain
Ist gangen, die Wölfe zu schießen.
O sing uns ein Märchen, o sing es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne.
Wir haben schon längst einen Sänger gehofft,
Die Kinder sie hören es gerne.

2. Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus,
Die Schätze die hat er vergraben,
Der Graf nun so eilig zum Pförtchen hinaus,
Was mag er im Arme denn haben?
Was birget er unter dem Mantel geschwind?
Was trägt er so rasch in die Ferne?
Ein Töchterlein ist es, da schläft nun das Kind. —
Die Kinder sie hören es gerne.

3. Nun hellt sich der Morgen, die Welt ist so weit,
In Thälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquickt man den Sänger;
So schreitet und heischt er undenkliche Zeit,
Der Bart wächst ihm länger und länger;

Doch wächst in dem Arme das liebliche Kind,
Wie unter dem glücklichsten Sterne,
Geschützt in dem Mantel vor Regen und Wind —
Die Kinder sie hören es gerne.

4. Und immer sind weiter die Jahre gerückt,
Der Mantel entfärbt sich, der Mantel zerstückt,
Er könnte sie länger nicht faßen.
Der Vater, er schaut sie, wie ist er beglückt!
Er kann sich vor Freude nicht laßen;
So schön und so edel erscheint sie zugleich,
Entsproßen aus tüchtigem Kerne,
Wie macht sie den Vater, den theuern, so reich! —
Die Kinder sie hören es gerne.

5. Da reitet ein fürstlicher Ritter heran,
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn,
Almosen will er nicht geben.
Er faßet das Händchen so kräftiglich an:
Die will ich, so ruft er, aufs Leben!
Erkennst du, erwiedert der Alte, den Schatz,
Erhebst du zur Fürstin sie gerne;
Sie sei dir verlobt auf grünendem Platz —
Die Kinder sie hören es gerne.

6. Sie segnet der Priester am heiligen Ort,
Mit Lust und mit Unlust nun ziehet sie fort,
Sie möchte vom Vater nicht scheiden.
Der Alte wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden sein Leiden.
So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enkelin wohl in der Ferne;
Sie segn' ich bei Tage, sie segn' ich bei Nacht —
Die Kinder sie hören es gerne.

7. Er segnet die Kinder; da poltert's am Thor,
Der Vater da ist er! Sie springen hervor,
Sie können den Alten nicht bergen —
Was lockst du die Kinder! du Bettler, du Thor!
Ergreift ihn, ihr eisernen Schergen!
Zum tiefsten Verließ den Verwegenen fort!
Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
Sie eilet, sie bittet mit schmeichelndem Wort —
Die Kinder sie hören es gerne.

8. Die Schergen sie laßen den Würdigen stehn,
Und Mutter und Kinder sie bitten so schön;
Der fürstliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wuth, ihn entrüstet das Flehn,

Bis endlich sein Schweigen zerreißet:
Du niedrige Brut! du vom Bettlergeschlecht!
Verfinsterung fürstlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geschieht mir doch Recht —
Die Kinder sie hören's nicht gerne.

9. Noch stehet der Alte mit herrlichem Blick,
Die eisernen Schergen sie treten zurück,
Es wächst nur das Toben und Wüthen.
Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück,
Das sind nun die Früchte der Blüten!
Man läugnete stets, und man läugnet mit Recht,
Daß je sich der Adel erlerne,
Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht —
Die Kinder sie hören's nicht gerne.

10. Und wenn euch der Gatte, der Vater verstößt,
Die heiligsten Bande verwegentlich löst,
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
Der Bettler vermag, so ergraut und entblößt,
Euch herrliche Wege zu bahnen.
Die Burg die ist meine! Du hast sie geraubt,
Mich trieb dein Geschlecht in die Ferne;
Wohl bin ich mit köstlichen Siegeln beglaubt! —
Die Kinder sie hören es gerne.

11. Rechtmäßiger König er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,
Ich löse die Siegel der Schätze.
So rufet der Alte mit freundlichem Blick:
Euch künd' ich die milden Gesetze.
Erhole dich, Sohn! Es entwickelt sich gut,
Heut' einen sich selige Sterne,
Die Fürstin sie zeugte dir fürstliches Blut —
Die Kinder sie hören es gerne.

Der Kampf mit dem Drachen.

Von Schiller.

1. Was rennt das Volk, was wälzt sich dort die langen Gaßen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen? Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß, gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer! bringt man geschleppt ein Ungeheuer —
Ein Drache scheint es von Gestalt, mit weitem Krokodilesrachen —

Und alles blickt verwundert bald den Ritter an und bald den Drachen.
2. Und tausend Stimmen werden laut: Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen! Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus, zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren. Den kühnen Ritter soll man ehren!
Und nach dem Kloster geht der Zug, wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug zu Rathe sind versammelt worden.
3. Und vor den edeln Meister tritt der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen, erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht: Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht;
Der Drache, der das Land verödet, er liegt von meiner Hand getödtet.
Frei ist dem Wanderer der Weg, der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg der Pilger zu dem Gnadenbilde.
4. Doch strenge blickt der Fürst ihn an und spricht: Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret, du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen? Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edelm Anstand, spricht, indem er sich erröthend neiget:
Gehorsam ist die erste Pflicht, die ihn des Schmuckes würdig zeiget.
5. Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt der Meister, hast du frech verletzt:
Den Kampf, den das Gesetz versaget, hast du mit frevlem Muth gewaget! —
Herr, richte, wenn du alles weißt, spricht jener mit gesetztem Geist:
Denn des Gesetzes Sinn und Willen vermeint' ich treulich zu erfüllen;
Nicht unbedachtsam zog ich hin, das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.
6. Fünf unsers Ordens waren schon, die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden; da wehrtest du den Kampf dem Orden;
Doch an dem Herzen nagten mir der Unmuth und die Streitbegier,
Ja selbst im Traum der stillen Nächte fand ich mich keuchend im Gefechte,

Und wenn der Morgen dämmernd kam und Kunde gab von neuen
Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram, und ich beschloß, es frisch zu wagen.
7. Und zu mir selber sprach ich dann: Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden, von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein, und ließen sich das Blut nicht dauren.
8. Ist nur der Sarazen es werth, daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter? Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten, und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein, des Raubthiers Fährte zu erkunden,
Da flößte mir der Geist es ein; froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!
9. Und trat zu dir und sprach das Wort: „Mich zieht es nach der Heimat fort.“
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten, und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand, gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last des langen Leibes aufgetürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt den Rücken, den es furchtbar schirmet.
10. Lang strecket sich der Hals hervor, und gräslich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute, eröffnet sich des Rachens Weite.
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun der Zähne stachelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze, die kleinen Augen sprühen Blitze;
In eine Schlange endigt sich des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich, daß es um Mann und Roß sich schlänge.
11. Und alles bild' ich nach genau und kleid' es in ein scheuslich Grau:
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache, gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war, erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen, gewohnt, den wilden Ur zu greifen;

Die hetz' ich auf den Lindwurm an, erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu faßen ihn mit scharfem Zahn, und lenke sie mit meiner Stimme.
12. Und wo des Bauches weiches Vließ den scharfen Bißen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen, die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß, besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet; und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß, als wollt' ich die Gestalt durchbohren.
13. Ob auch das Roß sich grauend bäumt und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen; nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit, bis dreimal sich der Mond erneut:
Und als sie jedes recht begriffen, führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun, daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn, bis ich das große Werk bestanden.
14. Denn heiß erregte mir das Herz des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrißen fand man jüngst die Hirten, die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That, nur von dem Herzen nehm' ich Rath:
Flugs unterricht' ich meine Knappen, besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war, reit' ich dem Feinde frisch entgegen.
15. Das Kirchlein kennst du Herr, das hoch auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet, des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein, doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben, den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht, erquickt ihn seines Heilands Nähe.
16. Tief in den Fels, auf dem es hängt, ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet, wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet:
Hier hausete der Wurm und lag, den Raub erspähend, Nacht und Tag;
So hielt er, wie der Höllendrache, am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt der Feind und trug ihn fort zum Fraße.
17. Den Felsen stieg ich jetzt hinan, eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde und reinigte mein Herz von Sünde.

Drauf gürt' ich mir im Heiligthum den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß, ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß und Gott empfehl' ich meine Seele.

18. Kaum seh ich mich im ebnen Plan, flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen und bäumet sich und will nicht weichen:
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt, des Feindes scheusliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde. Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind, als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind und winselnd, wie der Schakal, heulet.

19. Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth, sie faßen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab, prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet, da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück, und jetzo war's um mich geschehen —

20. Da schwing' ich mich behend vom Roß: schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren, den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft hat es zur Erde mich gerafft,
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen, es haut nach mir mit grimmen Zähnen:
Als meine Hunde, wuthentbrannt, an seinen Bauch mit grimm'gen Bißen
Sich warfen, daß es heulend stand, von ungeheurem Schmerz zerrißen.

21. Und eh' es ihren Bißen sich entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße und stoße tief ihm ins Gekröse
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl. Schwarzquellend springt des Blutes Strahl:
Hin sinkt es und begräbt im Falle mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn. Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn, und todt im Blute liegt der Drache. —

22. Des Beifalls lang gehemmte Lust befreit jetzt aller Hörer Brust,

So wie der Ritter dieß gesprochen. Und zehnfach am Gewölb' gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall sich brausend fort im Wiederhall,
Laut fordern selbst des Ordens Söhne, daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng will ihn das Volk dem Volke zeigen:
Da faltet seine Stirne streng der Meister und gebietet Schweigen,
23. Und spricht: Den Drachen, der dieß Land verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden; ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar dein Herz, als dieser Drache war!
Die Schlange, die das Herz vergiftet, die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist, der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt; denn der ist's, der die Welt zerstöret.
24. Muth zeiget auch der Mameluck; Gehorsam ist des Christen Schmuck!
Denn wo der Herr in seiner Größe gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund, die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen, zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt, drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt, darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.
25. Da bricht die Menge tobend aus, gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder; doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke; dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: Umarme mich, mein Sohn! Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz; es ist der Lohn der Demut, die sich selbst bezwungen.

Das Blümlein Wunderschön.

(Lied des gefangenen Grafen.) Von Goethe.

Graf.

1. Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu suchen gehn,

Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen sind mir nicht
gering,
Denn als ich in der Freiheit
ging,
Da hat ich es in der Nähe.

2. Von diesem ringsum steilen
Schloß
Laß ich die Augen schweifen,
Und kann's vom hohen Turm-
geschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen
brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

3. Ich blühe schön und höre dieß
Hier unter deinem Gitter.
Du meinest mich, die Rose, ge-
wis,
Du edler, armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn,
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewis auch in deinem Herzen.

Graf.

4. Dein Purpur ist aller Ehren
werth
Im grünen Überkleide,
Darob das Mädchen dein be-
gehrt,
Wie Gold und edel Geschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste
Gesicht:
Allein du bist das Blümchen
nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

5. Das Röslein hat gar stolzen
Brauch
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen
auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze schlägt in treuer
Brust
Und ist sich rein wie ich bewußt,
Der hält mich wohl am höchsten.

Graf.

6. Ich nenne mich zwar keusch und
rein
Und rein von bösen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen sein
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes
Bild
Von mancher Jungfrau, rein
und mild;
Doch weiß ich noch was Liebers.

Nelke.

7. Das mag wohl ich, die Nelke,
sein,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorgen warten?
Im schönen Kreis der Blätter
Drang,
Und Wohlgeruch das Leben
lang,
Und alle tausend Farben.

Graf.

8. Die Nelke soll man nicht ver-
schmähn,
Sie ist des Gärtners Wonne:
Bald muß sie in dem Lichte stehn,
Bald schützt er sie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich
macht,
Es ist nicht ausgesuchte Pracht:
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen.

9. Ich steh' verborgen und gebückt
Und mag nicht gerne sprechen;
Doch will ich, weil sich's eben
schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,

Wie schmerzt mich's, daß ich
hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Gras.

10. Das gute Veilchen schätz' ich
sehr:
Es ist so gar bescheiden
Und duftet so schön; doch brauch'
ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
Ist's Liebchen nicht zu finden.
11. Doch wandelt unten, an dem
Bach,
Das treuste Weib der Erde
Und seufzet leise manches Ach,
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümchen
bricht
Und immer sagt: Vergiß mein
nicht!
So fühl' ich's in der Ferne.
12. Ja, in der Ferne fühlt sich die
Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben;
Drum bin ich in des Kerkers
Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir fast das Herze
bricht,
So ruf' ich nur: Vergiß mein
nicht!
Da komm ich wieder ins Leben.

Johannes Kant.

Von Schwab.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.
Derselb' ein Doktor Theologiä war
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar;
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in 'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Seckel nahm er und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doktor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
Ins Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht

Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagrer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Meßer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß.
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin beim Groschen manch blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güldne Kett',
Er reißt die schmucken Borden vom Barett,
Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da fleht er um sein Leben zu der Schar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch alles?" brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder in Gurt?"
Die Todesangst schwört aus dem Doktor: „Nein!"
Und aber: „Nein!" Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all' dem Gold er die Heimat wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun. —
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!"
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergeßen war der Heimat fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller als ihn getrieben der Freiheit Glück,

Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
Er stellt demütig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wißet, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!"
Mit diesem Worte riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verläugnet, nehmt!"
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich all' auf's Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.
Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schar:
Der reicht den Beutel, und der die Kette dar,
Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch bringt der Hauptmann — er hat's geküßt.
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.
Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelme, ihr stehlet — und ich log!"
Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Glut,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!"
So betet der Kant und giebt die Sporen dem Pferd.

Der Älpler.

Von Seidl.

1. „Leb wohl, mein Weib, leb wohl, mein Kind!
Ich muß hinaus, zu jagen!
Die Sonne scheint recht mild, der Wind
Ist lau und lind,
Wie nicht seit langen Tagen.
Benützt will solch ein Wetter sein:
Es ist nicht täglich Sonnenschein,
Vielleicht, daß wir die Strahlen
Mit langer Nacht bezahlen!“

2. Der Älpler Rudi spricht's und nimmt
Gewehr und Rock und Tasche,
Geht, ruft von fern noch weichgestimmt,
Enteilt und klimmt,
Ob er kein Wild erhasche;
Allein die Gemslein, sonst so keck,
Ruhn heute, scheint's, im Felsversteck,
Und laßen lang ihn steigen,
Bis sie sich neckend zeigen.

3. Resli, sein Weib, indes zu Haus,
Hört seinen Ruf verhallen,
Blickt zag zum Fensterlein hinaus,
Das bunt und kraus
Umstarrt von Eiskrystallen;
Und wie sie nimmer ihn erblickt,
Fühlt sie sich wunderbar bedrückt
Und hält mit innrem Bangen
Den kleinen Sohn umfangen.

4. Da rieselt's plötzlich, rauscht und braust,
Wie von der Furka Gipfel;
Sie eilt zum Fenster hin, ihr graust; —
So heult und saust
Kein Föhn durch kahle Wipfel.
Hilf, Gott! es ist der Lauwe Macht,
Die nimmer rieselt, die schon kracht,
Schon donnert, schon entzügelt
Vom Horn herunterflügelt.

5. Sie steht nicht mehr, faßt nur den Sohn,
Sinkt nur ins Knie, vernichtet;
Da bricht's herein im Wetterton
Und deckt sie schon
Mit Nacht, die nichts mehr lichtet.
Es ist vorbei, der Aufruhr schweigt,
Und regenbogenfarbig steigt,
Als wäre nichts geschehen,
Der Schneestaub in die Höhen.

6. Schon blickt aus leichtgewölktem Blau
Der erste Stern hernieder;
Da kehrt, umdampft vom Nebelgrau,
Zu Kind und Frau
Der Alpenjäger wieder.
Ein Gemslein auf der Schulter, geht
Und klimmt er, hält oft an und steht
Und weiß ein banges Ringen
Im Herzen nicht zu zwingen.

7. So oft ein Uhu kreischt, ein Aar
Im Flug vorüber hastet,
So oft erfaßt's ihn wunderbar
Und sträubt sein Haar
Und drückt auf ihn und lastet.
Mit jedem Fußtritt heimatwärts
Fühlt er beschwerter Kopf und Herz;

Wie Glocken hört er's summen
Und wieder hohl verstummen.
8. Erreicht nun hat er bald das Ziel,
Die heiß ersehnte Schwelle;
Er schaut, — ist's eitel Sinnenspiel?
Nein, nein, es fiel
Wohl Schnee, auch täuscht die Helle,
Des Eises greller Widerschein,
Auch kann er nicht daheim noch sein;
Auch pflegt ja gern das Sehnen
Sein Ziel so nah zu wähnen.
9. Und weiter geht er, steht und schaut,
Mißt Firnen, Klüft' und Wipfel;
Was dort, turmartig aufgebaut,
Herniederschaut,
Ist ja der Furka Gipfel;
Und zwischen diesem Alpenrand
Und jener riesgen Gipfelwand
Muß ja sein Hüttchen stehen,
Muß er ja doch es sehen.
10. Er sucht — und sieht nicht, — Schnee, nur Schnee,
Und Eis und Schnee nur wieder;
Er sieht's und denkt's und rennt die Höh'
Hinan, schreit: „Weh!"
Und wirft sich heulend nieder.
Dann springt er auf, stürzt fort im Lauf,
Und schreit, daß Thal und Felsenknauf
Von seinen Jammertönen
Nachjammernd wiederdröhnen:
11. „Mein Weib, mein Kind, mein Glück, mein All
Ist eingescharrt, verschüttet,
Zerschmettert vom Lawinenfall,
Vom Eiskrystall
Vermauert und verkittet!
Auf, auf vom Schlaf, Alphüttler, auf!
Zwei Leben, drei stehn hier zu Kauf!
Auf, auf mit Hand und Spaten
Zu helfen und zu rathen!"
12. Und mit der Sonne wallt's hinan
In hülfbeflißnem Zuge,
Mit Hack' und Schaufel, Kind und Mann,
Er vorne dran,
Empor zum Felsenbuge.
Die Hände ruhn und rasten nicht,
Bis Scholl' um Scholle schmilzt und bricht;
Doch wie die Maß' auch schwindet,
Ihr Schoß bleibt unergründet.
13. Drei Tage wechselnd wallt's hinan
In hülfbeflißnem Zuge,
Mit Hack' und Schaufel, Kind und Mann,
Er vorne dran,
Und wühlt am Felsenbuge.
Umsonst, umsonst! das Meer hat Grund,
Hier aber schwindet Stund' um Stund',
Und ohne Gottes Segen
Bleibt alles Thun und Regen.
14. Da sinkt die Hoffnung jedem Sinn,
Abstehn sie alle klagend;
Nur er stürzt auf den Wall noch hin
Und gräbt darin
Und wühlt, noch nicht verzagend.
Er wühlt bei Tage, wühlt bei Nacht

Mit ewig neuer Kraft und
Macht,
Trotz allem Herzensklopfen,
Trotz allen Schweißestropfen.
15. Der neunte Tag geht auf, die
Last
Des Schnees ist abgequollen;
Und wieder gräbt er ohne Rast
Und stößt mit Hast
Auf festern Grund als Schol-
len.
Stößt wieder ein, stößt wieder
an
Und gräbt und schaufelt, was er
kann, —
Auftaucht's, — ihr Heil'gen
Gottes! —
Es ist das Dach des Schlottes,
16. Des Schlottes Dach, des Hau-
ses Mund,
Der führt zu seinem Herzen;
Er legt das Ohr an, horcht am
Schlund, —
Es rauscht im Grund
Und seufzt wie Ruf der Schmer-
zen.
Und nochmal horcht er, nochmal
tönt's,
Und wieder, horch! und wieder
dröhnt's! —
In unbewußter Eile
Langt er nach einem Seile.
17. Das knüpft er fest, dran knüpft
er sich,
Steigt ein, läßt rasch sich nieder,
Langt an, blickt um sich —:
„Resli! — sprich!
Und — Seppi — dich!
Hab' ich euch wirklich wieder?
Ist's wahr? Und lebt und seid
ihr's noch?
Und habt's ertragen, Gottes
Joch?" —
Sie können ihn nicht grüßen,
Nur weinen, nur ihn küssen,
18. Nur beten, flehn zu Ihm, der sie
So wunderbar verklärte,
Der ihnen Kraft und Glauben
lieh
Und spät und früh
Durch seinen Hauch sie nährte.
Doch, Gott! wie war's, als sie
hervor
Ans Licht nun traten, und ihr
Ohr
Wettbuhlte mit den Augen,
Das Leben einzusaugen.
19. Wie schien da alles neu und
schön,
Die Luft, das Licht, die Sonne!
Wie Melodie klang von den
Höhn
Für sie der Föhn,
Die Adler krischen Wonne,
Die wüste, schneebedeckte Flüh
War mehr als Frühlings-
schmelz für sie,
Geliebte Freunde schienen
Die alten Tannen ihnen. —
20. Im nächsten Lenze stand bereits
Ein Mal am Felsenhange,
Und jährlich zum geweihten
Kreuz
Kam allerseits
Das Volk mit Sang und
Klange;
Manch Bräutchen, so vorüber
kam,
Sah's an und bat den Bräu-
tigam,
Daß er so treu ihr bleibe,
Wie Rudi seinem Weibe.

Die Bürgschaft.

Von Schiller.

1. Zu Dionys dem Tyrannen schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
Das sollst du am Kreuze bereuen!

2. „Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich laße den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

3. Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wiße! wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblaßen,
Doch dir ist die Strafe erlaßen.

4. Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit:
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande!“

5. Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen.
Der andere ziehet von dannen,
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

6. Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

7. Und trostlos irrt er an Ufers Rand,
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.
8. Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.
9. Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen —
10. Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.
11. „Was wollt ihr, ruft er vor Schrecken bleich,
Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er; die andern entweichen.
12. Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee:
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“
13. Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,

Und stille hält er zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

14. Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.

15. Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen;
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

16. Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

17. „Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue."

18. Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker! ruft er, erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget!"

19. Und Erstaunen ergreift das Volk umher;
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,

Und zum Könige bringt man die Wundermär;
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen —
20. Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genoßen an;
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte.

Die Kraniche des Ibykus.

Von Schiller.

1. Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.
2. Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.
3. „Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch;
Mein Los, es ist dem euren gleich:
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach;
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"
4. Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;

Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.
5. Er ruft die Menschen an, die Götter;
Sein Flehen dringt zu keinem Retter:
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlaßen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“
6. Und schwer getroffen sinkt er nieder:
Da rauscht der Kraniche Gefieder,
Er hört — schon kann er nicht mehr sehn —
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
Er ruft es, und sein Auge bricht.
7. Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“
8. Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste:
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.
9. Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.
10. Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,

Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht;
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

11. Denn Bank an Bank gedränget sitzen —
Es brechen fast der Bühne Stützen —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

12. Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phokis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

13. Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

14. Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut,
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

15. Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,

Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

16. „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

17. Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

18. So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

19. Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

20. Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!“
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

21. „Des Ibykus!“ — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,

Und, wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?"

22. Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

23. Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Der Ring des Polykrates.

Von Schiller.

1. Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
Dieß alles ist mir unterthänig,
Begann er zu Ägyptens König,
Gestehe, daß ich glücklich bin!

2. Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht;
Doch einer lebt noch, sie zu rächen:
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.

3. Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
Laß, Herr! des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

4. Getroffen sank dein Feind vom Speere;
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.
5. Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen!
Versetzt er mit besorgtem Blick.
Bedenk, auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."
6. Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt:
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.
7. Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."
8. Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!
9. Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Doch, spricht er, zittr' ich für dein Heil;
Mir grauet vor der Götter Neide:
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil!
10. Auch mir ist alles wohl gerathen;
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott; ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.
11. Drum willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,

Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

12. Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

13. Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen —"
Und wirft das Kleinod in die Flut.

14. Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.

15. Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O ohne Gränzen ist dein Glück!"

16. Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben —"
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Lied der Parzen.

Aus Goethe's Iphigenie.

1. Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen
Und können sie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.

2. Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tische.

3. Erhebet ein Zwist sich,

So stürzen die Gäste
Geschmäht und geschändet
In nächtliche Tiefen
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Gerechten Gerichtes.
4. Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen
An goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erstickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.
5. Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern
Und meiden, im Enkel
Die ehmals geliebten
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu sehn.
6. So sangen die Parzen;
Es horcht der Verbannte
In nächtlichen Höhlen
Der Alte die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel
Und schüttelt das Haupt.

Die Gründung Karthago's.

Von Platen.

Vor der Goldbegier des Bruders, der nach ihren Schätzen schnaubt,
Der in ihres Gatten Busen sein verruchtes Schwert getaucht,
Flieht hinweg die schöne Dido aus sidonischen Heimataun,
Nimmt mit sich gehäufte Schätze, nimmt mit sich des Gatten Staub,
Dem gelobt sie stete Treue, wie es ziemt den höchsten Fraun;
Denn der wahren Wittwen Liebe gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte, als sie löst das Ankertau,
Segeln auf den hohen Schiffen durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikanischer Küste landen alle voll Vertraun.
Dido läßt an sichrer Felsbucht mächtig eine Stadt erbaun:
Axt an Axt erklingt am Ufer, Stein um Stein wird ausgehaun.
Bald beschirmen stolze Mauern Tempel, Hafen, Hütt' und Haus;
Drauf als Königin beherrschte Dido diesen stolzen Raum.
Doch der Ruf von ihrer Schönheit breitet seine Flügel aus:
König Jarbas wohnt benachbart, tapfrer Männer Oberhaupt;
Dieser bietet seine Hand ihr, ja die Drohung macht er laut:
Wenn die Königin sich weigert, meiner Kraft sich anzutraun,
Wehe jener Stadt, sie möchte dann verschwinden wie ein Traum!
Zitternd hört es ganz Karthago, weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter treten vor der Fürstin auf,
Flehn sie, jenen Bund zu schließen, hinzugeben nicht dem Raub
Diese Laren, diese Tempel, die sie liebend selbst gebaut;
Aber ihr im tiefen Busen steigt ein böser Geist herauf,
Ob sie freveln soll am Gatten, ob sie, jeder Bitte taub,
Freveln soll an ihrem Volke, das an ihre Liebe glaubt.

Doch in einer solchen Seele ist ein Zweifel wie ein Hauch:
Nur das Große kann sie denken, nur das Große führt sie aus.
Einen Holzstoß, wie zum Opfer, läßt die Königin erbaun,
Läßt um ihn das Volk versammeln, tritt hervor und steigt hinauf:
Lebe wohl, o mein Karthago, nicht die Feinde sollst du schaun,
Blühn empor in goldner Freiheit, nicht vergehn in Schutt und Graus:
O Sichäus, breite deine Schattenarme nach mir aus!
Diese hohen Worte sprechend, faßt ein Schwert sie ohne Graun,
Stößt es durch den schönsten Busen, den die Sonne durfte schaun,
Und im Aschenkrug gesammelt ward sofort der edle Staub,
Ward im Tempel selbst bestattet, ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen, störte nicht Karthago's Bau:
Jenen seegewaltigen Freistaat gründete so die größte Frau.

Die Fischer auf Kapri.

Von Platen.

Hast du Kapri gesehn und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu spähn ist:
Nur zwei Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Hafen empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen.
Aber die andere Stelle (sie nennen den kleineren Strand sie)
Kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildnis,
Wo kein Ufer du stehst als das, auf welchem du selbst stehst.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung.
Auf dem erhöhteren Fels erscheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießscharten versehn; sei's, daß hier immer ein Wachtturm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl;
Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst
Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verrieth, ja tödtete, seit er
Ans treulose Gestad' durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigst du herab in den sandigen Kies, so gewahrst du ein Felsstück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung:
Dort anlehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung
Dürftiger Fischer; es ist die entlegenste Hütte der Insel,
Bloß durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,
Der oft über den Sand wegspült und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt irgend umher einfachere Menschen die Erde;

Ja kaum hegt sie sie noch: es ernährt sie die schäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dieß arme Geschlecht, nie
Pflückt es des Ölbaums Frucht, nie schlummert es unter dem Palmbaum:
Nur die verwilderte Mirte noch blüht und der wuchernde Kaktus
Aus unwirtlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geschäft erbt stets von dem heutigen Tage der nächste:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn, wieder es trocknen
Über dem sonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen,
Hat als Kind muthwillig gestreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.
Mög' euch Segen verleihen ein Gott sammt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls
Möge, da größeren Wunsch euch nie die Begierde gelispelt,
Möge der Thunfisch oft, euch Beute zu sein, und der Schwertfisch
Hier anschwimmen! es liebt sie der Eßer im reichen Neapel.
Glückliche Fischer, wie auch Kriegsstürme verwandelt den Erdkreis,
Freie zu Sklaven gestempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur
Saht hier Spanier, saht hier Britten und Gallier herrschen,
Ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Gränzen der Menschheit,
Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meers anschwellender Salzflut
Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Väter,
Seit dieß Eiland einst vom Sitz der Sirene sich losriß,
Oder die Tochter August's hier ihre Verbrechen beweinte.

Gesicht des Reisenden.

Von Freiligrath.

1. Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.
2. Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.
3. Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschoße.

4. Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämmrung Schatten; Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkaravane! —
5. Ja, sie kommt! vor den Kamelen schweben die gespenst'schen Treiber;
Üppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.
6. Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? Immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh, auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kamelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel faßen.
7. Denn dieß ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich scharen, in der heil'gen Stadt zu beten.
8. Immer mehr! — noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen,
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandebenge
Sausten sie, eh noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.
9. Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.
10. Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher!
Seht, er dämmert schon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

Abdallah.

Von Chamisso.

1. Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,
Es weiden um ihn die Kamele, die achtzig, sein ganzes Gut;
Er hat mit Kaufmannswaren Balsora glücklich erreicht,
Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reise ihm leicht.
2. Da kommt zur selben Quelle, zu Fuß am Wanderstab,
Ein Derwisch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.
Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl
Und loben den Trunk der Quelle und loben Allah zumal.
3. Sie haben um ihre Reise theilnehmend einander befragt,
Was jeder verlangt zu wißen, willfährig einander gesagt,

Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort,
Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort:
4. Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz
Und könnte dahin dich führen, den unermeßlichsten Schatz.
Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein
Wohl achtzig, wohl tausend Kamele, es würde zu merken nicht sein.
5. Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz:
Mein Bruder, hör, mein Bruder, o führe dahin mich gleich!
Dir kann der Schatz nicht nützen, du machst mich glücklich und reich.
6. Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kamele mein,
Nur achtzig Kameleslasten, es wird zu merken nicht sein.
Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu deines Dienstes Sold,
Das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold.
7. Darauf der Derwisch: Mein Bruder, ich hab' es anders gemeint,
Dir vierzig Kamele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint,
Den Werth der vierzig Thiere empfängst du millionenfach,
Und hätt' ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach.
8. Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin,
Wir theilen gleich die Kamele, wir theilen gleich den Gewinn.
Er sprach's, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid,
Dem Geiz in seinem Herzen gesellte sich der Neid.
9. Und so erhoben die beiden vom Lager sich ohne Verzug,
Abdallah treibt die Kamele, der Derwisch leitet den Zug.
Sie kommen zu den Hügeln; dort öffnet, eng und schmal,
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.
10. Schroff, überhangend umschließet die Felswand rings den Raum,
Noch drang in diese Wildnis des Menschen Fuß wohl kaum.
Sie halten; bei den Thieren Abdallah sich verweilt,
Der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge vertheilt.
11. Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand
Verdorrtes Gras und Reisig und steckt den Haufen in Brand;
Er wirft, so wie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein
Mit seltsamem Thun und Reden viel kräftige Spezerei'n.
12. In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinsternd schier den Tag,
Die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag,
Die Finsternis entweichet, der Tag bricht neu hervor,
Es zeigt sich in dem Felsen ein weitgeöffnet Thor.
13. Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' sie geschaut,
Aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut,
Es tragen goldne Pilaster ein hohes Gewölb' von Krystall,
Hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.
14. Es lieget zwischen den goldnen Pilastern, unerhört,

Das Gold hoch aufgespeichert, des Glanz den Menschen bethört,
Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

15. Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.
Sie schreiten zum Werke; der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt,
Abdallah wühlet im Golde, im Golde, das nur ihn beseelt.

16. Doch bald begreift er den Irrthum und wechselt die Last und tauscht
Für Edelgestein und Demanten das Gold, des Glanz ihn berauscht,
Und was er fortzutragen die Kraft hat, minder ihn freut,
Als was er liegen muß laßen, ihn heimlich wurmt und reut.

17. Geladen sind die Kamele, schier über ihre Kraft,
Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft.
Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh'
Und nimmt daraus ein Büchschen und schlägt den Deckel zu.

18. Es ist von schlichtem Holze, und was darin verwahrt,
Gleich werthlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart;
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid',
Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.

19. Drauf schreiten hinaus die beiden, und draußen auf dem Plan
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie er's beim Eintritt gethan;
Der Schatz verschließt sich donnernd, ein jeder übernimmt
Die Hälfte der Kamele, die ihm das Los bestimmt.

20. Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,
Wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;
Dort scheiden sie und geben einander den Bruderkuß;
Abdallah erzeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

21. Doch wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust,
Des andern vierzig Lasten, sie dünken ihn eigner Verlust:
Ein Derwisch, solche Schätze, die eignen Kamele, — das kränkt,
Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?

22. Mein Bruder, hör, mein Bruder! — so folgt er seiner Spur —
Nicht um den eignen Vortheil, ich denk' an deinen nur;
Du weißt nicht, welche Sorgen, und weißt nicht, welche Last
Du, Guter, an vierzig Kamelen dir aufgebürdet hast.

23. Noch kennst du nicht die Tücke, die in den Thieren wohnt,
O glaub es mir, der Mühen von Jugend auf gewohnt,
Versuch' ich's wohl mit achtzig, dir wird's mit vierzig zu schwer,
Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr.

24. Darauf der Derwisch: Ich glaube, daß Recht du haben magst,
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn,
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.

25. Abdallah dankt und scheidet und denkt in seiner Gier:
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir.
Er kehrt zurück im Laufe, es muß versuchet sein,
Er ruft; ihn hört der Derwisch und harret gelaßen sein.
26. Mein Bruder, hör, mein Bruder, o traue meinem Wort,
Du kommst, unkundig der Wartung, mit dreißig Kamelen nicht fort,
Die widerspenstigen Thiere sind störriger, denn du denkst,
Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehen noch schenkst.
27. Darauf der Derwisch: Ich glaube, daß Recht du haben magst,
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn,
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.
28. Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht;
Er hört nicht auf, er fordert, wohl ohne sich zu scheun,
Noch zehen von den zwanzig und von den zehen neun.
29. Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt,
Noch dieß ihm abzufordern des Herzens Gier ihn treibt;
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfaßet seine Knie:
Du wirst nicht Nein mir sagen, noch sagtest du Nein mir nie.
30. So nimm das Thier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt,
Es ist, daß trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht werth.
Sei fromm und weis' im Reichthum, und beuge vor Allah dein Haupt,
Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt.
31. Abdallah dankt und scheidet und denkt in seinem Sinn:
Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?
Da fällt ihm ein das Büchschen: das ist das rechte Geschmeid',
Wie barg er's wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!
32. Er kehrt zurück: Mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort,
Was nimmst du doch das Büchschen, das schlechte, mit dir noch fort?
Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand? —
So nimm es, spricht der Derwisch, und legt es in seine Hand.
33. Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,
Wie er auch noch das Büchschen, das räthselhafte, hält;
Er spricht kaum dankend weiter: So lehre mich nun auch,
Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?
34. Der Derwisch: Groß ist Allah, die Salbe wunderbar.
Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar
Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind;
Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.
35. Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:
Mein Bruder, hör, mein Bruder, du machst es beßer traun!
Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schaun.

36. Willfährig thut's der Derwisch, da schaut er unterwärts
Das Gold in Kammern und Adern, das gleißende, schimmernde Erz;
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,
Sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lockendem Schein.
37. Er schaut's und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.
Er denkt: Würd' auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich,
Vielleicht besäß' ich die Schätze und würd' unermeßlich reich.
38. Mein Bruder, hör, mein Bruder, zum letzten Mal mich an,
Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan;
Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre du mir,
Dann scheiden unsere Wege, und Allah sei mit dir.
39. Darauf der Derwisch: Mein Bruder, nur Wahrheit sprach mein Mund,
Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund.
Ich will, nach allem Guten, das ich dir schon erwies,
Die strafende Hand nicht werden, die dich ins Elend stieß.
40. Nun hält er fest am Glauben und brennt vor Ungeduld,
Den Neid, die Schuld des Herzens, giebt er dem Derwisch schuld,
Daß dieser so sich weigert, das ist für ihn der Sporn,
Der Gier in seinem Herzen gesellet sich der Zorn.
41. Er spricht mit höhnischem Lachen: Du hältst mich für ein Kind:
Was sehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind.
Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
Und wiße, daß, falls du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann.
42. Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,
Da hat der Derwisch endlich stillschweigend ihm genügt,
Er nimmt zur Hand die Salbe, sein rechtes Aug' er bestreicht —
Die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht.
43. O Derwisch, arger Derwisch, du doch die Wahrheit sprachst,
Nun heile, kenntnisreicher, was selber du verbrachst. —
Ich habe nichts verbrochen, dir ward, was du gewollt,
Du stehst in Allah's Händen, der alle Schulden zollt.
44. Er fleht und schreit vergebens und wälzet sich im Staub,
Der Derwisch abgewendet bleibt seinen Klagen taub;
Der sammelt die achtzig Kamele und gen Balsora treibt,
Derweil Abdallah verzweifelnd am Quell der Wüste verbleibt.
45. Die nicht er schaut, die Sonne, vollbringet ihren Lauf,
Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf,
Noch lag er da verschmachtend; ein Kaufmann endlich kam,
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

Verwandlung.

Von Grün.

I.

1. Es lag ein lockiger Knabe am blühnden italischen Strand,
Zum blauen, ewigen Äther das flammende Aug' gebannt.
2. Die Glieder streckten sich wonnig im üppig schwellenden Grün,
Die hohen schlanken Palmen umrauschten wie Harfen ihn.
3. Es schlangen sich Rebengewinde von Palme zu Palm' empor,
Draus blickten purpurne Trauben wie küssende Lippen hervor.
4. Es guckten mit gaukelnden Häuptern die Rosen aus duft'gem Gesträuch
Wie blühende Mädchengesichter, erröthend und nickend zugleich.
5. Es raschelte fröhliches Leben durch schattige Blätternacht,
Gesänge von tausend Kehlen sind rings in den Zweigen erwacht!
6. Besät ist mit silbernen Segeln des Meers unendlicher Plan,
Drauf schimmert die Morgenröthe als zweiter Ozean.
7. Der Knabe schaut so selig Meer, Erd' und Äthergezelt
Und staunt in den herrlichen Himmel und freut sich der herrlichen Welt!
8. Ihr Wonnen italischen Himmels, die ihr den Träumer umglüht,
Ihr seid das Bild meiner Liebe, wie sie mir einst geblüht.

II.

1. Es wallt ein düstrer Pilger durch afrikanischen Sand,
Ein schmales Bündel am Rücken, den Knotenstab in der Hand.
2. So weit sein Ruf auch töne, kein Ruf, der wiedertönt!
So weit sein Herz sich sehne, kein Herz, das nach ihm sich sehnt!
3. Bei Gräbern und Pyramiden verweilt er gar manche Zeit;
Es mahnt die verwitterte Inschrift ihn schöner Vergangenheit.
4. In staub'gen Papyrusrollen liest er das Aug' sich fast blind,
Und liest und enträthselt die Kunde von Lenzen, die längst gegrünt.
5. Gern möcht' er in Tempeln beten, nur Trümmer findet er mehr!
Altär' und Götter liegen zerstückelt am Boden umher.
6. So wankt er sinnend weiter durchs weite, wüste Land;
Rings über ihm glühender Himmel, rings um ihn glühender Sand!
7. Kein Quell, der ihn erquicke, kein Baum, der Schatten streut,
Kein Moos, darauf er schlummre, kein Strauch, der Früchte beut! —
8. Wer hätt' in dem finstern Wandrer den fröhlichen Knaben erkannt,
Der einst so selig gelagert am blühnden italischen Strand?

Der Mohrenfürst.

Von Freiligrath.

I.

1. Sein Heer durchwogte das Palmenthal,
Er wand um die Locken den Purpurshawl,

Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegerisch klirrte der Becken Laut.
2. Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den golddumreiften, den schwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte fest:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfest!
3. Sieh, glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauses, schwarzes Haar!
Wo Persia's Meerflut Korallen umzischt,
Da haben sie triefende Taucher gefischt.
4. Sieh, Federn vom Strauße! laß sie dich schmücken,
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt, bereite das Mahl,
Fülle, bekränze den Siegespokal!"
5. Aus dem schimmernden, weißen Zelte hervor
Tritt der schlachtgerüstete, fürstliche Mohr;
So tritt aus schimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinsterte, dunkle hervor.
6. Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn stampfend der Rosse Huf!
Ihm rollt der Neger treues Blut
Und des Nigers räthselhafte Flut!
7. „So führ uns zum Siege! so führ uns zur Schlacht!"
Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht!
Des Elephanten gehöhlter Zahn
Feuerte schmetternd die Kämpfer an.
8. Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
Vor dem Raßeln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod;
Das Gelb der Wüste färbt sich roth. —
9. So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmensaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.
10. Mit Perlen, die Persia's Flut gebar,
Durchflicht sie das krause, schwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn und
Den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.
11. Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gellt,
Der Mittag brennt, und die Sonne sticht,
Die Kränze welken; sie achtet's nicht!
12. Die Sonne sinkt, und der Abend siegt,
Der Nachtthau rauscht, und der Glühwurm fliegt;

Aus dem lauen Strom blickt das Krokodil,
Als ob es der Kühle genießen will.
13. Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauschen das Laub;
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh';
Augen und Blumen schließen sich zu.
14. Ihr Busen schwillt vor Angst empor.
Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr:
„Verloren die Hoffnung! Verloren die Schlacht!
Dein Gatte gefangen, gen Westen gebracht!
15. Ans Meer! den blanken Menschen verkauft!"
Da stürzt sie zur Erde; das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

II.

1. Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
Zum Zirkus, zum glatten, geebneten Plan,
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.
2. Herbei, herbei! — Das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchsprengt
Der Türkenrapp' und der Brittenfuchs;
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.
3. Und an der Reitbahn verschleiertem Thor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr;
Die türkische Trommel schlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.
4. Er sieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er sieht nicht der Rosse gewagten Sprung.
Mit starrem, trocknem Auge schaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.
5. Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger,
Und daß er geschwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;
6. Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geschmückt —
Sein Auge ward naß, mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es raßelnd zersprang. —

Im Saalgewölb' des Urwalds 2c.

Von Grün.

1. Im Saalgewölb' des Urwalds ruhn im Kreis
Viel kräft'ge Männer, manch ein ernster Greis,

Der Weißen Abgesandte friedlich bei
Indianern, Waldessöhnen stark und frei.
2. Die Friedenspfeife kreist nach altem Brauch,
Der Männer Friedenswort umhüllt ihr Rauch,
Wie über Frühlings schönstem Rosenbeet
In stillem Flug ein Morgenwölkchen steht.
3. Zum Bund des Friedens sind sie hier vereint!
Schon rann genug des Blutes ja, schon scheint
Belegt des grünen Saales Boden fast
Mit rothen Prunktapeten von Damast!
4. Ein Häuptling sprach: „Nach Vätersitte macht
Aus Erd' und Laub das Grab dem Beil der Schlacht,
Das manchen unsrer weißen Brüder traf!
Drin schlaf' es, ungeweckt, nun ew'gen Schlaf!"
5. Ein andrer drauf: „Das Laub verträgt der Wind,
Die Erd' aufwühlt des Waldes Thier geschwind!
Drum soll des Kampfes Beil geborgen sein,
Grabt's unter Wurzeln einer Zeder ein!"
6. Ein andrer drauf: „An Wurzeln nagt der Wurm,
Zu Boden schleudert Zedern selbst der Sturm!
Drum, soll zu Tag des Unheils Beil nicht mehr,
Wälzt jenen Berg als Grabstein drüberher!"
7. Ein andrer drauf: „Sogar des Berges Bauch
Durchwühlt der Schacht des weißen Bergmanns auch!
Drum, soll fortan es ew'ger Friede sein,
Senkt in den Strom des Haßes Beil hinein!"
8. Ein andrer drauf: „Aus tiefster Stromesnacht
Wird's von des Fischers Netz zu Tag gebracht!
Drum, daß es weltverheerend nie ersteh',
Senkt's mitten in des Weltmeers großen See!"
9. Ein Greis darauf: „Dieß Beil von Holz und Erz,
O laßt's am Tag! Doch greift in euer Herz!
Drin liegt das Schlachtbeil, das vielleicht schon jetzt
Von euch manch einer frisch zum Kampfe wetzt!"
10. Das Herz ist tiefer als Gebirg und Seen,
Und doch wird draus das Beil zu Tag erstehn,
Bis eine Hand voll Erd' einst drauf gestreut
Es beßer birgt als Meer und Berge heut'! —
11. So sprachen sie, indes im Waldesraum
Still über ihren Häuptern jeder Baum
In rauhen, braunen Armen, windumspielt,
Den grünen Zweig des ew'gen Friedens hielt.

Die Werbung.

Von Lenau.

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh,
Aus dem Kreise rauschen Klänge:
Was ergreifen die mich so? —
Tief gebräunt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesglut,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen,
Wilder schlag das Zymbal du!"
Ruft der Werber, und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf,
Lauter immer, immer toller
Braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie alle Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft im Blute wusch;
Auf dem Tzako freudetrunken
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen;
„Wärest du ein Reiter doch!"
Ruft er aus mit lichtern Augen,
„Solcher Wuchs und solche Kraft
Würden dem Husaren taugen;
Komm und trinke Brüderschaft!"
Und es schwingt der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.

Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu sein;
Doch berieseln warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!"
Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!"
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen,
Hört davor die Linde schauern
Und den Bach vorüber weinen.—
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimatwärts?
Also steht er unentschloßen,
Während dort Geworbne schon
Ziehn ins Feld auf flinken Rossen
Lustig mit Trommetenton.
„Komm in unsre Reiterscharen!"
Fällt der Werber jubelnd ein,
„Schönes Leben des Husaren,
Das ist Leben, das allein!"
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller. —
Plötzlich zeigt sich jetzt im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes schreitet leise,
Und beim Werber macht sie Halt.
Und sie flüstert ihm so dringend

Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern,
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern
Singen Geigen, Grabstrenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend,
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimat sterben;
Arme Mutter, arme Braut! —
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
Bist kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz, so fahre hin!"
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glühn —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Der junge Tscherkessenfürst.

Von Geibel.

1. Sie haben mir gesagt: Komm her, du Sohn der Steppe,
Komm her, und küß im Staub des Zaren Purpurschleppe,
Der Lohn ist groß, die That ist klein;
Du sollst geschmückt alsdann dem Herrn zur Linken reiten,
Es soll dein kecker Fuß auf Bauernstirnen schreiten,
Der Höchsten einer sollst du sein.
2. Was frommt dir steter Kampf mit ruhelosen Zügen?
Wir lehren dich, wie leicht im wechselnden Vergnügen
Dahin das rasche Leben rollt;
Wir wollen dir ein Haus mit prächt'gen Sälen bauen,
Dein Stall sei voll Gewiehr, dein Zauberschloß voll Frauen,
Dein straffer Seckel schwer von Gold.
3. Des Köstlichsten soll nie dein reicher Tisch bedürfen,
Du sollst von Epernay den Schaum der Traube schlürfen
Aus hellgeschliffenem Krystall,
Und wenn der Abend naht, den leichten Rausch zu enden,
So sei sie dir gewährt, die Wollust, zu verschwenden
Bei Kartenspiel und Würfelfall.

4. Du sollst auf prächt'gem Ball, wenn tausend Kerzen funkeln,
Mit deiner reichen Tracht, mit deinem Wuchs verdunkeln
Der Kronbeamten stolzen Schwarm.
Auf Wellen der Musik sollst du dich jauchzend wiegen
Und sporenklirrend durch den Saal im Tanze fliegen
An einer Fürstentochter Arm.
5. Beim Lager sollst du schaun, wie sich im Flintenfeuer
Die Regimenter drehn, vielfüß'ge Ungeheuer,
Auf denen hoch die Fahne schwankt,
Die Trommel wirbelt dumpf, das Feldhorn läßt sich hören,
Die Batterie fällt ein mit ihren Donnerchören,
Daß unter ihr der Boden wankt.
6. Ja, mehr der Wunder noch — groß ist die Macht des Zaren,
Du sollst auf einem Schiff mit Doppelrädern fahren,
Von keines Tauwerks Last beschwert,
Es bietet Trotz dem Strom und Trotz dem Sturmgeheule,
Wenn drin die Esse glüht, und wenn aus schwarzer Säule
Der Gischt des Dampfes brausend fährt.
7. Das alles bieten wir — nur laß die blut'gen Horden,
Laß Steppe, Krieg und Zelt, komm reuig her zum Norden,
Und vor dem Herrscher beuge dich. —
Ich aber wandte mich bei ihrer Worte Hadern,
Es schwoll der rothe Zorn empor in meinen Adern —
Der Zar ist nur ein Fürst wie ich.
8. Kasan hat seine Frau'n schneeweiß mit schwarzen Locken,
Moskau hat seinen Kreml und Kiew seine Glocken,
Und Petersburg hat mehr als das;
Doch böten sie mir auch die Wunder aller Fremde:
Nicht käuflich sind mir drum mein schuppig Panzerhemde,
Und meine Freiheit und mein Haß.

Sanssouci.

Von Geibel.

1. Dieß ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Rasen;
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonen blasen,
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß;
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileau's.
2. Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vogelstimmen,
Laß uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün;
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,

Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

3. Dort lehnt ein Mann im Stuhl, sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's; so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz;
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworrne Zeichen —
Nicht irrst du, das ist König Fritz.

4. Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie sie so roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indes die Reiterei mit raßelnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach?

5. Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

6. Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Ärgernis;
Des treuen Freundes Geist will er herauf beschwören,
Dem — ach, um ihn — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß?

7. Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittig rausche? —
O nein, das alles ist es nicht.

8. Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke;
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein, erschein, o Morgen!
Der uns den Götterliebling bringt!"

9. Er spricht's, und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Goethe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
Er, der das scheue Kind, noch roth von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Die Metamorphose der Pflanzen.

Von Goethe.

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen hörest du an, und immer verdränget
Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Räthsel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundin,
Überliefern sogleich glücklich das lösende Wort!
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
Stufenweise geführt, bildet zu Blüten und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt sie sich, so bald ihn der Erde
Stille befruchtender Schoß hold in das Leben entläßt
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärtesten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verschloßen in sich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;
Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, sich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten getürmt, immer das erste Gebild.
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt sich,
Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu sein.
Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung
An und lenket sie sanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.

Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.
Also prangt die Natur in hoher voller Erscheinung,
Und sie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder gestuft.
Immer staunst du aufs neue, sobald sich am Stengel die Blume
Über dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung;
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zusammen zieht es sich schnell; die zärtesten Formen,
Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen süßen Geruch, alles belebend umher.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterschoß schwellender Früchte gehüllt.
Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer sogleich faßet den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt, sowie das Einzelne, sei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,
Überall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug.
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt!
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht in unserm Innern enthüllte
Und in der wechselnden Zeit Blüten und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Gestalten,
Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Die Metamorphose der Thiere.

Von Goethe.

Wagt ihr, also bereitet, die letzte Stufe zu steigen
Dieses Gipfels, so reicht mir die Hand und öffnet den freien

Blick ins weite Feld der Natur. Sie spendet die reichen
Lebensgaben umher, die Göttin, aber empfindet
Keine Sorge wie sterbliche Fraun um ihrer Gebornen
Sichere Nahrung; ihr ziemet es nicht: denn zwiefach bestimmte
Sie das höchste Gesetz, beschränkte jegliches Leben,
Gab ihm gemeßnes Bedürfnis, und angemeßene Gaben
Leicht zu finden, streute sie aus, und ruhig begünstigt
Sie das muntre Bemühn der vielfach bedürftigen Kinder:
Unerzogen schwärmen sie fort nach ihrer Bestimmung.
  Zweck sein selbst ist jegliches Thier, vollkommen entspringt es
Aus dem Schoß der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild.
So ist jeglicher Mund geschickt, die Speise zu faßen,
Welche dem Körper gebührt, es sei nun schwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezahnt, in jeglichem Falle
Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung.
Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,
Ganz harmonisch zum Sinne des Thiers und seinem Bedürfnis.
So ist jedem der Kinder die volle reine Gesundheit
Von der Mutter bestimmt; denn alle lebendigen Glieder
Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben.
Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Thieres,
Und die Weise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
Mächtig zurück. So zeiget sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen.
Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschloßen.
Diese Gränzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie;
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.
  Doch im Innern scheint ein Geist gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu schaffen den Formen
Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er vergebens.
Denn zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig sie aus, jedoch schon darben dagegen
Andere Glieder, die Last des Übergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.
Siehst du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich, wo leidet es etwa
Mangel anderswo, und suche mit forschendem Geiste,
Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüßel.
Denn so hat kein Thier, dem sämmtliche Zähne den obern
Kiefer umzäunen, ein Horn auf seiner Stirne getragen,
Und daher ist den Löwen gehörnt der ewigen Mutter

Ganz unmöglich zu bilden, und böte sie alle Gewalt auf;
Denn sie hat nicht Masse genug, die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu treiben.
Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch: die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlest dich fähig,
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muse,
Daß du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit.

Braun's Honigschmaus.

Aus Goethe's Reineke Fuchs.

(Braun, der Bär, ist vom Könige Nobel nach des Fuchses Burg Malepartus gesandt worden, damit er Reineken, der vielfach gefrevelt hat, nach Hofe vor Gericht lade. Reineke, der wenig Lust hat sich zu stellen, sucht der gerichtlichen Vorladung wegen an dem Boten sich zu rächen. Braun geht in die Schlinge, gelockt durch die Hoffnung auf einen reichlichen Honigschmaus.)

Abend war es geworden, und Reineke wußte, gewöhnlich
Liege Rüsteviel nun in seiner Kammer zu Bette,
Der ein Zimmermann war, ein tüchtiger Meister. Im Hofe
Lag ein eichener Stamm; er hatte, diesen zu trennen,
Schon zwei tüchtige Keile hineingetrieben, und oben
Klaffte gespalten der Baum fast ellenweit. Reineke merkt' es,
Und er sagte: Mein Oheim, in diesem Baume befindet
Sich des Honiges mehr, als ihr vermuthet; nun stecket
Eure Schnauze hinein, so tief ihr möget. Nur rath' ich,
Nehmet nicht gierig zu viel, es möcht' euch übel bekommen.
Meint ihr, sagte der Bär, ich sei ein Vielfraß? Mit nichten!
Maß ist überall gut, bei allen Dingen. Und also
Ließ der Bär sich bethören und steckte den Kopf in die Spalte
Bis an die Ohren hinein und auch die vordersten Füße.
Reineke machte sich dran, mit vielem Ziehen und Zerren
Bracht' er die Keile heraus; nun war der Braune gefangen,
Haupt und Füße geklemmt; es half kein Schelten noch Schmeicheln.
Vollauf hatte der Braune zu thun, so stark er und kühn war,
Und so hielt der Neffe mit List den Oheim gefangen.
Heulend plärrte der Bär, und mit den hintersten Füßen
Scharrt' er grimmig und lärmte so sehr, daß Rüsteviel aufsprang.

Was es wäre? dachte der Meister, und brachte sein Beil mit,
Daß man bewaffnet ihn fände, wenn jemand zu schaden gedächte.
Braun befand sich indes in großen Ängsten; die Spalte
Klemmt' ihn gewaltig, er zog und zerrte brüllend vor Schmerzen.
Aber mit alle der Pein war nichts gewonnen; er glaubte
Nimmer von dannen zu kommen; so meint' auch Reineke freudig.
Als er Rüsteviel sah von ferne schreiten, da rief er:
Braun, wie steht es? Mäßiget euch und schonet des Honigs!
Sagt, wie schmeckt es? Rüsteviel kommt und will euch bewirten;
Nach der Mahlzeit bringt er ein Schlückchen, es mag euch bekommen!
Da ging Reineke wieder nach Malepartus, der Veste.
Aber Rüsteviel kam, und als er den Bären erblickte,
Lief er, die Bauern zu rufen, die noch in der Schenke beisammen
Schmauseten. Kommt! so rief er; in meinem Hofe gefangen
Hat sich ein Bär, ich sage die Wahrheit. Sie folgten und liefen,
Jeder bewehrte sich eilig, so gut er konnte. Der eine
Nahm die Gabel zur Hand, und seinen Rechen der andre,
Und der dritte, der vierte mit Spieß und Hacke bewaffnet
Kamen gesprungen, der fünfte mit einem Pfahle gerüstet.
Ja, der Pfarrer und Küster, sie kamen mit ihrem Geräthe.
Auch die Köchin des Pfaffen (sie hieß Frau Jutte, sie konnte
Grütze bereiten und kochen wie keine), blieb nicht dahinten,
Kam mit dem Rocken gelaufen, bei dem sie am Tage gesessen,
Dem unglücklichen Bären den Pelz zu waschen. Der Braune
Hörte den wachsenden Lärm in seinen schrecklichen Nöthen,
Und er riß mit Gewalt das Haupt aus der Spalte; da blieb ihm
Haut und Haar des Gesichts bis zu den Ohren im Baume.
Nein! kein kläglicher Thier hat jemand gesehen! Es rieselt'
Über die Ohren das Blut. Was half ihm, das Haupt zu befreien?
Denn es bleiben die Pfoten im Baume stecken; da riß er
Hastig sie ruckend heraus; er raste sinnlos, die Klauen
Und von den Füßen das Fell blieb in der klemmenden Spalte.
Leider schmeckte dieß nicht nach süßem Honig, wozu ihm
Reineke Hoffnung gemacht; die Reise war übel gerathen,
Eine sorgliche Fahrt war Braunen geworden. Es blutet'
Ihm der Bart und die Füße dazu, er konnte nicht stehen,
Konnte nicht kriechen, noch gehn. Und Rüsteviel eilte zu schlagen,
Alle fielen ihn an, die mit dem Meister gekommen;
Ihn zu tödten war ihr Begehr. Es führte der Pater
Einen langen Stab in der Hand und schlug ihn von ferne.
Kümmerlich wandt' er sich hin und her, es drängt' ihn der Haufen,
Einige hier mit Spießen, dort andre mit Beilen, es brachte
Hammer und Zange der Schmied, es kamen andre mit Schaufeln,
Andre mit Spaten, sie schlugen drauf los und riefen und schlugen,

Daß er vor schmerzlicher Angst sich hierhin wälzte und dorthin.
Alle setzten ihm zu, es blieb auch keiner dahinten:
Der krummbeinige Schloppe, mit dem breitnasigen Ludolf,
Waren die schlimmsten, und Gerold bewegte den hölzernen Flegel
Zwischen den krummen Fingern; ihm stand sein Schwager zur Seite,
Kückelrei war es, der Dicke, die beiden schlugen am meisten.
Aber Quack und Frau Jutte dazu, sie ließen's nicht fehlen;
Talke Lorden Quacks traf mit der Butte den Armen.
Und nicht diese genannten allein, denn Männer und Weiber,
Alle liefen herzu und wollten das Leben des Bären.
Kückelrei machte das meiste Geschrei; es kamen auch Steine,
Die den verzweifelten Braunen von allen Seiten bedrängten.
Nun sprang Rüsteviels Bruder hervor und schlug mit dem langen,
Dicken Knüttel den Bären aufs Haupt, daß Hören und Sehen
Ihm verging, doch fuhr er empor vom mächtigen Schlage.
Rasend fuhr er unter die Weiber, die unter einander
Taumelten, fielen und schrien, und einige stürzten ins Waßer,
Und das Waßer war tief. Da rief der Vater und sagte:
Sehet, da unten schwimmt Frau Jutte, die Köchin, im Pelze,
Und der Rocken ist hier! O helft, ihr Männer! Ich gebe
Bier zwei Tonnen zum Lohn und großen Ablaß und Gnade.
Alle ließen für todt den Bären liegen und eilten
Nach den Weibern ans Waßer, man zog aufs Trockne die fünfe.
Da indessen die Männer am Ufer beschäftiget waren,
Kroch der Bär ins Waßer vor großem Elend und brummte
Vor entsetzlichem Weh. Er wollte sich lieber ersäufen,
Als die Schläge so schändlich erdulden. Er hatte zu schwimmen
Nie versucht und hoffte sogleich das Leben zu enden.
Wider Vermuthen fühlt' er sich schwimmen, und glücklich getragen
Ward er vom Waßer hinab, es sahen ihn alle die Bauern,
Riefen: Das wird uns gewis zur ewigen Schande gereichen!
Und sie waren verdrießlich und schalten über die Weiber:
Beßer blieben sie doch zu Hause! da seht nun, er schwimmet
Seiner Wege. Sie traten herzu, den Block zu besehen,
Und sie fanden darin noch Haut und Haare vom Kopfe
Und von den Füßen und lachten darob und riefen: Du kommst uns
Sicher wieder, behalten wir doch die Ohren zum Pfande!
So verhöhnten sie ihn noch über den Schaden, doch war er
Froh, daß er nur dem Übel entging. Er fluchte den Bauern,
Die ihn geschlagen, und klagte den Schmerz der Ohren und Füße;
Fluchte Reineken, der ihn verrieth. Mit solchen Gebeten
Schwamm er weiter, es trieb ihn der Strom, der reißend und groß war,
Binnen weniger Zeit fast eine Meile hinunter,
Und da kroch er ans Land am selbigen Ufer und keuchte.

Kein bedrängteres Thier hat je die Sonne gesehen!
Und er dachte den Morgen nicht zu erleben, er glaubte
Plötzlich zu sterben und rief: O Reineke, falscher Verräther!
Loses Geschöpf! er dachte dabei der schlagenden Bauern,
Und er dachte des Baums und fluchte Reinekens Listen.
Aber Reineke Fuchs, nachdem er mit gutem Bedachte
Seinen Oheim zu Markte geführt, ihm Honig zu schaffen,
Lief er nach Hühnern, er wußte den Ort, und schnappte sich eines,
Lief und schleppte die Beute behend am Fluße hinunter.
Dann verzehrt' er sie gleich und eilte nach andern Geschäften
Immer am Fluße dahin und trank des Waßers und dachte:
O wie bin ich so froh, daß ich den tölpischen Bären
So zu Hofe gebracht! Ich wette, Rüsteviel hat ihm
Wohl das Beil zu kosten gegeben. Es zeigte der Bär sich
Stets mir feindlich gesinnt, ich hab' es ihm wieder vergolten.
Oheim hab' ich ihn immer genannt, nun ist er am Baume
Todt geblieben, des will ich mich freun, so lang ich nur lebe.
Klagen und schaden wird er nicht mehr! — Und wie er so wandelt,
Schaut er am Ufer hinab und sieht den Bären sich wälzen.
Das verdroß ihn im Herzen, daß Braun lebendig entkommen.
Rüsteviel, rief er, läßiger Wicht! du grober Geselle!
Solche Speise verschmähst du, die fett und guten Geschmacks ist,
Die manch ehrlicher Mann sich wünscht, und die so gemächlich
Dir zu Handen gekommen? Doch hat für deine Bewirtung
Dir der redliche Braun ein Pfand gelaßen! So dacht' er,
Als er Braunen betrübt, ermattet und blutig erblickte.
Endlich rief er ihn an: Herr Oheim, find' ich euch wieder?
Habt ihr etwas vergeßen bei Rüsteviel? sagt mir, ich laß' ihn
Wißen, wo ihr geblieben. Doch soll ich sagen, ich glaube,
Vielen Honig habt ihr gewis dem Manne gestohlen,
Oder habt ihr ihn redlich bezahlt? wie ist es geschehen?
Ei! wie seid ihr gemalt? das ist ein schmähliches Wesen!
War der Honig nicht guten Geschmacks? Zu selbigem Preise
Steht noch mancher zu Kauf! Doch Oheim, saget mir eilig,
Welchem Orden habt ihr euch wohl so kürzlich gewidmet,
Daß ihr ein rothes Barett auf eurem Haupte zu tragen
Anfangt? Seid ihr ein Abt? Es hat der Bader gewislich,
Der die Platte euch schor, nach euren Ohren geschnappet,
Ihr verloret den Schopf, wie ich sehe, das Fell von den Wangen
Und die Handschuh dabei. Wo habt ihr sie hängen gelaßen?
Und so mußte der Braune die vielen spöttischen Worte
Hinter einander vernehmen und konnte vor Schmerzen nicht reden,
Sich nicht rathen noch helfen. Und um nicht weiter zu hören,
Kroch er ins Waßer zurück und trieb mit dem reißenden Strome

Nieder und landete drauf am flachen Ufer. Da lag er
Krank und elend und jammerte laut und sprach zu sich selber:
Schlüge nur einer mich todt! Ich kann nicht gehen und sollte
Nach des Königes Hofe die Reise vollenden und bleibe
So geschändet zurück von Reinekens bösem Verrathe.
Bring' ich mein Leben davon, gewis, dich soll es gereuen!
Doch er raffte sich auf und schleppte mit gräslichen Schmerzen
Durch vier Tage sich fort, und endlich kam er zu Hofe.

Reinekens Geschenke.

Aus Goethe's Reineke Fuchs.

(Nach Braun ist der Kater Hinze hingeschickt und vom Fuchs gleichfalls in eine arge Schlinge gelockt worden; hierauf hat der Dachs Grimbart Reineken zwar glücklich hergebracht, ein Versprechen jedoch von König Emmerich's herrlichem Schatze, der bei dem Busche Hüsterlo und bei dem Brunnen Krekelborn vergraben sei, rettet den Schalk nochmals vom Galgen und bringt ihn wieder zu Ehren, so daß, als er nach Rom und übers Meer zu pilgern vorgiebt, er überaus gnädig entlaßen wird. Bei seinem Abschiede laßen sich der Hase Lampe und der Widder Bellyn bethören, ihn nach seiner Burg zu begleiten. Den Widder führt er auf kräuterreiche Weide; den Hasen nimmt er mit hinein, verzehrt ihn und steckt den Kopf desselben in seinen mit einem künstlichen Knoten versehenen Pilgerränzel, den er dem Widder unter dem Bedeuten, es seien wichtige Briefe darin, mit nach Hofe giebt. Als der König öffnet, wird er rasend vor Zorn, läßt den Widder tödten und beschließt, den schurkischen Fuchs, über den mittlerweile zahlreiche neue Klagen ankommen, in Malepartus anzugreifen und zu vernichten. Da eilt der Vetter Grimbart zu ihm und führt ihn zum König, um den alle Edlen versammelt sind. Hier soll der Schurke nun ohne Gnade sterben; doch als er erfährt, der Widder sei todt, schiebt er des Hasen Ermordung auf Bellyn und sagt, er habe nicht den Kopf des Hasen gesandt, sondern die folgenden kostbaren Sachen, die der treulose Widder vermuthlich entwendet habe, und wird unter der Bedingung für immer begnadigt, daß er in einem Zweikampf seine Redlichkeit beweisen wolle, was er auch verspricht und nach seiner Weise hält.)

O mein König! sagte darauf der listige Redner,
Laßt mich, edelster Fürst, vor meinen Freunden erzählen,
Was euch alles von mir an köstlichen Dingen bestimmt war.
Habt ihr sie gleich nicht erhalten, so war mein Wille doch löblich.
Sage nur an, versetzte der König, und kürze die Worte.
Glück und Ehre sind hin! Ihr werdet alles erfahren,
Sagte Reineke traurig. Das erste köstliche Kleinod
War ein Ring. Ich gab ihn Bellynen, er sollt' ihn dem König
Überliefern. Es war auf wunderbarliche Weise
Dieser Ring zusammengesetzt und würdig im Schatze
Meines Fürsten zu glänzen, aus feinem Golde gebildet.
Auf der inneren Seite, die nach dem Finger sich kehret,
Standen Lettern gegraben und eingeschmolzen; es waren
Drei hebräische Worte von ganz besonderer Deutung.
Niemand erklärte so leicht in diesen Landen die Züge;
Meister Abryon nur von Trier, der konnte sie lesen.
Es ist ein Jude, gelehrt, und alle Zungen und Sprachen
Kennt er, die von Poitou bis Lüneburg werden gesprochen;
Und auf Kräuter und Steine versteht sich der Jude besonders.
Als ich den Ring ihm gezeigt, da sagt' er: Köstliche Dinge

Sind hierinnen verborgen. Die drei gegrabenen Namen
Brachte Seth der Fromme vom Paradiese hernieder,
Als er das Öl der Barmherzigkeit suchte; und wer ihn am Finger
Trägt, der findet sich frei von allen Gefahren. Es werden
Weder Donner noch Blitz noch Zauberei ihn verletzen.
Ferner sagte der Meister, er habe gelesen, es könne,
Wer den Ring am Finger bewahrt, in grimmiger Kälte
Nicht erfrieren; er lebe gewis ein ruhiges Alter.
Außen stand ein Edelgestein, ein heller Karfunkel,
Dieser leuchtete nachts und zeigte deutlich die Sachen.
Viele Kräfte hatte der Stein: er heilte die Kranken;
Wer ihn berührte, fühlte sich frei von allen Gebrechen,
Aller Bedrängnis, nur ließ sich der Tod allein nicht bezwingen.
Weiter entdeckte der Meister des Steines herrliche Kräfte:
Glücklich reist der Besitzer durch alle Lande, ihm schadet
Weder Waßer noch Feuer; gefangen oder verrathen
Kann er nicht werden, und jeder Gewalt des Feindes entgeht er.
Und besteht er nüchtern den Stein, so wird er im Kampfe
Hundert überwinden und mehr. Die Tugend des Steines
Nimmt dem Gifte die Wirkung und allen schädlichen Säften.
Eben so vertilgt sie den Haß, und sollte gleich mancher
Den Besitzer nicht lieben; er fühlt sich in kurzem verändert.
Wer vermöchte die Kräfte des Steines alle zu zählen,
Den ich im Schatze des Vaters gefunden, und den ich dem König
Nun zu senden gedachte? Denn solches köstlichen Ringes
War ich nicht werth, ich wußt' es recht wohl; er sollte dem einen,
Der von allen der Edelste bleibt, so dacht' ich, gehören:
Unser Wohl beruht nur auf ihm, und unser Vermögen,
Und ich hoffte sein Leben vor allem Übel zu schützen.
Ferner sollte wieder Bellyn der Königin gleichfalls
Kamm und Spiegel verehren, damit sie meiner gedächte.
Diese hatt' ich einmal zur Lust vom Schatze des Vaters
Zu mir genommen, es fand sich auf Erden kein schöneres Kunstwerk.
O, wie oft versucht' es mein Weib und wollte sie haben!
Sie verlangte nichts weiter von allen Gütern der Erde,
Und wir stritten darum; sie konnte mich niemals bewegen.
Doch nun sendet' ich Spiegel und Kamm mit gutem Bedachte
Meiner gnädigen Frauen der Königin, welche mir immer
Große Wohlthat erwies und mich vor Übel beschirmte;
Öfters hat sie für mich ein günstiges Wörtchen gesprochen;
Edel ist sie, von hoher Geburt, es ziert sie die Tugend,
Und ihr altes Geschlecht bewährt sich in Worten und Werken:
Würdig war sie des Spiegels und Kammes! Die hat sie nun leider
Nicht mit Augen gesehn, sie bleiben auf immer verloren.

Nun vom Kamme zu reden. Zu diesem hatte der Künstler
Pantherknochen genommen, die Reste des edlen Geschöpfes,
Zwischen Indien wohnt es und zwischen dem Paradiese.
Allerlei Farben zieren sein Fell, und süße Gerüche
Breiten sich aus, wohin es sich wendet, darum auch die Thiere
Seine Fährte so gern auf allen Wegen verfolgen;
Denn sie werden gesund von diesem Geruche, das fühlen
Und bekennen sie alle. Von solchen Knochen und Beinen
War der zierliche Kamm mit vielem Fleiße gebildet,
Klar wie Silber und weiß von unaussprechlicher Reinheit,
Und des Kammes Geruch ging über Nelken und Zimmet.
Stirbt das Thier, so fährt der Geruch in alle Gebeine,
Bleibt beständig darin und läßt sie nimmer verwesen,
Alle Seuche treibt er hinweg und alle Vergiftung.
Ferner sah man die köstlichen Bilder am Rücken des Kammes
Hocherhaben, durchflochten mit goldenen zierlichen Ranken
Und mit roth und blauer Lasur. Im mittelsten Felde
War die Geschichte künstlich gebildet, wie Paris von Troja
Eines Tages am Brunnen saß, drei göttliche Frauen
Vor sich sah, man nannte sie Pallas und Juno und Venus.
Lange stritten sie erst, denn jegliche wollte den Apfel
Gerne besitzen, der ihnen bisher zusammen gehörte;
Endlich verglichen sie sich: es solle den goldenen Apfel
Paris der schönsten bestimmen, sie sollt' allein ihn behalten.
Und der Jüngling beschaute sie wohl mit gutem Bedachte.
Juno sagte zu ihm: Erhalt' ich den Apfel, erkennst du
Mich für die schönste, so wirst du der erste vor allen an Reichthum.
Pallas versetzte: Bedenke dich wohl und gieb mir den Apfel,
Und du wirst der mächtigste Mann; es fürchten dich alle,
Wird dein Name genannt, so Feind' als Freunde zusammen.
Venus sprach: Was soll die Gewalt? was sollen die Schätze?
Ist dein Vater nicht König Priamus? deine Gebrüder
Hektor und andre, sind sie nicht reich und mächtig im Lande?
Ist nicht Troja geschützt von seinem Heere? und habt ihr
Nicht umher das Land bezwungen und fernere Völker?
Wirst du die schönste mich preisen und mir den Apfel ertheilen,
Sollst du des herrlichsten Schatzes auf dieser Erde dich freuen.
Dieser Schatz ist ein treffliches Weib, die schönste von allen,
Tugendsam, edel und weise, wer könnte würdig sie loben?
Gieb mir den Apfel, du sollst des griechischen Königs Gemahlin,
Helena mein' ich, die schöne, den Schatz der Schätze besitzen.
Und er gab ihr den Apfel und pries sie vor allen die schönste.
Aber sie half ihm dagegen die schöne Königin rauben,
Menelaus Gemahlin, sie ward in Troja die Seine.

Diese Geschichte sah man erhaben im mittelsten Felde.
Und es waren Schilder umher mit künstlichen Schriften;
Jeder durfte nur lesen, und so verstand er die Fabel.
Höret nur weiter vom Spiegel! daran die Stelle des Glases
Ein Beryll vertrat von großer Klarheit und Schönheit;
Alles zeigte sich drin, und wenn es meilenweit vorging,
War es Tag oder Nacht. Und hatte jemand im Antlitz
Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge;
Durft' er sich nur im Spiegel besehn, so gingen von Stund' an
Alle Mängel hinweg und alle fremden Gebrechen.
Ist's ein Wunder, daß mich es verdrießt, den Spiegel zu missen?
Und es war ein köstliches Holz zur Faßung der Tafel,
Sethym heißt es, genommen, von festem, glänzendem Wuchse,
Keine Würmer stechen es an und wird auch, wie billig,
Höher gehalten als Gold, nur Ebenholz kommt ihm am nächsten.
Denn aus diesem verfertigt' einmal ein trefflicher Künstler
Unter König Krompardes ein Pferd von seltnem Vermögen,
Eine Stunde brauchte der Reiter und mehr nicht zu hundert
Meilen. Ich könnte die Sache für jetzt nicht gründlich erzählen,
Denn es fand sich kein ähnliches Roß, so lange die Welt steht.
Anderthalb Fuß war rings die ganze Breite des Rahmens
Um die Tafel herum geziert mit künstlichem Schnitzwerk,
Und mit goldenen Lettern stand unter jeglichem Bilde,
Wie sich's gehört, die Bedeutung geschrieben. Ich will die Geschichten
Kürzlich erzählen. Die erste war von dem neidischen Pferde:
Um die Wette gedacht' es mit einem Hirsche zu laufen;
Aber hinter ihm blieb es zurück, das schmerzte gewaltig;
Und es eilte darauf mit einem Hirten zu reden,
Sprach: Du findest dein Glück, wenn du mir eilig gehorchest.
Setze dich auf, ich bringe dich hin, es hat sich vor kurzem
Dort ein Hirsch im Walde verborgen, den sollst du gewinnen;
Fleisch und Haut und Geweih, du magst sie theuer verkaufen,
Setze dich auf, wir wollen ihm nach! — Das will ich wohl wagen!
Sagte der Hirt und setzte sich auf, sie eilten von dannen.
Und sie erblickten den Hirsch in kurzem, folgten behende
Seiner Spur und jagten ihm nach. Er hatte den Vorsprung,
Und es ward dem Pferde zu sauer; da sagt' es zum Manne:
Sitze was ab, ich bin müde geworden, der Ruhe bedarf ich.
Nein, wahrhaftig! versetzte der Mann, du sollst mir gehorchen,
Meine Sporen sollst du empfinden, du hast mich ja selber
Zu dem Ritte gebracht; und so bezwang es der Reiter.
Seht, so lohnet sich der mit vielem Bösen, der, andern
Schaden zu bringen, sich selbst mit Pein und Übel beladet.
Ferner zeig' ich euch an, was auf dem Spiegel gebildet

Stand: wie ein Esel und Hund bei einem Reichen in Diensten
Beide gewesen! So war denn der Hund nun freilich der Liebling,
Denn er saß beim Tische des Herrn und aß mit demselben
Fisch und Fleisch und ruhte wohl auch im Schoße des Gönners,
Der ihm das beste Brod zu reichen pflegte, dagegen
Wedelte mit dem Schwanze der Hund und leckte den Herren.
Boldewyn sah das Glück des Hundes, und traurig im Herzen
Ward der Esel und sagte bei sich: Wo denkt doch der Herr hin,
Daß er dem faulen Geschöpfe so äußerst freundlich begegnet?
Springt das Thier nicht auf ihm herum und leckt ihn am Barte!
Und ich muß die Arbeit verrichten und schleppe die Säcke.
Er probier' es einmal und thu' mit fünf, ja mit zehen
Hunden im Jahre so viel, als ich des Monats verrichte!
Und doch wird ihm das Beste gereicht, mich speist man mit Stroh ab;
Läßt auf der harten Erde mich liegen, und wo man mich hintreibt,
Oder reitet, spottet man meiner. Ich kann, und ich will es
Länger nicht dulden, will auch des Herren Gunst mir erwerben.
Als er so sprach, kam eben sein Herr die Straße gegangen;
Da erhub der Esel den Schwanz und bäumte sich springend
Über den Herren und schrie und sang und plärrte gewaltig,
Leckt' ihm den Bart und wollte nach Art und Weise des Hundes
An die Wange sich schmiegen und stieß ihm einige Beulen.
Ängstlich entsprang ihm der Herr und rief: O! fangt mir den Esel,
Schlagt ihn todt! Es kamen die Knechte, da regnet' es Prügel,
Nach dem Stalle trieb man ihn fort; da blieb er ein Esel.
Mancher findet sich noch von seinem Geschlechte, der andern
Ihre Wohlfahrt misgönnt und sich nicht beßer befindet.
Kommt dann aber einmal so einer in reichlichen Zustand;
Schickt sich's grad', als äße das Schwein mit Löffeln die Suppe,
Nicht viel beßer fürwahr. Der Esel trage die Säcke,
Habe Stroh zum Lager und finde Disteln zur Nahrung.
Will man ihn anders behandeln, so bleibt es doch immer beim Alten.
Wo ein Esel zur Herrschaft gelangt, kann's wenig gedeihen.
Ihren Vortheil suchen sie wohl; was kümmert sie weiter?
Ferner sollt ihr erfahren, mein König, und laßt euch die Rede
Nicht verdrießen, es stand noch auf dem Rahmen des Spiegels
Schön gebildet und deutlich geschrieben, wie ehmals mein Vater
Sich mit Hinzen verbündet, auf Abenteuer zu ziehen,
Und wie beide heilig geschworen, in allen Gefahren
Tapfer zusammen zu halten und jede Beute zu theilen.
Als sie nun vorwärts zogen, bemerkten sie Jäger und Hunde
Nicht gar ferne vom Wege; da sagte Hinze der Kater:
Guter Rath scheint theuer zu werden! Mein Alter versetzte:
Wunderlich steht es wohl aus, doch hab' ich mit herrlichem Rathe

Meinen Sack noch gefüllt, und wir gedenken des Eides,
Halten wacker zusammen, das bleibt vor allen das erste.
Hinze sagte dagegen: Es gehe, wie es auch wolle,
Bleibt mir doch ein Mittel bekannt, das denk' ich zu brauchen.
Und so sprang er behend auf einen Baum, sich zu retten
Vor der Hunde Gewalt, und so verließ er den Oheim.
Ängstlich stand mein Vater nun da; es kamen die Jäger.
Hinze sprach: Nun, Oheim? Wie steht's? so öffnet den Sack doch!
Ist er voll Rathes, so braucht ihn doch jetzt, die Zeit ist gekommen.
Und die Jäger bliesen das Horn und riefen einander.
Lief mein Vater, so liefen die Hunde, sie folgten mit Bellen,
Und er schwitzte vor Angst, und kaum nur entging er den Feinden.
Schändlich, ihr habt es gehört, verrieth ihn der nächste Verwandte,
Dem er sich doch am meisten vertraut. Es ging ihm ans Leben,
Denn die Hunde waren zu schnell, und hätt' er nicht eilig
Einer Höhle sich wieder erinnert, so war es geschehen.
Aber da schlupft' er hinein, und ihn verloren die Feinde.
Solcher Bursche giebt es noch viel, wie Hinze sich damals
Gegen den Vater bewies: wie sollt' ich ihn lieben und ehren?
Halb zwar hab' ich's vergeben, doch bleibt noch etwas zurücke.
All dieß war auf dem Spiegel geschnitten mit Bildern und Worten.
Ferner sah man daselbst ein eignes Stückchen vom Wolfe,
Wie er zu danken bereit ist für Gutes, das er empfangen.
Auf dem Anger fand er ein Pferd, woran nur die Knochen
Übrig waren; doch hungert' ihn sehr, er nagte sie gierig,
Und es kam ihm ein spitziges Bein die Quer' in den Kragen;
Ängstlich stellt' er sich an, es war ihm übel gerathen.
Boten auf Boten sendet' er fort, die Ärzte zu rufen;
Niemand vermochte zu helfen, wiewohl er große Belohnung
Allen geboten. Da meldete sich am Ende der Kranich
Mit dem rothen Barett auf dem Haupt. Ihm flehte der Kranke:
Doktor, helft mir geschwind von diesen Nöthen! ich geb' euch,
Bringt ihr den Knochen heraus, so viel ihr immer begehret.
Also glaubte der Kranich den Worten und steckte den Schnabel
Mit dem Haupt in den Rachen des Wolfes und holte den Knochen.
Weh mir! heulte der Wolf, du thust mir Schaden! Es schmerzet!
Laß es nicht wieder geschehn! Für heute sei es vergeben.
Wär' es ein andrer, ich hätte das nicht geduldig gelitten.
Gebt euch zufrieden, versetzte der Kranich, ihr seid nun genesen;
Gebt mir den Lohn, ich hab' ihn verdient, ich hab' euch geholfen.
Höret den Gecken! sagte der Wolf, ich habe das Übel,
Er verlangt die Belohnung und hat die Gnade vergeßen,
Die ich ihm eben erwies. Hab' ich ihm Schnabel und Schädel,
Den ich im Munde gefühlt, nicht unbeschädigt entlaßen?

Hat mir der Schäker nicht Schmerzen gemacht? Ich könnte wahrhaftig,
Ist von Belohnung die Rede, sie selbst am ersten verlangen!
Also pflegen die Schälke mit ihren Knechten zu handeln.
Diese Geschichten und mehr verzierten, künstlich geschnitten,
Rings die Faßung des Spiegels, und mancher gegrabene Zierrat,
Manche goldene Schrift. Ich hielt des köstlichen Kleinods
Mich nicht werth, ich bin zu gering, und sandt' es deswegen
Meiner Frauen der Königin zu. Ich dachte durch solches
Ihr und ihrem Gemahl mich ehrerbietig zu zeigen.
Meine Kinder betrübten sich sehr, die artigen Knaben,
Als ich den Spiegel dahin gab. Sie sprangen gewöhnlich und spielten
Vor dem Glase, beschauten sich gern, sie sahen die Schwänzchen
Hängen vom Rücken herab und lachten den eigenen Mäulchen.
Leider vermuthet' ich nicht den Tod des ehrlichen Lampe,
Da ich ihm und Bellyn auf Treu' und Glauben die Schätze
Heilig empfahl; ich hielt sie beide für redliche Leute,
Keine beßeren Freunde gedacht' ich jemals zu haben.
Wehe sei über den Mörder gerufen! Ich will es erfahren,
Wer die Schätze verborgen, es bleibt kein Mörder verhohlen.
Wüßte doch ein und andrer vielleicht im Kreis hier zu sagen,
Wo die Schätze geblieben, und wie man Lampen getödtet!

Mutter und Sohn.

Aus Goethe's Hermann und Dorothea.

(Der Vater hat Hermann aufgefordert, eine der Töchter des wohlhabenden Kaufmanns am Markte ihm ins Haus zu führen; als hierauf der Sohn erklärt, daß er gerade diese Mädchen, von denen er einst verspottet sei, nicht leiden könne, schmählt der Vater auf ihn in verdrießlicher Laune, weshalb Hermann langsam und geräuschlos die Stube verläßt. Während nun die Männer weiter diskuriren, schleicht die Mutter dem Sohne nach, um ihn wieder aufzuheitern.)

Also sprachen die Männer sich unterhaltend. Die Mutter
Ging indessen, den Sohn erst vor dem Hause zu suchen,
Auf der steinernen Bank, wo sein gewöhnlicher Sitz war.
Als sie daselbst ihn nicht fand, so ging sie, im Stalle zu schauen,
Ob er die herrlichen Pferde, die Hengste, selber besorgte,
Die er als Fohlen gekauft, und die er niemand vertraute.
Und es sagte der Knecht: Er ist in den Garten gegangen.
Da durchschritt sie behende die langen doppelten Höfe,
Ließ die Ställe zurück und die wohlgezimmerten Scheunen,
Trat in den Garten, der weit bis an die Mauern des Städtchens
Reichte, schritt ihn hindurch und freute sich jeglichen Wachsthums,
Stellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Äste
Ruhten des Apfelbaums, wie des Birnbaums lastende Zweige,
Nahm gleich einige Raupen vom kräftig strotzenden Kohl weg;

Denn ein geschäftiges Weib thut keine Schritte vergebens.
Also war sie ans Ende des langen Gartens gekommen,
Bis zur Laube mit Geisblatt bedeckt; nicht fand sie den Sohn da,
Eben so wenig als sie bis jetzt ihn im Garten erblickte.
Aber nur angelehnt war das Pförtchen, das aus der Laube,
Aus besonderer Gunst, durch die Mauer des Städtchens gebrochen
Hatte der Ahnherr einst, der würdige Burgemeister.
Und so ging sie bequem den trocknen Graben hinüber,
Wo an der Straße sogleich der wohlumzäunete Weinberg
Aufstieg steileren Pfads, die Fläche zur Sonne gekehret.
Auch den schritt sie hinauf und freute der Fülle der Trauben
Sich im Steigen, die kaum sich unter den Blättern verbargen.
Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
Den man auf Stufen erstieg von unbehauenen Platten.
Und es hingen herein Gutedel und Muskateller,
Röthlich blaue daneben von ganz besonderer Größe,
Alle mit Fleiße gepflanzt, der Gäste Nachtisch zu zieren.
Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
Kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein kommt.
Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes erfreuend
Und des festlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel
Trauben lieset und tritt und den Most in die Fäßer versammelt,
Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
Leuchten und knallen, und so der Ernten schönste geehrt wird.
Doch unruhiger ging sie, nachdem sie dem Sohne gerufen
Zwei-, auch dreimal, und nur das Echo vielfach zurückkam,
Das von den Türmen der Stadt, ein sehr geschwätziges, herklang.
Ihn zu suchen war ihr so fremd; er entfernte sich niemals
Weit, er sagt' es ihr denn, um zu verhüten die Sorge
Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem Unfall.
Aber sie hoffte noch stets, ihn doch auf dem Wege zu finden;
Denn die Thüren, die untere, so wie die obre, des Weinbergs
Standen gleichfalls offen. Und so nun trat sie ins Feld ein,
Das mit weiter Fläche den Rücken des Hügels bedeckte.
Immer noch wandelte sie auf eigenem Boden und freute
Sich der eigenen Saat und des herrlich nickenden Kornes,
Das mit goldener Kraft sich im ganzen Felde bewegte.
Zwischen den Äckern schritt sie hindurch auf dem Raine den Fußpfad,
Hatte den Birnbaum im Auge, den großen, der auf dem Hügel
Stand, die Gränze der Felder, die ihrem Hause gehörten.
Wer ihn gepflanzt, man konnt' es nicht wißen. Er war in der Gegend
Weit und breit gesehn, und berühmt die Früchte des Baumes.
Unter ihm pflegten die Schnitter des Mahls sich zu freuen am Mittag,
Und die Hirten des Viehs in seinem Schatten zu warten;

Bänke fanden sie da von rohen Steinen und Rasen.
Und sie irrete nicht; dort saß ihr Hermann und ruhte,
Saß mit dem Arme gestützt und schien in die Gegend zu schauen
Jenseits, nach dem Gebirg, er kehrte der Mutter den Rücken.
Sachte schlich sie hinan und rührt' ihm leise die Schulter.
Und er wandte sich schnell; da sah sie ihm Thränen im Auge.

Hermann und Dorothea.

Aus Goethe's Hermann und Dorothea.

(Hermann ist ausgegangen, um Dorothea als Braut in seine Heimat zu holen, hat aber aus zarter Scheu, und weil er einen Ring an ihrem Finger bemerkte, ihr zu verstehen gegeben, daß er im Auftrage seiner Eltern sie als Magd zu dingen gekommen sei.)

Also gingen die zwei entgegen der sinkenden Sonne,
Die in Wolken sich tief, gewitterdrohend, verhüllte,
Aus dem Schleier, bald hier bald dort, mit glühenden Blicken
Strahlend über das Feld die ahnungsvolle Beleuchtung.
Möge das drohende Wetter, so sagte Hermann, nicht etwa
Schloßen uns bringen und heftigen Guß; denn schön ist die Ernte.
Und sie freuten sich beide des hohen wankenden Kornes,
Das die Durchschreitenden fast, die hohen Gestalten, erreichte.
Und es sagte darauf das Mädchen zum leitenden Freunde:
Guter, dem ich zunächst ein freundlich Schicksal verdanke,
Dach und Fach, wenn im Freien so manchen Vertriebnen der Sturm dräut!
Saget mir jetzt vor allem, und lehret die Eltern mich kennen,
Denen ich künftig zu dienen von ganzer Seele geneigt bin;
Denn kennt jemand den Herrn, so kann er ihm leichter genugthun,
Wenn er die Dinge bedenkt, die jenem die wichtigsten scheinen,
Und auf die er den Sinn, den festbestimmten, gesetzt hat.
Darum saget mir doch: Wie gewinn' ich Vater und Mutter?
Und es versetzte dagegen der gute verständige Jüngling:
O, wie geb' ich dir Recht, du gutes treffliches Mädchen,
Daß du zuvörderst dich nach dem Sinne der Eltern befragest!
Denn so strebt' ich bisher vergebens, dem Vater zu dienen,
Wenn ich der Wirtschaft mich als wie der meinigen annahm,
Früh den Acker und spät und so besorgend den Weinberg.
Meine Mutter befriedigt' ich wohl, sie wußt' es zu schätzen;
Und so wirst du ihr auch das trefflichste Mädchen erscheinen,
Wenn du das Haus besorgst, als wenn du das deine bedächtest.
Aber dem Vater nicht so; denn dieser liebet den Schein auch.
Gutes Mädchen, halte mich nicht für kalt und gefühllos,
Wenn ich den Vater dir sogleich, der Fremden, enthülle.

Ja, ich schwör' es, das erstemal ist's, daß frei mir ein solches
Wort die Zunge verläßt, die nicht zu schwatzen gewohnt ist;
Aber du lockst mir hervor aus der Brust ein jedes Vertrauen.
Einige Zierde verlangt der gute Vater im Leben,
Wünschet äußere Zeichen der Liebe, so wie der Verehrung,
Und er würde vielleicht vom schlechteren Diener befriedigt,
Der dieß wüßte zu nutzen, und würde dem beßeren gram sein.
Freudig sagte sie drauf, zugleich die schnelleren Schritte
Durch den dunkelnden Pfad verdoppelnd mit leichter Bewegung:
Beide zusammen hoff' ich fürwahr zufrieden zu stellen;
Denn der Mutter Sinn ist wie mein eigenes Wesen,
Und der äußeren Zierde bin ich von Jugend nicht fremde.
Unsere Nachbarn, die Franken, in ihren früheren Zeiten
Hielten auf Höflichkeit viel; sie war dem Edlen und Bürger
Wie den Bauern gemein, und jeder empfahl sie den Seinen.
Und so brachten bei uns auf deutscher Seite gewöhnlich
Auch die Kinder des Morgens mit Händeküssen und Knixchen
Segenswünsche den Eltern und hielten sittlich den Tag aus.
Alles, was ich gelernt und was ich von jung auf gewohnt bin,
Was von Herzen mir geht — ich will es dem Alten erzeigen.
Aber wer sagt mir nunmehr: Wie soll ich dir selber begegnen,
Dir, dem einzigen Sohne, und künftig meinem Gebieter?
Also sprach sie, und eben gelangten sie unter den Birnbaum.
Herrlich glänzte der Mond, der volle, vom Himmel herunter;
Nacht war's, völlig bedeckt das letzte Schimmern der Sonne.
Und so lagen vor ihnen in Massen gegen einander
Lichter, hell wie der Tag, und Schatten dunkeler Nächte.
Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten
Hermann, des herrlichen Baums, am Orte, der ihm so lieb war,
Der noch heute die Thränen um seine Vertriebne gesehen.
Und indem sie sich nieder ein wenig zu ruhen gesetzet,
Sagte der liebende Jüngling, die Hand des Mädchens ergreifend:
Laß dein Herz dir es sagen, und folg ihm frei nur in allem.
Aber er wagte kein weiteres Wort, so sehr auch die Stunde
Günstig war; er fürchtete nur ein Nein zu ereilen,
Ach, und er fühlte den Ring am Finger, das schmerzliche Zeichen.
Also saßen sie still und schweigend neben einander;
Aber das Mädchen begann und sagte: Wie find' ich des Mondes
Herrlichen Schein so süß! er ist der Klarheit des Tags gleich.
Seh' ich doch dort in der Stadt die Häuser deutlich und Höfe,
An dem Giebel ein Fenster; mich däucht, ich zähle die Scheiben.
Was du siehst, versetzte darauf der gehaltene Jüngling,
Das ist unsere Wohnung, in die ich nieder dich führe,
Und dieß Fenster dort ist meines Zimmers im Dache,

Das vielleicht das deine nun wird; wir verändern im Hause.
Diese Felder sind unser, sie reifen zur morgenden Ernte.
Hier im Schatten wollen wir ruhn und des Mahles genießen.
Aber laß uns nunmehr hinab durch Weinberg und Garten
Steigen; denn sieh, es rückt das schwere Gewitter herüber,
Wetterleuchtend und bald verschlingend den lieblichen Vollmond.
Und so standen sie auf und wandelten nieder, das Feld hin,
Durch das mächtige Korn, der nächtlichen Klarheit sich freuend;
Und sie waren zum Weinberg gelangt und traten ins Dunkel.
Und so leitet' er sie die vielen Platten hinunter,
Die, unbehauen gelegt, als Stufen dienten im Laubgang.
Langsam schritt sie hinab, auf seinen Schultern die Hände;
Und mit schwankenden Lichtern, durchs Laub, überblickte der Mond sie,
Eh' er, von Wetterwolken umhüllt, im Dunkeln das Paar ließ.
Sorglich stützte der Starke das Mädchen, das über ihn herging;
Aber sie, unkundig des Steigs und der roheren Stufen,
Fehlte tretend, es knackte der Fuß, sie drohte zu fallen.
Eilig streckte gewandt der sinnige Jüngling den Arm aus,
Hielt empor die Geliebte und stemmte sich gegen die Schwere.
Doch sie verhehlte den Schmerz und sagte die scherzenden Worte:
Das bedeutet Verdruß, so sagen bedenkliche Leute,
Wenn beim Eintritt ins Haus, nicht fern von der Schwelle, der Fuß knackt.
Hätt' ich mir doch fürwahr ein beßeres Zeichen gewünschet!
Laß uns ein wenig verweilen, damit dich die Eltern nicht tadeln
Wegen der hinkenden Magd, und ein schlechter Wirt du erscheinest.

An die Sprache.

Von Rückert.

1. Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geist'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne,
Und dich selber preisen kann!
2. Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Räthsel deuten
Und mich spielen selbst mit dir.
3. Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,

Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höhn hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt
Und durchwandelt alle Welt.

4. Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du brausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlößer Prangen
Bist du klingend hergegangen,
Und noch bist du, die du warst.

5. Stürme, rausche, lispl' und säusle!
Zimmre, glätte, hau und meißle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt.

6. Mach uns stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reihn.
Viel Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister sein.

Lobt den Herrn.

Von Rückert.

Flammt empor in euren Höhn, Morgensonnen, lobt den Herrn!
Rauscht in euren Tiefen auf, Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Die ihr, ohne zu verglühn, lang geflammt vor seinem Blick,
Ohne zu verrinnen, lang hingeronnen, lobt den Herrn!
Der ein mannichfaltiges Leben schaun will außer sich:
Alle, die ein Leben ihr habt gewonnen, lobt den Herrn!
Alle Tropfen seiner Huld, die zu Perlen sich geformt,
Funken Lichtes, die zu Gold sind geronnen, lobt den Herrn!
Soviel Halme von dem Thau seiner Gnade trunken sind,
Soviel sich an seinem Strahl Welten sonnen, lobt den Herrn!
Ob vor seinem ew'gen Blick ihr des Lebens raschen Tanz
Jetzt vollendet, oder jetzt habt begonnen, lobt den Herrn!
Blumen, die der Frühling weckt, Garben, die der Sommer dörrt,
Trauben, deren Blut der Herbst preßt in Tonnen, lobt den Herrn!
Raupe, die das Blatt benagt, haftend an dem grünen Zweig,

Puppe, zur Verwandlung reif eingesponnen, lobt den Herrn!
Schmetterlinge, die ihr noch von dem Duft der Blüten nascht,
Schmetterlinge, die ins Licht schon zerronnen, lobt den Herrn!
Geister, eingeengt in Nacht, oder aufgeflammt ins Licht,
Herzen, schmeckend Lebenslust, Todeswonnen, lobt den Herrn!
Die ihr mit dem Flügelschlag glühender Begeistrung strebt,
Oder fördert euer Werk still besonnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, des Lichtgewand auch durch dunkle Fäden wächst,
Die ein unscheinbarer Fleiß hat gesponnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, des Angesicht lächelnd in den Spiegel schaut
Auch des Tropfens, der am Halm hängt geronnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, der loben sich gern in allen Sprachen hört,
Die Bedürfnis seines Lobs hat ersonnen, lobt den Herrn!
Ob das Blatt am Zweige rauscht, ob des Menschen Zunge tönt,
Ob ein Engel höhern Gruß sich ersonnen, lobt den Herrn!
Alle, die ihr euern Gott fühlet, ahnet, denket, schaut,
Die ihr sinnt, was niemals wird ausgesonnen, lobt den Herrn!
Wenn in des Gemüthes Nacht euch sein erster Schimmer brach,
Oder wenn ihr euch im Glanz habt versonnen, lobt den Herrn!
Alle Sinne, die des Sangs Woge schwellet himmelan,
Lobt mit allen rauschenden Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Alle Seelen, in der Glut des Gebetes weihrauchgleich,
Lobt mit allen brennenden Morgensonnen, lobt den Herrn!

Register der Anfänge.

Verzeichnis der Dichter.

Mit kurzen biographischen Notizen.

Alberus, Erasmus, geboren in der Wetterau (nach einigen Angaben in Sprendlingen bei Frankfurt a. M.), verlebte seine früheste Jugend in Nidda, studirte unter Luther in Wittenberg Theologie, war an verschiedenen Orten Prediger und starb den 5. Mai 1553 als Generalsuperintendent zu Neubrandenburg.

Alexander Graf von Würtemberg, geboren am 5. November 1801 zu Kopenhagen, Sohn des Herzogs Wilhelm von W., lebt als würtembergischer Oberst zu Eßlingen.

Arndt, Ernst Moritz, geboren am 26. Dezember 1769 zu Schoritz auf der Insel Rügen, wurde 1806 Professor zu Greifswald, mußte wegen seiner gegen Napoleon gerichteten Schriften nach Schweden flüchten, kehrte 1813 nach Deutschland zurück und ward bei Errichtung der Universität Bonn daselbst zum Professor der neuern Geschichte ernannt. Seit dem Jahre 1820 seines Amtes entsetzt, wurde er 1840 beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. wieder eingesetzt und lebt jetzt noch in hohem Greisenalter zu Bonn.

Bäßler, Ferdinand, geboren 1816 zu Zeitz, lebt als Diakonus in Freiburg an der Unstrut.

Bechstein, Ludwig, geboren am 24. November 1801 zu Dreißigacker bei Meiningen, widmete sich anfangs der Pharmazie, studirte nachher in Leipzig und ist jetzt Hofrath und Oberbibliothekar des Herzogs von Sachsen-Meiningen.

Becker, Nikolaus, geboren 1810 zu Geilenkirchen, lebte in Köln und starb daselbst am 20. August 1845.

Boner, Ulrich, Predigermönch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu Bern, wo er in den Jahren 1324—49 häufig in Urkunden vorkommt.

Bürger, Gottfried August, geboren den 1. Januar 1748 zu Wolmerswende im Halberstädt'schen, studirte Philologie in Halle, später die Rechte in Göttingen, wurde Amtmann in Altengleichen und starb nach vielen Leiden und schweren Erfahrungen den 8. Juni 1794 als außerordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen.

Castelli, Ignaz Franz, geboren den 6. März 1781 zu Wien, studirte die Rechte, widmete sich neben seinen Amtsgeschäften der Literatur, ward 1821 Hoftheaterdichter an der Kärnthnerthor-Bühne und lebt jetzt als pensionirter Landschaftssekretär theils in Wien, theils auf seiner anmuthigen Besitzung Hütteldorf.

Chamisso, Adalbert von, geboren den 27. Januar 1781 auf dem Schloße Boncourt in der Champagne, wanderte 1790 mit seinen Eltern aus, wurde 1796 Page bei der Gemahlin Friedrich Wilhelms II., 1798 Lieutenant in einem Infanterieregimente, kehrte 1810 auf kurze Zeit nach Frankreich zurück und widmete sich vorzugsweise dem Studium

der Naturwißenschaften. In den Jahren 1815—18 machte er als Naturforscher die vom Grafen Rumjanzow veranstaltete Entdeckungsreise um die Welt, unter O. von Kotzebue, mit und lebte nach seiner Rückkehr wieder in Berlin, wo er als Kustos des botanischen Gartens den 21. August 1838 starb.

Curtius, Ernst, geboren in Lübeck, lebte längere Zeit in Griechenland und ward später Erzieher der Söhne des Prinzen von Preußen.

Davidis, Henriette, lebt in Sprockhövel im Westphälischen.

Deinhardstein, Ludwig Franz, geboren den 21. Mai 1789 zu Wien, lebt daselbst als k. k. Hofrath, Professor der Ästhetik und Vizedirektor des Hofburgtheaters.

Dingelstedt, Franz, geboren 1814 zu Halsdorf in Oberhessen, studirte Philologie, war Lehrer in Ricklingen bei Hannover, später in Fulda und lebt jetzt als Hofrath und Oberbibliothekar des Königs von Würtemberg in Stuttgart.

Drärler-Manfred, Karl Ferdinand, geboren den 17. Juni 1806 zu Lemberg in Galizien, studirte in Prag und lebt gegenwärtig in Frankfurt a. M.

Dreves, Lebrecht, geboren 1816 zu Hamburg, studirte 1836—38 zu Jena und Heidelberg und lebt seitdem als praktizirender Advokat in Hamburg.

Ebert, Karl Egon, geboren den 5. Juni 1801 zu Prag, wurde 1825 Bibliothekar und 1829 Hofrath und Archivdirektor des Fürsten Karl Egon zu Fürstenberg in Donaueschingen und lebt jetzt in Prag.

Eichendorff, Joseph Freiherr von, geboren den 10. März 1788 auf seinem väterlichen Schloße Lubowitz in Oberschlesien, studirte 1805—8 die Rechte in Halle und Heidelberg, diente in dem Befreiungskriege 1813—15 als Freiwilliger im Lützow'schen Korps, bekleidete nachdem mehrere Staatsämter und wurde 1841 als Geh. Regierungsrath im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten in Berlin angestellt. Im Jahre 1845 trat er in Ruhestand und lebt seitdem in Mähren.

Falk, Johannes Daniel, geboren 1770 zu Danzig, war der Sohn eines armen Perrückenmachers, erhielt bis zu seinem 16. Jahre, wo er in das Gymnasium trat, nur eine dürftige Bildung, studirte darauf in Halle und begab sich 1793 nach Weimar, wo er den 14. Februar 1826 als Legationsrath starb.

Feuchtersleben, Ernst Freiherr von, geboren den 29. April 1806 zu Wien, erhielt seine wißenschaftliche Bildung in der Theresianischen Ritterakademie daselbst, erwählte den ärztlichen Stand, wurde 1844 Dekan der Wiener medizinischen Fakultät, 1848 Unterstaatssekretär im Ministerium des Unterrichts, zog sich aber bald von diesem Posten zurück und starb zu Wien den 3. September 1849.

Follen, August Adolf Ludwig, geboren den 6. Januar 1794 zu Gießen, studirte Theologie, machte 1814 als freiwilliger Jäger den Feldzug gegen Frankreich mit und lebt jetzt auf dem Schloße Attikom bei Zürich.

Förster, Karl, geboren den 3. April 1784 zu Naumburg, ward 1807 Professor am Kadettenhause in Dresden und starb daselbst 1841.

Freiligrath, Ferdinand, geboren den 17. Juni 1810 zu Detmold, erlernte die Handlung und war in Soest, Amsterdam und Barmen als Kaufmann thätig, entsagte 1839 dem Kaufmannsstande, begab sich längere Zeit auf Reisen, weilte dann zu wiederholten Malen am Rheine und vertauschte seinen letzten Aufenthaltsort Düsseldorf 1851 mit London, wo er jetzt lebt.

Fröhlich, Abraham Emanuel, geboren den 1. Februar 1796 zu Brugg in der Schweiz, lebt als Diakon in Aarau.

Geibel, Emanuel, geboren den 18. Oktober 1815 zu Lübeck, studirte in Bonn und Berlin, ging 1838 als Erzieher der Söhne des russischen Gesandten nach Athen, unternahm 1839 mit seinem Freunde Ernst Curtius eine Reise nach den Zykladen, kehrte 1840 nach Deutschland zurück und lebt abwechselnd in Berlin und Lübeck.

Gerhard, Wilhelm, geboren 1780 zu Weimar, widmete sich dem Kaufmannsstande und lebt als großherz. sächs. Legationsrath und Konsul in Leipzig.

Goethe, Johann Wolfgang von, geboren den 28. August 1749 zu Frankfurt a. M., starb den 22. März 1832 zu Weimar.

Grün, Anastasius (Anton Alexander Maria Graf von Auersperg), geboren den 11. April 1806 zu Laibach in Krain, studirte in Wien Philosophie und die Rechte und lebt jetzt (jedoch nicht als Kammerherr) theils in Wien, theils auf seinem Schloße Thurn am Hart in Krain.

Hagedorn, Friedrich von, geboren den 23. April 1708 zu Hamburg, studirte die Rechte in Jena und starb den 28. Oktober 1754 in Hamburg.

Hagenbach, Karl Rudolf, geboren den 4. Mai 1801 zu Basel, studirte Theologie in Berlin und Bonn und lebt als ordentl. Professor der Theologie in Basel.

Hebbel, Friedrich, geboren 1813 zu Wesselburen im Dithmarschen, studirte erst im reifern Jünglingsalter Philosophie in Heidelberg und München und lebt jetzt in Hamburg.

Hebel, Johann Peter, geboren den 11. Mai 1760 zu Basel, studirte Theologie in Erlangen, wurde 1805 Kirchenrath, 1808 Direktor des Lyzeums in Karlsruhe und starb als badischer Prälat auf einer Reise den 22. September 1826 zu Schwetzingen.

Heine, Heinrich, geboren den 1. Januar 1800 zu Düsseldorf, studirte in Bonn, Berlin und Göttingen die Rechte, trat den 28. Juni 1825 zum Christenthume über und lebt seit 1830 in Paris.

Herder, Johann Gottfried von, geboren den 25. August 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, studirte in Königsberg Theologie und Philosophie, wurde 1764 Kollaborator an der Domschule in Riga, ging 1767 auf Reisen, nahm 1771 die Stelle als Hofprediger und Konsistorialrath in Bückeburg an, erhielt 1776 den Ruf als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrath nach Weimar, wurde 1803 Oberpräsident des Konsistoriums und starb daselbst, von dem Kurfürsten von Baiern in den Adelstand erhoben, den 18. Dezbr. 1803.

Herloßsohn, Karl, geboren zu Prag 1802, studirte zu Prag und Wien und lebte seit 1826 als Privatgelehrter in Leipzig, wo er den 10. Dezbr. 1849 starb.

Herwegh, Georg, geboren den 31. Mai 1817 zu Stuttgart, studirte bis 1837 zu Tübingen und lebt jetzt in der Schweiz.

Hoffmann, August Heinrich, geboren den 2. April 1798 zu Fallersleben, studirte in Göttingen und Bonn, wurde 1823 Kustos an der Universitätsbibliothek, 1830 Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu Breslau, 1843 wegen seiner „unpolitischen Lieder" seines Amtes entsetzt, war dann längere Zeit auf Reisen und lebt jetzt, nachdem er sich an verschiedenen Orten in Deutschland, namentlich in Bothfeld bei Hannover aufgehalten, bei Bingen am Rhein.

Hölderlin, Johann Christian Friedrich, geboren den 29. März 1770 zu Lauffen bei Heilbronn, studirte Theologie in Tübingen, verfiel jedoch in seinem 32. Jahre in einen unheilbaren Irrsinn, der, nach und nach

milder werdend, bis zu seinem Ende den Geist umnachtete. Er starb, verpflegt in dem Hause des Tischlermeisters Zimmer, den 7. Juni 1842 zu Tübingen.

Immermann, Karl Lebrecht, geboren den 24. April 1796 zu Magdeburg, studirte die Rechte in Halle und starb den 25. August 1840 als Ober-Landesgerichtsrath zu Düsseldorf.

Kerner, Andreas Justinus, geboren den 18. September 1786 zu Ludwigsburg, studirte Medizin zu Tübingen, ging 1809 auf Reisen, lebte in Hamburg, Wien und Berlin und wurde 1829 Oberamtsarzt zu Weinsberg.

Kinkel, Gottfried, geboren den 11. August 1815 zu Oberkassel bei Bonn, studirte Theologie in Bonn und Berlin; 1838 trat er, wegen angegriffener Gesundheit und um Geschichte der christlichen Kunst zu studiren, eine Reise nach der Schweiz und Italien an; 1840 wurde er Privatdozent und Professor der neuern Kunst- und Kulturgeschichte in Bonn; 1849 nahm er Theil an den Kämpfen in Baden, wo er aber gefangen-genommen und nach Rastatt gebracht wurde. Von da wurde er nach Naugardt und später nach Spandau zu lebenswieriger Gefangenstrafe gebracht, der er sich aber durch die Flucht nach England entzog.

Knapp, Albert, geboren den 25. Juli 1798 zu Tübingen, studirte daselbst Theologie und lebt seit 1836 als Prediger in Stuttgart.

Kopisch, August, geboren den 26. Mai 1799, besuchte 1815 die Kunstakademie zu Prag, lebte in Wien und Dresden der Kunst, bereiste Italien, blieb daselbst bis 1828, ganz dem Studium der Volkspoesie und des Volkslebens zugethan, und ging nach Berlin, wo er jetzt noch lebt.

Körner, Theodor, geboren den 23. September 1791 zu Dresden, studirte in Leipzig Philosophie und Geschichte, ging nach Wien und wurde daselbst Hoftheaterdichter. 1813 trat er in die Lützow'sche Freischar und fiel am 26. August desselben Jahres im Gefecht bei Gadebusch.

Krummacher, Friedrich Adolf, wurde den 13. Juli 1768 zu Tecklenburg in Westphalen geboren. Nachdem er eine Zeit lang Rektor in Meurs und dann Professor der Theologie in Duisburg gewesen, ging er als Prediger nach Krefeld und bald darauf nach Kettwich. Von hier folgte er 1819 dem Rufe nach Bernburg als Superintendent und 1824 nach Bremen als Prediger der St. Ansgariigemeine, woselbst er 1845 starb.

Lappe, Karl, geboren 1774 zu Wusterhausen bei Wolgast, wurde 1801 Lehrer in Stralsund, nahm jedoch 1817 wegen geschwächter Gesundheit seine Dienstentlaßung und zog nach Pütte unweit Stralsund auf ein kleines Gut, woselbst er 18— starb.

Lenau, Nikolaus, eigentlich Nik. Niembsch, Edler von Strehlenau, geboren den 13. August 1802 zu Csatád, einem Dorfe in Ungarn, studirte in Wien Philosophie, dann 3 Jahre Jurisprudenz und abermals 3 Jahre Medizin, ging 1831 nach Stuttgart und Heidelberg und 1832 nach Amerika, kehrte jedoch im folgenden Jahre wieder zurück und lebte abwechselnd in Wien und Stuttgart. 1844 wurde er von einer Geisteskrankheit ergriffen, in deren Folge er in die Heilanstalt Winnenthal und später in die Irrenanstalt zu Oberdöbling bei Wien gebracht wurde, in der er am 22. August 1850 starb.

Lessing, Gotthold Ephraim, geboren den 22. Januar 1729 zu Kamenz in Sachsen, besuchte 5 Jahre lang die Fürstenschule zu Meißen, bezog darauf die Universität Leipzig, um nach dem Willen seiner Eltern Theologie zu studiren, beschäftigte sich statt dessen aber mit verschie-

denen andern Wißenschaften, lebte in Berlin, Hamburg und Wolfenbüttel, wo er Bibliothekar war, und starb zu Braunschweig 1781 den 15. Februar.

Matthisson, Friedrich von, geboren den 23. Januar 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg, studirte zu Halle Theologie, wurde Lehrer zu Dessau, 1794 Reisebegleiter der Fürstin von Dessau, 1809 in den Adelstand erhoben, 1812 würtemberg. Legationsrath und Oberbibliothekar, trat 1828 außer Dienst, ging 1829 nach Wörlitz und starb hier am 12. März 1831.

Meinhold, Johann Wilhelm, Verfaßer der „Bernsteinhexe", wurde am 27. Februar 1797 in dem Dorfe Netgelkow auf der Insel Usedom geboren, studirte in Greifswald Theologie, Philosophie und Philologie, wurde in einem Alter von 24 Jahren Pfarrer in Coserow auf Usedom und lebt jetzt auf der Pfarrstelle von Rehwinkel bei Stargard.

Menzel, Wolfgang, geboren den 21. Juni 1798 zu Waldenburg in Schlesien, studirte zu Jena und Bonn Geschichte und Philosophie, ward erster Lehrer an der Stadtschule zu Aarau und lebt seit 1825 als Redakteur des „Literaturblattes" in Stuttgart.

Miller, Johann Martin, geboren am 3. Dezember 1750 zu Ulm, studirte Theologie in Göttingen, wurde 1780 Pfarrer zu Jungingen, 1781 Professor am Gymnasium in Ulm, 1810 Dekan der Diözese Ulm und starb am 21. Juni 1814.

Miltitz, Karl Borromäus Alex. Stephan von, geboren am 9. November 1781 zu Dresden, trat 1798 in die Armee, nahm 1811 seinen Abschied, ward 1824 Oberhofmeister des Prinzen Johann und starb 1845 am 19. Januar.

Mises, eigentlich Gustav Theodor Fechner, geboren am 19. April 1801 zu Groß-Sährchen bei Muskau, studirte in Leipzig Medizin und die Naturwißenschaften und ward 1834 Professor der Physik daselbst.

Mosen, Julius, geboren am 8. Juli 1803 zu Marienei im Voigtlande, studirte in Jena und Leipzig die Rechte, lebte eine Zeit lang in Dresden als Advokat und ist jetzt Hofrath und Dramaturg in Oldenburg.

Müller, Wilhelm, geboren am 7. Oktober 1794 zu Dessau, studirte zu Berlin Geschichte und Philologie, ward 1819 Gymnasiallehrer und Bibliothekar in Dessau und starb daselbst am 1. Oktober 1827.

Müller, Wolfgang, geboren am 5. März 1816, studirte in Bonn Medizin und lebt seit 1842 als Arzt in Düsseldorf.

Novalis, Friedrich, Dichtername für Friedrich Freiherr von Hardenberg, ward am 2. Mai 1772 zu Wiederstedt in der Grafschaft Mannsfeld geboren, studirte in Jena Philosophie und in Freiberg die Bergbauwißenschaft, ward 1800 Amtshauptmann und starb am 25. März 1801.

Platen, August Graf von, geboren am 24. Oktober 1796 zu Ansbach, machte 1814 als baier. Offizier den Feldzug gegen Napoleon mit, studirte in Würzburg und Erlangen, ging 1826 nach Italien und starb am 5. Dezember 1835 zu Syrakus.

Plönnies, Luise von, geboren den 7. November 1803 zu Hanau, lebt in Jugenheim an der Bergstraße.

Prätzel, K. G., geboren 1791 in der Niederlausitz, lebt als Privatgelehrter in Hamburg.

Prutz, Robert Eduard, geboren am 30. Mai 1816 zu Stettin, studirte in Halle Philologie und Geschichte und lebt jetzt als Professor der Literaturgeschichte daselbst.

Redwitz, Oskar Freiherr von, geboren am 28. Juni 1823 zu Lichtenau in

Franken, studirte in München Philosophie und Jurisprudenz und ist gegenwärtig im Begriff sich daselbst als Privatdozent zu habilitiren.

Reinick, Robert, geboren den 22. Februar 1805 zu Danzig, bildete sich in Berlin und Düsseldorf als Maler aus und lebt seit 1844 in Dresden.

Rückert, Friedrich, geboren am 16. Mai 1789 zu Schweinfurt, studirte zu Jena Jurisprudenz und Philologie und ward 1826 Professor der orientalischen Sprachen zu Erlangen; 1840 nach Berlin berufen, lebt er daselbst mit dem Titel eines Geh. Regierungsraths.

Sachs, Hans, Sohn eines Schneiders, wurde am 5. November 1494 in Nürnberg geboren, besuchte die dortige lateinische Schule, wurde in seinem fünfzehnten Jahre Schuhmacher, begab sich fünf Jahre auf die Wanderschaft, zog 1516 wieder nach seiner Vaterstadt und starb daselbst in seinem 81. Jahre am 20. Januar 1576.

Saphir, Moritz G., 1794 in Pesth von jüdischen Eltern geboren, trat 1831 zum Christenthum über und lebt seit 1834 in Wien als Redakteur des Humoristen.

Schenkendorf, Ferdinand Max Gottfried von, geboren am 11. Dezember 1784 zu Tilsit, studirte zu Königsberg Kameralia, ward 1815 Regierungsrath zu Koblenz, wo er am 11. Dezember 1817 starb.

Scheuerlin, G., lebt in seinem Geburtsorte Erlangen.

Schiller, Joh. Christ. Friedrich von, geboren am 11. November 1759 zu Marbach in Würtemberg, gestorben am 10. Mai 1805 zu Weimar.

Schmid, Christoph, geboren am 15. August 1768 zu Dinkelsbühl in Baiern, ward 1816 Pfarrer zu Stadion, bald darauf Professor der Pastoraltheologie zu Tübingen, nachher Direktor des Klerikalseminars zu Rothenburg und 1827 Domkapitular zu Augsburg.

Schreiber, Aloys Wilhelm, geboren am 12. Oktober 1763 in dem Thale Kapel unter Windeck in Baden, studirte zu Freiburg, wurde 1784 Professor am Gymnasium und 1799 Lehrer am Lyzeum zu Baden, 1805 Professor zu Heidelberg, 1812 badischer Historiograph und starb in Baden am 21. Oktober 1841.

Schwab, Gustav, geboren am 17. Juni 1792 zu Stuttgart, studirte Philosophie und Theologie, ward 1817 Professor der alten Literatur zu Stuttgart, 1837 Pfarrer zu Gomaringen bei Tübingen, 1841 Amtsdekan der Diözese Stuttgart, 1845 Oberkonsistorialrath und starb am 4. November 1850.

Seidl, Johann Gabriel, geboren am 21. Juni 1804 zu Wien, studirte die Rechte, später die klassischen Sprachen und ihre Literatur, ward Professor am Gymnasium zu Cilli und lebt seit 1840 als Kustos am Münz- und Antikenkabinet zu Wien.

Simrock, Karl Joseph, geboren am 28. August 1802 zu Bonn, lebt daselbst, beschäftigt mit der Aufgabe, die Heldensage Deutschlands in einem großen epischen Kreise darzustellen.

Spitta, Karl Johann Philipp, geboren am 1. August 1801 zu Hannover, studirte Theologie zu Göttingen und lebt als Superintendent und Pastor zu Wittingen.

Stöber, Adolf, geboren am 7. Juli 1810 zu Straßburg, studirte Theologie und lebt seit 1840 als Pfarrer zu Mühlhausen.

Stolterfoth, Adelheid von, Stiftsdame zu Birken, lebt in Geisenheim, ihrem Geburtsorte.

Strauß, Viktor Friedrich, geboren am 18. September 1809 in Bückeburg, Geh. Kabinetsrath des Fürsten zu Bückeburg, lebt jetzt als Bundestagsgesandter desselben in Frankfurt a. M.

Streckfuß, Adolf Friedrich Karl, geboren am 20. September 1779 zu Gera,

studirte zu Leipzig die Rechte, ward 1815 Regierungsrath in Merseburg, 1819 Geh. Regierungsrath in Berlin, nahm 1843 seinen Abschied und starb daselbst am 26. Juli 1844.

Sturm, Julius, geboren am 21. Juli 1816 zu Köstritz, studirte zu Jena Theologie, wurde Erzieher des Prinzen Reuß Heinrich XIV. und 1850 Pastor in Göschitz bei Schleiz.

Trinius, Karl Bernhard von, geboren 1773 zu Eisleben, studirte Medizin, ward 1807 Leibarzt des Herzogs Alexander von Würtemberg in Petersburg, später russ. Hofrath und Lehrer des Großfürsten Thronfolger.

Uhland, Ludwig, geboren am 26. April 1787 zu Tübingen, studirte daselbst die Rechte, arbeitete einige Zeit als Advokat und später beim Justizministerium; 1819 trat er in die würtembergische Ständeversammlung, 1829 wurde er Professor der deutschen Sprache in Tübingen, nahm jedoch bald wieder seine Entlaßung und lebte als Privatmann daselbst. 1848 trat er in die deutsche Nationalversammlung, gehörte noch dem Stuttgarter Parlamente an und zog sich alsdann wieder in sein häusliches Stillleben zurück.

Vogl, Johann Nepomuk, geboren im November 1802 zu Wien, trat in seinem 17. Jahre in die Dienste der niederösterreich. Landstände, in welchen er sich noch jetzt befindet.

Voß, Johann Heinrich, geboren den 20. Februar 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg, studirte in Göttingen Philologie, ward Rektor in Otterndorf, später in Eutin, lebte längere Zeit in Jena, folgte 1805 einem Rufe als Professor nach Heidelberg, wo er am 29. März 1826 starb.

Wackernagel, Wilhelm, geboren am 23. April 1808 zu Berlin, studirte Philologie und folgte 1833 einem Rufe als Professor der Philologie an der Universität zu Basel.

Zedlitz, Joseph Christian Freiherr von, geboren am 28. Februar 1790 zu Johannesberg im österr. Schlesien, trat 1806 in österr. Militärdienste, nahm 1811 seine Entlaßung aus denselben und trat 1836 in den Staatsdienst. Seit 1848 lebt Z. zurückgezogen auf einer Besitzung in Steiermark.

Zimmermann, Wilhelm, geboren 1807 zu Stuttgart, lebt daselbst.

Druck der Teubner'schen Offizin in Leipzig.